“Moving for the Kids?“

Der Einfluss der Wahrnehmung von Nachbarschaft und Schule auf Prozesse räumlicher Mobilität von Familien

Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
durch den
Promotionsausschuss Dr. rer. pol.
der Universität Bremen

vorgelegt von
Mareike Oeltjen

Bremen, 16.09.2022

Promotionskolloquium
19.04.2023

Gutachter*innen
Prof. Dr. Michael Windzio
Prof. Dr. Janna Teltemann

Inhalt

1 Einleitung 1

1.1 Problemaufriss: Moving for the Kids 1

1.2 Problemaufriss: Mittelschicht, Nachbarschaften und räumliche Mobilität 5

1.3 Aufbau der Arbeit 8

2 Forschungsstand 10

2.1 Räumliche Mobilität und Familienentwicklung im Lebenslauf 10

2.2 Räumliche Mobilität und Abgrenzungsbemühungen in der Nachbarschaft 15

2.3 Räumliche Mobilität und Abgrenzungsbemühungen im Bildungssystem 25

2.4 Selektive Mobilitätsprozesse von Familien mit Migrationsgeschichte – Hinweise auf erklärende Wohnortpräferenzen 37

3 Theoretischer Rahmen 45

3.1 Migrationstheorien 46

3.1.1 Makrotheorien der Wanderung 46

3.1.2 Mikrotheorien der Wanderung 49

3.2 Die Überwindung der Mobilitätsträgheit: Die *Place Utililty Theory* als migrationstheoretischer Rahmen der Forschungsfrage 52

3.3 Die Theorie sozialer Produktionsfunktion als verbindendes Element zwischen sozioökonomischen Merkmalen und Präferenzstruktur 58

3.4 Bildungsmotivierte Mobilität: Die Wahl einer Grundschule als vorausgehende Bildungsentscheidung 63

3.5 Zwischenfazit: Fokus und Grenzen des theoretischen Rahmens 67

4 Erhebung und Stichprobe 72

4.1 Konzeption und Ablauf der Erhebung 72

4.1.1 Exkurs: Der Zugang zu Grundschulen in den Erhebungsregionen 77

4.2 Beschreibung der Stichprobe und Beurteilung der möglichen Selektivität 80

5 Empirie I: Der Einfluss der Wahrnehmung der Grundschule und auf Wanderungsgedanken und -pläne 84
5.1 Fragestellung 84
5.2 Analysemethode 87
5.3 Operationalisierung 91
5.4 Ergebnisse 101
5.4.1 Deskriptive Ergebnisse 101
5.4.2 Der Einfluss der Schulwahrnehmung auf innerörtliche und außerörtliche Wanderungsgedanken und -pläne 109
5.4.3 Die Aufnahme soziodemographischer Kontrollvariablen: Bleiben robuste Effekte der Schulwahrnehmung bestehen? 115
5.4.4 Variiert der Einfluss der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenenden in Abhängigkeit individueller und struktureller Kennzeichen? 125
5.5 Zusammenfassung der Ergebnisse 130
6 Empirie II: Der Einfluss der subjektiven Nachbarschaftswahrnehmung auf Mobilitätsprozesse seit Beginn der ersten Schwangerschaft 134
6.1 Fragestellung 134
6.2 Analysemethoden 137
6.3 Operationalisierung 141
6.4 Ergebnisse 146
6.4.1 Deskriptive Ergebnisse 146
6.4.2 Der Einfluss der Nachbarschaftswahrnehmung auf die Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft 149
6.4.3 Der Einfluss der Nachbarschaftswahrnehmung auf Umzüge in Zielnachbarschaften mit oder ohne präferierter Schule 154
6.4.4 Versuch einer präziseren Modellierung von Bildungspräferenzen: die Bewertung der Abwesenheit einer Wunschschule und der Schulzugang als Umzugsmotiv 169
6.5 Zusammenfassung der Ergebnisse 175

7 Empirie III: Der Einfluss der Wahrnehmung von Nachbarschaft und Schule auf Prozesse residentieller Mobilität von Familien mit Migrationshintergrund 179
7.1 Fragestellung 179
7.2 Analysemethoden 181
7.3 Operationalisierung 183
7.4 Ergebnisse 185
7.4.1 Variiert der Einfluss der Abwesenheit der Wunschschule auf Mobilitätsprozesse in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds? 185
7.4.2 Die Bewertung von Nachbarschaftsmerkmalen: Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund? 190
7.4.3 Die Bewertung von Nachbarschaftsmerkmalen: Variiert der Einfluss auf die Umzugsrate zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund? 196
7.5 Zusammenfassung der Ergebnisse 199
8 Fazit und Diskussion 201
Anhang 217
Literaturverzeichnis 267
Eigenständigkeitserklärung 287

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: exemplarische Darstellung der Erhebung der wahrgenommenen Kontextmerkmale am Wohnort 76
Abbildung 2: Verteilung der Variable “Stellung zum Kind“ 80
Abbildung 3: Verteilung der innerörtlichen und außerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen 101
Abbildung 4: Verteilung des Besuchs der wohnortnächsten Schule nach Erhebungsgebiet . 103
Abbildung 5: Verteilung des Besuchs der Wunschschule..... 104
Abbildung 6: Verteilung des Besuchs der Wunschschule nach Entfernung zur besuchten Schule 104
Abbildung 7: Verteilung des Besuchs der Wunschschule nach Erhebungsgebiet 105
Abbildung 8: durchschnittliche marginale Effekte auf die Wahrscheinlichkeit der Mobilitätsentscheidungsstufen 114
Abbildung 9: Verteilung Wohnortgröße und Erhebungsgegebiet..... 116
Abbildung 10: durchschnittliche marginale Effekte im vollständigen Modell auf die Wahrscheinlichkeit der Stufen der Mobilitätsentscheidungen 124
Abbildung 11: Anteilige Überlebensfunktionen nach Anwesenheit der gewünschten Schule in der Nachbarschaft (Herkunftsbezirk) 148
Abbildung 12: konditionale Überlebensfunktion nach der Anwesenheit einer Wunschschule und der Nähe zu Verwandten 167
Abbildung 13: ordinale Items der Nachbarschaftsbewertung 184
Abbildung 14: konditionale Überlebensfunktionen nach den Merkmalen Migrationshintergrund der Abwesenheit einer Wunschschule..... 188
Abbildung 15: Durchschnittliche marginale Effekte auf die Kategorien der Bewertung der Nachbarschaftskennzeichen 194

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: teilnehmende Schulen und Befragte nach Erhebungsgebiet 80
Tabelle 2: deskriptive Verteilung verschiedener Stichprobenmerkmale 81
Tabelle 3: Selektivitätsüberprüfung der realisierten Stichprobe 83
Tabelle 4: Items der Schulunzufriedenheit in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen 93
Tabelle 5: Items der wahrgenommenen Lernfortschrittbeeinträchtigungen in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen 94
Tabelle 6: Items der wahrgenommenen Unterrichtsstörungen in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen 94
Tabelle 7: Items der realistischen Bildungsaspiration in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen 96
Tabelle 8: Items der Stärke des Statuserhaltmotiv in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen 97
Tabelle 9: Deskriptive Verteilungen schulbezogener Variablen 107
Tabelle 10: Korrelationsmatrix der schulbezogenen Prädiktoren 108
Tabelle 11: Generalisierte ordinale logistische Regression, schulbezogene Prädiktoren, Odds Ratios 111
Tabelle 12: Deskriptive Statistiken soziodemographischer Variablen 115
Tabelle 13: Generalisierte ordinale logistische Regression, vollständiges Modell, Odds Ratios 118
Tabelle 14: Generalisierte ordinale logistische Regression, volles Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen X der Anwesenheit eines Kindes<6, reduzierte Darstellung, Odds Ratios 126
Tabelle 15: Generalisierte ordinale logistische Regression, volles Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen X Erhebungsgebiet; reduzierte Darstellung, Odds Ratios 127
Tabelle 16: Mittelwert realistische Bildungsaspiration und Stärke des Statuserhaltmotiv nach Bildungsniveau 128
Tabelle 17: Generalisierte ordinale logistische Regression, volles Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen X Bildungsaspiration, reduzierte Darstellung, Odds Ratios 129

Tabelle 18: Items der wahrgenommenen Unordnung in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen 142
Tabelle 19: Items in der Faktoranalyse des Austauschs über Grundschulen im Netzwerk (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen 143
Tabelle 20: Codierungen und Deskriptive Statistiken auf Basis der Episoden im vollständigen Regressionsmodell 147
Tabelle 21: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, PCE-Modell, hazard ratios 151
Tabelle 22: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 155
Tabelle 23: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, einzelne Aufnahme der Items der wahrgenommenen Unordnung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 157
Tabelle 24: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Studium, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 159
Tabelle 25: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Erhebungsgebiet, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 161
Tabelle 26: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Wohnortgröße, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios..... 163
Tabelle 27: Einflussfaktoren auf Umzüge in unterschiedliche räumliche Kontexte, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Wohnortgröße, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 165
Tabelle 28: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Bewertung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 170
Tabelle 29: Einflussfaktoren auf Umzüge mit dem Motiv des Schulzugangs, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 172
Tabelle 30: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktion zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule X Migrationshintergrund, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 185
Tabelle 31: Einfluss auf die positive Bewertung verschiedener Nachbarschaftskennzeichen, ordinale Probit-Regressionen mit Heckman-Selektion 192
Tabelle 32: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktion zwischen der positiven Bewertung eines Merkmals X Migrationshintergrund, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 198

1 Einleitung

1.1 Problemaufriss: Moving for the Kids[1]

Die soziale Herkunft entscheidet in Deutschland noch immer stark über Teilhabe an und Erfolg in Bildungsangeboten. Umgekehrt spielen Bildung und der Erwerb von formalen Bildungszertifikaten entscheidende Rollen für Erwerbschancen, gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten und Statuspositionen. Bildung ist deshalb weder eine unproblematisierte Selbstverständlichkeit, noch enthobener Raum der individuellen Entwicklung, sondern eine Arena des Kampfes um Statusreproduktion. Diese Beobachtung wurde in den vergangenen Jahren sowohl im wissenschaftlichen, als auch im medialen Diskurs besonders intensiv anhand der ‚gesellschaftlichen Mitte' diskutiert, die angesichts des verstärkten Wettbewerbs im Bildungssystem in eine regelrechte „Bildungspanik" (2011) verfallen sei (Vogel 2009; Bude 2011; Mau 2012; Schimank et al. 2014; Kohrs 2016). Heinz Bude betrachtet das elterliche „nervöse Statushandeln" (Bude 2011, S. 11) in den Bildungseinrichtungen als das Signalthema einer Verunsicherung der gesellschaftlichen Mitte bezüglich der intergenerationalen Reproduktion eines erreichten Status (Bude 2014, 2011). Der in Deutschland anhaltende Trend zur Höherqualifizierung (Bildungsexpansion) bedinge, dass das Abitur für einen intergenerationalen Statuserhalt nicht nur förderlich, sondern geradezu notwendig werde, um im Wettbewerb um Bildungsrenditen und damit im Kampf um gesellschaftliche Statuspositionen zu bestehen (Kohrs 2016, S. 27). Entsprechend hätten sich die Ansprüche der Eltern an die Ausgestaltung intergenerationaler Bildungsstatusarbeit stark verändert: Eltern sähen sich zunehmend in der moralischen Pflicht, die Entwicklungslaufbahn der Kinder durch steuernde Interventionen bestmöglich abzusichern (Forsey 2008; Merkle und Wippermann 2008, S. 12; Schimank et al. 2014) und somit eine „positive Weichenstellung in eine erfolgreiche Zukunft des Kindes" zu gewährleisten (Merke und Wippermann 2008, S. 151). Das Nichtergreifen von bildungsfördernden Interventionen werde gleichgesetzt mit einer selbst verursachten nachhaltigen Schädigung der Erfolgsaussichten des eigenen Kindes und einem persönlichen Versagen in Bezug auf die erzieherische Verantwortung (Mau 2012).

[1] Die vorliegende Qualifikationsarbeit geht aus dem DFG-geförderten Projekt (Fördernummer:WI 3423/5-1) „Moving for the Kids" und die Folgen für die residenzielle Segregation. Die wahrgenommene Qualität von Schulen und Nachbarschaften als Ursache von Umzügen von Familien" unter der Leitung von Michael Windzio hervor.

Diesen Einsatz für eine optimale Zukunftsvorbereitung der Kinder begreift Anett Lareau (2011) als ein typisches Erziehungsmerkmal der US-amerikanischen Mittelschicht:

> "Worried about how their children will get ahead, middle-class parents are increasingly determined to make sure that their children are not excluded from any opportunity that might eventually contribute to their advancement" (Lareau 2011, S. 5).

Die empfundene Verpflichtung kontinuierlich im Sinne der Zukunftsperspektiven des Kindes entscheiden zu müssen und die ständig präsente Befürchtung, inadäquate und unzureichende Interventionen zu vollziehen, bedinge nach Stephen Ball (2003) eine elterliche „moral panic", die sich besonders um den Prozess der Schulwahl formiere (Ball 2003, S. 266). Das eigene Kind werde nicht einfach bedenkenlos auf die nächstgelegene Schule geschickt, sondern stattdessen würden mit dem notwendigen zeitlichen Vorlauf umfangreiche Wissensbestände über die Qualität verschiedener Bildungseinrichtungen generiert und diejenige ausgewählt, die für den Bildungserfolg des Kindes am geeignetsten erscheint (Bude 2014, S. 79). Heinz Bude formuliert in diesem Zusammenhang, dass es gerade der Mittelschicht im Rahmen der informierten Schulwahl darum gehe, eine empfundene Unvereinbarkeit der eigenen Bildungsvorstellungen und Werteauffassungen mit denen der Eltern aus anderen sozialen Lagen zu umgehen.[2] Eltern entschieden sich gegen jene Schulen,

> „für die man eine Mehrheit der Kinder aus Elternhäusern vermutet, die nicht den gleichen Wert auf Bildungsanstrengungen legen wie man selbst, und flüchten (…) in schulische Milieus, wo man sich unter Seinesgleichen wähnt" (Bude 2014, S. 79).

Da Bildungseinrichtungen im Raum verortet sind und somit die soziale Komposition der (öffentlichen) Schulen stark von der Sozialstruktur der Nachbarschaft beeinflusst wird, ist davon auszugehen, dass Bemühungen bestimmte Schulkontexte zu vermeiden, auch mit Abgrenzungen gegenüber bestimmten Nachbarschaften einhergehen. In diesem Zusammenhang erscheint die Vermutung naheliegend, dass ressourcenstarke Eltern zeitlich vor der Einschulung des Kindes oder in Anbetracht konkreter negativer Erfahrungen mit einer besuchten Schule, Quartiere mit einer Konzentration sozialer Problemlagen verlassen (Baur und Häussermann 2009). Besonders im Falle eines gesetzlich geregelten Schulzugangs über die

[2] Dass es insbesondere die Mittelschichten sind, anhand derer (die Irritationen von) Bildungsstrategien verhandelt werden, mag zum einen daran liegen, dass Bildung historisch betrachtet ein zentrales Vehikel des Aufstiegs des Bürgertums darstellte. Zum zweiten wird gerade Mittelschichtsmilieus jene Planungsorientierung zugerechnet, die „ein *nachhaltiges Neuarrangement*" (Schimank et al. 2014, S. 72, Hervorhebung im Original) der unsicher gewordenen Routinen der Lebensführung ermöglicht. Die Untersuchung bildungsbezogener Statusstrategien wird sich in dieser Arbeit insofern zwar nicht auf die Mittelschichten begrenzen, ihnen aber besondere Aufmerksamkeit schenken.

Zugehörigkeit zu festgelegten Schulbezirken kann ein Umzug in eine privilegierte Wohngegend als Möglichkeit betrachtet werden, den Zugang zu guten Entwicklungsbedingungen und einer gewünschten Bildungseinrichtung zu sichern: Mittelschichtsangehörige ziehen in bessere Wohngegenden mit „guten" Schulen und bilden damit „Biotope der Gutverdienenden" (Mau 2012, S. 163). Die entstehenden segregierten Wohngegenden ziehen wiederum Menschen aus ähnlichen sozialen Lagen an, die in ihrer Referenzgruppe verstärkt Abwanderung beobachten und aufgrund „sozialmoralischer Ansteckungsängste" ebenfalls bemüht sind, den sozialen und räumlichen Abstand zu benachteiligten Gruppen zu vergrößern (Schelling 1978). Die elterlichen Bemühungen, dem eigenen Kind verbesserte Bildungschancen zu bieten, können somit mit Prozessen sozialer Schließung einhergehen und treiben die Polarisierung der sozialräumlichen Struktur der Städte voran (Knötig 2010, S. 339).

Wahrgenommene Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten beeinflussen also – so die Annahme – das Mobilitätsverhalten im Übergang zur Elternschaft bzw. bei Anwesenheit junger Kinder. Dieser Zusammenhang, der sich aus den Überlegungen zu statusmotivierten Abgrenzungsbemühungen in Nachbarschaft und Schule ergibt, wird zwar theoretisch immer wieder implizit oder explizit konstatiert; eine systematische empirische Überprüfung für den deutschen Kontext steht aber noch aus. Zur Schließung dieser Forschungslücke trägt die vorliegende Arbeit bei.

Neben der bereits eingeführten Sensibilität für Fragen schichtbezogener Statusabgrenzungen wird diese Untersuchung bildungsbezogener Mobilität einer weiteren Variable besondere Aufmerksamkeit widmen: Dem Einfluss des Migrationshintergrundes[3].

[3] Vom statistischen Bundesamt wird ein Migrationshintergrund seit 2005 wie folgt definiert: Eine Person hat einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsbürgerschaft geboren wurde (Statistisches Bundesamt 2005). Demnach hat eine Person, die selbst in Deutschland geboren ist, deren Eltern jedoch nach Deutschland eingewandert sind, einen Migrationshintergrund. Problematisch ist, dass der Begriff von der Wissenschaft Einzug in die Alltagssprache erhalten hat und in alltäglichen Kontexten eher „fremd" aussehende Menschen (People of color) als Personen mit Migrationshintergrund klassifiziert werden, während *weiße* Personen nicht als Personen mit Migrationshintergrund bezeichnet werden. Weiterhin wird das Konstrukt als vereinheitlichendes Merkmal einer Gruppe von Menschen in Deutschland verwendet, die in der Realität im Hinblick auf Sprache, Religion, Herkunft usw. sehr divers ist. Eine weiterer Kritikpunkt beinhaltet, dass es sich nicht um ein Konstrukt handelt, das mit dem tatsächlichen Zugehörigkeitsgefühl einer Person einhergeht, sondern um eine Fremdzuschreibung, die von den Betroffenen häufig abgelehnt und als Instrument der Ausgrenzung begriffen wird. Als Alltagsbegriff ist der Begriff somit problematisch, für die Zwecke der Wissenschaft und Statistik ist er jedoch unverzichtbar (El-Mafaalani 2018) Dabei soll dieser Stelle jedoch auch nochmal eindrücklich darauf verwiesen werden, dass die Verwendung des Begriffs auch in der Wissenschaft nicht unkritisch ist – letztlich wird eine Gruppe auf Basis einer geteilten Erfahrung vereinheitlich, dessen Kennzeichen und Erfahrungen in der Realität deutlich diverser ausfallen.

Nicht selten erfolgt in der Diskussion um die Entstehungsursachen residentieller Segregation[4] keine angemessene Berücksichtigung selektiver Mobilitätsprozesse einheimischer ressourcenstarker Familien, sondern alleinig der Verweis auf einen mangelnden Assimilationswillen ethnischer Minderheiten und deren vermeintliche Präferenz für eine räumliche Nähe zu Mitgliedern der eigenen ethnischen Gruppe (Heitmeyer 1998; Diehl und Schnell 2006; Phillips 2010). Dabei deuten qualitative Forschungsbefunde darauf, dass Eltern mit Migrationshintergrund, die über die notwendigen finanziellen Ressourcen verfügen, ebenfalls räumliche Mobilität als Mittel nutzen, um benachteiligte Wohnumgebungen zu verlassen und für ihre Kinder den Zugang zu förderlichen Bildungskontexten herzustellen (Wiesemann 2008; Hanhörster 2015). Gleichzeitig zeigen quantitative Forschungsbefunde, dass Familien mit Migrationsgeschichte[5] auch unter Kontrolle der sozioökonomischen Ressourcen stärker als einheimische Familien in deprivierten Stadtgebieten leben (Lersch 2013; Teltemann et al. 2015). Es ist folglich eine empirisch ungeklärte Frage, inwiefern die Wahrnehmung lokaler Entwicklungsräume die Wohnstandortentscheidungen von Familien mit Migrationshintergrund beeinflusst und ob spezifische Wohnortpräferenzen einen Verbleib von Familien mit Migrationshintergrund in benachteiligten Wohngegenden erklären können.

Innerhalb der vorliegenden Arbeit wird auf Basis von regional vergleichenden standardisierten Primärdaten erstmalig sowohl im Hinblick auf vergangene Umzüge, als auch bezüglich zum Zeitpunkt der Erhebung bestehender Wanderungsgedanken und -pläne überprüft, ob die wahrgenommene Qualität von Schule und Nachbarschaft – neben anderen Ursachen – Wohnstandortentscheidungen von Familien mit und ohne Migrationshintergrund beeinflusst. Die Analysen der vorliegenden Arbeit liefern einen wertvollen Beitrag zur bestehenden Mobilitätsforschung, indem sie den Blick auf denkbare individuelle (bildungsbezogene) Umzugsmotive hinter einer feststellbaren zunehmenden räumlichen Polarisierung auf der Aggregatebene richtet (Helbig und Jähnen 2018).

---

[4] Residentielle Segregation bezeichnet die Konzentration von nach ethnischen und sozialen Merkmalen unterscheidbaren Bevölkerungsgruppen im Raum (Friedrichs 2000).

[5] Mit dem Ziel häufige Wortdoppelungen zu vermeiden, wird versucht den Begriff „Migrationshintergrund“ in verschiedener Form auszudrücken. Gewählte äquivalente Bezeichnungen sind „Familien (bzw. Personen) mit Migrationsgeschichte“, „Familien (bzw. Personen) nichtdeutscher Herkunft“ sowie „ethnische Minderheiten“. Alle Begriffe dienen der Beschreibung einer Personengruppe, die durch eigene Migrationserfahrung oder der Migrationserfahrung der Eltern gekennzeichnet ist.

1.2 Problemaufriss: Mittelschicht, Nachbarschaften und räumliche Mobilität

Um den Kontext und den Beitrag der Arbeit klarer herauszustellen, gilt es zunächst noch einige wichtige Terminologien einzuführen.

Der Begriff der Mittelschicht ist von „Unübersichtlichkeit, Beweglichkeit und Dynamik (…)“ (Kohrs 2016, zitiert nach Vogel 2009, S. 32) geprägt. Häufig wird im Rahmen von Definitionsversuchen nur die Einkommensverteilung als Kennzeichen herangezogen und formuliert, dass die Mittelschicht all jene Haushalte umfasse, deren gewichtetes monatliches Haushaltseinkommen zum Beispiel zwischen 70% bis 150% Prozent des Medianeinkommens liegt (Goebel et al. 2010). Da jedoch allein die finanziellen Ressourcen wenig über die Handlungsmuster und Lebenschancen aussagen, beziehen andere Arbeiten auch Bildungs- und Berufsmerkmale als Dimensionen des kulturellen und sozialen Kapitals in von Klassifikationsversuche ein (Hradil und Schmidt 2007; Vogel 2009).[6] Der Bildungsabschluss stellt also ein zentrales Schichtmerkmal dar: Er symbolisiert selbst Schichtzugehörigkeit, bestimmt aber auch die Erwerbschancen und damit die Chancen der kontinuierlichen Akkumulation ökonomischen Kapitals, auf die die Mittelschichten angewiesen sind (Schimank et al. 2014). In der vorliegenden Arbeit stehen Bildung und Bildungsaspirationen in ihren Verbindungen zu Status(erhalt-)aspirationen im Zentrum der Operationalisierung von Mittelschichtszugehörigkeit.

[6] Die Begriffe des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals gehen auf die theoretische Arbeit von Pierre Bourdieu zurück (Bourdieu 1983). Nach Bourdieu handeln Menschen innerhalb eines sozialen Feldes, dessen Struktur durch eine Knappheit an Ressourcen gekennzeichnet ist. Die Verfügungsgewalt über Ressourcen im sozialen Feld bezeichnet Bourdieu als „Kapital“. Unterschieden werden drei Kapitalarten: Ökonomisches Kapital beinhaltet den verfügbaren Geldbesitz in Form regelmäßiger Einkommen und bereitstehendem Vermögen. Kulturelles Kapital umfasst in seiner objektiven Form kulturelle Güter wie Bücher oder Computerprogramme. Institutionalisiertes kulturelles Kapital beinhaltet erreichte Bildungszertifikate, inkorporiertes kulturelles Kapital umfasst internalisierte Dispositionen, die durch das Durchlaufen der Bildungslaufbahn und allgemeine Lebenserfahrung entstehen. Das inkorporierte kulturelle Kapital wird zu einem untrennbaren Bestandteil der Person selbst, es wird zum Habitus und damit ein Instrument der sozialen Distinktion (Nauck 2011, S. 75). Das soziale Kapital beinhaltet nach Bourdieu „die Gesamtheit der tatsächlichen oder potenziellen Ressourcen, welche mit dem Besitz eines dauerhaften Netzwerkes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen, basierend auf gegenseitiger Bekanntschaft oder Anerkennung verbunden sind” (Bourdieu 1983, S. 6). Im Unterschied zu ökonomischen und kulturellen Kapital ist das soziale Kapital kein Privatgut, sondern hängt von der Kooperation anderer Akteure ab. Darüber hinaus bedarf der Erhalt des sozialen Kapitals eine kontinuierliche Nutzung, da es andernfalls verfallen würde (Nauck 2011, S. 76).

Im Problemaufriss wurde außerdem deutlich, dass die *Prozesse der räumlichen Mobilität* von Familien als zu erklärendes Phänomen im Zentrum des Forschungsinteresses dieses Beitrags stehen. Einer allgemeinen Definition folgend beinhaltet *räumliche Mobilität* den Wechsel einer oder mehrerer Personen zwischen verschiedenen Einheiten eines räumlichen Systems (Franz 1984, S. 24). Ergänzt man zu dieser Definition noch die Tatsache, dass sich der Wechsel zwischen Raumeinheiten über variierende Zeitfenster erstrecken kann, lässt sich zwischen punktueller Mobilität, die in einem eng gefassten Zeitraum stattfindet und in der Regel ein seltenes Ereignis im Lebenslauf darstellt (z.B. Wohnsitzwechsel) und zirkulärer Mobilität, bei der die Mobilitätsbewegung innerhalb eines absehbaren Zeitraums wieder an den Herkunftsort zurückführt (z.B. Pendelmobilität), unterscheiden (Kley 2016, S. 485). Für die vorliegende Arbeit sind Prozesse zirkulärer Mobilität nicht von Interesse und werden entsprechend im Rahmen der weiteren Ausführungen nicht behandelt.

Punktuelle Mobilitätsbewegungen lassen sich allgemein als „Wanderungen" bezeichnen. Spezifischer umfassen Binnenwanderungen Bewegungen innerhalb einer definierten räumlichen Einheit, z.B. eines Bundeslands. Der Begriff der Außenwanderung wird beim Überschreiten nach rechtlichen oder soziokulturellen Kriterien festgelegter räumlicher Grenzen verwendet, beispielsweise im Falle eines Wohnsitzwechsels zwischen Nationalstaaten. Um möglichen Fehlerquellen bei der Wanderungsklassifikation vorzubeugen, wird in der Literatur neben dem Überqueren administrativer Grenzen, auch die Überwindung sozial bedeutsamer Entfernungen als Klassifikationsmerkmal von Wanderungen herangezogen. So ist beispielsweise vorstellbar, dass eine Person ihren Wohnsitz an der Grenze zwischen zwei Bundesländern um wenige Kilometer verlegt und somit eine administrative Grenze überquert, deren bestehende soziale Beziehungen jedoch durch den Umzug nicht oder nur gering beeinflusst werden. Diese Berücksichtigung der Auswirkungen räumlicher Mobilität auf soziale Beziehungen hilft, Wanderungen von kleinräumigen Wohnortwechsel zu unterscheiden (Kley 2016, S. 484). In der englischsprachigen Literatur wird kleinräumige Mobilität innerhalb von Städten, Gemeinden oder überschaubaren Regionen als residentielle Mobilität bezeichnet (Rossi 1955). Residentielle Mobilität sei folgend definiert als Wohnungswechsel innerhalb kleiner administrativer Einheiten, wobei durch den Wohnungswechsel in der Regel keine sozialen Beziehungen aufgegeben werden müssen, d.h. keine sozial bedeutsame Entfernung überschritten wird. In Abgrenzung dazu werden Binnenwanderung verstanden als Wohnungswechsel über sozial bedeutsame Entfernung, die jedoch innerhalb einer räumlichen Einheit bleiben (Huinink 2014, 39f.). Mit Blick auf die vorliegende Fragestellung, inwiefern die Wahrnehmung von Schule und Nachbarschaft, Umzugsentscheidungen beeinflusst, werden

besonders residentielle Mobilität und Binnenwanderungen als Mobilitätsformen im Zentrum stehen. Selbstverständlich ist eine Bewertung der lokalen Kontextbedingungen am Zielort auch für eine Außenwanderung bzw. Mobilität über lange Distanzen relevant, jedoch wird davon ausgegangen, dass derartige Mobilitätsprozesse in der Regel durch Veränderungen in anderen Lebensbereichen, wie der Partnerschaft oder der Erwerbstätigkeit, ausgelöst werden. Eine Unzufriedenheit mit den Entwicklungsräumen der Kinder wird kaum Wanderungen über lange Distanzen initiieren.

Ein weiteres Konstrukt, das im Zentrum des Interesses der Arbeit steht, ist die subjektive Wahrnehmung der Nachbarschaft.[7] Zwar bedingt die Erhebung subjektiver Wahrnehmungen, dass letztlich keine genauen Aussagen über die räumliche Ausprägung von Nachbarschaft getroffen werden können, es bleibt demnach unbekannt, auf welche räumliche Einheit sich die Befragten mental beziehen. Dennoch ist ein Verweis auf typische Kennzeichen von Nachbarschaften, die innerhalb der stadtsoziologischen Forschung identifiziert werden konnten, sinnvoll. Lange Zeit herrschte im wissenschaftlichen Kontext Uneinigkeit über die Möglichkeiten der Identifizierung der geographischen Grenzen von Nachbarschaften (Elliott et al. 2006). Verwendete Definitionen bewegten sich in einer Spanne zwischen Nachbarschaft als unmittelbar umgebende Wohnhäuser bis zu einem weitreichenderen Verständnis von Nachbarschaft als Postleitzahlbereich. Mittlerweile lässt sich bezüglich drei verschiedener Kennzeichen des Konstrukts „Nachbarschaft“ eine gewisse Übereinstimmung erfolgter Definitionsversuche identifizieren: Nachbarschaft wird als eine relativ kleine physische Einheit verstanden, in der Menschen in unterschiedlicher Wohnform (Eigentum, Miete etc.) leben. Die begrenzte physische Größe der Nachbarschaft ermöglicht den Bewohner*innen persönliche Interaktion, sodass die Nachbarschaft auch eine soziale Dimension beinhaltet.[8] Weitergehend lässt sich für Nachbarschaften häufig die Entstehung einer kollektiven Identität feststellen, die sich mitunter in der öffentlichen und medialen Verbreitung und Verwendung bestimmter, offizieller oder inoffizieller, Bezeichnungen äußert und oftmals auf einem bestimmten Ruf als sichere oder gefährliche, wohlhabende oder ärmere Wohngegend aufbaut (Elliott et al. 2006).

---

[7] Die Begriffe Nachbarschaft, Wohnumgebung, räumliches Umfeld und Wohngegend werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet.

[8] Typischerweise ist die soziale Interaktion innerhalb einer Nachbarschaft gekennzeichnet durch regelmäßige Begegnungen und Gespräche, die Übernahme von (kurzzeitigen) Betreuungsaufgaben, dem Austausch von Essen und Werkzeugen, der Teilnahme an nachbarschaftlichen Aktivitäten (Straßenfesten etc.) sowie dem Zusammenschluss für die Interaktion mit Nachbarschaftsinstitutionen, wie Schulen, Kirchen etc. (Elliott et al. 2006, S. 15).

1.3 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Arbeit lässt sich wie folgt skizieren. Im Anschluss an die einleitenden Bemerkungen erfolgt im zweiten Kapitel die Darstellung für den Untersuchungsgegenstand relevanter Forschungsergebnisse. Dabei werden zunächst empirische Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen räumlicher Mobilität und der Familienentwicklung vorgestellt (Kap. 2.1). Vor dem Hintergrund empirischer Hinweise auf eine elterliche Sensibilität gegenüber den räumlichen Bedingungen für das Aufwachsen der Kinder, erfolgt in den anschließenden Unterkapiteln ein Überblick zu Forschungsarbeiten, die einen Zusammenhang zwischen räumlicher Mobilität in der Familiengründungsphase und Abgrenzungsbemühungen in Nachbarschaft (Kap. 2.2) und Schule (Kap. 2.3) nahelegen. Im letzten Unterkapitel des Forschungsstands erfolgt die Sichtung durchgeführter Studien im Hinblick auf die Frage, inwiefern für Familien mit Migrationsgeschichte ebenfalls ein Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der Nachbarschaft und Mobilitätsprozessen im Übergang zur Elternschaft zu erwarten ist.

Im dritten Kapitel der Arbeit erfolgt eine theoretische Rahmung des Forschungsvorhabens. Dabei wird im Unterkapitel 3.1 die Entwicklung der Migrationstheorien nachgezeichnet und anschließend der mikrofundierte Place-Utility-Ansatz als migrationstheoretische Grundlage der Arbeit präsentiert (Kap. 3.2). Ausgehend von identifizierten lebensphasenspezifischen individuellen Ansprüchen an einen Wohnort wird in Kapitel 3.3 die Theorie sozialer Produktionsfunktionen eingeführt, die als verbindendes theoretisches Element zwischen sozioökomischen individuellen Merkmalen und typischen Wohnortpräferenzen fungiert. Da innerhalb der Arbeit angenommen wird, dass Eltern ihren Wohnort auch in Abhängigkeit der räumlichen Verortung einer gewünschten Grundschule wählen, erfolgt in Kapitel 3.4 eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Prozess der Grundschulwahl als Voraussetzung für bildungsmotivierte Mobilitätsprozesse. Das theoretische Kapitel schließt mit einem Zwischenfazit mit Blick auf die theoretischen Kernannahmen der Arbeit sowie bestehenden Einschränkungen der theoretischen Modellierung (Kap. 3.5).

Im vierten Kapitel der Arbeit wird der Erhebungsprozess dargelegt (Kap. 4.1) und im Rahmen eines kurzen Exkurses die rechtlichen Regelungen zum Grundschulzugang in den Erhebungsgebieten thematisiert (Kap. 4.1.1). Es erfolgt die Beschreibung der erzielten Stichprobe sowie die Beurteilung einer möglichen Stichprobenselektivität (Kap. 4.2). Im Anschluss beginnt der empirische Teil der Arbeit, wobei an dieser Stelle keine detaillierte

Darstellung der einzelnen Unterkapitel erfolgen kann, sondern nur das übergeordnete Forschungsinteresse der einzelnen empirischen Kapitel präsentiert wird.

Im fünften Kapitel (Empirie I) wird der Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der aktuell besuchten Grundschule und den Stufen der innerörtlichen und außerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen in den Fokus der Analyse gestellt. Im sechsten Kapitel (Empirie II) werden die Ergebnisse zum Einfluss der subjektiven Wahrnehmung der Nachbarschaft auf realisierte Umzüge seit Beginn der ersten Schwangerschaft dargestellt. Inwiefern im Vergleich zu einheimischen Eltern für Befragte mit Migrationsgeschichte unterschiedliche Wohnortpräferenzen in der Phase der Familiengründung angenommen werden können und welche Muster selektiver Mobilität sich für Eltern mit Migrationshintergrund ergeben, steht im Fokus der Analysen des siebten Kapitels (Empirie III). Die Arbeit endet mit einem abschließenden Fazit und der Diskussion erzielter Ergebnisse (Kap. 8).

2 Forschungsstand

Im nachfolgenden Kapitel geht es darum, einen Überblick über den bestehenden Forschungsstand zum Untersuchungsgegenstand zu erhalten. Dabei werden zunächst empirische Befunde zum Zusammenhang zwischen Familienentwicklung und räumlicher Mobilität präsentiert (2.1). In den anschließenden Kapiteln wird vor dem Hintergrund empirischer Studien zu Abgrenzungsbemühungen in der Nachbarschaft (2.2) und den Bildungseinrichtungen (2.3) diskutiert, inwiefern davon auszugehen ist, dass (werdende) Eltern räumliche Mobilität als instrumentelles Mittel nutzen, um den Zugang zu präferierten Entwicklungsräumen herzustellen. Dabei geht es auch darum, aus bestehender Forschung Hinweise für jene Kennzeichen der Sozialisationsräume zu erhalten, die Eltern zu Bemühungen der räumlichen Distanzierung bewegen. Im Kapitel 2.4 wird der Frage nachgegangen, ob auch für Familien mit Migrationshintergrund zu erwarten ist, dass die Wahrnehmung der lokalen Entwicklungsräume einen Einfluss auf Mobilitätsprozesse ausübt.

2.1 Räumliche Mobilität und Familienentwicklung im Lebenslauf

Das Erleben verschiedener Statuspassagen und deren typische Ereignisse im Lebenslauf sind für räumliche Mobilität von besonderer Bedeutung. Auch zwischen der Familienentwicklung und Prozessen räumlicher Mobilität sind starke Wechselwirkungen festzustellen: „Housing serves as the context for family events and families serve as the context for housing events“ (Mulder und Lauster 2010, S. 434). In der Pionierstudie „Why Families move?“ von Peter H. Rossi (1955) wurde räumliche Mobilität von Familien als Anpassungsreaktion auf veränderte Wohnraumansprüche beschrieben: „Mobility is the mechanism by which a family’s housing is brought into adjustment to its housing needs“ (Rossi 1955, S. 178). Rossi bemerkt, dass die unterschiedlichen Ansprüche an den Wohnraum durch lebensphasenspezifische Veränderungen der Familienkomposition bedingt werden (Rossi 1955, S. 9): Je nach erlebter Phase im Familienzyklus (Expansions-, Konsolidierungs- und Schrumpfungsphase)[9] ergeben sich

[9] Die Expansionsphase beschreibt die Familienerweiterung durch die Geburt eines oder mehrerer Kinder und endet mit Abschluss der Familienplanung. Die Konsolidierungsphase umfasst die Zeitspanne des Aufwachsens der Kinder, die Personenzahl im Haushalt ändert sich in der Regel nicht mehr (daher wird diese Phase auch als Stagnationsphase bezeichnet). Die Schrumpfungsphase beginnt mit dem Auszug eines Kindes und endet mit dem Tod des letzten verbleibenden Partners bzw. der Partnerin (Herlyn 1990).

unterschiedliche Wohnbedürfnisse – sofern es die finanziellen Mittel erlauben, werde die Wohnsituation den Bedürfnissen angepasst. Dabei betrachtet Rossi besonders die Anwesenheit junger Kinder im Hinblick auf die Formierung von Wohnraumbedürfnissen als ausschlaggebend, da deren Wohlergehen von einer verantwortungsvollen Lebensweise der Eltern abhänge (Kley 2009) und die kindlichen Aktionsräume im erheblichen Ausmaß durch die Wohnsituation limitiert seien. Darüber hinaus identifiziert Rossi das Platzangebot sowie die Besitzverhältnisse als einflussreiche Faktoren für Mobilitätsprozesse in der Expansionsphase: Familien, die in großen Häusern oder Wohnungen leben und diese besitzen, empfinden bei veränderter Familienkomposition am wenigsten die Notwendigkeit auch die Wohnsituation anzupassen (Rossi 1955, S. 227).

Der Zusammenhang zwischen der Familiengründung und -erweiterung und räumlicher Mobilität wurde in einer Vielzahl empirischer Studien repliziert (Wagner 1989; Herlyn 1990; Mulder 1993; Kulu und Milewski 2007; Kulu 2008; Kley 2009; Wagner und Mulder 2015). Erzielte Ergebnisse weisen allerdings darauf hin, dass innerhalb des Zusammenhangs zwischen Familienentwicklung und Mobilitätsprozessen genauer zwischen verschiedenen Formen räumlicher Mobilität differenziert werden muss. Durchgeführte Forschungsarbeiten zeigen, dass die familiäre Expansionsphase primär mit dem Auftreten kleinräumiger Mobilität in Verbindung steht (Clark et al. 1994; Mulder und Wagner 1998; Clark und Huang 2003; Kulu und Milewski 2007; Kulu 2008). Dabei lassen sich die Mobilitätsprozesse verstärkt im vorschulischen Alter der Kinder beobachten, da mit dem Eintritt in die Bildungslaufbahn ein Umzug häufig mit einer mitunter psychisch belastenden Auflösung sozialer Netzwerke einhergeht (Michielin und Mulder 2008). Kulu (2008) kommt in seinen Analysen gar zu dem Ergebnis, dass ein erheblicher Anteil der Umzüge bereits vor oder während der Schwangerschaft vollzogen wird – Eltern seien demnach bemüht, Umweltveränderungen in Anwesenheit eines Kleinkindes zu vermeiden (Kulu 2008). Durch einen Umzug und die im Anschluss erforderliche Anpassung der alltäglichen Lebensführung an die neue Wohnsituation entstehen häufig erhebliche zeitliche und finanzielle Kosten. Um eine zusätzliche Belastung in der beanspruchenden Phase nach der Geburt zu vermeiden, kann es für Eltern sinnvoll sein, einen gewünschten Wohnstandortwechsel bereits bei Antizipation der Elternschaft vorzunehmen oder die Planung der Elternschaft in Abhängigkeit von der Erfüllung der Wohnraumbedürfnisse zu verzögern (Huinink 2014, S. 46). Der in vielen empirischen Studien gelegte Fokus auf manifeste Ereignisse, z.B. die Geburt eines Kindes, wird somit den Mobilitätspraktiken der Eltern nicht gerecht. Neuere Arbeiten greifen daher das Argument der mobilitätsauslösenden Fertilitätsintentionen auf und gehen über eine ereigniszentrierte

Untersuchung des Zusammenhangs hinaus (Vidal et al. 2017). Gleichzeitig wird verstärkt berücksichtigt, dass die Beziehung zwischen Fertilität bzw. Fertilitätsintentionen und Mobilität nicht als monokausaler Zusammenhang zu betrachten ist, sondern stattdessen von einer wechselseitigen Beeinflussung ausgegangen werden sollte (Kulu und Steele 2013). Da es sich sowohl bei Elternschaft, als auch bei Umzügen um Entscheidungen handelt, die in der Regel mit deutlichem zeitlichen Vorlauf geplant werden, ist die Annahme einer kausalen Beziehung zwischen räumlicher Mobilität und der Geburt eines Kindes nur mit Vorsicht vorzunehmen. Es ist zwar naheliegend, dass viele Paare in Antizipation der Familiengründung mobil werden, jedoch könne ein realisierter Umzug nicht automatisch als kausaler Faktor für eine nachfolgende Geburt betrachtet werden. Die chronologische Abfolge manifester Ereignisse könne somit nicht gleichzusetzt werden mit der kausalen Struktur des zugrundeliegenden Entscheidungsprozesses (Mulder und Lauster 2010, S. 435). Kulu und Steele (2013) widmen sich basierend auf den Daten des „Finnish Longitudinal Fertility Register" einer möglichen Interdependenz zwischen Mobilität und Fertilität und kommen zu dem Ergebnis, dass die Geburt eines Kindes die Wahrscheinlichkeit für einen Umzug in ein Einfamilienhaus erhöht und gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit in ein Einfamilienhaus zu ziehen, mit Zunahme der Kinderanzahl im Haushalt steigt (Kulu und Steele 2013, S. 1710).

Mit Blick auf Mobilitätsprozesse über lange Distanzen zeigen Forschungsergebnisse ein verringertes Auftreten von Fernwanderungen in der Phase der Familienexpansion. Die Ursachen für den negativen Zusammenhang sehen Forscher*innen in den in Abhängigkeit der Haushaltsgröße zunehmenden Kosten eines Umzugs. Besonderes Augenmerk muss dabei auf die psychischen Kosten gelegt werden, die entstehen, wenn etablierte soziale Bindungen am Wohnort durch eine Fernwanderung aufgelöst oder zumindest strapaziert werden. Eine höhere Anzahl an Familienmitgliedern bedeutet ein größeres soziales Netzwerk und entsprechend eine mögliche Minderung der Wanderungsgewinne durch die Entstehung hoher psychischer Kosten (Sandefur und Scott 1981; White et al. 1995; Kulu 2008).

Auch bezüglich der typischen Mobilitätsrichtung in der Phase der Familiengründung, beziehungsweise bei Anwesenheit junger Kinder lassen sich aus bisherigen Forschungsarbeiten Hinweise ableiten: So stellt Lindgren auf Basis von Registerdaten (2003) für den schwedischen Kontext und Kulu (2008) basierend auf den Daten des „Austrian Family and Fertility Surveys" für Österreich fest, dass die Geburt eines Kindes mit verstärkter Mobilität von Städten in ländlichere Regionen bzw. die Randgebiete der Städte einhergeht. Dieser Prozess wird als *Suburbanisierung* bezeichnet und ist auf der individuellen Ebene dadurch motiviert, dass ländliche Wohnumgebungen als geeigneter für das Aufwachsen der Kinder eingeschätzt

werden (Karsten 2003; Lindgren 2003; Clark und Davies Withers 2007; Kulu 2008; Vidal et al. 2017). Neben der Tendenz, dass junge Familien im Übergang zur Elternschaft die Innenstadtbereiche der Städte verlassen, da sie in den städtischen Vororten oder ländlichen Regionen bessere Bedingungen für das Aufwachsen der Kinder vermuten, lässt sich auch ein andauerndes Interesse für das Wohnen in urbanen Kontexten beobachten – und dies trotz häufig höherer Wohnkosten bei gleichzeitig geringerer Wohnraumqualität in den Städten. Erkennbar werde diese Präferenz für das urbane Leben an der Zunahme des Anteils von Familien in Eigentumswohnungen innerhalb ehemals benachteiligter Nachbarschaften. Diese soziale und physische Aufwertung durch die verstärkte Nachfrage zahlungskräftiger Akteure wird als "Gentrifizierung" bezeichnet und werde klassischerweise im Anfangsstadium vor allem durch junge, einkommensstarke Berufstätige vorangetrieben, die sich statt der Elternschaft, zunächst der beruflichen Karriere verschreiben (Karsten 2003). Bei Antizipation einer Familiengründung und notwendigen Umzügen entscheiden sich diese ehemals karrierefokussierten Personen dann für einen Verbleib im Viertel. Das zunehmende Interesse von Familien an urbanen Lebensräumen wird als Konsequenz veränderter Erwerbsstrukturen betrachtet: Die steigende Erwerbsbeteiligung von Müttern bedingt eine Verbesserung der familiären Einkommenssituation und ermöglicht damit den Einsatz höherer finanzieller Ressourcen auf dem Wohnungsmarkt. Gleichzeitig erfordert die Kombination aus Erwerbsarbeit und Elternschaft die räumliche Nähe von Arbeitsplatz und Wohnort. Alltägliches Pendeln in die Städte erschwert die Organisation der beruflichen und elterlichen Verpflichtungen. Darüber hinaus mangelt es in ländlichen Regionen häufig an der nötigen Betreuungsinfrastruktur für die Vereinbarung von Beruf und Familie (Karsten 2003). Es müsse somit bedacht werden, dass die Bewertung der Vororte und städtischen Außenbezirke als idealer Lebensraum für das Aufwachsen der Kinder nicht automatisch bedeutet, dass junge Familien Städte verlassen. Die alltäglichen Organisationserfordernisse können bedingen, dass Mobilitätsprozesse im Zusammenhang mit Familiengründung und -erweiterung zunehmend innerhalb der Städte erfolgen. Dabei werde die Wahl des Wohnstandorts im Rahmen innerstädtischer Mobilitätsprozesse vor dem Hintergrund umfassender Bewertungen der jeweiligen Wohnstandortalternativen vorgenommen, da sich Eltern über Schwierigkeiten und Herausforderungen des Aufwachsens der Kinder im städtischen Kontext bewusst seien (Karsten 2003).

Ein weiterer Einflussfaktor auf die mit Elternschaft einhergehenden Mobilitätsprozesse zeigt sich in einer von Clark und Huang (2003) durchgeführten Studie zur residentiellen Mobilität in Großbritannien. Zwar lässt sich für den nationalen Kontext der mobilisierende

Effekt der Familiengründung feststellen, allerdings gilt dies nicht für die Hauptstadt London. Der überaus angespannte Wohnungsmarkt und die entsprechend hohen Mietpreise verhindern, dass junge Eltern ihren Anpassungswünschen bezüglich der Wohnsituation nachgehen können (Clark und Huang 2003). Dieser Einfluss der lokalen Wohnungsmärkte äußere sich auch in dem für Österreich festgestellten Befund, dass innerstädtische Umzüge im Zusammenhang mit der Geburt eines zweiten Kindes eher wenig vorgenommen werden. Paare sehen sich aufgrund der vielerorts eingeschränkten Verfügbarkeit von geeignetem und bezahlbarem Wohnraum gezwungen, zukünftige Wohnraumansprüche im Zuge der Wohnungssuche bei der Familiengründung zu berücksichtigen oder bei Planung bzw. Geburt eines zweiten Kindes, die Städte zu verlassen und in ländlichere Umgebungen zu ziehen (Kulu 2008, S. 650). Nicht nur der Wohnungsmarkt könne als wichtige Komponente innerhalb der Beziehung zwischen Fertilität und Mobilität identifiziert werden, auch hinsichtlich der Wohnraumbesitzverhältnisse sowie der sozialen Netzwerke am Wohnort lassen sich moderierende Einflüsse feststellen. Die von Kley (2009) durchgeführten Analysen zu räumlicher Mobilität in den Städten Freiburg und Magdeburg zeigen, dass Familien, die Wohneigentum besitzen seltener von Wanderungsgedanken und -plänen berichten, als Familien, die zur Miete wohnen. Auch im Falle einer räumlichen Nähe zu Verwandten verringert sich die Chance für Mobilitätsplanungen. Da Familienmitglieder und hierbei insbesondere die Großeltern der Kinder häufig Betreuungsleistungen übernehmen, würde eine höhere räumliche Distanz zu dem Unterstützungsnetzwerk häufig auch eine Verschlechterung der Bedingungen für das Familienleben bedeuten (Kley 2009, S. 199).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass ein Zusammenhang zwischen der Familiengründung bzw. -erweiterung und räumlichen Mobilitätsprozessen empirisch als gesichert betrachtet werden kann. Dabei versetzt nicht nur das Geburtsereignis, sondern bereits die Antizipation der Elternschaft Paare und Alleinstehende in einen Zustand der Planung und Durchführung adaptiver Mobilitätsprozesse. Ein typisches Mobilitätsereignis ist dabei eine Nahwanderung in eine größere Wohnung oder ein eigenes Haus. Die Verbreitung von Stadt-Land-Wanderungen verdeutlicht, dass die Wahl des Wohnstandortes in der Familiengründungsphase auch durch die Wahrnehmung sozialräumlicher Kontexte und dessen eingeschätzte Eignung für die Verfolgung familienrelevanter Ziele beeinflusst wird. Bei Antizipation der Elternschaft beziehungsweise bei Geburt eines Kindes ist ein Fokus auf jene räumlichen Kennzeichen zu erwarten, die direkt mit der Sozialisation der Kinder zusammenhängen, wie das Angebot öffentlicher und privater Dienstleistungsangebote, die öffentliche Sicherheit und das Vorliegen sozialer Netzwerke (Wagner und Mulder 2015). Möglicherweise gehen die verstärkt

stattfindenden Mobilitätsprozesse im Übergang zu Elternschaft auch mit Bemühungen einher, sozial heterogene Nachbarschaften als Wohnort zu vermeiden, da in diesen die Gefährdung der Entwicklung der (zukünftigen) Kinder befürchtet wird (Häußermann und Siebel 2004, S. 159). Die Wahrnehmung und Bewertung der sozialstrukturellen Zusammensetzung der umgebenden Wohnumwelt ist vermutlich zu einem relevanten Entscheidungskriterium für Mobilitätsprozesse innerhalb der Familienphase geworden (Huinink 2014, S. 44). Junge Menschen, die als „gentrifier" bewusst in die Innenbezirke und heterogenen Wohnviertel der Städte gezogen sind, um sich vom traditionellen Mittelstand in den Vororten abzugrenzen und stattdessen Offenheit und Toleranz zu symbolisieren, ändern diese Haltung vermutlich mit dem Übergang zur Elternschaft (Karsten 2003). Im anschließenden Kapitel geht es entsprechend darum, aus bisheriger Forschung Hinweise für einen möglichen Zusammenhang zwischen den Prozessen räumlicher Mobilität im Übergang zur Elternschaft und elterlichen Abgrenzungsbemühungen in der Nachbarschaft abzuleiten.

2.2 Räumliche Mobilität und Abgrenzungsbemühungen in der Nachbarschaft

Bevor der Forschungsstand zur selektiven Mobilität aus sozial und ethnisch heterogenen Wohngegenden dargestellt und ein möglicher Zusammenhang mit elterlichen Sorgen um bildungsgefährdende Einflüsse diskutiert wird, muss darauf hingewiesen werden, dass sich Prozesse der Abgrenzung in Schulen und Nachbarschaft analytisch nur schwer voneinander trennen lassen. Da die soziale Komposition der Schulen in der Regel stark durch die umgebende Bevölkerungsstruktur konstituiert wird, geht eine elterliche kritische Bewertung der Nachbarschaft in der Regel einher mit einer negativen Wahrnehmung der lokalen Bildungseinrichtungen. Selbst wenn dem eigenen Kind der Zugang zu einer gewünschten Schule ermöglicht werden kann, sehen sich Eltern spätestens bei der Frage, wie die Kinder die Zeit nach der Schule verbringen, wieder mit der Sorge um bildungsgefährdende Einflüsse konfrontiert. Eltern befürchten, dass ihre Kinder in benachteiligten Nachbarschaften negativen Einflüssen ausgesetzt sind, die sich direkt oder indirekt negativ auf die Bildungsverläufe auswirken. Besonders im Falle der rechtlichen Regelung des Schulzugangs kollidiert der Wunsch symbolisches Kapital über den Wohnort in einem „bunten Viertel" auszudrücken mit dem Bedürfnis, kulturelles Kapital über die Bildungsverläufe der Kinder zu reproduzieren (Boterman 2013, S. 1130).

Die elterlichen Sorgen um negative Einflüsse in benachteiligten Nachbarschaften besitzen ihren Ursprung vermutlich eher in subjektiven Erfahrungen, medialer Berichterstattung und Informationsflüssen in sozialen Netzwerken und nicht in einer Auseinandersetzung mit dem empirischen Kenntnisstand zu einem möglichen Kontexteffekt der Nachbarschaft auf den Bildungserfolg. Bestehende empirischer Forschungen zu Nachbarschaftseffekten liefern jedoch eine rationale Basis für die elterlichen Bedenken. (Crane 1991; Ceballo 2004; Sampson et al. 2002).

Mit Blick auf die Mechanismen, über die Kennzeichen der Nachbarschaft auf die Bildungserfolge der Kinder wirken können, muss zwischen Kompositions- und Kontexteffekten unterschieden werden. Höhere schulische Leistungen von Kindern in privilegierten Wohngegenden ergeben sich zum einen durch die soziale Komposition der Einwohner*innen. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass in höherem Ausmaß über bildungsrelevante Ressourcen verfügt wird, die zur intergenerationalen Vererbung eines erreichten Bildungsstatus eingesetzt werden können. Kontexteffekte dagegen bezeichnen die Vorstellung, dass die Nachbarschaft über deren institutionelle und soziale Kennzeichen einen eigenständigen benachteiligenden (oder begünstigenden Effekt) auf die Bildungsverläufe der Menschen ausübt, der über die soziodemografischen und psychologischen Kennzeichen der Bewohner*innen hinausgeht (Sykes und Musterd 2011; Starcke 2019).[10] Benachteiligte Quartiere werden somit aufgrund sozialer und institutioneller Kontexteffekte zu benachteiligenden Quartieren.[11] So können im Falle einer räumlichen Konzentration sozial benachteiligter Personen innerhalb der Peer-Gruppen verstärkt soziale Ansteckungsprozesse bildungsgefährdender Verhaltensweisen, wie dem Schulabsentismus oder dem Schulabbruch, stattfinden (Mayer und Jencks 1989; Crane 1991) oder sich aufgrund eines Mangels an positiven Rollenmodellen und sozialer Kontrolle die Wahrscheinlichkeit verringern, wichtige Einstellungen und Verhaltensweisen für den Schulerfolg zu erlernen (Sampson et al. 1999). Im Hinblick auf die institutionelle Vermittlung des Nachbarschaftseinflusses kommt der Schule eine entscheidende Bedeutung zu. Wie eingangs beschrieben, wird die soziale Komposition der

[10] Zusätzlich zur Beeinflussung der Bildungsverläufe wurde in empirischen Studien ein Einfluss der sozialräumlichen Wohnumgebung auf kriminalitätsbezogene Probleme, soziale Einstellungen, die Herausbildung von Werten und Normen, Arbeitsmarktintegration und die Gesundheit nachgewiesen (Starke 2019)

[11] Die These, dass das Leben in den benachteiligten Wohngebieten, benachteiligende Effekte auf individuelle Lebensverläufe hat, wurde besonders durch die Arbeiten von Wilson (1987) vorangetrieben. Wilson betont, dass nicht eine *culture of poverty* bedinge, dass Menschen in problembelasteten Wohngebieten in verschiedenen Bereichen benachteiligt sind, sondern stattdessen die soziale Isolation in den abgehängten Vierteln die Bewohner*innen an der gesellschaftlichen Teilhabe hindere und daher die kollektiven Problemlagen weiter verstärkt (Wilson 1987, S. 61).

Bildungseinrichtungen in der Regel stark durch die umgebende Bevölkerungsstruktur beeinflusst. Gleichzeitig ist die Schule ein Ort, in dem Kinder und Jugendliche einen großen Teil ihrer Zeit verbringen, in Kontakt mit anderen Peers und möglichen Vorbildern kommen, Freundschaften schließen und soziale Normen internalisieren (Sykes und Musterd 2011). Für den deutschen Kontext kann Helbig (2010) für die Stadt Berlin die Existenz von Nachbarschaftseffekten auf die Bildungsverläufe der Kinder zwar nachweisen, dieser gestaltet sich jedoch anders, als in der Diskussion um Kontexteffekte häufig angenommen: Für Kinder in sozial benachteiligten Nachbarschaften kann keine messbar schlechtere Lese- und Mathematikkompetenz festgestellt werden. Allerdings erzielen Kinder in privilegierten Nachbarschaften mit wenigen Arbeitslosen und/oder Sozialhilfeempfänger*innen überdurchschnittlich hohe schulische Leistungen. Die Schüler*innen in diesen Nachbarschaften, die durch das soziale, ökonomische und kulturelle Kapital der Eltern ohnehin bessere Bildungschancen haben, profitieren zusätzlich durch die aufgezeigten Kontexteffekte in Gebieten der räumlichen Konzentration bildungsnaher und einkommensstarker Familien (Helbig 2010, S. 676). Mit Blick auf die soziale Kontextdimension der Nachbarschaft und deren Einfluss auf Bildungsverläufe wurde festgestellt, dass Personen in benachteiligten Gebieten dazu tendieren, intensive soziale Beziehungen innerhalb der räumlichen Umwelt aufzubauen („strong ties“), die als alltägliches Unterstützungsnetzwerk fungieren, jedoch lockere soziale Beziehungen außerhalb der direkten Wohnumgebung vernachlässigen („weak ties“). Letztere sind jedoch besonders für Prozesse sozialer Mobilität wichtig (Galster und Santiago 2006, S. 203).

Im Rahmen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kontexteffekten der Nachbarschaft wird darauf hingewiesen, dass allgemeine Aussagen zu kausalen Nachbarschaftseffekten auf individuelle Parameter nur schwer möglich sind (Farwick 2012). Besonders die geographische Festlegung der Nachbarschaftskontexte ist dabei eine zentrale methodische Herausforderung. Oftmals werden aus Gründen der Datenverfügbarkeit administrative räumliche Einheiten (z.B. Postleitzahlbereiche) für die Definition von Nachbarschaften verwendet und somit nicht berücksichtigt, dass ein Einfluss der Wohnumgebung vor allem in kleinräumigen Kontexten, erwartet werden kann, beispielsweise innerhalb einzelner Straßen oder Häuserblocks (Masson 2016, 32ff.). Trotz dieser methodischen Schwierigkeiten lässt sich resümieren, dass elterliche Sorgen um eine negative Beeinflussung der Bildungsverläufe der Kinder in benachteiligten Nachbarschaften nicht unbegründet sind. Fraglich ist nun, inwiefern derartige Bedenken dazu führen, dass besonders Personen im Übergang zur Elternschaft bzw. bei Anwesenheit kleiner Kinder versuchen,

benachteiligte Nachbarschaften zu verlassen Der Forschungsstand zu einer möglichen selektiven Abwanderung von Familien aus sozial heterogenen Wohngegenden lässt sich insgesamt als uneinheitlich bezeichnen. So kann Crowder (2000) unter Kontrolle individueller Merkmale zwar feststellen, dass weiße Amerikaner*innen Wohngegenden verlassen, wenn der Anteil ethnischer Minderheiten steigt (*White Flight*), es finden sich jedoch keine Hinweise darauf, dass die Wahrscheinlichkeit der selektiven Abwanderung bei Anwesenheit von Kindern im Vorschulalter (0-5 Jahre) oder im Schulalter (6 und älter) zunimmt (Crowder 2000, S. 250). Dem entgegen kommen Goyette et al. (2014) in ihren Analysen zu dem Ergebnis, dass weiße US-amerikanische Familien, deren ältestes Kind jünger als sechs Jahre ist, nicht nur allgemein häufiger umziehen, sondern zusätzlich im Vergleich zu kinderlosen Haushalten auch häufiger ethnisch diverser Nachbarschaften verlassen (*parental white flight).* Dieser Befund bleibt dabei auch unter Kontrolle des Alters, des Ehestatus', Veränderungen des sozioökonomischen Status' sowie des Erwerbs von Hauseigentum bestehen. Zwar kann eine entsprechende Vermutung auf Basis der verwendeten Daten des *Panel of Income Dynamics* nicht bestätigt werden, jedoch nehmen die Forscherinnen an, dass besonders Bedenken um die Qualität der Schule Eltern dazu bewegen, ethnisch diversen Wohngegenden den Rücken zu kehren (Goyette et al. 2014). Owens (2017) stellt fest, dass ethnische Segregation in den USA stärker unter Familien mit Kindern ausgeprägt ist und nennt als mögliche Erklärung die selektive Abwanderung weißer Familien aus Gebieten, die durch einen hohen Anteil ethnischer Minderheiten gekennzeichnet sind. Auch Owens betrachtet elterliche Bedenken bezüglich der lokalen Schulen als entscheidenden Motivator für selektive Mobilitätsprozesse weißer Familien. Diese Vermutung wird empirisch dadurch erhärtet, dass „school district boundaries account for a larger proportion of neighborhood segregation among children than among adults (Owens 2017, S. 66).

Mit Blick auf die Frage, ob auch in Deutschland Haushalte mit Kindern sensitiv auf die soziale Struktur der Wohnumgebung reagieren, zeigt eine Untersuchung auf Basis des Sozioökonomischen Panels, dass in Wohngegenden mit einem hohen Anteil ethnischer Minderheiten[12] signifikant mehr kinderlose Haushalte leben, als außerhalb ethnisch diverser Nachbarschaften. Bei Berücksichtigung des Alters der Kinder werden die Unterschiede noch eindeutiger: Während der Anteil deutscher Familien mit Kindern im Vorschulalter in multiethnischen Nachbarschaften nicht auffallend geringer ist, als außerhalb ethnisch geprägter Quartiere, fällt der Anteil von deutschen Familien mit Kindern im Schulalter innerhalb

[12] Derartige Wohngegenden werden in der Studie definiert als Postleitzahlbereiche, in denen mehr als 25% ausländische Bevölkerung lebt (Drever 2008, S. 180.).

multiethnischer Nachbarschaften deutlich geringer aus (Drever 2008, S. 181).[13] Laut Drever ist zwar insgesamt davon auszugehen, dass die Relevanz von Nachbarschaften im Hinblick auf die Strukturierung des sozialen und beruflichen Lebens in Zeiten erleichterter Mobilität und Kommunikation abnimmt, für Eltern scheint jedoch eine gegenteilige Logik zu gelten: Kinder verbringen einen großen Teil ihrer Zeit in unmittelbarer Nähe zu ihrem Wohnstandort. Darüber hinaus fördern Schulzugangsregelungen Kontakte zu Kindern aus der nahen räumlichen Umgebung. Werden negative Einflüsse durch das räumliche Umfeld befürchtet, sind Eltern bemüht entsprechende Nachbarschaften zu verlassen (Drever 2008, S. 188).

Die in durchgeführten Studien getroffenen Aussagen zu den subjektiven Motiven der Eltern für das Verlassen ethnisch geprägter Nachbarschaften beruhen in erster Linie auf Vermutungen zu individuellen Entscheidungsprozessen hinter festgestellten räumlichen Strukturen auf der Makroebene. Entsprechend wird an bestehender empirischer Forschung kritisiert, dass in der Regel nur objektive Kennzeichen der Nachbarschaftskontexte, z.B. die Armutsquote oder der Anteil ethnischer Minderheiten, berücksichtigt werden, obwohl nicht abzustreiten ist, dass "[r]esidents' perceptions of what their community and other communities are like are as important to urban theory as the information on objective characteristics on which most urban research is based.“ (Lee et al. 1994, S. 252). Allein das objektive Vorliegen bestimmter Nachbarschaftsmerkmale ermöglicht noch keine Erkenntnis darüber, ob Eltern diese als Gefährdung der Kindesentwicklung betrachten. Darüber hinaus geht nicht jede Wahrnehmung von Risiken durch die Merkmale der Wohnumgebung mit einem reflexhaften Verlassen des jeweiligen Kontexts einher (Galster und Santiago 2006). So stellen Visser et al. (2015) im Rahmen einer Interviewstudie mit Eltern eines benachteiligten Viertels in Rotterdam fest, dass zwar alle Eltern bemüht sind, ihre Kinder vor negativen Verhaltenseinflüssen in der Nachbarschaft zu schützen, sich jedoch bezüglich der konkreten Ausgestaltung der Bemühungen Unterschiede feststellen lassen: Für Eltern mit türkischem oder marokkanischem Migrationshintergrund lässt eine aktive Einbindung in lokale ethnische und religiöse Netzwerke die Eltern zu der Einschätzung gelangen, die Gefahren und Risiken der Nachbarschaft durch soziale Unterstützung und den Möglichkeiten informeller Kontrolle begegnen zu können. Nachbarschaftliche Verbindungen werden somit als instrumentelle soziale Beziehungen für die Überwachung der Entwicklung des Kindes betrachtet (*bonding social capital*). Dagegen sind einheimische Eltern im benachteiligten Viertel bemüht, für ihre Kinder soziale Räume außerhalb der Nachbarschaft zu erschließen, um auf diesem Weg den Kontakt mit Kindern privilegierter sozialer Herkunft zu etablieren (*bridging social capital*) (Visser et al. 2015, S.

[13] Für Kinder aus ausländischen Familien ließen sich keine Unterschiede feststellen (Drever 2008, S. 181)

118). In keinem der Interviews wird explizit die Strategie eines Umzugs in eine bessere Wohngegend thematisiert, was vermutlich durch die eher geringen finanziellen Ressourcen der interviewten Personen bedingt wird. Liegen ausreichende ökonomische Mittel vor, ist anzunehmen, dass diese auch für ein Verlassen benachteiligter Wohngegenden mobilisiert werden.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass eine benachteiligte Nachbarschaft von den Bewohner*innen nicht einheitlich als negatives und daher zu vermeidendes Umfeld angesehen wird, muss stärker in den Blick genommen werden, welche interindividuell variierenden Bewertungen den Zusammenhang zwischen der sozialen und ethnischen Struktur der Wohnumgebung und der selektiven Abwanderung beeinflussen (Speare 1974). Mit dem Ziel stärker das subjektive Erleben räumlicher Kontexte in den Fokus der Analyse zu stellen, untersuchen Swaroop und Krysan (2011) für den US-amerikanischen Kontext, ob die individuelle Zufriedenheit mit dem Wohnort durch die ethnische Komposition der Nachbarschaft beeinflusst wird (Swaroop und Krysan 2011). Dabei können zwei Erklärungen für einen möglichen Zusammenhang herangezogen werden: Denkbar ist, dass die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung in Gebieten mit einer hohen Präsenz ethnischer Minderheiten dadurch beeinträchtigt wird, dass diese Wohngegenden durch allgemein schlechtere Lebensbedingungen gekennzeichnet sind. Diese Annahme wird als *racial proxy* Hypothese bezeichnet (Swaroop und Krysan 2011, S. 1205). Entsprechend geht es bei dem Wunsch in einer vorwiegend "weißen Wohngegend" zu wohnen nicht um eine Abneigung gegenüber einer räumlichen Nähe zu ethnischen Minderheiten, stattdessen repräsentieren „racial preferences (…) a desire to live in areas free of crime, deteriorating buildings, ineffective public schools, and other social ills. Because of the concentration of many social problems in neighborhoods with relatively large black populations (…) selecting a "good" environment usually means choosing a predominantly white neighborhood" (Harris 1999, S. 464). Im Gegensatz zu dieser Erklärung steht die Position, dass der Einfluss der ethnischen Komposition auf die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung über dessen Verbindung mit anderen sozioökonomischen Merkmalen der Nachbarschaft hinausgeht (Swaroop und Krysan 2011, S. 1206). Kennzeichnend für diese Perspektive ist der Verweis auf eine innewohnende neutrale Präferenz für eine räumliche Nähe zur eigenen ethnischen Gruppe, die sich nicht nur für weiße Personen, sondern auch für ethnische Minderheiten feststellen lasse (Clark 1991; Bobo und Zubrinsky 1996). Auch unter Kontrolle der sozioökonomischen Bedingungen in der Nachbarschaft stellen Swaroop und Krysan (2011) für weiße Personen in Quartieren mit einem hohen Anteil ethnischer Minderheiten eine geringere Wohnortzufriedenheit fest. Dieser Befund

unterstützt die Annahme, dass die ethnische Komposition der Nachbarschaft über deren Verbindung mit sozioökonomischen Bedingungen hinausgehend auf die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung wirkt. Da nicht für alle untersuchten ethnischen Gruppen dieselbe zufriedenheitsmindernde Reaktion auf das Zusammenleben mit Mitgliedern anderer ethnischer Gruppen identifiziert werden kann, widersprechen die Ergebnisse der Vorstellung einer "natürlichen" Präferenz für eine räumliche Nähe zur eigenen ethnischen Gruppe besitzen (Clark 1991; Swaroop und Krysan 2011).

Im Rahmen der Diskussion erzielter Befunde verweisen Swaroop und Krysan (2011) auf eine entscheidende Problematik, die sich im Falle einer auf subjektiven Wahrnehmungen basierenden Überprüfung der *racial proxy* Erklärung ergibt: Individuen überschätzen in Nachbarschaften mit einem hohen Anteil ethnischer Minderheiten systematisch das Ausmaß von physischer und sozialer Unordnung[14] (in der englischsprachigen Literatur wird der Begriff *disorder* verwendet) (Quillian und Pager 2001; Sampson und Raudenbush 2004). Diese verzerrte subjektive Wahrnehmung sozialräumlicher Probleme ist mit realen Konsequenzen verbunden, denn über den Ruf eines Stadtviertels und damit auch dessen zukünftige Entwicklung entscheiden nicht die objektiven Zustände, sondern die kollektive Wahrnehmung der Akteure und die darauf aufbauenden Mobilitätsverhaltensweisen. Entsprechend betrachten Sampson und Raudenbusch (2004) den Zusammenhang zwischen der ethnischer Struktur der Wohngebiete und der wahrgenommenen Unordnung als Schlüsselmechanismus für *White-Flight*-Prozesse und dadurch bedingter fortwährender ethnischer Segregation in den USA (Sampson und Raudenbush 2004, S. 322). Zwar sei nicht generell anzuzweifeln, dass die subjektiven Empfindungen mit den objektiven Zustände in der Nachbarschaft korrelieren, es muss jedoch aufgrund der Verbreitung kultureller Stereotype davon ausgegangen werden, dass bestimmte ethnische Gruppen stärker mit dem Vorliegen physischer und sozialer Unordnung verknüpft werden (Sampson und Raudenbush 2004, S. 320; Fiske 2010). Besonders die schwarze Minderheit wird in den Vereinigten Staaten stark mit sozialen Bildern wie Kriminalität, Gewalt, Unordnung und einer Abhängigkeit von sozialen Leistungen verbunden. Diese implizite negative Stereotypisierung kann die Bemühungen weißer Amerikaner*innen erklären, den räumlichen Abstand zur afroamerikanischen Bevölkerung möglichst groß zu halten (Bobo und Massagli 2001). Auch für den deutschen Kontext untersuchten Oberwittler und Kolleg*innen (2017), inwiefern die Wahrnehmung von Unsicherheit und Unordnung durch

[14] Das Konstrukt physischer und sozialer Unordnung kennzeichnet dabei Verhaltensweisen und deren im Raum sichtbare Spuren, die die Regeln zivilisierten Verhaltens in der Nachbarschaft verletzen (Oberwittler et al. 2017, S. 184)

die ethnische Diversität in Wohngegenden beeinflusst wird. In Anlehnung an das Vorgehen von Sampson und Raudenbusch (2004) erfolgte eine Kombination aus Daten systematischer Beobachtungen urbaner Kontexte, amtlichen Daten zur soziostrukturellen Zusammensetzung der Wohngebiete sowie Befragungsdaten zur subjektiven Wahrnehmung der Nachbarschaft. Analog zu den Erkenntnissen für die USA zeigen die Analysen, dass die Wahrnehmung von Unordnung und Unsicherheit unter Kontrolle der objektiven Zustände in erster Linie vom Anteil sichtbarer ethnischer Minderheiten, definiert als Ausländer aus nicht EU-Ländern, beeinflusst wird (Oberwittler et al. 2017, S. 199). Somit kann der Zusammenhang zwischen der ethnischen Diversität in der Wohnumgebung und der Wahrnehmung von sozialer und physischer Unordnung auch auf für den deutschen Kontext angenommen werden.

Aus der stadtsoziologischen sowie kriminologischen Forschung stammt weitergehend die Erkenntnis, dass im Sozialraum sichtbare Anzeichen für soziale und physische Unordnung[15] in Zusammenhang mit einem erhöhten subjektiven Unsicherheitsempfinden und einer gesteigerten Kriminalitätsfurcht stehen (Starcke 2019; Häfele 2013).[16] Der Zusammenhang verläuft dabei über zwei unterschiedliche Wirkmechanismen: Zum einen repräsentieren sichtbare Zeichen von sozialer und physischer Unordnung die Erosion der moralischen Ordnung im Stadtteil, sodass das Verhalten der Bevölkerung als nicht mehr berechenbar und somit potentiell gefährlich eingeschätzt wird. Zum anderen werden Anzeichen von Unordnung als Indikator einer unzureichenden informellen sozialen Kontrolle im Stadtteil angesehen, was ebenfalls ein beeinträchtigtes Sicherheitsempfinden bedingen kann (Häfele 2013).[17] Besonders für Eltern, die sich ein risikoarmes und sicheres räumliches Umfeld für das Aufwachsen der Kinder wünschen, ist entsprechend anzunehmen, dass im Falle der Wahrnehmung von Anzeichen sozialer und physischer Unordnung verstärkt versucht wird, entsprechende

---

15 Anzeichen sozialer und physischer Unordnung werden in der englischsprachigen Literatur auch häufig unter dem Begriff der *incivilities* subsumiert. Nach einer allgemeinen Definition beinhalten *incivilities* Verletzungen von allgemein gültigen und geteilten Standards, die als Auflösung sozialer Normen und Werte im Stadtteil anzusehen sind. Dabei wird häufig zwischen physischen und sozialen *incivilities* unterschieden. Als physische *incivilities* werden Verwahrlosungen im öffentlichen Raum bezeichnet, wie z.B. Graffiti, herumliegender Müll, verlassene Wohngebäude. Soziale *incivilities* beziehen sich auf personenbezogene Probleme, wie „herumlungernde“ Jugendliche, laute Nachbar*innen, Betrunkene, Obdachlose etc. (Lüdemann 2006).

16 Die zum Teil festgestellten starken Zusammenhänge zwischen der Wahrnehmung von Unordnung und der Kriminalitätsfurcht müssen allerdings mit Vorsicht interpretiert werden, da Menschen mit höherer Kriminalitätsfurcht auch stärker dazu neigen, Unordnung wahrzunehmen und entsprechend in empirischen Studien auch stärker von diesen berichten. Methodisch gesprochen besteht somit zwischen beiden Konstrukten eine Messfehlerkorrelation (Oberwittler 2008, S. 218).

17 Das Aufgreifen der informellen Sozialkontrolle im Stadtteil als Voraussetzung für das Empfinden von Sicherheit entspricht der Argumentation des *collective efficacy* Ansatzes (Sampson et al. 1997).

Wohngegenden zu verlassen. Da weitergehend zu erwarten ist, dass in Nachbarschaften mit hohem Anteil ethnischer Minderheiten mehr Unordnung wahrgenommen wird, beinhaltet dies eine erhöhte Abwanderung aus Wohngegenden mit höherem Anteil ethnischer Minderheiten. Das durch diese selektive Abwanderung zunehmende Ausmaß räumlicher Segregation[18] beeinflusst wiederum die Wanderungsentscheidungen der Familien, die ein heterogenes Wohnviertel noch nicht verlassen haben, aber über entsprechende Ressourcen verfügen, um einen Umzug realisieren zu können. Die Beobachtung zunehmender Abwanderung in der Referenzgruppe, bei gleichzeitiger anteiligen Zunahme der Bevölkerungsgruppen, von denen man sich abzugrenzen versucht, bedingt Prozesse sozialer Ansteckung. Die Abwanderung ressourcenstarker Familien nimmt zu, das Ausmaß residentieller Segregation steigt (Schelling 1978, 1971). Der durch die Abwanderung einkommensstarker Familien frei werdende Wohnraum in heterogenen Wohnvierteln wird in der Folge von kapitalärmeren Personen erschlossen - „für jeden freiwillig abgewanderten Haushalt zieht einer nach, der wegen seines Einkommens oder wegen kultureller Diskriminierung keine andere Wahl hat“ (Häußermann 2006, S. 300). Ein bestimmtes Ausmaß residentieller Segregation beinhaltet somit eine sich selbst verstärkende und kaum zu unterbrechende Logik, die in der Konsequenz zu Gebieten totaler Segregation führt, wie sie beispielsweise in den USA vorzufinden sind (Häußermann 2006). Jüngsten empirischen Erkenntnissen zufolge spielt eine sich verstärkende sozialräumlicher Polarisierung auch in Deutschland zunehmend eine Rolle. So können Helbig und Jähnen (2018) im Rahmen einer umfangreichen Untersuchung der räumlichen Konzentration verschiedener Bevölkerungsgruppen in 74 deutschen Städten zeigen, dass das Ausmaß der ethnischen Segregation, definiert als die räumliche Ungleichverteilung von Personen ohne die deutsche Staatsbürgerschaft, zwar im Zeitverlauf abgenommen hat, jedoch die soziale Segregation, gemessen über die räumliche Konzentration von Personen mit Sozialhilfebezug, in den letzten Jahren zunahm (Helbig und Jähnen 2018).[19] Ähnlich wie in den USA zeigt sich, dass insbesondere sozial benachteiligte Familien mit Kindern verstärkt segregiert leben.[20] Die Autor*innen gehen davon aus, dass nicht allein die Restriktionen und

[18] Segregation bezeichnet allgemein die ungleiche Verteilung von Bevölkerungsgruppen im Raum, beispielsweise nach sozialen oder ethnischen Merkmalen (Friedrichs 2000)

[19] Übereinstimmend mit vorherigen Studien stellen die Autor*innen fest, dass trotz des allgemeinen Rückgangs die ethnische Segregation der türkischen Community vergleichsweise stark ausgeprägt ist. So hätten im Jahr 2014 in westdeutschen Großstädten durchschnittlich 30,5 Prozent der Personen mit türkischen Migrationshintergrund umziehen müssen, um eine Gleichverteilung im Stadtgebiet zu erreichen (Helbig und Jähnen 2018, S. 35).

[20] In 36 der untersuchten Städte lassen sich im Jahr 2014 Stadteile identifizieren, in denen mehr als 50 Prozent der Kinder von Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II leben (Helbig & Jähnen 2018).

Präferenzen innerhalb von Wohnstandortentscheidungen der benachteiligten Familien diese Muster der räumlichen Konzentration erklären, sondern dass selektive Wanderungen der einkommensstarken Haushalte die Entwicklung der Raumstruktur beeinflussen (Helbig & Jähnen 2018).

Die Darstellung des Forschungsstands macht die Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels deutlich, der die Wohnstandortentscheidungen junger Familien stärker in den Fokus rückt und deren Relevanz für die Entstehung segregierter räumlicher Strukturen anerkennt (Sundsbø 2014, S. 69). Für den deutschen Kontext existiert jedoch bisher keine empirische Studie, die sich explizit mit der Frage beschäftigt, ob die subjektive Wahrnehmung der lokalen Kontextbedingungen für die Entwicklung des Kindes in Zusammenhang mit der Umzugsmobilität im Übergang zur Elternschaft bzw. bei Anwesenheit junger Kinder steht und inwiefern Eltern dabei sensitiv auf die soziale und ethnische Struktur der Nachbarschaft reagieren. Der Forschungsstand zur selektiven Abwanderung von Familien aus benachteiligten Wohngebieten legt nahe, dass vermutlich insbesondere Sorgen um eine mangelnde Qualität der Bildungseinrichtungen Eltern dazu bewegen, benachteiligte Stadtviertel zu verlassen. Im anschließenden Kapitel des Forschungsstands geht es nun entsprechend darum, Hinweise für verstärkte Abgrenzungsbemühungen im Bildungssystem und einen möglichen Zusammenhang mit Mobilitätsprozessen zu erhalten.

2.3 Räumliche Mobilität und Abgrenzungsbemühungen im Bildungssystem

Die im Problemaufriss (Kapitel 1.1) erwähnten elterlichen Bemühungen, empfundenen Mängeln des Bildungssystems zu begegnen und damit den intergenerationalen Bildungsstatuserhalt zu sichern, lassen sich am elterlichen Bildungsentscheidungsverhalten und damit einhergehend auch anhand der aus diesen Entscheidungen resultierenden strukturellen Entwicklungen im deutschen Bildungssystem erkennen. Bildungsnahe Eltern mit hohen Bildungsaspirationen, sprich hohen Erwartungen an das zu erreichende Bildungsniveau des Kindes, versuchen über die Verfolgung unterschiedlicher Strategien die Bedingungen für den Schulerfolg des Kindes zu optimieren. Häufig lassen sich dabei eine Koinzidenz von elterlichen Bildungs- und Abgrenzungsbemühungen beobachten, die den Anschein von „Statuskämpfen innerhalb der Mittelschicht“ (Koppetsch 2011, S. 277) untermauert. Versuche der Abgrenzung lassen sich u.a. an einem gesteigerten Rückzug aus dem öffentlichen Bildungssystem beobachten. Die Zahl der privaten Schulen steigt seit 25 Jahren in Deutschland kontinuierlich an. Diese Entwicklung betrifft besonders den Primarbereich: Gab es 1992 noch 226 private Grundschulen, liegt die Zahl im Schuljahr 2018/2019 bereits bei 894 Einrichtungen (Statistisches Bundesamt 2019) Dass nicht per se davon ausgegangen werden kann, dass Kinder auf Privatschulen bessere Leistungen erzielen, scheint die Beliebtheit der zahlungspflichtigen Bildungseinrichtungen nicht zu beeinträchtigen (Weiß und Preuschoff 2004).[21]

Die starke Nachfrage nach Alternativen zum öffentlichen Bildungssystem mag zum Teil Ausdruck zunehmend individualisierter Bildungsvorstellungen sein, beispielsweise im Hinblick auf eine spezielle pädagogische Ausrichtung. Sie ist sicherlich aber auch als ein Symptom verstärkter Distinktionsbedürfnisse bildungsnaher und statusambitionierter Eltern zu deuten (Li 2009). Eine von Nora Knötig (2010) durchgeführte Befragung von Eltern, deren Kind eine private Schule besucht (wobei aufgrund der Pluralität der Einrichtungen nur Waldorf-Schulen sowie die Phorms-Schulen berücksichtigt wurden)[22] zeigt, dass neben der

[21] Spieß et al. (2009) sowie Weiß (2011) zeigen, dass bundesweit Schüler*innen privater Schulen eher aus sozioökonomisch besser gestellten Familien kommen, wobei besonders ein hoher Bildungsstatus der Eltern die Chance auf einen Privatschulbesuch des Kindes erhöht, das Einkommen erweist sich dagegen als zweitrangig. Gleichzeitig ergeben die Analysen, dass Schüler*innen mit Migrationshintergrund nur eine halb so hohe Wahrscheinlichkeit für einen Privatschulbesuch besitzen, wie Schüler*innen ohne Migrationshintergrund (Weiß 2011, S. 36). Privatschulen begünstigen somit die Entstehung von Schulsegregation sowohl nach sozialen, als auch nach ethnischen Merkmalen.

[22] Bei den privaten Phorms-Schulen handelt es sich um bilinguale Bildungseinrichtungen, in denen der Unterricht auf Deutsch und Englisch stattfindet. An Waldorfschulen erfolgt der Unterricht nach dem Konzept der Waldorfpädagogik, die auf der anthroposophischen Menschenkunde Rudolf Steiners basiert. Auch für diese muss von Eltern ein monatliches Schulgeld bezahlt werden (Knötig 2010).

elterlichen Sorge um einen zu hohen Leistungsdruck an staatlichen Schulen, vor allem das als mangelhaft eingeschätzte Sprachniveau an öffentlichen Schulen mit vielen Kindern nichtdeutscher Herkunft die Eltern veranlasst, in eine private Bildungseinrichtung zu wechseln (Knötig 2010, S. 343).

Die Tendenz verstärkter intervenierender Bemühungen von bildungsbesorgten Eltern lässt sich nicht nur anhand eines Rückzugs in den privaten Bildungssektor identifizieren, auch im Bereich der öffentlichen Bildungseinrichtungen ist feststellbar, dass Eltern sich zunehmend aktiv im Auswahlprozess einer Bildungseinrichtung engagieren und sich entsprechend nicht mehr unhinterfragt an Zuständigkeiten durch gesetzliche Schulbezirksregelungen oder dem Kriterium der Wohnortnähe orientieren (Rangvid 2010). Bereits hinsichtlich der Auswahl einer Grundschule sehen sich Eltern in der Verantwortung, umfassende Wissensbestände über umliegende Schulalternativen zu bilden und unter Einsatz der nötigen Handlungsstrategien, den Zugang zu einer vielversprechenden Grundschule zu sichern (Ramos Lobato und Groos 2019). Besonders in den Großstädten lässt sich ein verstärktes Engagement der Eltern im Grundschulwahlprozessen beobachten, da die demographische Entwicklung in urbanen Kontexten viele Eltern zu Intervention veranlasst und gleichzeitig im Vergleich zum ländlichen Raum in Städten die nötige Angebotsstruktur vorliegt, um in erreichbarer Nähe zum Wohnort zwischen verschiedenen Grundschulalternativen „wählen“ zu können (Koopmans et al. 2011). Insgesamt findet eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Prozess der Grundschulwahl in Deutschland jedoch nur wenig statt, was sicherlich dadurch bedingt wird, dass in vielen Bundesländern auf den ersten Blick im Zusammenhang mit der Einschulung des Kindes gar keine Wahlfreiheit besteht, sondern Kinder in der Regel getreu dem Motto „kurze Beine – kurze Wege“ der nächstgelegenen Grundschule im festgelegten Schulbezirk zugeordnet werden (Riedel et al. 2010).[23] In vielen Bundesländern kann entsprechend der Zugang zu einer gewünschten Grundschule nicht einfach durch eine freie Auswahl der präferierten Bildungseinrichtung realisiert werden, sondern erfordert ein aktives Vorgehen gegen behördliche Regelungen. Nicht selten entscheidet das Ausmaß der elterlichen Hartnäckigkeit über eine erfolgreiche Anmeldung an der Wunschschule (Noreisch 2007b). Trotz der Ungewissheit, ob der Zugang zu der präferierten Bildungseinrichtung final realisiert werden kann - das letzte Wort haben in der Regel die Schulleitungen - zeigt sich in empirischen Studien, dass Eltern erhebliche Bemühungen unternehmen und verfügbare rechtliche Spielräume nutzen, um die behördliche Schulzuweisung zu umgehen. So konnte für 33

[23] Eine ausführliche Beschreibung der Grundschulzugangsregelungen für die in der Studie berücksichtigten Bundesländer Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen findet sich in Kapitel 4.1.1.

Hamburger Grundschulen festgestellt werden, dass nahezu 30% der Schüler*innen nicht aus dem entsprechenden Schulbezirk stammen (Katzenbach et al. 1999, S. 573). Auch Kristen (2005) kommt in ihren Analysen zum Grundschulwahlprozess für die Stadt Essen zu dem Ergebnis, dass etwa 10% der Schulanfänger*innen eine Grundschule außerhalb ihres Schulbezirks besuchen (Kristen 2005).[24] Um den Zugang zu einer präferierten Bildungseinrichtung zu ermöglichen, nutzen Eltern nicht nur legale Ausnahmeregelungen, sondern auch illegale Scheinanmeldungen des Kindes an einer anderen Adresse, um die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Schulbezirk zu simulieren (Noreisch 2007b).

Im Hinblick auf die Kriterien, die Eltern im Rahmen von Schulwahlprozessen als relevant erachten, sind die in Befragungen am häufigsten genannten Aspekte die Länge des Schulwegs, die Qualität der Schule und das soziale Umfeld der Schule (Kristen 2005; Clausen 2006; Riedel et al. 2010). Besonders bezüglich der Qualität der Bildungseinrichtungen, die nicht direkt beobachtbar ist, sondern nur über stellvertretende Merkmale evaluiert werden kann, lässt sich nicht generalisierend formulieren, auf welche spezifischen Charakteristiken sich Eltern im Rahmen des Schulwahlprozesses stützen. Basierend auf Vorerfahrungen mit einer Schule, Informationsflüssen in sozialen Netzwerken sowie Möglichkeiten der Informationsbeschaffung bilden Eltern teilweise umfassende subjektive Wissensbestände als Fundament anstehender Schulwahlentscheidungen (Holme 2002; Breidenstein et al. 2014). Empirische Studien deuten darüber hinaus darauf hin, dass Eltern auch auf die soziale und ethnische Komposition der Schülerschaft als Informationsproxy der Schulqualität zurückgreifen und in diesem Zusammenhang einen hohen Anteil an Schüler*innen nichtdeutscher Herkunft als Indikator einer beeinträchtigten Schulqualität werten (Fincke und Lange 2012; Schneider und Buckley 2002). So stellen Goyette et al. (2012) für Befragte aus der Metropolregion Philadelphia fest, dass auch unter Kontrolle objektiver Schulqualitätsmerkmale im Falle einer moderaten Zunahme des Anteils schwarzer Schüler*innen an vorherig „vorwiegend weißen Schulen“[25], die Wahrscheinlichkeit zunimmt, dass Eltern wie kinderlose Personen eine Abnahme der Schulqualität wahrnehmen (Goyette et

[24] Mit der Schulgesetzänderung im Jahr 2006 wurden in Nordrhein-Westfalen die bis dato bestehenden Schulbezirke für Grund- und Berufsschulen sowie die Schuleinzugsbereiche für die weiterführenden Schularten zum 01.08.2008 abgeschafft. Es galt folglich für alle Schularten die freie Schulwahl

[25] „Predominantly white schools“ werden in der Studie definiert als Schulen, in denen der Anteil an weißen Personen über dem Medianwert von 78% lag. Der Median wurde dabei aus dem Anteil weißer Schüler*innen in allen Schulen des Samples gebildet. Eine moderate Zunahme des Anteil Schwarzer Schüler*innen ist definiert als Zunahme bis 7 Prozentpunkte innerhalb der letzten 5 Jahre (Goyette et al. 2012, S. 160). Es finden sich in der Studie jedoch keine Angaben dazu, wie hoch das durchschnittliche Ausgangsniveau schwarzer Schüler*innen an den Schulen der Stichprobe ausfällt.

al. 2012, S. 170).[26] Auch für Deutschland zeigen empirische Ergebnisse, dass insbesondere die soziale und ethnische Komposition an Schulen für Eltern ein relevantes Kriterium innerhalb von Schulwahlprozessen darstellt. So kommen Riedel et al. (2010) im Rahmen der Untersuchung, wie stark sich Eltern in Wuppertal an die im Schuljahr 2007/2008 noch existierenden Schulbezirke halten, zu dem Ergebnis, dass im Falle einer hohen Ausländerquote und/oder einem hohen Anteil an sozial benachteiligten Familien im Schulbezirk die Wahrscheinlichkeit erhöht ist, dass bildungsnahe Eltern eine andere als die rechtlich zuständige Grundschule wählen. In der Konsequenz übersteigt das Niveau der Schulsegregation das Niveau der residentiellen Segregation (Riedel et al. 2010). In einer Studie zur ethnischen Zusammensetzung der Schülerschaft an 108 Berliner Grundschulen zeigen die Analysen, dass, trotz der rechtlich geregelten wohnortabhängigen Schulzugehörigkeit der Kinder, im Schuljahr 2011/2012 die Grundschulen mit dem höchsten Anteil ausländischer Schulkinder, die größten Abweichungen von der Bevölkerungsstruktur in ihrer Umgebung verzeichnen. An vielen dieser Schulen kann die soziale Komposition mit einem Anteil an Kindern nichtdeutscher Herkunftssprache zwischen 60 und 98 Prozent als stark segregiert beschrieben werden. Vor dem Hintergrund einer prognostizierten Zunahme des Anteils schulpflichtiger Kinder mit Migrationshintergrund in deutschen Großstädten wird sich die ethnische Segregation an Schulen in den nächsten Jahren vermutlich weiter verstärken (Fincke und Lange 2012).[27] Auch für andere europäische Städte konnte ein Zusammenhang zwischen der Konzentration ethnischer Minderheiten an Schulen und dem Schulwahlverhalten der Eltern festgestellt werden. So zeigt Rangvid (2010) für Schulwahlen in Kopenhagen, dass einheimische

[26] Als Indikatoren der Schulqualität werden das Leistungsniveau der Schule, die Sicherheit an der Schule sowie der Anteil an Schülern, der Anspruch auf preisreduzierte Mahlzeiten besitzt (als Indikator einer Armutsquote) gewählt (Goyette et al. 2012, S. 163.

[27] Die Konsequenzen, die sich durch Prozesse der Entmischung für die Bildungschancen der Kinder ergeben, können an dieser Stelle nur kurz umrissen werden. In segregierten Grundschulen, in denen die Mehrheit der Schüler*innen aus benachteiligten Familien stammt, verschlechtern sich die Aussichten auf Bildungserfolg durch fehlende Rollenvorbilder, leistungshemmende Verhaltensnormen in der Schulgemeinschaft und nicht zuletzt der Anpassung des Unterrichts an die Bedingungen in der Schule. Schon vor dem Eintritt in den eigentlich selektierenden Abschnitt des Bildungssystems, dem Übergang in die weiterführenden Schulen, verschlechtern sich die Aussichten auf Bildungserfolg (Schümer 2004; Kristen 2005). Da sich viele Eltern und auch die Auswahlpraktiken der weiterführenden Schulen an den Übergangsempfehlungen der Grundschullehrkräfte orientieren, kommt der Grundschule in Deutschland eine richtungsweisende Bedeutung zu. Ausgehend von der Zunahme ethnischer Schulsegregation lässt sich somit eine deutliche Einschränkung der Bildungsmobilität junger Menschen mit Migrationshintergrund prognostizieren (Kristen 2005, S. 19; Riedel et al. 2010). Es scheint, als würden Bildungsverläufe schon unmittelbar nach Eintritt ins Bildungssystem determiniert, „with the worrying factor that the inferior status of (certain) groups persists more or less over generations, thus originally were immigrant disadvantages turn into ethnic ones“ (Alba et al. 1998).

bildungsnahe Eltern die nach Schulbezirksgrenzen zuständige Schule verlassen, wenn der Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund eine Schwelle von 35% übersteigt. Die Autorin realisiert im Rahmen ihrer Studie zusätzlich eine wichtige methodische Erweiterung:[28] Eine prognostizierte verstärkte ethnische Schulsegregation ist nur dann zu erwarten, wenn Familien ohne Einwanderungsgeschichte ethnisch diverse Schulen mit einer höheren Rate verlassen, als Familien mit Migrationshintergrund. Entsprechend müssen die Schulwahlen von Familien mit Migrationsgeschichte in wissenschaftlichen Analysen berücksichtigt werden (Rangvid 2010, S. 320). In der Untersuchung Rangvid's zeigt sich, dass die Sprachdimension im Hinblick auf die Schulwahl ein wichtiges Unterscheidungskriterium darstellt: Familien nichtdänischer Herkunft, die zu Hause dänisch sprechen, neigen wie einheimische Familien dazu, Schulen mit hohem Anteil ethnischer Minderheiten zu vermeiden. Familien, die zu Hause in einer anderen Sprache als dänisch kommunizieren, verhalten sich dagegen nicht sensitiv gegenüber einer ethnisch diversen Schülerschaft (Rangvid 2010, S. 327). Aus diesem Ergebnis kann allerdings nicht geschlussfolgert werden, dass ethnische Minderheiten eine Präferenz für ethnisch diverse Schulen haben. Stattdessen können auch Einschränkungen innerhalb der Wahlfreiheit die festgestellten Muster bedingen, beispielsweise, wenn Eltern nicht über die nötige Information zu Schulwahlmöglichkeiten verfügen (Kristen 2005) oder Kinder mit Migrationshintergrund an alternativen Schulen häufiger abgelehnt werden.

Mit Blick auf die Motive für die Vermeidung heterogener Schulen wird in empirischen Studien darauf verwiesen, dass nicht generell ablehnende Haltungen gegenüber ethnischen Minderheiten für die Abgrenzungsbemühungen im Bildungssystem verantwortlich sind, stattdessen befürworten viele Eltern grundsätzlich eine ethnisch diverse Schülerschaft (Vowden 2012).[29] Es sind stattdessen Bedenken darüber, dass der Wunsch nach einer erfolgreichen

---

[28] Rangvid (2010) benutzt Daten einer Vollerhebung aller Schüler*innen in Kopenhagen. Erhoben werden die Wohnorte, der aktuelle Schulbesuch sowie weitere individuelle sozioökonomische Merkmale. Diese besondere Datenquelle ermöglicht auch eine Untersuchung der Schulwahlen von Familien mit Migrationshintergrund.

[29] Es bleibt allerdings fraglich, inwiefern mittels Befragungen gemessen werden kann, ob die ethnische Komposition der Schulen als Proxy für die Schulqualität herangezogen wird oder ob generell negative Einstellungen gegenüber ethnischen Minderheiten Abgrenzungsbemühungen bedingen. Zusätzlich bedeutet eine in Umfragen geäußerte positive Einstellungen gegenüber ethnischer Diversität nicht automatisch, dass diese auch im tatsächlichen Verhalten, etwa dem Auswahlprozess einer Schule, gelebt wird (Billingham und Hunt 2016; Blokland und van Eijk 2010). Um dieser Problematik zu begegnen, verwenden Hunt und Billingham ein experimentelles Design, bei dem für hypothetische Schulen die ethnische Zusammensetzung sowie verschiedene Qualitätsindikatoren zufällig variieren. Selbst unter Kontrolle aller integrierten Schulqualitätsindikatoren zeigt sich, dass mit Zunahme des simulierten Anteils Schwarzer Schüler*innen die Wahrscheinlichkeit abnimmt, dass Eltern die hypothetische Schule für ihr Kind auswählen würden (Billingham und Hunt 2016, S. 112).

Bildungslaufbahn an einer Schule mit einem hohen Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund aufgrund eines geringen Sprachniveaus und einer hohen Dichte sozialer Probleme gefährdet ist und der Besuch einer Schule mit öffentlich bekannten Problemlagen sich als Stigma negativ auf die berufliche Laufbahn des Kindes auswirkt (Kristen 2005, S. 125; Rangvid 2010; Koopmans et al. 2011, S. 194; Boterman 2013). Besonders die Sorge, dass zu viele Kinder mit Sprachproblemen eine unangemessene Fokussierung der Lehrkräfte auf die Sprachdefizite und damit eine Vernachlässigung des Potentials leistungsstarker Schüler*innen bedingt, lässt Eltern von ethnisch diversen Grundschulen absehen (Noreisch 2007b; Vowden 2012). Diese elterlichen Befürchtungen verfestigen sich durch die öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit dem schlechteren Abschneiden von Kindern mit Migrationshintergrund in nationalen und internationalen Schulleistungsvergleichen (Stanat 2012). Viele bildungsnahe Eltern sind sich über die möglichen segregierenden Effekte der Grundschulwahl und die daraus entstehende gesamtgesellschaftliche Problematik der verstärkten Benachteiligung ohnehin benachteiligter Kinder bewusst. Im Sinne eines politischen Akts für die Chancengleichheit vermeiden Eltern teilweise, ihr Kind an einer Schule mit möglichst geringer sozialer und ethnischer Diversität anzumelden (Breidenstein et al. 2014). Insbesondere im Rahmen qualitativer Studien erfolgte eine explorative Annäherung an Einschätzungen, die Eltern dazu bewegen, sich gegen den Trend der Flucht aus ethnisch und sozial diversen öffentlichen Bildungseinrichtungen zu stellen und für das eigene Kind eine Schule auszuwählen, die üblicherweise von der Peer-Group gemieden wird. So kann Kimelberg (2014) basierend auf den Interviewdaten mit Mittelschichtsmüttern in Boston feststellen, dass diese die Schulwahl nicht als ein einmaliges Ereignis betrachten, sondern vielmehr von einem andauernden Prozess ausgehen, in dessen Rahmen die Entscheidung für eine diverse Schule kontinuierlich reevaluiert wird. Die Auswahl einer sozial heterogenen Schule erfolgt somit vor dem Hintergrund der ständigen Bereitschaft, die Schulsituation zu verändern, wenn eine Gefährdung des kindlichen Wohlbefindens vermutet wird (Kimelberg 2014b, S. 227). Darüber hinaus zeigt sich, dass die Bewertung der Risiken des Besuchs einer ethnisch diversen Schule in Abhängigkeit der Schulform variiert. Besonders in Bezug auf die Grundschule äußern sich die Mütter wenig besorgt über mögliche Einschränkungen der Unterrichtsqualität, da sie aufgrund der eigenen Ausstattung mit kulturellem Kapital überzeugt sind, Lernrückstände durch Unterstützung im häuslichen Kontext problemlos ausgleichen zu können (Kimelberg 2014a, S. 223). Gerade in multikulturellen Großstädten befürworten Eltern durchaus den Besuch einer ethnisch diversen Schule, da ihrer Ansicht nach Kinder nur in heterogenen Kontexten Werte wie Offenheit und Toleranz erlernen können und die gemeinsame Beschulung

mit Kindern unterschiedlicher Herkunft am ehesten eine Vorbereitung auf das Leben in einer pluralen Gesellschaft leisten kann (Hollingworth und Williams 2010; Boterman 2013; Breidenstein et al. 2014). Insgesamt wird somit eine generelle Beschreibung der elterlichen Bildungsbemühungen als „overly protective and risk averse“ (Cucchiara 2013, S. 90) dem tatsächlichen Verhalten in Bildungskontexten nicht gerecht. Diese Haltung bedeute jedoch nicht, dass Eltern frei von jeder Sorge der Fehlplatzierung ihres Kindes in einer heterogenen Schule sind, was unter dem Begriff des "metropolitan paradox" (Back 1996) diskutiert wird. Die Befürwortung der Schule als Ort der Diversität beinhaltet für viele Eltern gleichzeitig den Versuch, in anderen Lebensbereichen klare Trennlinien zu etablieren - "Parents desired (...) a ‘controlled and managed form of difference’ maintaining clear boundaries between acceptable and unacceptable forms of difference” (Hollingworth und Williams 2010, S. 57). Besonders im Bereich der außerschulischen Aktivitäten sind Eltern bemüht, das eigene Kind möglichst mit Einflüssen der eigenen privilegierten sozialen Klasse zusammenzubringen. Nicht selten endet die Begrüßung ethnischer Diversität an der Schwelle zur eigenen Haustür. „Parents were keen to encourage these White middle-class networks and to discourage the ‘wrong kind’ of friendships, fearing their children socialising with too many ‘badly behaved’ and/or less academically oriented minority ethnic or working-class children" (Hollingworth und Williams 2010, S. 57). Somit gilt auch für Eltern, die von einem Rückzug aus heterogenen Bildungskontexten absehen, dass eine mentale Verknüpfung zwischen ethnischer Diversität und einem bestehenden Risiko für das Wohlbefinden des eigenen Kindes besteht (Cucchiara 2013, S. 89).

Mit dem Ziel, Eltern verschiedener sozioökonomischer Hintergründe die Möglichkeit der freien Schulwahl zu eröffnen und somit eine Zunahme der Schulsegregation abzumildern, wurde im Schuljahr 2008/2009 in Nordrhein-Westfalen die Aufhebung der geltenden Schulbezirke beschlossen. Wissenschaftliche Analysen des elterlichen Grundschulwahlverhaltens nach der Aufhebung der Schulbezirksgrenzen ergeben, dass der Anteil der Kinder, die eine andere als die ursprünglich zuständige Grundschule besuchen, zwischen dem Jahr der Aufhebung und 2015 von etwa 10 auf 25 Prozent angestiegen ist (Groos 2015, S. 42). Dabei zeigt sich allerdings, dass das Wahlverhalten der Eltern in Abhängigkeit der sozialen Position variiert. Es sind primär bildungsnahe Eltern, die eine Schule außerhalb des ursprünglichen Schulbezirks wählen. Eltern mit geringem Bildungsniveau dagegen orientieren sich bei der Schulwahl aufgrund eingeschränkter ökonomischer und organisatorischer Ressourcen stärker an der Länge des Schulwegs. Besonders die Transportkosten, die im Falle des Besuchs einer Schule außerhalb der unmittelbaren

Wohnumgebung zu bewältigen wären, lassen Familien mit geringeren ökonomischen Ressourcen von räumlich entfernteren Schulalternativen absehen (Kristen 2005; Goyette 2008; Ramos Lobato und Groos 2019). [30]Mit Blick auf die Auswirkungen erweiterter Freiheiten bei der Grundschulwahl wird im Rahmen qualitativer Interviews deutlich, dass besonders hochgebildete Eltern in Anbetracht der erweiterten Handlungsspielräume erhöhten Druck empfinden, im Anschluss an umfangreiche Informationsbeschaffung und Abwägungen, die bestmöglichste Grundschule auszuwählen: „Being a good parent is increasingly associated with being a choosing parent“ (Noreisch 2007a, S. 1113). Bildungsfernere Eltern berichten von weniger umfassenden Bemühungen, die optimale Grundschule für das eigene Kind zu finden. Dies geschieht jedoch nicht aus einem Mangel an Interesse an den Bildungswegen der Kinder, sondern aufgrund der Auffassung, dass sich die Grundschulen im Hinblick auf die Qualität nicht bedeutend voneinander unterscheiden. Bildung wird als öffentliches Gut verstanden, das vom Staat für alle bereitgestellt wird (Goyette 2008). Zusätzlich lässt sich aus den Interviews mit bildungsfernen Eltern ableiten, dass diese die Grundschule als weniger richtungsweisend für den Verlauf der weiteren Bildungslaufbahn betrachten (Ramos Lobato und Groos 2019, S. 13).

Neben der elterlichen Strategie, die rechtlich zuständige Schule über Ausnahmeregelungen, Härtefallanträge oder Scheinanmeldungen zu umgehen beziehungsweise bei freier Schulwahl eine Bildungseinrichtung außerhalb der direkten Wohnumgebung zu wählen, wird in der Literatur ein weiterer Umgang bildungsbesorgter Eltern diskutiert, der bereits ansetzt, bevor das Kind eingeschult wird: Der präschulische Umzug in eine Wohngegend, für die Eltern eine höhere Qualität der lokalen Bildungseinrichtungen annehmen (Cuddy et al. 2020). Ältere Studien für den US-amerikanischen Kontext ergeben zwar, dass Bedenken über eine mangelnde Schulqualität keinen einflussreichen Motivator für einen Umzug darstellen (Lee und Guest 1983; Herting und Guest 1985), allerdings lassen sich die elterlichen Sorgen im Hinblick auf die Bildungsverläufe der Kinder und intervenierende Abgrenzungsbemühungen als erstarkendes Phänomen betrachten. Die Möglichkeit bürokratische Hürden im Rahmen der aktiven Schulwahl zu umgehen und eine verbleibende

[30] Verfolgt man auf politischer Ebene das Ziel, Prozesse der Schulsegregation abzubauen, indem allen Eltern die freie Schulwahl ermöglicht wird, reicht es folglich nicht aus, lediglich die bürokratischen Hürden mittels Reformen abzubauen. Es muss auch berücksichtigt werden, dass ökonomische Einschränkungen sowie Informations- und Organisationsdefizite dazu führen, dass sozioökonomisch benachteiligte Familien tendenziell weniger dazu neigen, eine andere als die nächstgelegene Schule für das Kind auszuwählen (Kristen 2005, S. 63). Wird dies nicht bedacht, bedeutet freie Schulwahl eine Verstärkung der Privilegien bildungsnaher Familien. Das Ausmaß der Schulsegregation wird sich folglich verstärken (Ramos Lobato und Groos 2019, S. 14).

Unsicherheit bezüglich der Realisierung des gewünschten Schulzugangs zu minimieren, legt die Vermutung nahe, dass Eltern schon vor der Einschulung des Kindes aktiv werden und Stadtviertel mit einer hohen Konzentration sozialer Probleme zugunsten „besserer“ Quartiere verlassen (Häußermann und Siebel 2004, S. 162; Baur und Häussermann 2009). Dieser Annahme entsprechend bemerkt Goyette (2008), dass „the choice of where to live and the choice of where children should go to school may not necessarily be easily separated.” (Goyette 2008, S. 118). Innerhalb empirischer Forschung werden Nachweise zur Relevanz der Bildungsinfrastruktur für Mobilitätsprozesse auf unterschiedliche Weise erbracht. Ein Forschungsstrang bearbeitet in erster Linie den Zusammenhang zwischen der Qualität lokaler Schulen und Preisentwicklungen des angrenzenden Wohnraums. Durchgeführte Studien zeigen, dass der Wert von Immobilien abnimmt, wenn die angrenzenden Schulen in der Öffentlichkeit als scheiternde Institutionen betrachtet werden (Bogin und Nguyen 2014). Entsprechend raten Immobilienagenturen auf ihren Informationsseiten selbst kinderlosen Personen zu einer Beachtung der lokalen Bildungsinfrastruktur beim Erwerb von Eigentum (Cuddy et al. 2020).

Innerhalb quantitativer Befragungsstudien erfolgt die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der Bildungsinfrastruktur und räumlicher Mobilität für den amerikanischen Kontext über die direkte Abfrage, inwiefern der Zugang zu Schulen ein entscheidendes Motiv vorgenommener Umzüge darstellte. Ein nicht unerheblicher Personenanteil (27 Prozent) äußert dabei explizit, aufgrund des Schulzugangs an den bestehenden Wohnort gezogen zu sein (Cuddy et al. 2020). Die Tendenz bildungsmotivierter Mobilität steht dabei in direkter Verbindung zu gewährten Freiheitsgraden bei der Schulwahl: Umzüge für den Schulzugang wurden signifikant weniger vorgenommen, wenn das eigene Kind nicht aufgrund geltender Schulbezirke einer bestimmen Schule zugeteilt wurde, sondern Eltern zwischen verschiedenen öffentlichen Bildungseinrichtungen wählen konnten. Institutionelle Regelungen zur Schulwahl können somit den Zusammenhang zwischen Schulwahl und Mobilitätsprozessen abmildern (Ely und Teske 2015). Goyette (2008) kann im Rahmen einer telefonischen Befragung von Eltern aus suburbanen Wohngegenden der Metropolregion Philadelphia feststellen, dass bildungsnahe und einkommensstarke weiße Personen[31] eine erhöhte Wahrscheinlichkeit besitzen, in der Vergangenheit für den Zugang zu einer Wunschschule in die städtischen Vororte gezogen zu sein. (Goyette 2008, S. 126). Für Personen, die zum Zeitpunkt der Erhebung in urbanen Nachbarschaften leben, wurde dagegen

[31] Konkret beinhaltet dies Personen, die mindestens einen Bachelorabschluss haben sowie Personen, die mehr als 40.000 Dollar Jahreseinkommen angeben (Goyette 2008, S. 120).

keine erhöhte Chance für zurückliegende bildungsmotivierte Mobilität festgestellt (Goyette 2008, S. 123). Durchgeführte qualitative Studien zur Relevanz der Bildungsinfrastruktur für Mobilitätsprozesse kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass Mittelschichtsfamilien, aber auch Familien aus der Arbeiterklasse, vor der Einschulung des Kindes einen Umzug in suburbane Wohngegenden (Suburbs) vollziehen. Rhodes und Warkentien (2017) bezeichnen die elterliche Hoffnung hinter der Abwanderung in suburbane Kontexte als „package deal", der die Verbindung aus guten Nachbarschaften mit guten Schulen verspricht (Rhodes und Warkentien 2017). Dabei verlassen sich Eltern im Prozess der Wahl einer suburbanen Schule nahezu vollständig auf die Reputation entsprechender Bildungseinrichtungen innerhalb des eigenen sozialen Netzwerks. Nur wenige Personen berichteten von eigenen Nachforschungen, die über die Empfehlungen anderer Eltern hinausgingen (Holme 2002; Lareau 2014).

Insgesamt kann der Forschungsstand zum Zusammenhang zwischen Schulwahlen und Wohnstandortentscheidungen als lückenhaft betrachtet werden. Zwar wird in Studien zur räumlichen Mobilität in der Familiengründungsphase häufig die Annahme formuliert, dass elterliche Suchprozesse nach geeignetem Wohnraum auch durch die Einschätzung der Qualität lokaler Bildungseinrichtungen beeinflusst werden, explizit überprüft wird dies jedoch relativ selten. Im Rahmen der wenigen wissenschaftlichen Versuche findet häufig eine Einengung der Perspektive auf Familien mit geringem Einkommen (Rhodes und DeLuca 2014) oder Eltern aus der oberen Mittelschicht bzw. Oberschicht statt, die urbane Räume in der Familiengründungsphase in Richtung suburbaner Wohnorte verlassen (Holme 2002; Lareau und Goyette 2014; Rhodes und Warkentien 2017). Dies führt zu Ergebnissen, die suggerieren, dass Schulen Mobilitätsprozesse entweder vollständig determinieren oder gar keine Auswirkungen auf die Wohnortwahl ausüben. Die Fokussierung auf eine bestimmte soziale Klasse verdeckt die komplexe Natur der Wohnstandortwahl, die durch ein Zusammenspiel aus verfügbaren ökonomischen Ressourcen, konkurrierenden Präferenzen und strukturellen Rahmenbedingungen konstituiert wird (Cuddy et al. 2020).

Mit dem Ziel, den Zusammenhang zwischen der Schulwahl und vorausgehenden Mobilitätsprozessen in einem sozioökonomisch diversen Sample zu untersuchen, führten Cuddy und Kolleginnen (2020) Interviews mit 110 Erziehungsberechtigten schulpflichtiger Kinder aus 6 verschiedenen Arbeitervierteln in Chicago.[32] Im Rahmen der Abfrage, wie in der Vergangenheit die Entscheidungen für den aktuellen Wohnort und die derzeit vom Kind

[32] Ein Arbeiterviertel musste nach Definition der Autorinnen im Vergleich zu gesamten Stadt Chicago folgende drei Kriterien erfüllen: geringere Armutsrate als der Gesamtdurchschnitt, höhere Rate von Highschool-Abschlüssen als der Durchschnitt sowie geringere Hochschulabschlussrate als im Durchschnitt (Cuddy et al.2020).

besuchte Schule getroffen wurden, bezeichnete nur ein geringer Anteil der Befragten (15 Prozent) die lokale Bildungsinfrastruktur als treibende Kraft im Suchprozess nach geeignetem Wohnraum. Innerhalb dieser Gruppe der „Nested Searcher“ (Cuddy et al. 2020, S. 1191) besteht der Zusammenhang für die Mehrheit in der Form, dass das eigene Kind zunächst an einer gewünschten Schule eingeschult wurde und anschließend der Wohnort in die Nähe der besuchten Bildungseinrichtung verlegt wurde. Nur wenige Befragte sind nach eigener Aussage für den Zugang zu einer präferierten Schule vor dem Schuleintritt in die entsprechende Nachbarschaft gezogen. Nach Einschätzung der Forscherinnen wird die geringe Verbreitung der „Nested Searchers“ in der Stichprobe auch durch die Eingrenzung auf das Stadtgebiet bedingt. Im Falle eines Einschlusses der suburbanen Wohngegenden sei dem bestehenden Forschungsstand entsprechend mit einer stärkeren Prävalenz bildungsmotivierter Mobilität zu rechnen (Cuddy et al. 2020, S. 1193).[33] Die Mehrheit der Interviewten berücksichtigte die lokale Bildungsinfrastruktur entweder überhaupt nicht im Suchprozess nach geeignetem Wohnraum oder bewertete die räumliche Ausstattung mit Bildungseinrichtungen als ein Faktor neben anderen. Für Familien aus der Arbeiterklasse sind Mobilitätsprozesse in der Regel stark von ökonomischen Einschränkungen beeinflusst. Entsprechend wird der Fokus im Suchprozess häufig daraufgelegt, bezahlbaren Wohnraum in einer relativ sicheren Wohnumgebung zu finden. Die eingeschränkte oder ausbleibende Berücksichtigung der lokalen Schulen in Mobilitätsprozessen bedeute dabei nicht, dass Eltern keine Präferenz für den Zugang zu guten Schulen besitzen, sondern vielmehr, dass die Erfüllung dieser Präferenz den Einsatz von Ressourcen erfordert, die in Abhängigkeit der sozialen Klasse unterschiedlich leicht eingesetzt werden können. Die Anpassung des Wohnortes an bestehende Schulpräferenzen wird am stärksten von einkommensstarken Mittelschichtsfamilien vorgenommen, die über die notwendigen finanziellen Ressourcen verfügen, um der Nähe zu einer präferierten Schule den entsprechenden Stellenwert im Wohnstandortentscheidungsprozess zu erteilen (Cuddy et al. 2020).

Für den deutschen Kontext gibt es bisher keine empirische Studie, die explizit untersucht, ob Wohnstandortentscheidungen von Personen in der Familiengründungsphase auch durch die Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur beeinflusst werden. Ausgehend von der bisherigen Darstellung des Forschungsstandes wird vermutet, dass die

[33] Die Fokussierung auf eine spezifische Schule im Mobilitätsprozess bedinge nicht zwangsläufig, dass spätere Erfahrungen mit der Bildungseinrichtung ausschließlich positiv bewertet werden. Ein Teil der Befragten äußerte sich desillusioniert vor dem Hintergrund konkreter Erlebnisse mit der ursprünglichen Wunschschule (Cuddy et al. 2020, S. 1192).

wahrgenommenen Bildungs- und Entwicklungsperspektiven der (künftigen) Kinder auch die Auswahl des Wohnortes beeinflussen – zumindest für jene Familien, die über ausreichend Ressourcen verfügen, um der Präferenz für gute Entwicklungsbedingungen ein entsprechendes Gewicht im Entscheidungsprozess zu geben. Eltern verlassen vermutlich vor dem Schuleintritt des Kindes jene Wohnumgebungen, in denen bestehende Bildungspräferenzen als unrealisierbar eingeschätzt werden. Bisherige Studien zu selektiven Abwanderung aus Nachbarschaften und Schulen legen in diesem Zusammenhang nahe, dass insbesondere ein wahrgenommener hoher Anteil ethnischer Minderheiten Eltern dazu bewegt, räumliche Mobilität als Mittel der Abgrenzung einzusetzen. Neben der Strategie präschulischer Mobilität ist ein Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen lokalen Bildungsinfrastruktur und Mobilitätsprozessen auch in der Form denkbar, dass konkrete negative Erfahrungen mit einer besuchten Grundschule, Eltern dazu bewegen, einen Umzug zu erwägen. Auch diesbezüglich liegen bisher für den deutschen Kontext keine empirischen Erkenntnisse vor. Die vorliegende Arbeit hat demnach das Ziel, die bestehende Lücke zum Einfluss der Wahrnehmung der Qualität von Schule und Nachbarschaft auf Mobilitätsprozesse von Familien zu schließen.

Ebenfalls unberücksichtigt in bisheriger quantitativer Mobilitätsforschung ist die Frage, ob Bildungspräferenzen und Vorstellungen geeigneter Entwicklungsräume auch für Personen mit Migrationsgeschichte als Determinanten kleinräumiger Mobilitätsprozesse wirken. Im anschließenden letzten Kapitel des Forschungsstands geht es entsprechend darum, die Relevanz bildungsbezogener Präferenzen in Mobilitätsprozessen für Familien mit Migrationsgeschichte zu diskutieren und bestehende Forschungsarbeiten dahingehend zu überprüfen, ob möglicherweise Motive des ethnisch kulturellen Kapitalerhalts einflussreichere Determinanten kleinräumiger Mobilität in der Familiengründungsphase darstellen.

2.4 Selektive Mobilitätsprozesse von Familien mit Migrationsgeschichte – Hinweise auf erklärende Wohnortpräferenzen

Mit Blick auf die Frage, ob auch die in die Mittelschicht aufgestiegenen Familien mit Migrationsgeschichte bemüht sind, bildungsgefährdende Einflüsse zu vermeiden und Umzüge als instrumentelles Mittel nutzen, um den Zugang zu einer gewünschten Bildungsinfrastruktur bzw. Nachbarschaft sicherzustellen, kann einleitend darauf verwiesen werden, dass die Prozesse räumlicher Mobilität von ethnischen Minderheiten in Deutschland grundsätzlich wenig erforscht sind. Entsprechend liegen bisher kaum empirische Studien vor, die sich mit der Möglichkeit bildungsmotivierter Umzüge von Personen mit Migrationsgeschichte auseinandersetzen (Hanhörster und Zimmer-Hegmann 2008; Wiesemann 2008; Hanhörster 2015).

Im Hinblick auf die *allgemeine* räumliche Mobilität ethnischer Minderheiten deutet der Forschungsstand auf ein in Abhängigkeit der betrachteten Migrant*innengeneration variierendes Mobilitätsmuster.[34] So kann Schündeln (2007) auf Basis von Daten des Mikrozensus sowie des SOEP für Immigrant*innen der ersten Generation, die zum Ende des 20. Jahrhunderts nach Deutschland gekommen sind und nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, feststellen, dass diese auch unter Kontrolle individueller Faktoren wie dem Alter, dem Familienstand, dem Bildungs- oder dem Berufsstatus deutlich mobiler sind, als Einheimische. Zusätzlich zeigt sich, dass sich Immigrant*innen der ersten Generation in geringerem Ausmaß mit dem aktuellen Wohnort verbunden fühlen und häufiger Zustimmung auf die Frage nach einer Umzugsbereitschaft äußern (Schündeln 2007, S. 18). Diese Befunde interpretiert Schündeln (2007) als Hinweis darauf, dass Immigrant*innen der ersten Generation möglicherweise weniger lokal ausgeprägte soziale Netzwerke aufgebaut haben und im Falle einer Wanderung die individuellen Gewinne bzw. Kosten in geringerem Ausmaß durch Faktoren der Ursprungsregion (in Deutschland) beeinflusst werden (Schündeln 2007, S. 19). Zusätzlich ist denkbar, dass Personen, die sich zu einer internationalen Wanderung entschließen, eine selektive Gruppe darstellen, die sich bezüglich sozioökonomischer Charakteristiken und persönlicher Eigenschaften sowohl im Hinblick auf die Bevölkerung im

[34] Folgt man der deutschen Forschungstradition lässt sich die Generationeneinteilung wie folgt beschreiben: **Für die erste Generation der Immigrant*innen** bestand zum Zeitpunkt der Geburt nicht die Option die deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten, da sie im Ausland geboren sind. Personen, die in Deutschland geboren sind und dabei mindestens ein Elternteil haben, das nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besaß, **werden als Immigrant*innen zweiter oder dritter Generation bezeichnet,** unabhängig davon, welche Staatsbürgerschaft sie selbst besitzen (Vidal und Windzio 2012, S. 153.)

Herkunftsland, als auch auf die Bevölkerung im Aufnahmeland unterscheidet und diese Unterschiede wiederum mit einer stärkeren Mobilitätsneigung in Verbindung stehen könnten (Schündeln 2007, S. 17). Für Immigrant*innen der zweiten Generation wurden im Rahmen empirischer Analysen, verglichen mit der einheimischen Bevölkerung und unter Kontrolle sozialstruktureller Variablen, geringere Tendenzen innerhalb von Landkreisen und kreisfreien Städten umzuziehen, festgestellt (Saka 2012; Vidal und Windzio 2012).

Neben Unterschieden in der Häufigkeit von Umzügen verweisen die wenigen für den europäischen Kontext durchgeführten empirischen Studien auf selektive Mobilitätsprozesse ethnischer Minderheiten: Unter Kontrolle sozioökonomischer Merkmale ziehen Personen mit Migrationsgeschichte stärker als Einheimische in ethnisch segregierte Wohngegenden und verlassen diese auch mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit wieder (Feijten und van Ham 2009; Lersch 2013; Teltemann et al. 2015). Besonders für die türkische Community, die in Deutschland die größte ethnische Minderheit darstellt, konnte, verglichen mit einheimischen Familien, eine geringere Wahrscheinlichkeit für Umzüge in „bessere" Nachbarschaften und ein entsprechend häufigeres Wohnen in benachteiligten Wohngegenden festgestellt werden (Lersch 2013, S. 1025).[35] Allein die empirische Feststellung selektiver Mobilitätsprozesse von ethnischen Minderheiten gibt jedoch noch keinen Aufschluss über mikrofundierte Erklärungen dieses Aggregatbefunds. In der Forschung wird darauf verwiesen, dass diskriminierende Praktiken auf dem Wohnungsmarkt partiell die selektive Mobilität von Personen mit Migrationshintergrund erklären, da diese eine Realisierung von Wohnstandortpräferenzen erschweren (Horr et al. 2018). Akteure der offerierenden Seite des Wohnungsmarktes unternehmen Bemühungen, Personen mit Migrationshintergrund aus Wohngegenden fernzuhalten, die als attraktiv für die Mehrheitsangehörigen gelten. Diese Praktiken werden durch sogenannte *Gatekeeper* des Wohnungsmarktes bestätigt, die nach eigenen Angaben deutsche Bewerber*innen bei der Wohnungsvergabe bevorzugen, um eine möglichst geringe Störung des sozialen Friedens in der Nachbarschaft zu gewährleisten (Gestring et al. 2006, S. 82) und um zu verhindern, dass der Wert einer Immobilie aufgrund einer hohen räumlichen Präsenz ethnischer Minderheiten abnimmt (Häußermann und Siebel 2004, S. 178). Selbst wenn ethnische Minderheiten und Einheimische vergleichbare Nachbarschaftspräferenzen und finanzielle Ressourcen besitzen, können demnach Personen nichtdeutscher Herkunft ihre Wünsche aufgrund bestehender struktureller Barrieren nicht im selben Ausmaß realisieren

[35] Die Benachteiligung einer Nachbarschaft wurde in der Studie von Lersch (2013) durch zwei Indikatoren erhoben: Die Kaufkraft der Bewohner*innen und die Stabilität in der Nachbarschaft (Anzahl an Fortzügen pro tausend Einwohner*innen) (Lersch 2013, S. 1017)

(Lersch 2013, S. 1015). Diskriminierende Praktiken verhindern dabei räumliche Mobilität nicht nur, indem sie die Realisierung von Umzügen erschweren, sondern auch indem sie aufgrund antizipierter Diskriminierungserfahrungen schon auf der Stufe der Wanderungsgedanken einen Ausschluss der Handlungsoption eines Wohnortwechsels bedingen oder im Rahmen der Wohnungssuche die Anwendung eingeschränkter Suchstrategien bwirken (Hanhörster 2015, S. 3114). So zeigt sich im Rahmen einer Interviewstudie mit Angehörigen der türkischen Minderheit, dass auch bei guter sozioökonomischer Ausstattung häufig nur Angebote der lokalen Wohnungsbaugesellschaften oder Hinweise aus sozialen Netzwerken berücksichtigt werden und zusätzlich die Suche in der Regel auf jene Stadtgebiete beschränkt wird, die bereits aus vorheriger Wohnbiographie bekannt sind und die häufig durch eine höhere ethnische Diversität gekennzeichnet sind (Lersch 2013; Horr 2008). Als weitere mögliche Ursache der selektiven Mobilität ethnischer Minderheiten wird die Präferenz für eine räumliche Nähe zu einer eigenethnischen Infrastruktur diskutiert (Bolt et al. 2008). Vor allem für Migrant*innen, die noch nicht lange im Zielland leben und häufig noch Unterstützung bei der sozioökonomischen Integration benötigen, kann die räumliche Nähe zu Netzwerken der eigenen ethnischen Gruppe (ethnic enclave) durchaus Vorteile bieten, z.B. im Hinblick auf Arbeitsmöglichkeiten (Logan et al. 2002). Dem unterstützenden Netzwerken kann darüber hinaus eine mobilitätssteuernde Wirkung attestiert werden (Saka 2012): Da das Wissen um die Möglichkeiten auf dem Wohnungsmarkt über den Austausch im sozialen Netzwerk generiert wird und dieses gleichzeitig durch Homogenität in Bezug auf Status und Ethnizität gekennzeichnet ist, erfolgt auch nach längerem Aufenthalt im Aufnahmeland der Zugang zu Wohnraum in der Regel in Wohngegenden mit einem hohen Anteil der eigenen ethnischen Gruppe (Boschman und van Ham 2015).

Die denkbare Präferenz für eine räumliche Nähe zur ethnischen Community wurde in Wissenschaft und Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Entstehung sogenannter „Parallelgesellschaften“ (Heitmeyer 1998) diskutiert. Die mit dem Begriff beschriebene räumliche Konzentration ethnischer Minderheiten (ethnische Segregation) wird dabei als Ergebnis einer freiwilligen mentalen und räumlichen Abschottung von der Mehrheitsgesellschaft verstanden, die unter anderem dem Zweck der erleichterten Pflege der eigenen Herkunftskultur diene (Heitmeyer 1998). Innerhalb der Debatte um die Entstehung räumlicher Segregation als Ergebnis einer selbstgewählten Abschottung wird kritisiert, dass sich ausgehend vom empirischen Kenntnisstand zu den Wohnortpräferenzen ethnischer Minderheiten nicht schlussfolgern lässt, dass deren räumliche Konzentration gleichzusetzen ist, mit einer starken Hinwendung zur eigenethnischen Gruppe (Häußermann 2007).

> "The thesis of an increasing tendency of migrants to retreat into and to identify with their own ethnic group [...] has in fact a narrow empirical basis. Even if empirical findings showed that migrants' language skills declined, that they have fewer German friends, and that they identify less with Germany than they used to, this does not imply the stability or strengthening of ethnic ties and *identifications. Migrants can, for instance, feel excluded in their hostland without necessarily feeling more attracted to their (or their parents') homeland or the ethnic enclave, a condition that has often been referred to as marginalization* (see Esser 1980: 225, Hervorhebung im Original)" (Diehl und Schnell 2006, S. 790).

Es könne somit als "ethnozentristisches Missverständnis" (Nauck 1988, S. 386) bezeichnet werden, wenn im Falle einer räumlichen Konzentration von Migrant*innen auch angenommen wird, dass diese intensive Beziehungen untereinander führen. Soziale Beziehungen ergeben sich am ehesten zwischen Personen, die einen ähnlichen sozioökonomischen Status und Lebensstil aufweisen, entsprechend sei es auch ein Irrglaube die räumliche Nähe verschiedener sozialer Gruppen als „Allheilmittel“ gegen die Entstehung sozialer und räumlicher Grenzziehung zu betrachten (Häußermann 2007, S. 464). Wohngegenden mit einer hohen Konzentration ethnischer Minderheiten sind demnach nicht als abgeschottete Parallelwelten aufzufassen, sondern als Durchgangsstationen, die besonders für die erste Generation der Immigrant*innen in der Phase der Orientierung im Aufnahmeland die notwendige emotionale Unterstützung und den Zugang zu strategischem Wissen in den neuen Alltagsstrukturen bereitstellen (Park et al. 1967). Kommt es zu sozioökonomischen Aufstiegsprozessen, verlassen Migrant*innen die ethnisch geprägten und oftmals benachteiligten Nachbarschaften und ziehen in heterogene Wohngegenden (Massey und Denton 1985; Alba und Nee 2004, S. 24).[36] Dieser Zusammenhang zwischen der sozioökonomischen und der räumlichen Integration wird als *spatial assimilation* bezeichnet (Massey und Denton 1985) und basiert auf dem theoretischen Argument, dass Akteure Nachbarschaften präferieren, in denen Personen mit ähnlichem sozialen Status und in ähnlicher Lebensphase wohnen. Die selektive Mobilität ethnischer Minderheiten in segregierte Gebiete kann diesem Ansatz folgend nicht durch eigenethnische Präferenzen erklärt werden, sondern durch die durchschnittlich geringeren sozioökonomischen

[36] Dabei ist nicht im Sinne der klassischen Assimilationstheorie (Esser 2008) davon auszugehen, dass per se alle Einwanderungsgruppen einen vollständigen Eingliederungsprozess durchlaufen, an dessen Ende der Bedeutungsverlust der ethnischen Zugehörigkeit steht. So bemerken Portes und Zhou (1993) im Rahmen ihrer Theorie der *Segmented Assimilation*, dass auch Prozesse der "downward assimilation" in den US-amerikanischen Mainstream stattfinden. Diese Dynamik wird begünstigt, wenn die Ökonomie durch wenige Arbeitsmöglichkeiten im mittleren Jobsegment sowie vielen Jobs am unteren und oberen Ende der Jobhierarchie auszeichnet („hourglass econnomy“) (Portes und Zhou 1993, Diehl & Schnell 2006, S. 793). Eine segmentierte Assimilation beeinflusst dabei nicht nur die strukturelle Integration, sondern betrifft auch Prozesse der ethnischen Identifikation und die Relevanz ethnischer Netzwerke. In diesem Zusammenhang wird vom Auftreten einer "reactive ethnicity" als Strategie der Belastungsbewältigung in einer benachteiligten Position und einer diskriminierenden Umwelt gesprochen, die mit einer Zunahme der ethnischen Solidarität einhergeht (Portes und Rumbaut 2001, S. 152)

Ressourcen ethnischer Minderheiten, die für die Realisierung von Wohnortpräferenzen aktiviert werden können (Lersch 2013, S. 1014). Besonders aufgrund der im Mittel geringeren Einkommen sind ethnische Minderheiten stärker auf günstigen Wohnraum angewiesen, der sich häufig in räumlich segregierten, benachteiligten Wohngegenden befindet. Diese Perspektive entspricht der bereits in Kapitel 2.2 eingeführten Racial-Proxy-Hypothese: Minderheiten ziehen nicht aufgrund einer Präferenz in ethnisch segregierte Wohngegenden, sondern aufgrund der soziostrukturellen Bedingungen in diesen Wohngebieten, besonders im Hinblick auf die Verfügbarkeit von bezahlbarem Wohnraum (Boschman und van Ham 2015, S. 1157). Verbessert sich der sozioökonomische Status, sind auch ethnische Minderheiten bemüht, in bessere Wohnumgebungen zu ziehen. Diesem Argument entsprechend konnte für türkischstämmige Bewohner*innen Nürnbergs empirisch festgestellt werden, dass diese mit steigendem beruflichen Status aus den Gebieten mit der höchsten Konzentration ethnischer Minderheiten wegziehen und in Stadtteile mit einem geringeren Anteil ethnischer Minderheiten abwandern (Zdrojewski und Schirner 2005). Vor dem Hintergrund hoher Bildungsaspirationen von Eltern mit Migrationsgeschichte (Ditton et al. 2005; Wippermann und Flaig 2009; Becker 2010; Kristen und Dollmann 2010; Mafaalani 2012; Becker und Gresch 2016)[37] identifizieren qualitative Studien elterliche Bedenken bezüglich des Ausmaßes der ethnischen Segregation an den lokalen Schulen als das treibende Motive für das Verlassen ethnisch diverser Nachbarschaften (Hanhörster und Zimmer-Hegmann 2008; Hanhörster 2015, S. 3116). Eine Interviewstudie mit Angehörigen der türkischen Minderheit in Mannheim und Ludwigshafen zeigt ergänzend, dass vor allem junge Eltern Stadtteile mit einem hohen Anteil ethnischer Minderheiten nahezu ausnahmslos negativ bewerten, da sie in diesen eine negative Beeinflussung der Lebenschancen, Sprachkompetenzen sowie des Leistungsniveaus an den Schulen befürchten (Horr 2008, S. 185). „Das Aufwachsen und der Schulbesuch von Kindern war daher auch der entscheidende Grund für einen Umzug nicht nur in eine andere Wohnung, sondern auch in ein anderes Stadtviertel.“ (Horr 2008, S. 186). Dabei war der Wunsch nach räumlicher Abgrenzung zu ethnisch geprägten Quartieren teilweise so hoch, dass dafür auch Einschränkungen im Wohnkomfort, z.B. im Hinblick auf die Größe des Wohnraums, in Kauf genommen wurden. Besonders für junge Eltern scheint demnach der Wunsch nach räumlicher Nähe zur ethnischen Infrastruktur, wie Lebensmittelgeschäften oder einer Moschee, als auch

[37] Das Phänomen der höheren Bildungsaspirationen zeigt sich dabei erst unter Kontrolle relevanter Drittvariablen: Bei gleichem sozioökonomischen Status und ähnlichen Schulleistungen des Kindes sind die Bildungsaspirationen bei Familien mit Migrationshintergrund höher (Becker 2010; Ditton et al. 2005). Die vermuteten Ursachen für die höheren Bildungsaspirationen sind vielfältig und können im Rahmen der Arbeit nicht besprochen werden (vgl. dazu Becker und Gresch 2016, Becker 2010).

zu ethnisch geprägten sozialen Netzwerken, zweitrangig zu sein (Horr 2008, S. 190; Wiesemann 2008). Selbst wenn davon ausgegangen wird, dass die Integration in die ethnische Gemeinschaft und der Zugang zur ethnischen Infrastruktur ein wichtiges Handlungsziel für Eltern mit Migrationshintergrund darstellt, ist fraglich, inwiefern dieses Anliegen in Zeiten moderner Transport- und Kommunikationstechnologie das Wohnen in Wohngegenden mit hoher Präsenz ethnischer Minderheiten erfordert (Zelinsky 2001): „An ethnic grocer across town can easily be reached by bus once a week; friends or family members can be called every few days; and important community gatherings can be attended anywhere in the region on occasion" (Drever 2004, S. 1436).

Selbstverständlich lässt sich nicht einheitlich für Eltern mit Migrationshintergrund eine Abneigung gegenüber Wohnumgebungen mit hoher Präsenz ethnischer Minderheiten annehmen. So wird ebenfalls im Rahmen qualitativer Interviews festgestellt, dass auch sozioökonomisch integrierte Haushalte sich trotz der Wahrnehmung von unterschiedlichen Problemlagen, bewusst für einen Umzug (bzw. den Verbleib) in eine(r) Nachbarschaft mit hohem Anteil ethnischer Minderheiten entscheiden (Wiesemann 2008). Besonders die vielfältigen Kontaktmöglichkeiten im Alltag, die räumliche Nähe zu Familien und Freund*innen und die dadurch mögliche Unterstützung bei der Kinderbetreuung, der Zugang zu einer ethnischen Infrastruktur sowie die besseren Bedingungen für die intergenerationale Transmission der Herkunftskultur, beispielsweise bezüglich der Herkunftssprache, werden als positive Eigenschaften ethnisch geprägter Quartiere betrachtet (Firat und Laux 2003; Wiesemann 2008, S. 205; Zorlu 2009; Hanhörster 2015) – der Wunsch nach räumlicher Nähe zu einem eigenethnischen Netzwerk ist somit nicht nur der verunsicherten ersten Generation von Immigrant*innen zuzuschreiben (Zhou 2009, S. 227). Dabei sind sich Eltern durchaus bewusst über mögliche Nachteile, die sich durch das Aufwachsen in ethnisch segregierten Gebieten für die Kinder ergeben können und versuchen diese teilweise durch die gezielte Inanspruchnahme der Infrastruktur anderer Wohnumgebungen zu kompensieren – dieses „Bridging" in andere Nachbarschaften, beispielsweise in Gestalt der Anmeldung des Kindes auf einer außerhalb der eigenen Wohnumgebung liegenden Schule, lässt sich als zentraler Kompensationsmechanismus für den Verbleib in ethnisch geprägten Quartieren bezeichnen (Hanhörster 2015, S. 3114).

Hinsichtlich des Auftretens bildungsmotivierter Umzüge von Familien mit Migrationsgeschichte lässt sich ein wichtiger Hinweis aus einer Studie von Kristen (2005) zum Prozess der Grundschulwahl von einheimischen Deutschen und türkischen Eltern ableiten (Kristen 2005): Die Wahrnehmung verschiedener Grundschulalternativen, als Voraussetzung

für bildungsmotivierte Umzüge, ist besonders durch die Verfügbarkeit von Information rund um die Struktur des deutschen Bildungssystems beeinflusst (Kristen 2005, S.174). Unter Kontrolle des individuellen Wissens zum Einschulungsprozess verschwinden zuvor festgestellte Unterschiede in der Wahrnehmung von Schulalternativen zwischen türkischen und deutschen Eltern vollständig.[38] Dabei steigt für alle Eltern mit zunehmenden Bildungsniveau und für türkische Eltern zusätzlich mit zunehmenden Sprachfähigkeiten die Wahrscheinlichkeit, über bestehende Bildungsalternativen informiert zu sein. Zusätzlich zeigt sich, dass die Wahrnehmung von Grundschulalternativen ebenfalls stark durch die Opportunitätenstruktur im Wohnumfeld beeinflusst wird. Besonders die Distanz zwischen Wohnung und Schule sowie das Entscheidungsverhalten im sozialen Umfeld beeinflussen, unabhängig vom ethnischen Hintergrund der Eltern, die Wahrnehmung der Schulalternativen (Kristen 2005, S. 175f.). Eingeschränkte Wissensressourcen zum Schuleingangsprozess und die resultierende geringere Berücksichtigung von Grundschulalternativen könnten somit bedingen, dass Familien mit Migrationsgeschichte weniger bildungsmotivierte Umzüge vollziehen.

Zusammenfassend finden sich in bisheriger Forschung zum einen Hinweise darauf, dass auch Eltern mit Migrationsgeschichte deutliche Vorbehalte gegenüber ethnisch geprägten Wohnquartieren besitzen. Insbesondere Sorgen um die Qualität der lokalen Bildungseinrichtungen könnten Eltern mit Migrationshintergrund dazu bewegen, benachteiligte Nachbarschaften zu verlassen. Auch wenn Eltern mit Migrationsgeschichte das Ziel verfolgen, über einen Umzug den Zugang zu einem möglichst risikoarmen Umfeld zu sichern, sind die Realisierungshürden aufgrund diskriminierender Praktiken auf dem Wohnungsmarkt häufig hoch (Schönwälder und Söhn 2009; Horr et al. 2018). Der Einfluss diskriminierender Prozesse und die dadurch erschwerte Realisierung von Wohnstandortpräferenzen könnte ein erklärender Faktor für die feststellbaren Muster räumlicher Segregation darstellen, die auch unter Kontrolle sozioökonomischer Hintergrundmerkmale bestehen bleiben (Teltemann et al. 2015). Zum anderen deuten durchgeführte Studien auch auf bestehende Präferenzen für eine räumliche Nähe zur ethnischen Infrastruktur sowie sozialen Netzwerken (Firat und Laux 2003). Derartige Präfernzen könnten bedingen, dass Personen mit Migrationsgeschichte auch im Übergang zur Elternschaft bzw. bei Anwesenheit junger Kinder in Nachbarschaften mit hoher kultureller

[38] Die Kontrolle von Information zum Schuleingangsprozess wurde dabei über zwei Indikatoren erhoben. Zunächst wurden die Eltern gebeten, die verschiedenen existierenden Grundschultypen in Essen aufzuzählen (öffentliche Schulen, katholische Schulen, protestantische Schulen). Des Weiteren wurden die Eltern konkret zu dem Wissen über bestehende Wahlmöglichkeiten beim Schulzugang befragt. Faktisch können Eltern in jedem Bezirk zwischen einer öffentlichen, katholischen und protestantischen Grundschule wählen. Es wurde gefragt, ob die Eltern über die mögliche Wahl zwischen den drei Alternativen informiert waren (Kristen 2005, S. 88).

Vielfalt verbleiben. Ausgehend vom bestehenden Forschungsstand ist es insgesamt eine empirisch offene Frage, ob für Familien mit Migrationshintergrund ein Einfluss der Wahrnehmung der lokalen Entwicklungsräume innerhalb von Mobilitätsprozessen zu erwarten ist.

3 Theoretischer Rahmen

Im folgenden Kapitel der Arbeit erfolgt eine theoretische Fundierung des Forschungsgegenstands. Dabei wird zunächst die Entwicklung von Migrationstheorien nachgezeichnet und auf wichtige theoretische Erweiterung hingewiesen (Kap. 3.1). Im Anschluss daran wird die Place-Utility-Theorie von Julian Wolpert (1965,1966) als migrationstheoretischer Rahmen der Arbeit vorgestellt (Kap. 3.2). Diese eignet sich besonders für die Erklärung von Wanderungsbewegungen über kurze Distanzen, beispielsweise innerhalb einer Stadt (Friedrichs und Nonnenmacher 2008). Gleichzeitig berücksichtigt die Place-Utility-Theorie, dass das Kernelement der Theoriebildung in der Identifizierung der Mechanismen, die bedingen, dass ein Umzug im kognitiven Raum der Handlungsmöglichkeiten auftaucht, bestehen muss, da die Mehrheit der Akteure überhaupt nicht über einen Umzug nachdenkt.
Um Aussagen über typische räumliche Ansprüche bzw. Präferenzen in bestimmten Lebensphasen treffen zu können und somit Mobilitätsprozesse wieder auf soziale Merkmale zurückzuführen, wird aufbauend die Theorie sozialer Produktionsfunktionen (Lindenberg 1996; Esser 1999) erläutert (Kap. 3.3). Diese liefert ein geeignetes theoretisches Rahmenelement, um von der typischen Präferenzstruktur im Übergang zur Elternschaft, Annahmen für das Mobilitätsverhalten abzuleiten. Ausgehend von der identifizierten Relevanz der Bildungsinfrastruktur für Mobilitätsprozesse in der Familiengründungsphase erfolgt im Anschluss eine theoretische Auseinandersetzung mit der Grundschulwahl als Bildungsentscheidung (Kap. 3.4). Zwar stellt die Wahl einer Grundschule nicht das zu erklärende soziale Phänomen innerhalb der vorliegenden Arbeit dar, die Vorstellung eines instrumentellen Einsatzes von Mobilität für den Zugang zu einer präferierten räumlichen Bildungsinfrastruktur impliziert jedoch eine vorausgehende Auseinandersetzung der Eltern mit den Schulalternativen in der räumlichen Umgebung. Am Ende des Theoriekapitels steht ein Zwischenfazit, in dem die gewonnenen Perspektiven und Annahmen zusammengefasst werden und kurz auf Begrenzungen der theoretischen Modellierung eingegangen wird (Kap. 3.5).

3.1 Migrationstheorien

Da die Untersuchung von Mobilität in ganz unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen von Interesse ist und entsprechend eine Vielzahl verschiedener Theorieansätze entwickelt wurde, kann an dieser Stelle keine vollständige Abbildung bestehender Wanderungstheorien erfolgen. Der Fokus wird auf jene Theorien gelegt, die sich der Frage widmen, warum Akteure den Wohnort wechseln und dabei deduktiv-nomologischer Art sind, d.h. versuchen, Wanderungsbewegungen als soziales Phänomen auf der Makroebene über die Formulierung von Gesetzmäßigkeiten und Randbedingungen zu erklären (Esser 1993). Obwohl die Arbeit auf eine Erklärung auf der Mikro-Ebene zielt, werden zunächst Arbeiten auf der Makro-Ebene rezipiert, da diese wertvolle Hinweise auf wichtige Einflüsse der Strukturebene geben. Es wird jedoch auch gezeigt, dass sie letztlich an empirischen Widersprüchen und der resultierenden eingeschränkten Allgemeingültigkeit der Theorien scheitern. Die sich aus den Mängeln der Makroansätze entwickelten mikroperspektivischen Theorien verorten die Gesetze räumlicher Mobilität auf der Individualebene und lassen sich somit als handlungstheoretische Erklärungsansätze charakterisieren (Kalter 1997). Die Unterscheidung zwischen Makro- und Mikroansätzen der Wanderungstheorie dient im Folgenden als Orientierung für die Nachzeichnung der theoretischen Entwicklung innerhalb der soziologischen Migrationsforschung

3.1.1 Makrotheorien der Wanderung

Die zum Ende des 19. Jahrhunderts verfassten Schriften Ravensteins gelten als früheste wissenschaftliche Annäherung an Migrationsprozesse. Ausgehend von den Daten einer Volkszählung in Großbritannien formuliert Ravenstein sieben "Wanderungsgesetze" und wendet sich somit explizit gegen die Annahme, dass Wanderungen keiner Gesetzmäßigkeit unterliegen (Ravenstein 1976 [1885]).[39] Allerdings handelt es sich bei den Ausführungen Ravensteins genau genommen nicht um Gesetze, da keine Ursachen seiner Beobachtungen genannt werden (Lersch 2014, S. 13). In der weiteren theoretischen Auseinandersetzung nennt Ravenstein als entscheidende Triebfeder für Wanderungen, das Ziel die materielle Ausstattung

[39] Die sieben Gesetze lauten: 1. Wanderungen erfolgen in der Regel über kurze Distanzen, 2. die Wanderungsströme erfolgen in Richtung der großen Handels- und Industriezentren, 3. die durch Abwanderung entstehenden “Lücken“ in der Landbevölkerung ziehen Menschen aus noch entlegeneren Gebieten an, 4. jeder Wanderungsstrom erzeugt einen Gegenstrom in die andere Richtung, 5. Personen, die große Entfernungen zurücklegen, wenden sich Industriezentren zu, 6. die Landbevölkerung ist mobiler als die Stadtbevölkerung und 7. Frauen sind mobiler als Männer (Ravenstein 1976 [1885]).

zu verbessern (Ravenstein 1976 [1885], S. 83). Dieses individuelle Motiv für Mobilität wurde später von der ökonomischen Migrationstheorie wieder aufgegriffen.

Die Gravitationsmodelle der Migration (Zipf 1946, Dodd 1950) können als theoretischer Versuch betrachtet werden, einige Beobachtungen Ravensteins in eine einzige Formel zu integrieren (Speare et al. 1975, S. 164). Die einfachste Version des Gravitationsmodells nimmt an, dass die Personenanzahl, die von einem Ort in einen anderen zieht, umso größer ist, je größer die Wohnorte sind und umso kleiner, je größer die Distanz zwischen den beiden Orten ausfällt (Zipf 1946; Kley 2009, S. 27).[40] Empirisch feststellbare Abweichungen von dieser formulierten Gesetzmäßigkeit führten zu Modifikationsversuchen der Grundformel, etwa in Form der Berücksichtigung selektiver Mobilität bestimmter Populationsgruppen (Dodd 1950).[41] Diese theoretische Erweiterung innerhalb der Gravitationsmodelle beinhaltet implizit handlungstheoretische Annahmen über das Verhalten einzelner Subgruppen und begründet somit die zusätzliche theoretische Integration von Individualmerkmalen (Kalter 1997, S. 26).
In der makroökonomischen Theorie der Wanderung wird das bereits von Ravenstein erwähnte Wanderungsmotiv der materiellen Verbesserung aufgegriffen und davon ausgegangen, dass vor allem ökonomische Unterschiede zwischen Regionen und entsprechend variierende Bedingungen für die Einkommenserzielung die Hauptursache für Migration darstellen (Hicks 1963, S. 73).[42] Hinsichtlich der Allgemeingültigkeit des Ansatzes lässt sich einschränkend feststellen, dass empirisch zwar immer wieder ein positiver Zusammenhang zwischen guten ökonomischen Bedingungen und der Rate der Zuwanderung festgestellt werden kann, ein negativer Zusammenhang mit der Rate der Abwanderung ist jedoch häufig nicht identifizierbar (Karsten 2003; Kley 2009, S. 29). Auch eine zu erwartende positive Beziehung zwischen einer hohen Arbeitslosenquote und der Abwanderungsrate wurde empirisch in Frage gestellt und gar

---

40 Dies lässt sich wie folgt formalisieren: (P1*P2) / D, wobei P1 und P2 die Bevölkerungszahl der Wohnorte und D die Distanz zwischen beiden Orten darstellt (Zipf 1946, S. 686).

41 Dies geschieht über eine Integration unterschiedlicher „Aktivitätsniveaus“ von Populationsgruppen, welche ein variierendes Ausmaß der sozialen Interaktion verschiedener Gruppen bedingen und in der Konsequenz unterschiedliche Migrationsneigungen verursachen. Als Indikatoren des Aktivitätsniveau betrachtet Dodd beispielsweise Collegebesuche, Eheschließungen und Freundschaftswahlen (Dodd 1950, S. 245).

42 Die Grundidee des makroökonomischen Ansatzes kann folgendermaßen skizziert werden: Das Arbeitskräfteangebot und die Arbeitskräftenachfrage bestimmen auf dem Markt das Lohnniveau. Durch regionale Unterschiede im Lohnniveau treten Wanderungen auf, wobei Personen aus Gebieten mit niedrigem Lohnniveau in Gegenden mit hohem Lohnniveau wandern. Dies führt zu einem Überangebot an Arbeitskräften und somit zu einer Senkung des Preises für Arbeit. In den Gebieten mit geringerem Lohnniveau dagegen ist das Arbeitskräfteangebot durch Abwanderung verknappt, sodass der Preis für Arbeit steigt. Die durch Abwanderung initiierten variierenden Entwicklungen der Lohnniveaus bedingen langfristig eine Angleichung regionaler Unterschiede im Lohniveau (Hicks 1963). Das beschriebene Modell ist als idealtypisch zu verstehen, da eine Vollbeschäftigung, vollständige Konkurrenz der Arbeitnehmer*innen sowie fehlende Transportkosten als Bedingungen vorausgesetzt werden (Kalter 1997, S. 63).

auf einen gegenteiligen Effekt hingewiesen: Je höher die Arbeitslosenquote in einem Gebiet, desto geringer ist Rate der Abwanderung (Windzio 2004). Ausgehend von diesen empirischen Widersprüchen wurde vorgeschlagen, zwischen Stock- und Flow-Wirkungen der ökonomischen Bedingungen auf Wanderungsbewegungen zu unterscheiden. Ein geringes Lohnniveau oder eine hohe Arbeitslosenquote können zwar ein bestimmtes Potential an Migrant*innen bewirken (stock), das tatsächliche Ausmaß der Wanderungsströme (flow) ist jedoch abhängig von der Überwindung von Trägheiten und Barrieren, die auf der Individualebene verortet sind. Gerade in ökonomisch schwächeren Gebieten können die mit der Wanderung verbundenen Kosten eine unüberwindbare Hürde darstellen und somit bedingen, dass trotz besserer ökonomischer Bedingungen an anderen Standorten kein Umzug realisiert wird (O'Rourke 1972).

Auch ökologische Migrationsansätze gehen wie die makroökonomischen Theorien davon aus, dass Wanderungen als Ergebnis eines Ungleichgewichts zu begreifen sind, integrieren dabei jedoch auch nichtökonomische Faktoren. Berücksichtigt werden die Elemente Technologie, Organisation, Bevölkerung und Umwelt als Komponenten eines ökologischen Komplexes. Wechselwirkungen zwischen diesen Elementen bedingen die Entstehung sozialer Phänomene. Wanderungen werden als das Resultat einer Anpassung der Bevölkerung an eine veränderte Organisationsstruktur der Gesellschaft verstanden, wobei eine veränderte Organisationsstruktur durch technische Entwicklungen oder Veränderungen der Umwelt verursacht wird (Sly 1972, S. 619).[43] Neben der Kritik, dass unklar bleibt, welche Komponenten in welcher Wechselwirkung entscheidend für Migration sind, wird zusätzlich bemängelt, dass die Gleichgewichtsidee eher als vages Prinzip formuliert wird und sich keine eindeutigen Regeln über die Wirkung der ökologischen Einflussfaktoren ableiten lassen (Kalter 1997, S. 36).

Auch wenn die Makrotheorien der Wanderung wertvolle Hinweise auf mögliche Determinanten der Strukturebene liefern, deuten empirische Widersprüche schnell auf die Grenzen der Erklärungskraft hin. Vermeintlich eindeutige Zusammenhänge auf der Strukturebene werden häufig durch individuelle Störfaktoren beeinträchtigt. Es ist demnach nicht uneingeschränkt möglich, soziale Phänomene auf der Makroebene direkt auf strukturelle Ursachen zurückzuführen. Die Mängel der Makrowanderungstheorien können dabei unter dem „Problem der Unvollständigkeit“ (Esser 1991, S. 40) subsumiert werden. Dies zeigte sich in der

[43] So bedeutete beispielsweise die zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft ein Überangebot der lokalen Arbeitskräfte. Die Abwanderung der Bevölkerung in die Städte ist dann im Vergleich zur Reduzierung der Geburtenrate eine geeignetere Strategie, um das Gleichgewicht der ländlichen Organisationstruktur wiederherzustellen (Sly 1972).

praktischen Theoriebildung häufig dann, wenn ausgehend von empirischen Widersprüchen theoretische Modifikationen vorgenommen wurden, die implizit Annahmen über das individuelle Verhalten beinhalteten und damit die Ebene der Makroerklärung verließen (Kalter 1997, S. 38).

Vor dem Hintergrund der Schwierigkeiten, Gesetze zwischen Makrofaktoren zu identifizieren, erfolgte in der Theoriebildung zunehmend der Versuch, die Gesetzmäßigkeiten der Wanderung im individuellen Handeln zu suchen. Formulierte Makrotheorien lieferten dabei erste Hinweise, indem sie teilweise als implizite handlungstheoretische Grundlage eine gewisse Rationalität der Akteure unterstellten. Die Annahme der Rationalität ist eine Brücke, die Makro- und Mikrotheorien der Wanderung miteinander verbinden kann. Im Sinne eines Mehrebenenmodells soziologischer Erklärungen können beide analytischen Ebenen in ein allgemeines Erklärungsmodell der Migration integriert werden (Esser 1993, 93ff.): Während die Gesetzmäßigkeiten der Migration auf individueller Ebene zu suchen sind, rahmen strukturelle Bedingungen auf der Makroebene die Entscheidung für oder gegen einen Umzug. Gleichzeitig sind strukturelle Bedingungen, z.B. die Bevölkerungszusammensetzung, das Resultat individueller Entscheidungen. Das bedeutet, durch bestimmte Transformationsregeln ist aus dem individuellen Handeln die Ableitung von Makrophänomen möglich (Kalter 1997, S. 22).

3.1.2 Mikrotheorien der Wanderung

Everett Lee (Lee 1972) greift in seiner mikrotheoretischen Theorie der Wanderung bekannte Elemente der Strukturebene, wie das Lohniveau, wieder auf. Zusätzlich zur Berücksichtigung struktureller Faktoren, die Menschen an einem Wohnort halten bzw. von diesem wegstoßen (Push-Pull-Paradigma) sowie möglichen intervenierenden Hindernissen, wie geltende Einwanderungsgesetze, befürwortet Lee die theoretische Integration individueller Merkmale (Lee 1972, S. 120). Dabei kann es sich sowohl um mehr oder weniger konstante Persönlichkeitseigenschaften handeln, wie die Offenheit gegenüber Veränderungen, als auch um mit den Phasen des Lebenslaufs variierende individuelle Kennzeichen, wie z.B. Elternschaft. Die Wirkung von Faktoren der Makroebene auf die Migrationswahrscheinlichkeit ist dann in Abhängigkeit der individuellen Situation zu verstehen, so sind z.B. Merkmale des Bildungssystems als strukturelle Komponente vor allem für jene Akteure relevant, die den Übergang zur Elternschaft antizipieren oder bereits vollzogen haben (Lee 1972, S. 120). Weiter weist Lee darauf hin, dass weniger die objektiv vorliegenden Merkmale am Herkunfts- und Zielort einen Einfluss auf die Migrationsneigung bedingen, sondern dass vor allem subjektive

Wahrnehmungen und darauf aufbauende Bewertungen entscheidend für die Erklärung des Wanderungsverhaltens sind. Eine theoretische Integration der subjektiven Wahrnehmung der Wohnortmerkmale ist jedoch insofern problematisch, als dass Kenntnisse über das Zielgebiet aufgrund der nicht vorhandenen Wohnerfahrung nie so genau sind, wie über das Herkunftsgebiet (Lee 1972). Letzteres erfährt nach einer Wanderung in der Regel eine positive Aufwertung, da im Zielgebiet zunächst Anpassungsschwierigkeiten überwunden werden müssen (Kley 2009, S. 32). Lee formuliert innerhalb seiner Wanderungstheorie keinen präzisen Mechanismus für die Entscheidung für oder gegen eine Wanderung, was eine Schwäche dieser Theoriebildung darstellt. Es wird lediglich darauf verwiesen, dass "das Gewicht zugunsten eines Umzugs groß genug sein muss, um die natürlich Trägheit zu überwinden, die jederzeit existiert“ (Lee 1972, S. 119).

Auch für den makroökonomischen Blick auf Wanderungen lässt sich eine mikrotheoretische Wende feststellen, die besonders durch die Arbeiten von Sjastaad (1962) und Speare (1971) begründet wurde und in der Formulierung eines mikroökonomischen Humankapitalmodells mündete. Sjastaad betrachtet Wanderungen als individuelle Investition in das eigene Humankapital, wobei sich die Erträge (Nutzen) der Wanderung in monetäre und nicht monetäre Komponenten unterscheiden lassen: Monetäre Erträge ergeben sich aus faktischen und antizipierten Einkommenssteigerungen[44], nicht monetäre Erträge ergeben sich aus der Realisierung spezifischer Ortspräferenzen (Sjaastad 1962, S. 86). Neben den möglichen Erträgen der Wanderung muss auch der Einsatz individueller Ressourcen (Kosten) bedacht werden. Die Kosten der Wanderung werden dabei ebenso in monetäre und nicht monetäre Einheiten unterteilt, wobei monetäre Kosten vor allem die anfallenden Umzugskosten beinhalten und nicht monetäre Kosten in erster Linie Opportunitätskosten umfassen, also „the earnings forgone while traveling, searching for and learning a new job" (Sjaastad 1962, S. 83). Auch psychische Kosten, beispielsweise durch die Auflösung lokaler sozialer Netzwerke, werden als relevanter Faktor für die Migrationswahrscheinlichkeit erachtet, allerdings seien diese weniger als eine Beanspruchung individueller Ressourcen zu verstehen, sondern eher als Verlust eines Mehrwertes des bisherigen Wohnortes (Sjaastad 1962, S. 85). Ausgehend von den Annahmen der mikroökonomischen Wanderungstheorie wird demnach Mobilität umso wahrscheinlicher, je höher die Einkommen am Zielort im Vergleich zum Herkunftsort sind, je mehr Jahre noch im Erwerbsleben verbracht werden und je geringer die Kosten der Wanderung ausfallen. Im Unterschied zur makroökonomischen Mobilitätstheorie werden die Erträge und

[44] Die Antizipation einer Einkommensverbesserung als Ertrag einer Wanderung ermöglicht die Erklärung von Mobilität, die trotz einer nicht direkt zu erwartenden Einkommenserhöhung stattfindet (Kalter 1997, S. 44).

Kosten als interindividuell variierende Parameter verstanden, die mit anderen persönlichen Merkmalen zusammenhängen, was die Modellierung selektiver Migration ermöglicht (Kalter 1997, S. 44).[45] Zwar ist innerhalb der mikroökonomischen Wanderungstheorie die Integration nicht monetärer Wanderungserträge vorgesehen, die konkrete Formulierung des Wanderungsmodells geht jedoch nicht über die Berücksichtigung der Einkommenssteigerung als Nutzenkomponente hinaus (Speare 1971, S. 119). Diese Fokussierung auf ökonomische Aspekte als primäre Determinanten der Wanderungsentscheidung ist insofern problematisch, als dass die theoretische Argumentation nur bedingt auf Wanderungen innerhalb der Städte bzw. zwischen Kernstadt und Umland übertragen werden kann. Für diese Form der räumlichen Mobilität sind stärker Faktoren der Wohnung bzw. der Wohnumgebung relevant. Ein Umzug über kurze Distanzen dient in der Regel weniger dem Ziel einer Einkommenserhöhung, sondern erfolgt eher mit der Erwartung, die Wohnbedingungen der Wohnung und/oder der Wohnumgebung zu verbessern (Friedrichs und Nonnenmacher 2008).

Neben dieser Anwendungsproblematik der mikroökonomischen Theorie auf Wanderungen über kurze Distanzen ergibt sich im Falle der theoretischen Konstruktion eines auf Kosten und Nutzen basierenden Migrationsmodells ein weiteres empirisches Problem:

> "(…) the fact that many people never make any calculation at all. A great many of the none-migrants we interviewed appear to have never given any serious considerations to the thought of moving anywhere. If this is true, then a model based on the decision-making process cannot be applied to all people. This suggests that the next step in trying to build a comprehensive understanding of the model process of individual migration may be to investigate factors which may influence whether or not a person considers moving" (Speare 1971, S. 130).

Ein einfaches Abwägen der Vor- und Nachteile des aktuellen Wohnortes entscheidet demnach nicht über eine finale Realisierung der Wanderung. Im Rahmen der Theoriebildung kann es folglich nicht primär darum gehen, zu erklären, ob eine Wanderung stattfindet oder nicht. Stattdessen muss die Identifikation von Faktoren, die das Erwägen von Migration bedingen, im Vordergrund stehen.[46] Der Umgang mit der Trägheit im Wanderungsverhalten erfordert folglich, den Migrationsprozess in einzelne Stufe zu zerlegen und den Ausgangspunkt des Mobilitätsprozesses darin zu sehen, dass die Möglichkeit eines Umzugs im kognitiven Raum der Handlungsalternativen erscheint.

---

[45] So kann beispielsweise mit zunehmendem Alter eine geringere Wanderungswahrscheinlichkeit angenommen werden, da zum einen die Einkommenserträge aufgrund einer sinkenden Zahl noch verbleibender Erwerbsjahre geringer ausfallen und gleichzeitig die Kosten der Wanderungen durch langjährige Investitionen am Herkunftsort hoch sind. Junge Menschen dagegen können noch über viele Jahre von einem höheren Einkommen an einem anderen Wohnort profitieren (Kalter 1997, S.44).

[46] Die empirische Beobachtung, dass Menschen nicht umziehen, obwohl dies den subjektiven Nutzen offensichtlich verbessern würde, ist dabei weniger problematisch. Dies ist in der Regel auf eine unzureichende Spezifikation der Nutzenkomponenten zurückzuführen (Kalter 1997, S. 61).

3.2 Die Überwindung der Mobilitätsträgheit: Die *Place Utililty Theory* als migrationstheoretischer Rahmen der Forschungsfrage

Julian Wolpert (1965, 1966) greift auf die theoretische Integration einer sozialpsychologischen Perspektive zurück. Grundidee seiner sogenannten *Place Utility Theory* ist, dass Migration das Ergebnis eines Anpassungsprozesses an veränderte Rahmenbedingungen in der räumlichen Umwelt darstellt. Um den Anpassungsprozess als zentrale Komponente im Migrationsgeschehen näher zu beschreiben, formuliert Wolpert, dass jeder Akteur seiner derzeitigen Wohnsituation (damit kann die Wohnung, der Wohnort oder eine noch größere Gebietseinheit gemeint sein) einen bestimmten Nutzen zuschreibt, was Wolpert als *Place Utility* bezeichnet. Diese ist ein Maß dafür, wie gut bestimmte Bedürfnisse bzw. Ziele am Wohnort erfüllt werden können. Sinkt dieser Wohnortnutzen unter einen bestimmten Schwellenwert, entsteht Unzufriedenheit bzw. *residential stress* (Lersch 2014, S. 21) und die erlebte Notwendigkeit, die Wohnsituation den Ansprüchen anzupassen.[47] Der Schwellenwert ist dabei als ein subjektives Anspruchsniveau (*aspiration level*) interpretierbar, das sich aus der Zusammensetzung verschiedener Zielaspekte ergibt. Individuen befinden sich somit nicht in einem kontinuierlichen Zustand der Suche nach besseren Wohnalternativen, sondern halten das routinierte Handlungsmuster, hier im Sinne eines Nichthinterfragens des Wohnortes, solange aufrecht, wie die momentanen Bedürfnisse am Wohnort erfüllt sind. Erst wenn die Erfüllung der Ansprüche nicht mehr gegeben ist und in der Folge *residential stress* empfunden wird, tritt das Nachdenken über alternative Wohnorte als erste Stufe eines Migrationsprozesses in Erscheinung. Die natürliche Trägheit im Wanderungsverhalten wird folglich überwunden (Wolpert 1965, 1966).[48] Faktoren, die die Entstehung eines „Mismatch“ zwischen den Ansprüchen und dem Wohnortnutzen bedingen können, sind Veränderungen der individuellen Bedürfnisse, ausgelöst beispielsweise durch das Erleben von Übergangen im Lebensverlauf (endogene Faktoren) (Wolpert 1965), externe und kaum zu kontrollierende Veränderungen der Wohngebäude bzw. der Wohnumgebung (exogene Faktoren) (Lu 1998) sowie normative

[47] *Residential stress* kann im Sinne der psychologischen Dissonanztheorie als eine Form der kognitiven Dissonanz verstanden werden, die entsteht, wenn unterschiedliche Kognitionen im Widerspruch zueinander stehen (Festinger et al. 1978). Beispielsweise kann ein Akteur das Bedürfnis haben, in einer ruhigen Wohnumgebung zu leben und dabei gleichzeitig jedoch tagtäglich Verkehrslärm wahrnehmen.

[48] Nicht jeder Stimulus wird von Akteuren gleichermaßen als Stressor wahrgenommen. Individuen sind in Abhängigkeit der Ansprüche unterschiedlich anfällig, auf einen bestimmten Stressor mit Unzufriedenheit zu reagieren. (Kecskes 1994, S. 130).

Vorstellung hinsichtlich einer angemessenen Wohnsituation, z.B. in Verbindung mit einem Berufsstatus (Speare 1974, S. 175).

Gemäß den Annahmen der *Place Utility Theorie* bedingt erst der Übergang von einem Zustand der Zufriedenheit mit dem Wohnort in einen Zustand der Unzufriedenheit hinsichtlich einer bestimmten oder mehreren Komponenten der *Place Utility* eine bewusste Auseinandersetzung mit den eigenen Anforderungen an die Wohnsituation und den Nutzen, den der aktuelle Wohnort sowie alternative Wohnortmöglichkeiten hinsichtlich der bestehenden Ansprüche liefern.[49] Nur Personen, die einen Wohnortwechsel im kognitiven Raum der Handlungsmöglichkeiten zulassen, werden Gelegenheiten an alternativen Wohnorten, im Sinne von Wohnungsangeboten, Stellenageboten etc., beachten. Fällt die Differenz zwischen dem Nutzen am Herkunftsort und dem Nutzen an einem potentiellen Zielort hinreichend groß aus und sind sich Akteure sicher, durch einen Umzug bestehende Ansprüche realisieren zu können, kann die Entscheidung für einen Umzug fallen und somit der Übergang zum Wanderungsplan als zweite Stufe des Migrationsprozesses eintreten (Wolpert 1965, 1966). Das ernsthafte Planen einer Wanderung ist im Vergleich zu Wanderungsgedanken mit höheren Kosten verbunden, die insbesondere durch die Suche nach bestehenden Opportunitäten an alternativen Wohnorten entstehen, z.B. im Hinblick auf verfügbaren Wohnraum, passende Betreuungseinrichtungen für Kinder etc. (Kley 2009). Im Unterschied zu Wanderungsgedanken, die schnell wieder verworfen werden können, ohne dass dabei negative Folgen für zukünftige Entscheidungssituationen des Individuums entstehen, beinhaltet der Übergang zu Wanderungsplänen das Übertreten einer psychologischen Grenze, was im Rahmen motivations-psychologischer Modelle auch als „Überschreiten des Rubikons“ bezeichnet wird (Gollwitzer 1996). Das Verwerfen gefasster Wanderungspläne ist nach Überschreiten der Rubikon-Schwelle nicht ohne Einbußen im Gefühl der Selbstwirksamkeit zu erleben. Der Übergang zu Wanderungsplänen beinhaltet somit das Gefühl der Selbstverpflichtung, auf ein in Erwägung gezogenes Handlungsziel hinzuarbeiten (Kley 2009, S. 42). Es muss allerdings berücksichtigt werden, dass die Entscheidung für einen Umzug nicht

[49] Damit lässt sich die Migrationstheorie gut mit sozialpsychologischen Theorien zur Dualität der mentalen Informationsverarbeitung (*Dual Process Theory*) verbinden. Diese postulieren, dass hinsichtlich der kognitiven Prozesse der Verhaltensentscheidung zwei zentrale Modi der Informationsverarbeitung unterschieden werden können. „(…) those that operate automatically and those that operate in a controlled fashion“ (Gawronski und Creighton 2013, S. 283). Innerhalb des automatisch-spontanen Modus der Informationsverarbeitung basiert die Situationsorientierung der Individuen auf einfachen situativen Hinweisreizen und Heuristiken und beansprucht geringen kognitiven Aufwand. Bewusst kontrolliertes Prozessieren dagegen beansprucht zeitliche und kognitive Ressourcen und basiert auf dem intentionalen Durchdenken und Abwägen vorliegender Informationen (Fazio 1990).

zwingend zu einer Wanderungsrealisierung führt. Wenn auch nicht näher ausgeführt, bemerkt Wolpert, dass "other forms of adaption are perhaps more common than change of residence and job" (Wolpert 1965, S. 161). Brown und Moore (1970) beschäftigen sich im Rahmen ihrer theoretischen Weiterentwicklung des *Place-Utility*-Ansatzes genauer mit alternativen Reaktionen auf das Erleben wohnortbezogener Unzufriedenheit und beschreiben, dass auch die Senkung des Anspruchsniveaus sowie die aktive Umgestaltung der Umwelt denkbare Anpassungshandlungen im Falle erlebter Wohnortunzufriedenheit darstellen können.[50] Durch die theoretische Integration alternativer Anpassungsreaktionen kann besser erklärt werden, warum beispielsweise auch bei entspannten Wohnungsmärkten nur etwa 50 Prozent der unzufriedenen Haushalte umziehen (Kecskes 1994).

Entscheidet sich ein Akteur für eine Wanderung, wird im Hinblick auf die Auswahl einer Wohnstandortalternative von rationalen Akteuren ausgegangen. Es wird folglich die Handlungsalternative ausgewählt, die unter Berücksichtigung der antizipierten Kosten und Realisierungswahrscheinlichkeiten subjektiv den größten Nutzen verspricht (Huinink und Kley 2008). Dabei ist zu berücksichtigen, dass im Falle einer freiwilligen Migration die Erträge und Kosten nicht von Beginn an eindeutig einschätzbar sind, sondern diese mit Intensivierung der Umzugsüberlegungen immer eindeutiger werden. An dieser Stelle ist besonders ein Einfluss der Antizipation biographischer Ereignisse, wie der Geburt eines Kindes oder dem Wechsel einer Arbeitsstelle, auf den Übergang zum Wanderungsplan zu erwarten. Derartige Ereignisse schaffen neue Bindungen an lokale Opportunitäten und beeinflussen somit die subjektiven Kalkulationen, bestehende Ziele an einem Wohnort realisieren zu können (Kley 2009, S. 240f). Da Individuen unter Unsicherheit handeln und von Handlungsrestriktionen betroffen sind, etwa in Form begrenzter kognitiver und zeitlicher Kapazitäten, sucht ein Akteur nur so lange nach Wohnortalternativen, bis ein gewünschtes Nutzenniveau erreicht ist, unabhängig davon, ob es noch weitere Handlungsalternativen gäbe, die einen höheren Nutzen erzielen würden (Kalter 1997, S. 46). Diese Verhaltensmaxime entspricht dem Konzept der *Bounded Rationality* nach Simon (1957), das für die Auswahl einer Handlungsalternative aufgrund begrenzter Fähigkeiten zur Informationsverarbeitung das Prinzip des *Satisficing* unterstellt (Simon 1957):

> „Die Selektion einer Handlung aus Alternativen wird dann abgebrochen, wenn eine hinreichend befriedigende, wenngleich nicht unbedingt maximal nützliche Alternative erwogen wird: *satisficing* statt *maximizing*." (Esser 1990, S. 236).

[50] Um dies zu verdeutlichen, wählen die Autoren folgendes Beispiel: Ein Vater, der jeden Tag mit dem Bus zur Arbeit fährt, bekommt in einer anderen Firma einen besser bezahlten Job angeboten, die Firma ist jedoch von seinem aktuellen Wohnort nicht vergleichbar leicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. Bedeutet diese Situation für den Vater ein Stresserleben, das einen bestimmten Schwellenwert überschreitet, kann der Vater das Stressempfinden reduzieren indem er entweder das Jobangebot ausschlägt, sich ein Auto anschafft oder seinen Wohnort in die Nähe des neuen Arbeitsplatz verlegt (Brown und Moore 1970, S. 3).

Das theorieimmanente Zufriedenheitskonzept für die Auswahl einer Handlungsalternative stellt dabei keinen Widerspruch zu Rational-Choice-Modellen dar, sondern kann vielmehr als ein Spezialfall der rationalen Wahl betrachtet werden: Die Handlungsmaxime *Satisficing* und *Maximizing* schließen sich nicht gegenseitig aus, wenn für nutzenmaximierende Akteure ein Handeln auf Basis unvollständiger Information angenommen wird. „It is apparent (…) that the principle of satisficing is distinguishable from the principle of maximizing only if under the latter perfect information is assumed" (Riker und Ordeshook 1973, S. 22)). Auch das *satisficing* kann somit als eine rationale Selektionsregel betrachtet werden, wenn berücksichtigt wird, dass Handlungswahlen immer auch Kosten der Informationsbeschaffung und -verarbeitung verursachen und entsprechend kein Akteur in der Lage ist, alle denkbaren Handlungsalternativen zu berücksichtigen.

Die finale Realisierung einer Wanderung als dritte Stufe im Migrationsprozess ist nicht nur von den Entscheidungen eines Akteurs abhängig ist, sondern wird auch von anderen Bedingungen beeinflusst, auf die der Akteur kaum Einfluss nehmen kann. Entsprechend können Wanderungsgedanken und der Wanderungsplan als wichtige Prädiktoren der Wanderungsumsetzung betrachtet werden, von einer notwendigen Abfolge der Stufen kann jedoch nicht die Rede sein (Kley 2009, S. 43). Mit Blick auf mögliche Faktoren, die eine Umsetzung des Wanderungsplans verhindern bzw. die eine Realisierung der Migration erleichtern, wird in der Theoriebildung von Hindernissen und Erleichterungen als oftmals unerwartete Einflusskomponenten innerhalb der Beziehung zwischen der Migrationsentscheidung und deren Realisierung gesprochen (DeJong und Fawcett 1981, S. 56). Diese beinhalten somit Faktoren, die über die bekannten Prädiktoren der Migrationsentscheidung hinausgehend einen eigenen Beitrag zur Erklärung der Umsetzung von Migrationsplänen leisten (Kley 2009, S. 142). Mit Blick auf die theoretische Frage, welche Faktoren in welcher Form als Hindernis oder Erleichterung wirken, formuliert Rossi (1955, S. 160f.), dass die ausbleibende Realisierung von Migrationsplänen entweder auf einen Mangel an Opportunitäten am Zielort oder auf unerwartet sinkende Kosten im Falle des Verbleibs am Wohnort zurückzuführen ist.

Kritisiert wurde die *Place-Utility Theorie* aufgrund des Einsatzes der vagen Konzepte von Schwellenwert und Anpassung sowie der nicht erfolgten Formalisierung des Übergangsprozesses vom routinierten Alltagshandeln zu Wanderungsgedanken. Anstatt die Erwägung eines Umzugs und damit die Abweichung vom Routinehandeln (hier in Form des Verweilens am bestehenden Wohnort) durch einen Zufriedenheitsansatz zu erklären, könne die Entstehung von Wanderungsgedanken auch aus einer werterwartungstheoretischen Perspektive

erfolgen: Wanderungsgedanken kommen dann auf, wenn man glaubt, seine persönlichen Ziele an einem anderen Ort besser erfüllen zu können, sich also einen Nutzen aus der Migration verspricht, die erwarteten Kosten der Informationsbeschaffung den erwarteten Nutzen eines Umzugs nicht übersteigen und man gleichzeitig der Überzeugung ist, dass eine Realisierung der Ziele an einem alternativen Wohnort wahrscheinlich ist (Kalter 1997, S. 76f.).[51] Der Anreiz zur Überwindung der Trägheit muss folglich groß genug sein, da die Aufgabe des routinierten Handelns immer mit Kosten verbunden ist. An dieser Stelle lässt sich einwenden, dass das bloße Nachdenken über einen Umzug, etwa in Form des flüchtigen Lesens von Wohnungsinseraten, noch nicht mit ernsthaften Kosten verbunden ist (Kley 2009, S.39). Entsprechend ist es nach Kalter wichtig, das Konstrukt der Wanderungsgedanken als „ernsthaftes" Nachdenken über Migration zu verstehen. Es geht dabei demnach nicht um individuelle Träumereien, sondern um die konkrete Vorstellung, dass ein Umzug eine mögliche Handlungsalternative darstellen könnte (Kalter 1997, S. 71). Trotz dieser „Ernsthaftigkeit" als Klassifikationsmerkmal für Wanderungsgedanken muss beachtet werden, dass die Hürden für die Erwägung eines Umzugs mitunter auch niedrig sein können (Kley 2009, S. 41). Unter bestimmten Umständen ist gar denkbar, dass die Stufe der Wanderungsgedanken förmlich übersprungen wird:

> „In some cases the decision to move is forced on the individual or household through eviction, loss of jobs, job transfer, destruction of the housing unit, marital breakup, etc. In such cases, the first stage of the model is short-circuited and the decision maker enters the process at the second stage." (Speare et al. 1975, S. 178).

Der Vorteil der Modellierung des Übergangs zu Wanderungsgedanken als Prozess der rationalen Wahl liegt in der einfacheren Formulierung von Brückenhypothesen zum Einfluss struktureller Faktoren. Darüber hinaus deuten empirische Ergebnisse auf eine Überlegenheit des werterwartungstheoretischen Ansatzes: Die Erklärungskraft für das Aufkommen von Wanderungsgedanken ist im Falle der Verwendung von Vergleichsindikatoren, im Sinne eines Vergleichs der räumlichen Bedingungen für die Erfüllung individueller Ziele an unterschiedlichen Wohnorten, eindeutig höher, als bei Integration von wohnortbezogenen Unzufriedenheitsindikatoren (Kalter 1997, S. 81).

Trotz der theoretischen Überlegenheit der werterwartungstheoretischen Modellierung erfolgt für die vorliegende Fragestellung mit Blick auf die Entstehung von Wanderungsgedanken eine

---

[51] Eine Grundvoraussetzung der Anwendung der Werterwartungstheorie besteht darin, dass mindestens zwei Handlungsalternativen vorliegen und ein Akteur kognitiv in der Lage ist, zwischen diesen zu wählen. Dieses Erfordernis werde besonders im Rahmen von Mobilitätsprozessen erfüllt, bei denen mehrere offensichtliche Wohnortalternativen bestehen, von denen zu einem gegebenen Zeitpunkt genau eine realisiert werden kann (Kalter 1997, S. 48.). Insgesamt wird die für einen Ort resultierende Nutzenfunktion modelliert als:
$SEU_i = \sum p_{ij} * U_j$ - c

Orientierung an den Annahmen des *Place-Utility* Ansatzes. Diese Festlegung geschieht in erster Linie aufgrund der verfügbaren empirischen Information im Fragebogen. Da mögliche Kosten der Umzugserwägung und Realisierungswahrscheinlichkeiten persönlicher Ziele nicht erhoben wurden und mit Blick auf die Operationalisierung des Nutzens einer Wanderung durch eine Abfrage verbesserter Lebensbedingungen lediglich die Dimension der Bildungsinfrastruktur berücksichtigt wird, könnten wichtige Komponenten der werterwartungstheoretischen Migrationstheorie nicht modelliert werden. Ein grundsätzliches Problem von Wanderungstheorien, die mit der empfundenen Nichtrealisierbarkeit persönlicher Ansprüche bzw. Ziele als auslösendes Moment für Wanderungsgedanken arbeiten, ist, dass nicht genauer spezifiziert wird, welche Wohnortansprüche bzw. Ziele für welche Akteure relevant sind. Somit könnten im Anschluss an eine empirische Beobachtung bestimmter Zusammenhänge ad hoc Annahmen über bestehende Präferenzen getätigt werden. Zusätzlich ist es empirisch schlicht nicht umsetzbar, alle relevanten Bedingungen am Wohn- bzw. Zielort zu erfassen, da dies eine unendliche Liste möglicher Einflussfaktoren bedeuten würde. Um Mobilitätsprozesse wieder auf soziale Merkmale zurückführen zu können und somit dem Ziel soziologischer Erklärungen gerecht zu werden, sind Hypothesen darüber notwendig, warum bestimmte Akteure, die hinsichtlich sozioökonomischer Merkmale Ähnlichkeiten aufweisen, vergleichbare Handlungsziele an einem Wohnort erfüllt sehen wollen. Anders formuliert, bedarf es der theoretischen Verbindung aus sozioökonomischer Lage und typischer Präferenzstruktur (Kley 2009). Die Theorie sozialer Produktionsfunktionen von Siegwart Lindenberg liefert einen geeigneten theoretischen Rahmen, um genauer zu spezifizieren, welche Ziele für Akteure in bestimmten Lebensphasen relevant werden und welche Annahmen sich daraus für das Mobilitätsverhalten ableiten lassen (Lindenberg 1996; Esser 1999; Ormel et al. 1999). Innerhalb der Theorie wird ein Akteur als Produzent betrachtet, der über den Einsatz bestimmter Ressourcen Nutzen generiert. Die Effizienz des Ressourceneinsatzes, und damit erfolgt die Brücke zu Migrationstheorien, wird unter anderem auch von lokalen räumlichen Bedingungen beeinflusst. [52]

[52] Erstmalig wurde das theoretische Verständnis des Akteurs bzw. Haushalts als Produzent von Nutzen innerhalb der Neuen Haushaltökonomie formuliert (Becker 1991). In diesem Erklärungsparadigma werden Familien nicht ausschließlich als Verteilungs- und Konsumeinheiten verstanden, sondern auch als Produktionseinheiten, in denen Güter hergestellt werden, die nicht am Markt erworben werden können, den sogenannten *Commodities* (z.B. Liebe, Zuneigung, Unterstützung, gemeinsame Kinder etc.). Haushalte optimieren ihr Verhalten, im Sinne eines Einsatzes von Ressourcen, entsprechend dem Preis des jeweiligen Gutes, d.h. den mit der Herstellung verbundenen monetären Kosten, Zeitinvestitionen und Opportunitätskosten. Die neue Haushaltsökonomie wurde besonders auf Prozesse generativen Verhaltens angewendet, es wurden jedoch auch Versuche unternommen, das Erklärungsmodell auf Migrationsentscheidung zu übertragen (Nauck 2007). So wurde formuliert, dass die Produktion von

3.3 Die Theorie sozialer Produktionsfunktion als verbindendes Element zwischen sozioökonomischen Merkmalen und Präferenzstruktur

Kern der Theorie sozialer Produktionsfunktionen ist die Annahme, dass alle Individuen anstreben, subjektives Wohlbefinden zu generieren, indem sie bestimmte Grundbedürfnisse befriedigen. Dabei werden zwei universelle Grundbedürfnisse differenziert: Physisches Wohlbefinden, das sich aus der Fähigkeit ergibt, sein physisches Überleben zu sichern sowie soziale Anerkennung, die durch positive Reaktionen des sozialen Kontexts auf vorgenommene Handlungen generiert wird (Lindenberg 1996). Jedes Handeln sei letztlich darauf gerichtet, diese beiden Grundbedürfnisse zu befriedigen bzw. sie zu „produzieren". Allerdings kann die Produktion der universellen Ziele nicht direkt erfolgen, sondern muss über instrumentelle untergeordnete Zwischenziele realisiert werden (Kley 2009, S. 45). Jene instrumentellen Ziele, die für die Produktion der Grundbedürfnisse geeignet sind, bezeichnet Lindenberg als „Produktionsmittel erster Ordnung" (Lindenberg 1996, S. 174). Bezüglich der Herstellung von physischem Wohlbefinden nennt Lindenberg Stimulation und Komfort als denkbare Produktionsmittel erster Ordnung. Stimulation bezieht sich dabei auf Aktivitäten, die einen Zustand mentaler oder körperlicher Stimulierung erzeugen, Komfort beinhaltet die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse, das heißt die Abwesenheit von Hunger, Müdigkeit, Schmerzen etc.. Für die Produktion sozialer Anerkennung werden Status, Verhaltensbestätigung und Zuneigung als instrumentelle Ziele erster Ordnung genannt (Ormel et al. 1999, S. 68). Das primäre Zwischenziel Status bezieht sich auf die Kontrolle knapper Ressourcen und die relative Position im Vergleich zu anderen Personen, Verhaltensbestätigung beschreibt die Empfindung, Dinge aus Sicht relevanter Dritter richtig gemacht zu haben und Zuneigung ergibt sich durch positive Interaktion innerhalb sozialer Beziehungen (Ormel et al. 1999). Diese instrumentellen Ziele für die Produktion von physischem Wohlbefinden und sozialer Anerkennung werden über den Einsatz sogenannter „Produktionsmittel zweiter Ordnung" (Lindenberg 1996, S. 175) erreicht, die als Ressourcen bezeichnet werden können. So kann etwa das primäre Zwischenziel Status durch das Erreichen hoher Bildungsabschlüsse

Commodities auch von den räumlichen Bedingungen abhängig ist: „The decision to move or the stay is determined by the location where the household can produce the 'best' combination of household commodities." (Shields und Shields 1989, S. 296).

erzielt werden.[53] Je größer die Effizienz eines Produktionsfaktors für die Befriedigung der Grundbedürfnisse innerhalb eines sozialen Kontextes, desto eher wird dieser Produktionsfaktor gewählt. Je andauernder die Effizienz des Einsatzes, desto wahrscheinlicher ist es, dass die Eignung eines Produktionsmittels intergenerational übertragen wird und eine Institutionalisierung als „kulturelle Routinelösung" stattfindet (Nauck 2001, S. 413). Die Angemessenheit des Einsatzes von Gütern und Ressourcen für die Produktion von physischem Wohlbefinden und sozialer Anerkennung wird somit maßgeblich durch den gesellschaftlichen Kontext geprägt – entsprechend spricht Lindenberg nicht von individuellen, sondern sozialen Produktionsfunktionen (Kalter 1997, S. 93).

Durch die Unterscheidung zwischen universellen Zielen, die alle Menschen verfolgen und jenen instrumentellen Zielen für die Produktion der universellen Grundbedürfnisse, ist in der Theorie angelegt, dass vor dem Hintergrund individueller Lebenssituationen bzw. sozialer Kontexte die Wege für die Produktion von physischem Wohlbefinden und sozialer Anerkennung variieren können (Lindenberg 1996). So ist es naheliegend, für Personen, die sich in der Phase der Familiengründung befinden, andere Zwischenziele für die Wohlfahrtsproduktion anzunehmen, als für kinderlose Personen. Elternschaft selbst kann als instrumentelles Ziel der individuellen Wohlfahrtsproduktion verstanden werden. Eigene Kinder verursachen nicht nur Kosten, sondern sind ebenso als Zwischenziel für die Produktion sozialer Anerkennung zu betrachten (Nauck 2007):[54] Besonders durch die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse, die in funktional differenzierten Gesellschaften verstärkt in Generationsbeziehungen verortet wird, stiften Kinder einen enormen Nutzen für die Produktion sozialer Anerkennung.[55] In diesem Zusammenhang bemerkt Johannes Huinink, dass sich hinter

---

53 Von den Produktionsmitteln zweiter Ordnung werden weitergehend Produktionsmittel dritter Ordnung unterschieden. Diese beinhalten Ressourcen, die nötig sind, um Aktivitäten durchzuführen oder eine bestimmte Ausstattung zu erreichen, z.B. Zeit, Gesundheit, Fähigkeiten, finanzielle Ressourcen etc.. Einige Ressourcen sind auf mehreren Produktionsebenen anzusiedeln. So sind finanzielle Ressourcen als Produktionsmittel dritter Ordnung notwendig, um bestimmte Aktivitäten durchführen zu können, sie können Status aber auch direkt generieren. Gleichzeitig sind viele Aktivitäten multifunktional, d.h. sie sind dienlich für die Produktion verschiedener instrumenteller Ziele (Lindenberg 1996).

54 Für den deutschen Kontext ist nicht davon auszugehen, dass Kinder ein effizientes Zwischengut für die Produktion von physischem Wohlbefinden darstellen, da diese in der Regel weder durch Arbeit, noch durch Einkommen wesentlich zur Wohlfahrtsproduktion des elterlichen Haushalts beitragen. Auch der denkbare Nutzen von Kindern durch eine Absicherung gegen die Risiken des Lebens, wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit, sollte eine untergeordnete Rolle spielen, da diese Funktion in Deutschland erst relevant würde, wenn alle institutionalisierten Sicherungssysteme versagen (Nauck 2007).

55 Darüber hinaus produzieren Kinder soziale Anerkennung durch die Förderung der sozialen Integration, beispielsweise durch die Erweiterung sozialer Netzwerke über Betreuungseinrichtungen. Auch die Qualität bereits bestehender Beziehungen, etwa zu den eigenen Eltern, kann durch Elternschaft verbessert werden und damit zur Produktion sozialer Anerkennung beitragen (Nauck 2007).

Elternschaft „das Bedürfnis nach einer befriedigenden sozialen Einbettung in engen dialogischen Beziehungen und das Motiv einer gelingenden Erziehung der Kinder zu autonomen, handlungsfähigen Individuen“ verbirgt (Huinink 2014, S. 43). Generationsbeziehungen, als intime, auf Dauer angelegte und hochgradig selbstbindende Zuwendung, sind somit elementar für die Produktion sozialer Anerkennung (Huinink 2014). Allein die bloße Anwesenheit eines eigenen Kindes ist dabei jedoch für viele Personen nicht ausreichend für die Produktion sozialer Anerkennung, stattdessen ist ein kontinuierlicher elterlicher Einsatz in Form von Investitionen und der Anwendung adäquater Erziehungsstile notwendig, um die Kinder mit gesellschaftlich gefragten Qualitäten auszustatten und somit die Produktion sozialer Anerkennung sicherzustellen (Klaus und Suckow 2005, S. 89). In diesem Zusammenhang wird bemerkt, dass die Ansprüche an die Elternrolle in den letzten Jahrzehnten enorm gestiegen sind. Dies hat zur Folge, dass Individuen unter starkem Druck stehen, die mit Elternschaft verbundenen Pflichten angemessen zu erfüllen, sich sowohl in zeitlicher als auch materieller Hinsicht voll und ganz dem Kind zu verpflichten und eine bestmögliche Förderung des eigenen Nachwuchs zu ermöglichen (Ruckdeschel 2015). Kaufmann (1990, 1995) verweist in diesem Zusammenhang auf das Konzept der „verantworteten Elternschaft“ und betont im Hinblick auf die gestiegenen Anforderungen an die Elternrolle, den besonderen Stellenwert des Bildungsengagements (Kaufmann 1990, 1995). Das Ziel der gelingenden Erziehung der Kinder zu handlungsfähigen Individuen erfordert die elterliche Investition in die Bildungskarrieren, etwaige Erfahrungen des Scheiterns im Bildungssystem werden mit einem persönlichen Versagen in der Erziehungsfähigkeit gleichgesetzt. Die Bildung der Kinder wird somit zu einer Ressource, die als Zwischenziel eine Voraussetzung für die Wohlfahrtsproduktion durch Kinder darstellt.

Die durch Elternschaft veränderten Handlungsziele, die für die Produktion individueller Wohlfahrt verfolgt werden, bedingen eine Veränderung großer Bereiche der Lebensplanung und somit auch die Ansprüche an die räumliche Ausstattung. Wohnortbezogene Faktoren und lokale Lebensbedingungen können als Rahmenbedingungen der individuellen Wohlfahrtproduktion verstanden werden. Für (werdende) Eltern muss der Wohnort für die Verfolgung anderer instrumenteller Ziele geeignet sein, als dies für Singles oder Paare ohne konkreten Kinderwunsch der Fall ist. Für eine junge Person kann die Nutzung urbaner Freizeitmöglichkeiten für die Produktion von physischem Wohlbefinden im Vordergrund stehen, sodass sie räumliche Mobilität nutzt, um den Zugang zu der freizeitrelevanten Infrastruktur einer Großstadt zu erreichen. Das Ausrichten einer Wanderung auf eine optimale Realisierung der Bedingungen für Familie und Partnerschaft kann zwar auch für alleinstehende

Personen ohne Kinder, etwa bei Antizipation der zukünftigen Familiengründung, nicht vollkommen unsinnig sein, jedoch ist eine starke Konzentration auf diesen Aspekt in Anbetracht der individuellen Lebenssituation nicht „produktiv“, da das Wohnen in familienfreundlichen Wohngegenden häufig auch kostenintensive Nachteile birgt, wie eine höhere Distanz zum Arbeitsplatz (Kalter 1997, S. 94). Für Personen dagegen, die in näherer Zukunft die Familiengründung planen oder bereits mit Kindern in einem Haushalt leben, ist eine Berücksichtigung der Wohnortbedingungen im Hinblick auf die Qualität der Sozialisationsräume und weiterer familienrelevanter Kennzeichen elementar (Huinink und Kley 2008). Die individuell verfolgten Ziele in der Phase der Familiengründung stehen somit in enger Verbindungen zur Place-Utility des Wohnortes - werden die räumlichen Rahmenbedingungen als ungünstig für die Realisierung der Entwicklungsziele bewertet, sinkt der Wohnstandortnutzen und es entsteht wohnortbezogenen Stresserleben. Mobilität kann dann ein instrumentelles Mittel darstellen, um die sozialstrukturellen Kontextbedingungen für die Sozialisation der Kinder zu verbessern und somit Wohlfahrtsverluste zu vermeiden bzw. höhere Wohlfahrtsgewinne zu erzeugen (Kley 2009, S. 49).

Den erwarteten besseren Bedingungen für die Produktion individueller Wohlfahrt stehen die Kosten der räumlichen Mobilität entgegen, die in Abhängigkeit der individuellen Ressourcenausstattung unterschiedlich gut bewältigt werden können (Huinink 2014, S. 40). Es ist anzunehmen, dass die meisten Personen im Übergang zur Elternschaft räumliche Bedingungen im Hinblick auf deren Eignung für das Aufwachsen der Kinder bewerten und das Ziel verfolgen, ein möglichst kindgerechtes Wohnumfeld zu erreichen. Eltern unterscheiden sich jedoch hinsichtlich der verfügbaren Ressourcen, die für die Produktion des Zwischenziels eingesetzt werden können. Die familiale Ressourcenausstattung bedingt somit, ob im Falle einer Unzufriedenheit mit der sozialisationsrelevanten Infrastruktur räumliche Mobilität als instrumentelles Mittel genutzt wird, um den Zugang zu einer kindgerechten Wohnumgebung zu sichern. Die durchschnittlich geringeren Ressourcen, die für die Realisierung von Wohnpräferenzen eingesetzt werden können, könnten im Zusammenwirken mit diskriminierenden Praktiken auf dem Wohnungsmarkt dazu führen, dass Eltern mit Migrationsgeschichte in der Tendenz weniger versuchen, über Mobilität den Zugang zu geeigneten Entwicklungsräumen zu sichern. Im Sinne der *spatial assimilation,* die von einer Abfolge räumlicher auf struktureller Integration ausgeht*,* wäre folglich im Umkehrschluss im Falle eines Aufstiegs migrantischer Familien in die Mittelschicht zu erwarten, dass diese ebenfalls versuchen über Mobilität den Zugang zu besseren räumlichen Bildungsbedingungen herzustellen (Lersch 2013, Hanhoerster 2015). Theoretisch ist jedoch auch denkbar, dass

Personen mit Migrationsgeschichte für die Produktion individueller Wohlfahrt Zwischenziele verfolgen, die eine räumliche Nähe zu einer ethnischen Infrastruktur erfordern und entsprechend Wohnraumansprüche entstehen, die in Konkurrenz zu dem Wunsch nach Verbesserung der räumlichen Bildungsbedingungen stehen. Es ist eine empirisch offene Frage, inwiefern der Zugang zu einer gewünschten Schule auch für Familien mit Migrationsgeschichte ein Kriterium innerhalb von Mobilitätsprozessen darstellt oder ob andere Präferenzen, wie etwa der Wunsch nach lokaler Integration in eine ethnische Gemeinschaft, einflussreichere Determinanten für die Prozesse kleinräumiger Mobilität darstellen.

Grundsätzlich impliziert die Vorstellung eines instrumentellen Einsatzes von Mobilität für den Zugang zu einer kindgerechten Wohnumgebung und spezieller, zu einer geeigneten Bildungseinrichtung, eine vorausgehende Auseinandersetzung der Eltern mit den Schulalternativen in der räumlichen Umgebung. Entsprechend erfolgt im anschließenden Unterkapitel eine theoretische Erklärung der Schulwahl als Bildungsentscheidung. Die nutzentheoretische Perspektive auf den Prozess der Schulwahl ermöglicht dabei auch eine theoretische Einbettung der Annahme, dass sich besonders Mittelschichtseltern aktiv in den Prozess der Schulwahl einbringen und somit in der Konsequenz für diese im Falle einer Unzufriedenheit mit der räumlichen Bildungsinfrastruktur auch ein erhöhtes Auftreten bildungsmotivierter Mobilität erwartet werden kann.

3.4 Bildungsmotivierte Mobilität: Die Wahl einer Grundschule als vorausgehende Bildungsentscheidung

Für die in der vorliegenden Arbeit relevanten Bildungsentscheidung, der Auswahl einer Grundschule, wird ausgehend von dem theoretischen Beitrag Cornelia Kristens angenommen, dass Eltern aus einem Set verschiedener Grundschulalternativen, diejenige auswählen, die unter Berücksichtigung der subjektiven Kosten, Erträge und Realisierungswahrscheinlichkeiten mit dem höchsten subjektiven Nutzen verbunden wird. Dabei ist in verschiedenen sozialen Kontexten aufgrund der Wechselwirkungen zwischen den familiären Ressourcen und den Entscheidungsparametern, ein unterschiedliches Auswahlverhalten zu erwarten (Kristen 2005). Diese theoretische Integration einer Wechselwirkung zwischen dem familiären Status und dem Schulwahlverhalten entspricht dem von Raymond Boudon (Boudon 1974) modellierten sekundären Effekt der elterlichen Statusposition auf Bildungsentscheidungen (Boudon 1974; Erikson und Jonsson 1996). Ursprünglich auf die Wahl zwischen verschiedenen Bildungsgängen bezogen, versteht Boudon unter einem sekundären Herkunftseffekt, dass die Kosten und Erträge verschiedener Bildungsentscheidungsalternativen in Abhängigkeit der elterlichen Statusposition variieren.[56] So können in statushöheren Familien mit guter ökonomischer Ausstattung höhere Ausbildungskosten und eine länger andauernde finanzielle Abhängigkeit der Kinder besser kompensiert werden, entsprechend werden eher Entscheidungen zugunsten höherer Bildungsgänge getroffen (Kotitschke und Becker 2015, S. 745). Ein größerer Nutzen aus Bildungsentscheidungen zugunsten höherer Bildungsabschlüsse ergibt sich für mittlere Gesellschaftsschichten vor allem durch *das Motiv des Statuserhalts* (Breen und Goldthorpe 1997). Werden innerhalb statushoher Familien nicht bestimmte Bildungskarrieren eingeschlagen, droht ein Statusverlust, der in dieser Form in bildungsferneren Bevölkerungsschichten weniger zu befürchten ist. Die Erträge aus Bildung sind in höheren Schichten demnach größer, da sie mehr zu verlieren haben, wenn notwendige Investitionen für den Statuserhalt nicht getätigt werden.[57] Wenn ein hoher Schulabschluss

[56] Primäre Effekte beziehen sich dagegen auf soziokulturelle Unterschiede zwischen verschiedenen sozialen Lagen und die dadurch resultierenden unterschiedlichen Bedingungen für den Schulerfolg (Kristen 1999, S. 22). Die schulischen Leistungen des Kindes sind dabei ein entscheidender Bestimmungsfaktor für die elterliche Einschätzung der Realisierungswahrscheinlichkeit höherer Bildungsgänge. „Demnach wird angenommen, dass sich primäre Effekte des Herkunftsstatus ausschließlich vermittelt über die Ausprägung der Erfolgserwartungen auf die Bildungsentscheidungen auswirken“ (Stocké 2008, S. 5523).

[57] Diese Argumentation beinhaltet die elementare Wertannahme, dass der negative Wert eines drohenden Statusverlusts schwerer wiegt, als der positive Wert eines sozialen Aufstiegs (Erikson und Jonsson 1996, S. 22). Das Ziel des Statuserhalts gilt grundsätzlich für alle gesellschaftlichen Schichten, allerdings ist das Erreichen dieses Ziels besonders für statushöhere Personen mit dem Erreichen hoher Bildungsabschlüsse

aufgrund der zunehmenden Verbreitung höherer Bildungsabschlüsse bei gleichzeitig verstärkten Anforderungen und Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt eine Voraussetzung dafür ist, einen Status intergenerational zu reproduzieren, geht mit der Statusorientierung in der Mittelschicht zwangsweise auch eine hohe realistische Bildungsaspiration, im Sinne der Erwartung an als realisierbar eingeschätzte Bildungsabschlüsse der Kinder, einher. Die Verfolgung hoher Bildungsaspirationen bildet somit eine gängige (und bewährte) Strategie der Mittelschicht auf dem Weg zur Statusreproduktion und liefert gleichzeitig die motivationale Grundlage für umfangreiche Bildungsinvestitionen (Kohrs 2016). Akteure versuchen bestehende Bildungsaspirationen direkt über ihr Agieren im Bildungssystem zu realisieren. Realistische Bildungsaspirationen können somit als vorweggenommene Bildungsentscheidung betrachtet werden (Kurz und Paulus 2008; Stocké 2014a, 2014b).[58]

Die beschriebene Verflechtung der familiären Ressourcenausstattungen mit den Erträgen und Kosten einer Bildungsentscheidung kann problemlos auch auf die Auswahl einer Grundschulalternative angewendet werden. Bevor ausgehend von subjektiven Nutzeneinschätzungen eine Entscheidung zwischen Grundschulen stattfinden kann, muss dabei notwendigerweise die Wahrnehmung verschiedener Bildungseinrichtungen erfolgen. Dementsprechend ist der Prozess der Schulauswahl in die Stufe der Wahrnehmung von Alternativen sowie der Bewertung dieser zu unterteilen.[59] Nicht nur die subjektive Evaluation des Nutzens verschiedener Bildungsalternativen variiert in Abhängigkeit schichtspezifischer Ressourcenausstattungen, sondern bereits die Wahrnehmung verschiedener Schulen als Voraussetzung für einen Evaluationsprozess interagiert mit dem sozioökonomischen Status und den damit einhergehenden familiären Ressourcen (Kristen 2005). So kann die Missachtung einer bestimmten Schule für einen anschließenden Bewertungsprozess durchaus ein rationales Verhalten darstellen, wenn die Kosten der Berücksichtigung hoch sind, die erwarteten Erträge

verbunden (Kotitschke und Becker 2015, S. 74). In den theoretischen Beiträgen bleibt jedoch unklar, warum die Statusposition selbst eine derart starke Wirkung entfalten kann, d.h. die Mechanismen hinter dem „Statusverlustargument“ bleiben unerklärt (Kristen 1999).

58 Idealistische Bildungsaspirationen dagegen werden als Wünsche an ein bestimmtes Bildungsniveau verstanden, die sich durch schichttypische Einstellungen zu Bildung unabhängig von den Rahmenbedingungen für den Bildungserwerb, zum Beispiel im Hinblick auf Schulleistungen, formieren (Becker und Gresch 2016).

59 Da für viele öffentliche Grundschulen die Zahl der Anmeldungen die Kapazitäten übersteigt und dies in der Konsequenz für Eltern bedeutet, dass für eine präferierte Grundschule nicht automatisch der Zugang erreicht werden kann, muss der Schulzugang als dritte und finale Stufe im Schulauswahlprozess berücksichtigt werden. Auf dieser Stufe tritt die Schule bzw. die Schulleitung als relevanter Akteur in den Entscheidungsprozess, indem sie in Abhängigkeit der gesetzlichen Regelungen zum Schulzugang und sonstiger Zugangskriterien, darüber entscheidet, welches Kind auf der entsprechenden Schule beschult wird (Kristen 2005).

niedrig und/oder die Chancen eine bessere Alternative zu finden, gering ausfallen (Kristen 2005, S. 68). Insbesondere die verfügbaren Informationsressourcen zur Struktur des Bildungssystems und den Regelungen zum Schulzugang sind entscheidend für die Berücksichtigung verschiedener Schulalternativen (Kristen 2005, S.77). Familien, denen grundlegendes Wissen über das Bildungssystem fehlt, sind somit im Hinblick auf die Wahrnehmung von Alternativen benachteiligt, da sie mit höheren Informationsbeschaffungskosten konfrontiert sind. Dieser Einfluss von Informationsdefiziten erklärt, warum Personen mit Migrationsgeschichte im Mittel weniger Schulalternativen im Auswahlprozess berücksichtigen. Wird das individuelle Wissen zum Einschulungsprozess kontrolliert, verschwinden zuvor festgestellte Unterschiede in der Wahrnehmung von Grundschulalternativen zwischen deutschen und türkischen Eltern vollständig. Besitzen Eltern die notwendigen Kenntnisse über das Bildungssystem, bedeutet dies noch nicht, dass alle denkbaren Schulalternativen in der späteren Evaluation berücksichtigt werden. So können Zweifel an der Realisierung des Schulzugangs dazu führen, dass bestimmte Einrichtungen von Beginn an aus dem Entscheidungsprozess ausgeschlossen werden, beispielsweise, wenn sich Grundschulen explizit auf eine bestimmte Personengruppe beziehen (z.B. im Hinblick auf die Konfession oder das Geschlecht) (Kristen 2005).

Innerhalb der Evaluation von Grundschulen als zweite Stufe des Auswahlprozesses geht es für Eltern letztlich um die Frage, was verschiedene Schulen im Hinblick auf die Erreichung subjektiver Ziele bieten können. Die Kennzeichen der Schule werden folglich hinsichtlich der zu erwartenden Produktivität bewertet. Kristen (2005) nennt zwei Dimensionen, die besonders für elterliche Produktivitätseinschätzungen von Bildungseinrichtungen relevant sind: Eine Übereinstimmung zwischen der Ausrichtung einer Grundschule und den Überzeugungen der Familie, beispielsweise im Hinblick auf die Vermittlung religiöser Werte oder ein bestimmtes pädagogisches Leitbild, kann die Produktivität und damit den Nutzen erhöhen, da Teile der wertevermittelnden Erziehung ausgelagert werden können oder zumindest keine antagonistische Einflussnahme der Bildungseinrichtung zu erwarten ist. In Abhängigkeit der individuellen Attribute (z.B. der Religionszugehörigkeit) variiert somit der Nutzen verschiedener Grundschulalternativen für die Eltern (Kristen 2005, S. 124). Für die meisten Eltern spielt jedoch im Rahmen der Produktivitätseinschätzung einer Grundschule die Qualität des Lernumfeldes eine entscheidende Rolle, denn eine leistungsfördernde Lernumgebung wird als Voraussetzung für die Realisierung von Bildungsaspirationen und die Sicherung des intergenerationalen Bildungsstatuserhalt betrachtet. Entsprechend werden im Evaluationsprozess besonders jene Schulmerkmale salient, die von Eltern als Indikator einer

förderlichen Lernumgebung gewertet werden. Diesbezüglich zeigen die Ausführungen zu den Distinktionsbemühungen im Bildungssystem (Kap. 2.3), dass besonders der Anteil an Kindern aus benachteiligten Familien von Eltern als Hinweis auf das Lernumfeld gewertet wird (Karsten 1994; Lutz 1996; Schneider et al. 1999; Fincke und Lange 2012). Jene Schulen, die sich durch einen geringen Anteil von Kindern aus sozioökonomisch benachteiligten Familien auszeichnen, sind somit produktiver im Hinblick auf das Ziel des Bildungserfolgs (Kristen 2005, S. 126).
Auch die umgebenden sozialräumlichen Kontexte beeinflussen im Sinne einer Opportunitätenstruktur die elterlichen Nutzeneinschätzungen von Bildungsalternativen. Allgemein können die umgebenden Kontextfaktoren ebenfalls als Ressourcen begriffen werden, „die Familien bereitstehen, um ihre Sozialisationsaufgaben zu bewältigen“ (Kotitschke und Becker 2015, S. 750) und daher ebenfalls Einfluss auf die Kompetenzentwicklung der Kinder (primäre Effekte) sowie auf die Bildungsentscheidungen der Eltern (sekundäre Effekte) ausüben. So sollte die Entscheidung für eine spezifische Schule auch von der räumlichen Nähe zum Wohnort mitbestimmt werden, denn mit zunehmender Distanz steigen sowohl monetäre als auch zeitliche Kosten. Darüber hinaus können lange oder beschwerliche Schulwege auch elterliche Erwartungen über den Schulerfolg des Kindes negativ beeinflussen (Sixt 2013, S. 462). Zusätzlich zur Erreichbarkeit von Bildungseinrichtungen unterscheidet sich auch die strukturelle Ausgestaltung des Bildungssystems zwischen verschiedenen regionalen Kontexten. So variieren bundeslandspezifisch die behördlichen Regelungen zum Schulzugang (siehe Exkurs 4.1.1), sodass für Eltern innerhalb des Schulwahlprozesses‘ für den Zugang zu einer Wunschschule unterschiedliche Kosten und Nutzen sowie Realisierungswahrscheinlichkeiten resultieren.

Auch wenn die Wahl einer Grundschule nicht vergleichbar direkt mit dem Erreichen hoher Bildungsabschlüsse verbunden ist, wie die Wahl zwischen verschiedenen Bildungszweigen, kann für Eltern ein zunehmender subjektiver Druck, im Rahmen der Schulauswahl die „richtige“ Entscheidung zu treffen, vermutet werden (Ramos Lobato 2019). Eltern, die hinsichtlich der räumlich nächstgelegenen Grundschule Zweifel im Hinblick auf die Produktivität für den Bildungserfolg besitzen, können mit dem Ziel, einen intergenerationalen Bildungsstatuserhalt nicht zu gefährden, einen Umzug in Erwägung ziehen, um den Zugang zu einer präferierten Bildungseinrichtung zu sichern. Dabei wird angenommen, dass für statushöhere Familien aufgrund der umfangreicheren familiären Ressourcen und dem größeren Nutzen aus Bildungserfolgen für den Statuserhalt auch die Tendenz steigt, neben der räumlich nächsten (und rechtlich zuständigen) Grundschule weitere Bildungsalternativen im

Auswahlprozess zu berücksichtigen. Entsprechend wird für statushöhere Familien auch eine stärkere Tendenz zu bildungsmotivierter Mobilität erwartet.

3.5 Zwischenfazit: Fokus und Grenzen des theoretischen Rahmens

Vor dem Hintergrund der Theorie sozialer Produktionsfunktionen sowie der *Place Utility Theorie* wird angenommen, dass der Übergang zur Elternschaft eine Veränderung der Handlungsziele für die Produktion individueller Wohlfahrt und damit einhergehend auch eine Veränderung der subjektiven Ansprüche an die Wohnsituation bedingt. Aspekte, die vorher kaum oder gar nicht für den subjektiven Wohnortnutzen berücksichtigt wurden, wie etwa die Nähe zu familienrelevanter Infrastruktur, rücken nun in den Fokus der Wohnortbewertung. Das biographische Ereignis der Geburt eines Kindes oder bereits die Antizipation der Elternschaft ist somit ein endogener Faktor, der eine Neubewertung des Nutzens des bestehenden Wohnortes verursacht. Dabei stehen nicht nur die Größe der Wohnung im Fokus der Bewertung, sondern besonders auch familienrelevante Kennzeichen der Wohnumgebung, wie die soziale Komposition der Nachbarschaft oder die lokale Bildungsinfrastruktur. Im Falle der subjektiven Einschätzung, dass die mit der Familiengründung veränderten räumlichen Ansprüche am aktuellen Wohnort nicht erfüllt werden können, entsteht Unzufriedenheit und der Wunsch nach einer Anpassung der Wohnsituation. Verschiedene Wohnortalternativen werden in der Folge im Hinblick auf ihre Eignung für die Familiengründung und damit einhergehende Handlungsziele bewertet und, unter Berücksichtigung der entstehenden monetären und nicht-monetären Kosten sowie der Realisierungswahrscheinlichkeit der Ansprüche, diejenige Alternative ausgewählt, für die die wohnortbezogenen Bedürfnisse zufriedenstellend erfüllt werden können.

Ausgehend von den hohen Anforderungen an die elterlichen Erziehungsaufgaben und dem in diesem Zusammenhang besonderen Stellenwert des elterlichen Bildungsengagements ist im Rahmen der Neubewertung des Wohnortes in der Phase der Familiengründung insbesondere der Zugang zu einer „guten“ Bildungseinrichtung eine wichtige Komponente des Wohnstandortnutzens. Eltern setzen sich unter Druck, dem Kind den Zugang zu förderlichen Sozialisationsumgebungen zu sichern und versuchen. bereits bei der Auswahl der Grundschule die „richtige“ Entscheidung zu treffen (Ramos Lobato 2019). Bestehen bezüglich der behördlich zugeteilten oder räumlich nächstgelegenen Grundschule Zweifel im Hinblick auf die Produktivität für den Bildungserfolg, sinkt der aktuelle Wohnstandortnutzen. Es entsteht

Wohnortunzufriedenheit und in der Folge wird räumliche Mobilität in Erwägung gezogen, um den Zugang zu einer präferierten räumlichen Umgebung und ihren Institutionen zu sichern. Da Bildungserfolge der Kinder in Abhängigkeit der familiären Ressourcen einen variierenden Nutzen für das Motiv des Statuserhalts stiften und im Auswahlprozess entstehende Kosten unterschiedlich gut bewältigt werden können, ist mit Blick auf die Wahl einer Bildungseinrichtung ein unterschiedliches Verhalten je nach familiärer Ressourcenausstattung zu erwarten: Je höher der sozioökonomische Status der Eltern, desto eher berücksichtigen diese neben der nächstgelegenen Grundschule weitere Bildungsalternativen und desto größer ist entsprechend die Tendenz zu bildungsmotivierter Mobilität (Kristen 2005).

Neben der Möglichkeit präschulischer Mobilität, also Umzügen die zeitlich vor der Einschulung mit dem Ziel des Zugangs zu guten Entwicklungsräumen erfolgen, kann auch die Wahrnehmung der aktuell besuchten Grundschule im Zusammenhang mit Mobilitätsprozessen von Familien stehen: Konkrete negative Erfahrungen mit der besuchten Schule und die einhergehende Sorge, Ansprüche an die Bildungskarrieren der Kinder nicht erfüllen zu können, geben den Anstoß, eine Migration als denkbare Möglichkeit in Betracht zu ziehen und stehen folglich im Zusammenhang mit der Entstehung von Wanderungsgedanken. Die Entscheidung für einen Umzug wird dagegen primär von biographischen Ereignissen beeinflusst, die bedingen, dass der Nutzenzuwachs eines Umzugs als hinreichend hoch und sicher betrachtet werden kann (Kley 2009). Ein zusätzlicher Einfluss der Wahrnehmung der aktuell besuchten Schule auf den Übergang zum Wanderungsplan wird demnach nicht erwartet.

Eine für die vorliegende Arbeit wichtige Einschränkung im Hinblick auf die Überführung vager individueller Umzugswünsche in konkrete Wanderungsgedanken und -pläne ist darin begründet, dass in der Familienphase Mobilitätsprozesse in der Regel nicht auf individuellen Nutzenkalkulationen basieren, sondern als Resultat einer Haushaltskalkulation zu betrachten sind. Auch wenn das individuelle Kalkül zugunsten einer Wanderung ausfällt, kann das Gesamtkalkül eines Haushalts für einen Verbleib am aktuellen Wohnort sprechen - man spricht von einem *tied stayer* oder in umgekehrter Logik – von einem *tied mover* (Kalter 1997, S. 56). Diese Bevorzugung des Haushaltskalküls gegenüber der individuellen Kalkulation mag zunächst als Widerspruch zu einer egoistischen Orientierung der Akteure erscheinen, lässt sich aber dadurch auflösen, dass die Möglichkeit sogenannter Ausgleichzahlungen und Koppelgeschäfte besteht, die den Gesamtnutzen eines Haushalts erhöhen. Erstere beinhalten, dass die durch eine Entscheidung bevorteilte Person der benachteiligten Person einen Teil der Gewinne zur Verfügung stellt, sodass die negative Nutzenbilanz ausgeglichen wird. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Steigerung des Haushaltseinkommens durch eine berufliche

Verbesserung einer Person. Koppelgeschäfte beinhalten, dass die benachteiligte Person bei anderen, nicht mit dem derzeitigen Verhandlungsgegenstand verbundenen Entscheidungen entlohnt wird (Kalter 1997, S. 57). Empirisch ist besonders für im Haushalt zusammenlebende Ehe- bzw. Lebenspartner*innen eine Beeinflussung der Entstehung von Wanderungsgedanken durch etwaige Umzugsüberlegungen des*der Partner*in gut belegt. Dabei scheint besonders die negative Einflussnahme entscheidend zu sein: Die Immobilität eines*r im Haushalt lebenden Partner*in wirkt als Hindernis für die Umsetzung eigener Umzugswünsche in konkrete Wanderungsgedanken – vorausgesetzt dem Zusammenleben wird ein größerer Wert beigemessen, als den möglichen Gewinnen durch eine Wanderung bzw. einem Verbleib am Wohnort. Entsprechend ist im Vergleich zu alleinlebenden Personen beziehungsweise Paaren in getrennten Haushalten für Personen mit Partner*in im gemeinsamen Haushalt eine deutlich geringere Mobilitätsneigung festzustellen (Kalter 1997, S. 119).[60] In welchem Ausmaß für die Befragten der vorliegenden Stichprobe, die überwiegend mit einem Partner bzw. einer Partnerin in einem Haushalt leben, das Auftreten von Wanderungsgedanken durch die Immobilität einer weiteren Haushaltsperson beschränkt wird, kann auf Basis der vorliegenden Daten nicht beantwortet werden, da keine Information zu Wegzugsgedanken und -pläne weiterer im Haushalt lebender Personen erhoben wird. Es ist jedoch davon auszugehen, dass ein Teil der Befragten trotz Unzufriedenheit mit den lokalen Entwicklungsräumen der Kinder keinen Umzug erwägt und in der Konsequenz zu geringerer Mobilität neigt, weil Mobilitätswünsche durch Nutzenkalkulationen des*der Partner*in eingeschränkt werden.

Akteure berücksichtigen im Rahmen rationaler Wohnortentscheidungen einen umfassenden Vektor an Merkmalen und versuchen, verschiedene Präferenzen aus unterschiedlichen Lebensbereichen optimal aufeinander abzustimmen (Esser 1993, S. 248). Entsprechend ist eine kritische Wahrnehmung der lokalen Entwicklungsräume nicht als alleiniger Auslöser von Umzugsmobilität zu betrachten, sie schränkt vermutlich jedoch die Menge an in Betracht gezogener Zielalternativen deutlich ein. Der Zusatznutzen, der durch die Sicherung optimaler Entwicklungsbedingungen entsteht, stellt somit eine notwendige Bedingung im Rahmen der Wohnstandortwahl dar, die man als *Koppelungsgewinne* bezeichnen kann (Weichhardt 2004). Kann dieser Zusatznutzen nach Ansicht der Akteure nicht realisiert werden, bedeutet dies eine Aufhebung des gesamten Wohnstandortnutzens.

[60] Neben der Möglichkeit, dass bestehende Mobilitätswünsche durch die Immobilität des Partners bzw. der Partnerin eingeschränkt werden, besteht ein weiterer Grund für die höhere Immobilität von zusammenlebenden Paaren darin, dass schlicht ein Anlass für Mobilität wegfällt – nämlich das Zusammenziehen mit dem Partner bzw. der Partnerin (Kalter 1997, S. 119)

Die in bestimmten Mustern regelmäßig auftretenden Entscheidungen für einen Umzug in kindgerechte Wohngebiete aggregieren sich auf der Makroebene und bedingen zum Folgezeitpunkt die Entstehung segregierter Raumstrukturen. Die Raumentwicklung auf der Makroebene formiert wiederum die Grundlage für die Wanderungsentscheidungen derjenigen, die bisher noch nicht umgezogen sind. Gerade für Gruppen, die aufgrund ihrer ökonomischen Ressourcen Umzüge einfacher realisieren können, sind soziale Einflüsse bis hin zu „epidemischen" Prozessen sozialer Ansteckung wahrscheinlich: Fortzüge von Mittelschichtsfamilien nehmen zu, weil man in seiner Referenzgruppe zunehmende Abwanderungen beobachtet, während gleichzeitig der Anteil sozial benachteiligter Familien, von denen man sich distinktiv fernzuhalten versucht, steigt. Diese Segregationslogik entspricht dem Segregationsmodell nach Schelling (1971, 1978), nach dem in der Aggregationslogik der individuellen Umzugsentscheidungen kaskadenförmige Verstärkungen zu beobachten sind, die entstehen, wenn Abwanderungen die Rahmenbedingungen der *Stayer* ändern, so dass auch diese in der Folgeperiode zu einer Abwanderung tendieren (Kecskes und Knäble 1988). In der vorliegenden Arbeit werden zwar keine Muster räumlicher Segregation untersucht, jedoch mögliche Mikromotive der Mobilitätsentscheidungen in der Familienphase, die in ihrer Aggregation segregierte Raumstrukturen verursachen können. Sofern festgestellt werden kann, dass in der Phase der Familiengründung nach den Merkmalen Bildung und Migrationshintergrund selektive Abwanderung aus Nachbarschaften ohne gewünschte Schule beziehungsweise mit höherer wahrgenommener Unordnung stattfindet und gleichzeitig versucht wird, am Zielort bessere Bedingungen für das Aufwachsen der Kinder zu realisieren, leistet die Arbeit einen wichtigen Beitrag zu Segregationsforschung, indem die Relevanz bildungsbezogener Motive für Segregationsdynamiken identifiziert wird.

Selbstverständlich können Akteure bei einer Unzufriedenheit mit den lokalen Entwicklungsräumen auch andere Anpassungsreaktionen, als einen Umzug wählen. So können Eltern im Falle konkreter negativer Erfahrungen mit der Grundschule des Kindes versuchen, befürchteten Beeinträchtigungen des Lernfortschritts über die Nutzung privater Förderangebote vorzubeugen oder – wie im Forschungsstand zu Distinktionsbemühungen in der Nachbarschaft beschrieben (Kap. 2.2), bei einer kritischen Bewertung des sozialen Umfeldes in der Wohnumgebung, soziale Räume in anderen privilegierten Wohngegenden zu erschließen (*bridging social capital*). Die Frage nach der Verbreitung derartiger Anpassungsstrategien wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht empirisch überprüft und stellt somit einen Ausgangspunkt für aufbauende Forschungsvorhaben. Gegenstand der Arbeit ist die Analyse, inwiefern die Wahrnehmung von Nachbarschaft und Schule im Zusammenhang mit der

Erwägung, Planung und Realisierung räumlicher Mobilität von Familien mit und ohne Migrationsgeschichte steht.

4 Erhebung und Stichprobe

4.1 Konzeption und Ablauf der Erhebung

Zwischen September und Dezember 2017 sowie im Rahmen zweier Nacherhebungen im Mai und Dezember 2018 wurden regional vergleichende Primärdaten in den Bundesländern Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen erhoben. Neben Bremen als Stadtstaat wurden in Niedersachsen die Großstädte (mehr als 100.000 Einwohner*innen) Hannover, Braunschweig und Hildesheim berücksichtigt. In Nordrhein-Westfalen wurden die Großstädte Aachen, Bochum, Bielefeld, Bonn, Bottrop, Duisburg, Dortmund, Essen, Moers, Oberhausen, Paderborn sowie Recklinghausen in die Stichprobe aufgenommen. Die Auswahl der Städte in Nordrhein-Westfalen erfolgte mit dem Ziel, eine möglichst breite räumliche Streuung zu realisieren. Köln als größte Stadt in Nordrhein-Westfalen wurde aus der Erhebung ausgeschlossen, da aufgrund der starken Präsenz wissenschaftlicher Forschungsvorhaben in den Bildungseinrichtungen eine Kooperation der Schulleitungen als schwer erreichbar eingeschätzt wurde. Um berücksichtigen zu können, dass Umzüge im Zuge des Übergangs zur Elternschaft auch in ländliche Umgebungen stattfinden, wurden zusätzlich für alle Städte die umliegenden Landkreise und die dort ansässigen Grundschulen in die Stichprobe aufgenommen (Tabelle A1 im Anhang beinhaltet einer Auflistung aller in der Stichprobe enthaltenen Städte und Gemeinden sowie die jeweilige Anzahl teilnehmender Grundschulen).

Im Unterschied zu klassischen schriftlichen Befragungen erfolgte die Stichprobenziehung der Eltern von Grundschulkindern nicht über die lokalen amtlichen Adressregister. Stattdessen wurden in den ausgewählten Städten und umgebenden Landkreisen alle ansässigen Grundschulen schriftlich gebeten, die Studie über die Ermöglichung des Zugangs zu den Eltern der zweiten und dritten Grundschuljahrgänge zu unterstützen. Jeder Grundschule wurde mit postalischer Zustellung der Teilnahmeanfrage zusätzlich ein Rückantwortbogen beigefügt, auf dem die Schulleitungen bei Teilnahmebereitschaft die jeweiligen Klassenstärken der zweiten und dritten. Jahrgänge eintragen konnten. Um Sprachschwierigkeiten auf Seiten der Befragten vorzubeugen, wurde neben einer deutschen Fragebogenversion auch eine Version in türkischer und arabischer Sprache angeboten. Jene Schulen, die nicht auf das Anschreiben reagierten, wurden zusätzlich telefonisch kontaktiert und in einem persönlichen Gespräch um eine Teilnahme gebeten. Der Aufwand, der durch die Studienteilnahme für das Personal der jeweiligen Grundschule entstand, kann als gering

bezeichnet werden: Für die Durchführung der Erhebung war von Seiten der Schulleitungen eine Übermittlung der Schüler*innenanzahl der Zieljahrgänge sowie des Bedarfs an fremdsprachigen Bögen notwendig. Die Lehrkräfte der Klassen wurden in einem separaten Anschreiben darum gebeten, die Fragebögen an die Kinder zu verteilen und die Rückläufer wieder in Empfang zu nehmen. Darüber hinaus mussten alle in der Schule eintreffenden Fragebögen in vorfrankierten Rückversandtaschen wieder an die Universität Bremen übermittelt werden.[61] Auch wenn für die Eltern auf dem Deckblatt des Fragebogens Kontaktdaten im Falle von Rückfragen angegeben wurden, konnte natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass sich Personen bei Unklarheiten oder Unsicherheiten bezüglich der Erhebung an die jeweilige Grundschule wenden.

Trotz der eher geringen Beanspruchung schulischer Ressourcen durch die Befragung, erwies sich die notwendige Kooperation der Grundschulen als größte Schwierigkeit des Erhebungsprozesses. Insgesamt wurden 1541 Grundschulleitungen kontaktiert, von denen nur 237 Leitungen eine Unterstützung der Studie zusagten. Bis zum Ende der Erhebungsphase umfasste der Rücklauf 5986 verwertbare Fragebögen von 214 Grundschulen. Von den anfänglich teilnahmebereiten Schulen erteilten uns nach Versand der Fragebögen 23 Einrichtungen aus unterschiedlichen Gründen eine Absage. Am häufigsten genannte Begründungen waren eine zu hohe zeitliche Belastung im Schulbetrieb oder Missverständnisse bezüglich des Erhebungsablaufs. Lediglich eine Schulleitung gab auf Nachfrage an, dass die Bögen verteilt wurden, jedoch kein Rücklauf in der Schule eingetroffen sei. Bei Exklusion der 22 Schulen, die ihre Teilnahme nach Versand der Bögen zurückzogen haben und somit die Eltern dieser Schulen keinen Fragebogen erhielten, ergibt sich ausgehend von 22.637 verschickten Fragebögen und 5986 verwertbaren Rückläufern, eine Rücklaufquote von ca. 26 Prozent. Im Vergleich zu anderen in der Bundesrepublik durchgeführten schriftlichen Befragungen, die teilweise Rücklaufquoten von bis zu 70 Prozent erzielten (Reuband 2019, S. 772), ist die Ausschöpfung der Stichprobe in der vorliegenden Studie als niedrig zu bezeichnen. Denkbare Gründe für die geringe Ausschöpfung lassen sich durch einen Abgleich mit Ausführungen zu den Erfordernissen postalischer Befragungen identifizieren. So konnten im Rahmen der Studie keine Incentives (Anreize) eingesetzt werden, für die besonders im Hinblick auf den Einsatz von Bargeldbeträgen ein rücklaufsteigernder Einfluss empirisch belegt ist. Zusätzlich lag der Fragebogen mit einer Länge von 10 Seiten (plus Deckblatt) an der oberen

[61] Die Fragebögen wurden in einem offenen Briefumschlag an die Eltern übergeben. Im Falle der Teilnahme wurden die Eltern gebeten, den Fragebogen im geschlossenen Briefumschlag wieder mit in die Schule zu geben.

Grenze des empfohlenen Gesamtumfangs und könnte somit besonders von Eltern in Erhebungsregionen, die keinen regionalen Bezug zur Universität Bremen aufweisen, als eine unverhältnismäßige Beanspruchung bewertet werden (Reuband 2015, 2019). Darüber hinaus konnten entgegen der Literaturempfehlung keine Erinnerungsaktionen durchgeführt werden, da kein direkter Kontakt zu den Eltern der jeweiligen Grundschule bestand. Zwar wurden die Lehrkräfte der Klassen im Informationsschreiben gebeten, die Kinder an den Fragebogen zu erinnern, inwiefern dies jedoch tatsächlich stattgefunden hat, bleibt unklar. Besonders der nicht umsetzbaren Teilnahmeerinnerung ist, ausgehend von den empirischen Befunden zur Relevanz dieses Durchführungsschrittes, ein elementarer Einfluss auf die geringe Rücklaufquote zuzuschreiben (Reuband 2015,2019).[62] Ein weiterer Grund für die geringe Ausschöpfung liegt sicherlich auch in der Struktur der Erhebung. Diese beinhaltete eine indirekte Übermittlung der Fragebögen über drei vermittelnde Instanzen (Schulleitung, Klassenlehrkräfte, Kinder, Eltern – und wieder zurück). Somit ist das Risiko des Fragebogenverlusts durch eine ausbleibende Weitergabe deutlich erhöht

Problematisch ist eine geringe Ausschöpfung der Stichprobe im Rahmen schriftlicher Befragungen besonders im Hinblick auf einen systematischen Ausfall von Untersuchungseinheiten (Nonresponse Bias). Besonders Befragte mit niedrigerem Bildungsniveau sowie Befragte nichtdeutscher Herkunft sind bei postalischen Umfragen aufgrund größerer Schwierigkeiten im Umgang mit Schriftlichkeit unterrepräsentiert, was eine erhebliche Einschränkung der Repräsentativität der Stichprobe beinhalten kann (Reuband 2015, S. 210).[63] Inwiefern auch die vorliegende Stichprobe als selektiv zu bewerten ist, wird im folgenden Kapitel (4.2) näher betrachtet.

Das Ziel der Erhebung bestand darin, Eltern von Kindern der zweiten und dritten Grundschuljahrgänge schriftlich zu deren Wohnbiographie, dem Bestehen aktueller Wanderungsgedanken und -pläne sowie der Wahrnehmungen der lokalen Entwicklungsräume Schule und Nachbarschaft zu befragen. Die Festlegung auf die genannten Jahrgangsstufen erfolgte aufgrund der Vermutung, dass bildungsmotivierte Umzüge schon vor der Einschulung vorgenommen werden. Das Bestreben verzerrte Erinnerungen auf Seiten der Eltern bestmöglich

---

62 Innerhalb Empfehlungen zur praktischen Durchführung postalischer Befragungen werden für allgemeine Bevölkerungsumfragen in der Regel zwei Erinnerungsaktionen als erforderlich erachtet (Reuband 2019, S. 780).

63 Dabei weist Reuband (2015) darauf hin, dass Gründe für geringe Ausschöpfungsquoten bei schriftlichen Befragungen nicht in der Methode an sich zu suchen sind, sondern sich häufig erst durch die mangelhafte Durchführung ergeben, beispielsweise durch das Weglassen von Erinnerungsaktionen. Werden die notwendigen Schritte der Erhebungsmethode berücksichtigt, sind dagegen teilweise höhere Ausschöpfungsquoten als in telefonischen oder Face-to-Face-Befragungen möglich (Reuband 2015).

zu vermeiden, erforderte daher, dass der Befragungszeitpunkt zeitlich nicht zu weit entfernt vom Eintritt der Kinder in das Bildungssystem lag. Auf eine Befragung der Eltern von Kindern des ersten Grundschuljahrgangs wurde verzichtet, da zum einen davon auszugehen war, dass Grundschulleitungen eine zusätzliche Beanspruchung der Eltern in der Phase des Schuleintritts vermeiden möchten. Zum anderen hätte für den ersten Erhebungszeitpunkt (September 2017) eine Befragung von Eltern der ersten Jahrgänge bedeutet, dass deren Kinder erst seit wenigen Wochen zur Schule gehen. Besonders mit Blick auf die Erhebung der aktuellen Grundschulwahrnehmung wäre die kurze Besuchsdauer problematisch.

Wichtiger Bestandteil der Erhebung war die monatsgenaue retrospektive Erfassung der Wohnbiographie sowie die Wahrnehmungen der Kontextmerkmale am Wohnort um den Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes. Es wurde somit von den Befragten eine Erinnerungsleistung abverlangt, die das Problem verzerrter Einschätzungen mit sich bringt.[64] Um dem Problem verzerrter Erinnerungen und dadurch möglichen Reliabilitätseinschränkungen zu begegnen, wurde für die Erhebung der Wohnbiografie die Idee der „kognitiven Anker“ aufgegriffen (Loftus und Marburger 1983). Auch länger im Lebenslauf zurückliegende Ereignisse und Erfahrungen lassen sich präzise erinnern, wenn sie sich zeitlich auf einen bedeutsamen Orientierungspunkt („landmarks“) beziehen. Der Bezug zu wichtigen Schlüsselereignissen im Lebenslauf, wozu aus Sicht der Eltern definitiv die Familiengründung zählt, versetzt Befragte in die Lage, vergangene Ereignisse genauer zu datieren. Da für Eltern von Zweit- und Drittklässler*innen Schulwahlentscheidungen und damit möglicherweise zusammenhängende Umzüge erst vor wenigen Jahren erfolgten, ist eine retrospektive Erfassung der Wohnbiographie unter Verwendung des kognitiven Ankers vertretbar.[65] Der in der Befragung gesetzte Bezug zum Geburtsereignis des ersten Kindes ist somit nicht nur aufgrund der wissenschaftlichen Fragestellung von Interesse, sondern geschieht auch aus methodischen Überlegungen. Um die Wirkung des kognitiven Ankers der Kindsgeburt zu stützen, wurde auf dem Deckblatt des Fragebogens darum gebeten, dass, wenn möglich, die

[64] Die Fehler, die bei der Erfassung retrospektiver Daten auftreten können, umfassen das Vergessen bestimmter Begebenheiten sowie falsche Erinnerungen bezüglich des zeitlichen Auftretens. Letzteres äußert sich häufig insofern, als dass Befragte bestimmte Begebenheiten zeitlich kürzer zurückliegend erinnern, als dies eigentlich der Fall ist. Diese Tendenz wird als „forward telescoping“ bezeichnet (Loftus und Marburger 1983, S. 114). Für die vorliegende Befragung würden die genannten Fehlerquellen bedeuten, dass sich Befragte gar nicht an vergangene Wohnepisoden erinnern oder den Zeitpunkt eines Umzugs fälschlicherweise näher an die Gegenwart datieren.

[65] Allerdings muss kritisch betrachtet werden, inwiefern der Einsatz retrospektiver Orientierungspunkte auch eine adäquatere Erinnerung der Kontextmerkmale in der Wohnumgebung ermöglicht.

Mutter des Grundschulkindes den Fragebogen beantwortet, da für diese in der Tendenz am ehesten von einem kontinuierlichen Zusammenleben mit dem Kind auszugehen ist.

Der Stimulus zur Erfassung der ersten einschlägigen Wohnepisode lautete folgendermaßen: „Bitte denken Sie zunächst zurück an die Zeit kurz vor der Schwangerschaft mit dem ältesten Kind, d. h. mit dem 1. Kind in Ihrem Haushalt. Wo wohnten Sie damals? Bitte nennen Sie uns den Namen der Stadt oder des Ortes, den Stadt- oder Ortsteil sowie den Zeitpunkt, an dem Sie dorthin gezogen sind.“ Anschließend wurden die Befragten gebeten, Angaben über bestimmten Eigenschaften der Wohnumgebung zu machen und diese Eigenschaften auf einer fünfstufigen Skala zu bewerten. Abbildung 1 zeigt exemplarisch die Erfassung der Kontextwahrnehmung für die erste Wohnepisode.

Wie würden Sie Ihre (damalige) Wohnsituation beschreiben? Welche Eigenschaften hat/hatte die Wohnumgebung kurz vor der Schwangerschaft mit diesem Kind? Wie bewerten Sie diese?

In der Nähe dieser Wohnung/dieses Hauses...			negativ ⟷ positiv
- liegt der damalige Arbeitsplatz	□ Nein	□ Ja	Wie bewerten Sie das? ☐ ☐ ☐ ☐ ☐
- gibt es viele Familien aus unterschiedlichen Kulturen	□ Nein	□ Ja	Wie bewerten Sie das? ☐ ☐ ☐ ☐ ☐
- geht es draußen laut und turbulent zu?	□ Nein	□ Ja	Wie bewerten Sie das? ☐ ☐ ☐ ☐ ☐
- Gibt es viele Familien, die kaum deutsch sprechen	□ Nein	□ Ja	Wie bewerten Sie das? ☐ ☐ ☐ ☐ ☐
- liegt die Schule, die wir für uns Kind wollten	□ Nein	□ Ja	Wie bewerten Sie das? ☐ ☐ ☐ ☐ ☐
- Liegt Schmutz und Abfall auf den Gehwegen	□ Nein	□ Ja	Wie bewerten Sie das? ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Abbildung 1: exemplarische Darstellung der Erhebung der wahrgenommenen Kontextmerkmale am Wohnort

Der Stimulus zur Erfassung der zweiten Wohnepisode lautete: „Bitte denken Sie nun an die Zeit nach Beginn der ersten Schwangerschaft. Sind Sie nach Beginn der ersten Schwangerschaft umgezogen? Bitte nennen Sie uns den Namen der Stadt oder des Ortes, den Stadt- oder Ortsteil sowie den Zeitpunkt, an dem Sie dorthin gezogen sind.“ Auch für diese Wohnepisode erfolgt die Angabe und Bewertung verschiedener Kontextmerkmale der Wohnumgebung. Darüber hinaus wird über die Formulierung „Aus welchen Gründen sind Sie aus der vorherigen Wohnung/ dem vorherigen Haus ausgezogen und in diese Wohnung bzw. dieses Haus gezogen?“ nach den Motiven des Umzugs gefragt. Dabei konnten die Befragten aus einer Liste geschlossener Antworten jeweils angeben, ob der genannte Grund zutrifft oder nicht. Weitergehend konnte auch eine offene Angabe zum Umzugsgrund getätigt werden. Für eine

mögliche dritte Wohnepisode wurden nur noch der Zielort sowie die Umzugsdaten erhoben und nach den individuellen Gründen des zweiten Umzugs gefragt. Die Wahrnehmung von Kontextmerkmalen wurde demnach für die dritte Wohnepisode nicht mehr realisiert.

Die Erhebung subjektiver Nachbarschaftswahrnehmungen beinhaltet im Vergleich zu bisheriger Forschung eine entscheidende methodische Erweiterung, da somit von der Vorstellung Abstand genommen werden kann, dass ein nach amtlichen Kriterien definiertes Nachbarschaftsmerkmal von allen Bewohner*innen wahrgenommen und gleich bewertet wird. Darüber hinaus beeinflussen vor allem subjektive Wahrnehmungen individuelle Mobilitätsprozesse und weniger die objektiven Faktoren am Herkunftsort (Wolpert 1965). Die Berücksichtigung individueller Wahrnehmungen ist somit ein wichtiges und innovatives Vorgehen der Erhebung. Dabei bedeutet die Fokussierung auf subjektive Einschätzungen nicht, dass keine Rückschlüsse auf objektive Nachbarschaftsmerkmale möglich sind. Zwar streuen interindividuell die Angaben zu Kontextmerkmalen, bspw. über den lokalen Anteil von Minoritäten, im Durchschnitt ist die Korrelation zwischen den subjektiven Wahrnehmungen und den objektiven statistischen Verteilungen aber hoch (Koopmans und Schaeffer 2015).
Im Querschnitt der Erhebung bildet neben der Abfrage vergangener Wanderungsgedanken und zukünftiger Wanderungspläne, die subjektive Einschätzung der aktuell besuchten Grundschule den zentralen Erhebungsgegenstand. Für die Eltern, die zwei Kinder im Grundschulalter haben und mitunter somit zwei Fragebögen erhielten, wurde der Hinweis formuliert, sich auf die Schulsituation des jüngeren Kindes zu beziehen. Welche Aspekte der aktuellen Schulwahrnehmung für die Analysen berücksichtigt werden, wird genauer im Kapitel zur Operationalisierung relevanter Prädiktoren erläutert (Kap. 5.3).

4.1.1 Exkurs: Der Zugang zu Grundschulen in den Erhebungsregionen

In den Bundesländern Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen können sich Eltern neben den öffentlichen Gemeinschaftsgrundschulen auch für staatliche katholische oder evangelische Bekenntnisgrundschulen entscheiden. Diese Option gilt, wenn das Kind dem jeweiligen Bekenntnis angehört oder wenn sich Eltern übereinstimmend wünschen, dass das Kind nach den Grundsätzen des Bekenntnisses unterrichtet und erzogen werden soll (Groos 2015). Weiterhin besteht die Möglichkeit der Wahl einer schuldgeldpflichtigen Grundschule in privater Trägerschaft. Im Stadtstaat Bremen dagegen gibt es keine staatlichen Bekenntnisgrundschulen mehr. Hier können sich die Eltern zwischen öffentlichen Grundschulen oder Grundschulen in freier Trägerschaft entscheiden (BremSchulG).

In Deutschland existieren in den meisten Regionen verbindliche Schuleinzugsbereiche bzw. Schulbezirke, über deren geographische Ausprägung sich die Zuweisung der Schüler*innen an die staatlichen Grundschulen organisiert. Diese sogenannte Sprengelregelung verpflichtet unabhängig von den individuellen Bildungsvoraussetzungen zum Besuch einer bestimmten Einzugsgebietsschule (Breidenstein et al. 2014, S. 166).[66] Mit Blick auf die Erhebungsregionen wurde diese verbindliche Zuweisungspraxis bisher nur in Nordrhein-Westfalen aufgehoben. Dort hat jedes Kind einen Rechtsanspruch auf Einschulung an der am Wohnort nächstgelegenen Grundschule, jedoch können Eltern seit dem Schuljahr 2008/2009 grundsätzlich frei wählen, an welcher Primarschule sie ihr Kind anmelden wollen. Voraussetzung dafür ist, dass der für den Wohnort zuständige Schulträger keine Schuleinzugsbereiche festgelegt hat (dies ist trotz der offiziell freien Schulwahl im Bedarfsfall weiterhin möglich) und eine gewünschte Schule über ausreichend Kapazitäten verfügt (§ 46 Abs. 1-4 SchulG).[67] Politisches Ziel der gewährten Freiheitsgrade bei der Schulwahl war zum einen, Familien in benachteiligten Wohngegenden den Zugang zu Schulen außerhalb der Nachbarschaft zu ermöglichen. Zum anderen sollte die freie Wahl der Eltern den Wettbewerb unter den Grundschulen stimulieren und in der Konsequenz die Qualitätsentwicklung der Bildungseinrichtungen positiv unterstützen (Groos 2015).

In Bremen ist die Einrichtung von Schuleinzugsbereichen durch die Schulträger für Grundschulen verpflichtend. Bei der Festlegung der Schulbezirke muss auf einen zumutbaren Schulweg geachtet werden. Entsprechend haben Eltern im Prinzip keine Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen staatlichen Grundschulen und sind aufgefordert, ihr Kind an der wohnortnahen Schulbezirksgrundschule anzumelden (§ 6 Abs. 1 BremSchulG). Ein Abweichen von der zuständigen Sprengelschule scheint somit nur im Falle der Auswahl einer privaten Grundschule möglich (Mierendorf et al. 2015). Auch in Bremen gibt es jedoch die Möglichkeit eine öffentliche Schule außerhalb des jeweiligen Schulbezirks zu besuchen. Dies ist in der Regel bei Vorliegen eines Härtefalls realisierbar, etwa wenn ein Geschwisterkind bereits eine andere Grundschule besucht und eine Beschulung an zwei Standorten zu Problemen bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf führen würde. Ein weiterer Grund liegt vor, wenn der Besuch einer spezifischen Schule aus pädagogischen Gründen geboten erscheint, z.B. aufgrund eines didaktischen oder curricuralen Schwerpunkts. Ein Antrag auf Aufnahme in eine „Anwahlschule“ ist innerhalb der Anmeldefrist bei dieser einzureichen (§ 6 Abs. 2

66 Im Hinblick auf die Wahl der weiterführenden Schulform zählt in allen Erhebungsregionen nicht mehr die leistungsbasierte Empfehlung der Lehrkräfte, sondern letztlich der Elternwille (Ramos Lobato 2017).

67 Es gibt keine offiziellen Angaben darüber, welche Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen Schuleinzugsbereiche eingerichtet haben.

BremSchulG). Übersteigt die Zahl der Anträge die Zahl der freien Plätze an der jeweiligen Grundschule, entscheidet das Los.

Auch in Niedersachsen legen die Schulträger im Primarbereich für jede Schule einen Schulbezirk fest. Entsprechend sind Eltern verpflichtet ihr Kind an der Einrichtung einzuschulen, in deren Schulbezirk sie ihren Wohnsitz haben. Ist eine Grundschule auf verschiedene räumliche Standorte verteilt, kann für jeden Standort ein eigener Schulbezirk eingerichtet werden. Befinden sich mehrere Grundschulen am selben Standort, kann ein gemeinsamer Schulbezirk festgelegt werden (§ 63 Abs. 2 Satz 4 NschG). In diesem Fall haben Eltern die Wahl zwischen Grundschulen, für die ein gemeinsamer Schulbezirk festgelegt worden ist (§ 63 Abs. 3 Satz 3 NSchG). Ähnlich wie in Bremen kann auch in Niedersachen eine öffentliche Schule außerhalb des Schulbezirks besucht werden, wenn der Besuch der regional zuständigen Schule eine unzumutbare Härte darstellen würde oder der Besuch einer anderen Schule aus pädagogischen Gründen geboten erscheint (§ 63 Abs. 3 Satz 4)

Geht man davon aus, dass Eltern Umzüge als instrumentelles Mittel nutzen, um eine präferierte Grundschule zu erreichen bzw. die Beschulung auf der formal zuständigen Bezirksgrundschule zu vermeiden, ist vor dem Hintergrund der dargestellten Zugangsregelungen in den drei Erhebungsregionen zu erwarten, dass bildungsmotivierte Umzüge besonders in Niedersachsen und Bremen vollzogen werden. In diesen Bundesländern schränken verpflichtende Schulbezirke die Wahlfreiheit der Eltern ein. In Nordrhein-Westfalen dagegen können Eltern auch Grundschulen außerhalb der Wohnortnähe auswählen, sofern vom entsprechenden Schulträger keine Schuleinzugsbereiche festgelegt wurden. Ein Umzug als instrumentelles Mittel für die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Schulbezirk liegt somit weniger nahe.

4.2 Beschreibung der Stichprobe und Beurteilung der möglichen Selektivität

In der realisierten Stichprobe befinden sich 5986 Personen, die in den berücksichtigten Bundesländern über 214 teilnehmende Schulen schriftlich befragt werden konnten.

Tabelle 1: teilnehmende Schulen und Befragte nach Erhebungsgebiet

Anzahl Schulen	Häufigkeit (in Prozent)	Anzahl Personen	Häufigkeit (in Prozent)
HB	19 (8.88)	HB	580 (9.69)
NRW	98 (45.79)	NRW	2782 (46.48)
NDS	97 (45.33)	NDS	2624 (43.84)

Datensatz "Moving for the Kids"

Tabelle 1 zeigt die Verteilung der Schulen und Personen über die Bundesländer. Entsprechend der Anzahl der teilnehmenden Schulen konnten die meisten Eltern in Nordrhein-Westfalen befragt werden, gefolgt von Niedersachsen und Bremen. Die auf dem Deckblatt formulierte Bitte, dass primär leibliche Mütter den Fragebogen beantworten, wurde überwiegend eingehalten (Abbildung 2)

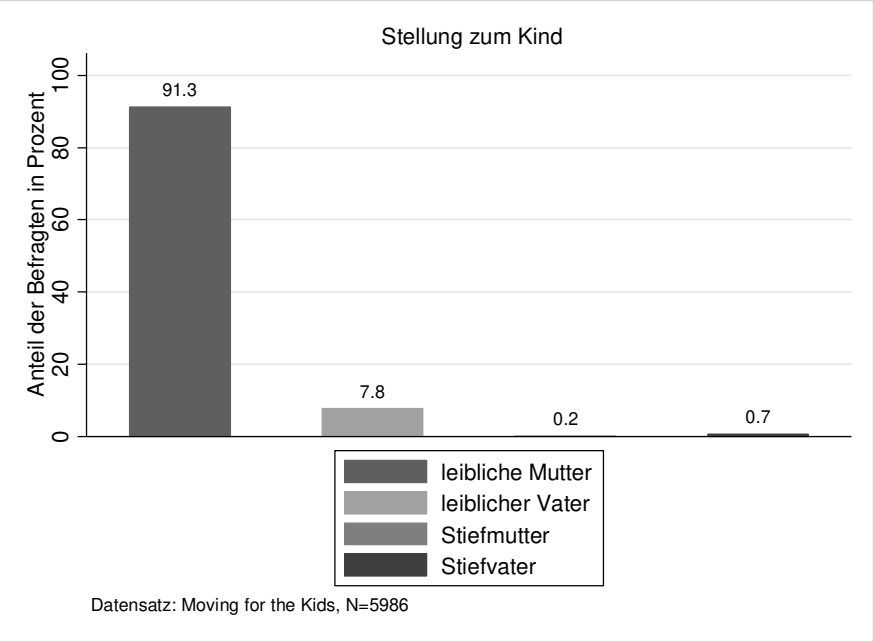

Abbildung 2: Verteilung der Variable "Stellung zum Kind"

In 91,3 Prozent der Fälle gab die ausfüllende Person an, die leibliche Mutter des Zielkindes zu sein, in 7,8 Prozent der Fälle wurde der Fragebogen vom leiblichen Vater beantwortet. Zu einem geringen Prozentsatz wurde die Befragung auch von Stief- bzw. Pflegeeltern ausgefüllt.[68] Tabelle 2 zeigt verschiedene deskriptive Kennwerte für die Personen der Stichprobe. Erkennbar ist, dass die befragten Personen im Mittel mit 2,22 Kindern zusammen im Haushalt leben.

Tabelle 2: deskriptive Verteilung verschiedener Stichprobenmerkmale

Variable	N	Mittelwert	Std. Abw.	Min	Max
Anzahl der Kinder im Haushalt	5835	2.217	0.969	1	10
Alter der befragten Person	5749	39.034	5.649	18	64
Alter bei der Familiengründung	5721	29.061	5.658	10	59

Datensatz "Moving for the Kids"

Die höchste Anzahl angegebener Kinder im Haushalt beträgt 10, dies wird jedoch nur von einer Person geäußert. Insgesamt geben 154 Personen an, mit mehr als 8 Kindern in einem Haushalt zu leben (nicht dargestellt). In welchem Ausmaß derartige Haushaltszusammensetzungen durch sogenannten Patchwork-Familien entstehen, in denen beide Partner eigene leibliche Kinder mit in den Haushalt bringen, kann anhand der vorliegenden Daten nicht beurteilt werden. Das durchschnittliche Alter der Befragten liegt im Datensatz bei etwa 39 Jahren, das arithmetische Mittel für das Alter bei der Familiengründung liegt in der Stichprobe bei 29 Jahren. Auch bezüglich dieser Kennwerte ist mit Blick auf die minimalen bzw. maximalen Ausprägungen nicht bekannt, inwiefern diese auf falsche Angaben der Befragten oder auf Patchwork-Familien zurückzuführen sind.[69] Im Hinblick auf eine

[68] Zur Erinnerung: Der Grund für die Bitte liegt darin, dass für leibliche Mütter am ehesten davon ausgegangen werden kann, dass sie mit dem Zielkind seit dessen Geburt zusammenleben und sie somit unter der Verwendung des kognitiven Ankers der Kindsgeburt präzise Angaben zu erfolgten Umzügen tätigen können

[69] So ergibt sich für eine Person, die angibt der leibliche Vater des Zielkindes zu sein, aufgrund seines Alters und des Geburtszeitpunktes des ältesten Kindes im Haushalt, ein Alter von zehn Jahren bei der Familiengründung. Dies ist möglich, wenn der Befragte über seine aktuelle Familie berichtet, in der seine ältere Partnerin bereits Kinder aus einer früheren Beziehung hat, es sich also bei dem ältesten Kind im Haushalt nicht um ein leibliches Kind des Befragten handelt. Auch zwei Frauen geben an, im Alter von 12 bzw. 13 Jahren eine Familie gegründet zu haben. Die „12jährige" bezog 2015 im Alter von 28 Jahren kurz vor ihrer 1. Schwangerschaft die Wohnung, somit scheint sie, wie im obigen Fall, als Familiengründungszeitpunkt nicht die Geburt ihres leiblichen Kindes angegeben zu haben. Die andere Person wohnte seit Geburt in der Wohnung, in der sie auch kurz vor der Schwangerschaft wohnte, was auf eine Teenager-Schwangerschaft hindeuten kann.
Ein hohes Alter bei der Familiengründung ist für Männern keine Seltenheit. Allerdings gaben auch drei Frauen ein Familiengründungsalter > 45 an (47, 49, 50), wobei es sich aber wiederum nicht zwangsläufig um

Beurteilung der möglichen Selektivität der realisierten Stichprobe ist ein Vergleich bestimmter Merkmale mit den Verteilungen dieser Variablen in einer repräsentativen Erhebung sinnvoll. Entsprechend werden die Verteilungen des Alters bei der Familiengründung, der Schulabschlüsse, des Anteils an Personen mit Hochschulabschluss sowie der Berufstätigkeit in der vorliegenden Stichprobe mit äquivalenten Konstrukten des Mikrozenus[70] aus dem Jahre 2014 verglichen. Für eine bessere Vergleichbarkeit der Populationen wird die Stichprobe des Mikrozenus eingegrenzt auf weibliche Personen aus den Bundesländern Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, die mit mindestens einem Kind zwischen 6 und 9 Jahren in einem gemeinsamen Haushalt leben. Ein Ausschluss männlicher Befragter erfolgt für die Selektivitätsüberprüfung auch für die "Moving for the Kids"-Stichprobe, das Zusammenleben mit mindestens einem Kind zwischen 6 und 9 Jahren trifft auf alle Befragte zu (Tab. 3). Erkennbar ist ein deutlicher Bias für das Bildungsniveau innerhalb der realisierten Stichprobe: Der Anteil der Frauen, der die Schullaufbahn mit einer Hochschulzugangsberechtigung abgeschlossen hat, fällt im Vergleich zur Stichprobe des Mikrozensus deutlich höher aus (56,49 vs. 37,3 Prozent). Entsprechend finden sich im Datensatz der vorliegenden Arbeit deutlich weniger Mütter, die als höchsten Schulabschluss den Hauptschulabschluss angeben. Auch bezüglich des akademischen Bildungsgrades ist der Bias der realisierten Stichprobe auffällig: 31,8 Prozent berichten vom Abschluss eines (Fach-)Hochschulstudiums, während dies im Mikrozensus nur auf 14,4 Prozent der Mütter zutrifft. Mit Blick auf die Erwerbstätigkeit lassen sich im vorliegenden Datensatz ebenfalls Abweichungen zu einer repräsentativen Stichprobe feststellen. Besonders der Anteil in Teilzeit arbeitender Mütter fällt im Vergleich zum Mikrozensus deutlich höher aus (50,6 vs. 31,8 Prozent). Dies ist angesichts des hohen Bildungsniveaus der Befragten in der vorliegenden Stichprobe nicht verwunderlich. Diesem Bild entspricht auch der geringere Anteil an Frauen in der realisierten Stichprobe, die angeben, aus anderen Gründen als der Arbeitslosigkeit nicht erwerbstätig zu sein (14,5 vs. 39,2 Prozent). Diese Kategorie wird bei Zusammenleben mit Kindern besonders Frauen umfassen, die sich vollständig der Kindererziehung und dem Haushalt widmen. Mit steigendem Bildungsniveau ist eine geringere Verbreitung der ausschließlichen Konzentration auf Haus- und Familienarbeit zu verzeichnen (Bundeszentrale

leibliche Kinder handeln muss. Weil die Richtigkeit dieser Angaben nicht auszuschließen ist, bleiben die Fälle im Datensatz.

[70] Der Mikrozensus ist die größte jährliche repräsentative Haushaltsbefragung der amtlichen Statistik in Deutschland. Dabei werden ca. 1% der Gesamtbevölkerung in Deutschland zu ihren Arbeits- und Lebensbedingungen befragt.

für politische Bildung 2019). Entsprechend ist der Anteil nicht erwerbstätiger Mütter in der vorliegenden Stichprobe vergleichsweise gering.

Tabelle 3: Selektivitätsüberprüfung der realisierten Stichprobe

Merkmal	Mikrozensus (N=4912)	Moving for the Kids (N=5433)
Alter bei Familiengründung (Mittelwert)	27.64	28.84
Allgemeine Bildung: (Fach-)Hochschulreife (%)	37,32	56,49
Allgemeine Bildung: mittlere Reife (%)	35,75	33,06
Allgemeine Bildung: Hauptschule (%)	26,36	6,28
Allgemeine Bildung: kein Abschluss (%)	0,57	2,02
Σ	100%	100%
(Fach-)Hochschulabschluss (%)	14,47	31,82
Erwerbstätigkeit: Vollzeit (%)	9,08	13,09
Erwerbstätigkeit: Teilzeit (%)	31,80	50,67
Erwerbstätigkeit: Selbstständig (%)	4,19	5,37
Erwerbstätigkeit: Mini-Job,450 Euro (%)	11,62	8,28
Erwerbstätigkeit: in Ausbildung (%)	0,51	2,41
Nicht erwerbstätig, arbeitslos (%)	3,52	3,46
Nicht erwerbstätig, anderes (%)	39,27	14,50
Σ	100%	100%

Datensatz „Moving for the Kids“ und Mikrozensus 2014

Insgesamt muss somit für die durchgeführte schriftliche Befragung und den resultierenden Datensatz festgehalten werden, dass eine deutliche Selektivität bezüglich des Bildungsniveaus, und damit zusammenhängend auch hinsichtlich der Erwerbstätigkeit, zu identifizieren ist. Dies muss bei der Interpretation der Analyseergebnisse berücksichtigt werden.

5 Empirie I: Der Einfluss der Wahrnehmung der Grundschule und auf Wanderungsgedanken und -pläne

5.1 Fragestellung

Im folgenden Ergebniskapitel wird untersucht, inwiefern verschiedene Aspekte der elterlichen Grundschulwahrnehmung im Zusammenhang mit dem Aufkommen von Wanderungsgedanken und -plänen stehen.[71] Dabei handelt es sich in erster Linie um eine explorative Annäherung an einen möglichen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur und Mobilitätsprozessen bei Anwesenheit eines Kindes (bzw. mehrerer Kinder). im Schulalter. Da es bisher keine Forschungsarbeiten gibt, die aktuelle Erfahrungen mit einer besuchten Bildungseinrichtung mit den Stufen der Wanderungsentscheidung verbinden, werden keine konkreten Hypothesen formuliert. Bisherige Studien zum Zusammenhang zwischen lokaler Bildungsinfrastruktur und Wohnstandortentscheidung setzen zeitlich vor der Einschulung des Kindes an und untersuchen, inwiefern der Zugang zu Bildungseinrichtungen in präschulischen Mobilitätsentscheidungen berücksichtigt wird bzw. wie Eltern ausgehend von einem bestehenden Wohnort versuchen, den Zugang zu einer präferierten Schule zu erreichen (Cuddy et al. 2020; Lareau 2014).

Vor dem Hintergrund qualitativer empirischer Befunde, die zeigen, dass für Eltern die räumliche Nähe zu einer „guten“ Grundschule ein wichtiges Kriterium des Wohnstandortnutzens (*place utility*) darstellt (Kimelberg 2014b; Lareau 2014), wird überprüft, ob eine kritische Wahrnehmung der vom Kind aktuell besuchten Bildungseinrichtung, eine Nichterfüllung geltender Wohnortansprüche beinhaltet und in der Folge das Aufkommen von Wanderungsgedanken verursacht. Als Dimensionen der Schulwahrnehmung werden die subjektive Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigungen sowie Unterrichtsstörungen berücksichtigt. Zusätzlich wird die Stärke der Unzufriedenheit mit der Grundschule in die Modellschätzung integriert. Ausgehend von Forschungsergebnissen zu Schulwahlen, die zeigen, dass Eltern insbesondere die sozialstrukturelle Zusammensetzung in schulischen Einrichtungen als Proxy für die Einschätzung der Schulqualität verwenden und bemüht sind, Schulen mit hohem Anteil ethnischer Minderheiten zu vermeiden (Kristen 2005; Fincke und

[71] Die Wahrnehmung von Nachbarschaftsmerkmalen, für die ebenfalls ein Zusammenhang mit den Mobilitätsentscheidungen von Familien erwartet wird, wird nicht in die Analysen des ersten empirischen Kapitels integriert. Eine Untersuchung des Einflusses der Nachbarschaftswahrnehmung auf Mobilität erfolgt im zweiten empirischen Kapitel.

Lange 2012), wird ebenfalls die subjektive Wahrnehmung der Sprachvielfalt in der Klasse des Kindes als Prädiktor der Mobilitätsentscheidung in die Modelle aufgenommen. Darüber hinaus wird innerhalb der Regressionsmodelle untersucht, ob ein Zusammenhang zwischen einer empfundenen möglichen Verbesserung der räumlichen Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten und Wanderungsgedanken und -plänen besteht. Eine gefühlte Benachteiligung hinsichtlich der Bildungsinfrastruktur im eigenen Wohnumfeld ist geradezu Voraussetzung für bildungsmotivierte Mobilitätsprozesse, da ein bildungsmotivierter Umzug nur dann sinnvoll ist, wenn Eltern der Ansicht sind, dass die Qualität der Schulen in anderen Wohngebieten besser ist.

Ergebnisse der Schulwahlforschung zeigen, dass Eltern neben der Qualität der Bildungseinrichtung, besonderen Wert auf die räumliche Nähe zur besuchten Grundschule legen (Kristen 2005). Die Berücksichtigung der räumlichen Distanz zur besuchten Grundschule ermöglicht eine genauere Beantwortung der Frage, ob das Aufkommen von Wanderungsgedanken und -plänen im Zusammenhang mit der Wahrnehmung der Schulqualität steht oder primär auf die Präferenz für eine nähergelegene Bildungseinrichtung zurückzuführen ist. Zusätzlich wird die Realisierung einer ursprünglichen Schulpräferenz als Prädiktor in die Schätzung integriert, da davon auszugehen ist, dass Eltern, die im Prozess der erstmaligen Schulwahl eine bestehende Schulpräferenz nicht umsetzen konnten, möglicherweise schon länger über einen Umzug in die Nähe der Wunschschule nachdenken. Darüber hinaus ist zu erwarten, dass die Zufriedenheit mit der besuchten Grundschule positiv von der erfüllten Schulpräferenz beeinflusst wird und entsprechend für Eltern, die eine andere Schule bevorzugt hätten, von geringeren Zufriedenheitswerten und somit auch einer höheren Chance für bildungsmotivierte Mobilität auszugehen ist.

Es muss berücksichtigt werden, dass für verschiedene soziodemographische Variablen ein Einfluss auf die Entstehung von Wanderungsgedanken und -pläne zu erwarten ist, die möglicherweise auch mit den schulbezogenen Prädiktoren konfundieren. So ist beispielsweise in großen Städten der Anteil an Personen mit Migrationsgeschichte höher, gleichzeitig ziehen Menschen in Großstädten häufiger um, als in ländlichen oder mittelstädtischen Regionen (Friedrichs und Nonnenmacher 2008). Wird die Wohnortgröße nicht kontrolliert, besteht somit das Risiko, den Einfluss der wahrgenommenen sprachlichen Vielfalt in der Klasse des Kindes auf die Stufen der Mobilitätsentscheidungen zu überschätzen. Um Scheinzusammenhängen vorzubeugen, werden in einem vollen Regressionsmodell neben den schulbezogenen Variablen die soziodemographischen Merkmale Alter, Geschlecht, Bildungsniveau, Erwerbstätigkeit,

Migrationshintergrund, Migrationserfahrung, eine Trennung der Eltern, Eigentumsverhältnisse, die Erhebungsregion sowie die Wohnortgröße integriert.

Innerhalb der einzelnen Regressionsmodelle wird für die abhängige Variable zwischen der Stufe der Wanderungsgedanken und dem Übergang zu Wanderungsplänen unterschieden (genauere Hinweise erfolgen im Abschnitt zur Analysemethode (Kap. 5.)). Erwartet wird, dass ein Einfluss der Schulwahrnehmung primär für die Entstehung von Wanderungsgedanken relevant ist. Für den Übergang zu Wanderungsplänen, sprich der Entscheidung für einen Umzug und der zeitintensiven Beschäftigung mit möglichen Wohnortalternativen, wird kein zusätzlicher Einfluss der Schulwahrnehmung erwartet. Der Wechsel von vagen Umzugsgedanken zu konkreten Wanderungsplänen wird primär von der Antizipation biographischen Ereignisse, wie einem Arbeitsplatzwechsel oder der Geburt eines Kindes ausgelöst (Kley 2009), die innerhalb der Modelle nicht kontrolliert wird. Weitergehend wird zwischen innerörtlichen und außerörtlichen Mobilitätsgedanken und -plänen unterschieden. Diese Differenzierung ist im Hinblick auf die Frage relevant, ob ein Einfluss der Schulwahrnehmung in erster Linie für innerörtliche Mobilität relevant ist (von Stadtteil A zu Stadtteil B) oder auch eine Beeinflussung auf Prozesse außerörtlicher Mobilität zu erkennen ist. Geht man davon aus, dass das für Stadt-Land-Wanderungen von Familien bedeutende Ziel der Sicherung kinderfreundlicher räumlicher Bedingungen (Karsten 2003) auch auf die Qualität der Bildungseinrichtungen zielt, sind im Falle einer Unzufriedenheit mit der Grundschule auch Überlegungen zu Stadt-Land-Mobilität und somit zu Umzügen zwischen verschiedenen Orten vorstellbar.

Darüber hinaus ist denkbar ist, dass ein Einfluss der kritischen Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur auf die Stufen der Mobilitätsentscheidung in Abhängigkeit der Ausprägung individueller und struktureller Kennzeichen variiert. Fraglich ist, ob eine Beeinträchtigung des Wohnstandortnutzens aufgrund subjektiv empfundener Mängel der lokalen Bildungsinfrastruktur besonders für jene Eltern gilt, die in Zukunft ein weiteres Kind auf einer lokalen Grundschule einschulen müssten. Entsprechend wird über die Aufnahme eines Interaktionseffekts eine mögliche Wechselwirkung zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten und der Anwesenheit eines weiteren Kindes im vorschulischen Alter modelliert. Weitergehend bedeutet die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden möglicherweise besonders für hochgebildete Eltern eine Beeinträchtigung des Wohnstandortnutzens und in der Folge das Aufkommen von Wanderungsgedanken. Auch wenn zwischen verschiedenen sozialen Lagen keine Unterschiede in der Stärke des intergenerationalen Statuserhaltmotivs zu erwarten sind (Stocké 2014b; Breen

und Goldthorpe 1997), so unterscheiden sich die realistischen Bildungsaspirationen und die in der Folge getroffenen Bildungsentscheidungen, da statushohe Eltern das Abitur als höchsten Schulabschluss als Voraussetzung für einen intergenerationalen Statuserhalt erachten (Kohrs 2016). Im Rahmen der Analyse wird entsprechend überprüft, ob ein mobilisierender Einfluss der empfundenen räumlichen Benachteiligung im Hinblick auf die Qualität der Bildungseinrichtungen für Befragte mit hohen realistischen Bildungsaspirationen stärker ausfällt.

Das Erwägen eines Umzugs als instrumentelles Mittel für die Abwanderung aus räumlichen Kontexten, in denen eine mangelnde Qualität der Bildungseinrichtungen empfunden wird, tritt vermutlich besonders dann auf, wenn geltende Schulbezirksregelungen keine freie Wahl der Grundschule vorsehen, sondern eine Zuordnung zu Schulen auf Basis des Wohnortes erfolgt. Entsprechend wird im Rahmen der Analyse der Frage nachgegangen, ob ein positiver Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten und den Stufen der Mobilitätsentscheidung verstärkt in jenen Erhebungsregionen festzustellen ist, in denen der Schulzugang über die räumliche Zugehörigkeit zu Einzugsbezirken geregelt ist.

5.2 Analysemethode

Die abhängige Variable in den Querschnittsanalysen umfasst die Stufen des innerörtlichen bzw. außerörtlichen Mobilitätsentscheidungsprozesses. Die erste Stufe umfasst jene Befragte, die im vergangenen Jahr weder über einen Umzug nachgedacht haben, noch diesen in den nächsten 12 Monaten planen. Die zweite Stufe beinhaltet die Personen, die im Jahr vor der Erhebung einen Umzug erwogen haben (Wanderungsgedanken), die dritte Stufe schließt die Befragten ein, die nicht nur über einen Umzug nachgedacht haben, sondern diesen auch nach eigenen Angaben in den nächsten 12 Monaten planen Es handelt sich somit aufgrund der aufeinanderfolgenden Ausprägungen um eine ordinale abhängige Variable, bei der die Anordnung der Kategorien zwar bekannt ist, jedoch keine Angaben zu den Abständen zwischen den einzelnen Kategorien getätigt werden können. Diese Eigenschaft der abhängigen Variable legt die Schätzung ordinaler logistischer Regressionsmodelle nahe (Kley 2009; Williams 2016).

Das bekannteste Regressionsmodell für ordinale Variablen, das ordinale Logit-Modell, basiert auf der Idee, dass bei der Messung der abhängigen Variable y eine bestimmte Anzahl diskreter Kategorien beobachtet wird, jedoch hinter diesen diskreten Kategorien eine kontinuierlich

normal verteilte latente Variable y* liegt, die durch die Regressionsgleichung $y^* = \beta' x + \varepsilon$ vorhergesagt wird (Windzio 2013).[72] Dabei wird angenommen, dass bei Übertreten bestimmter Schwellenwerte der latenten Variable y* sich auch die beobachteten Werte der ordinalen abhängigen Variable verändern.[73] Die Schwellenwerte sind dabei empirisch ermittelte Übergangspunkte auf der latenten metrischen Variable y* und beinhalten, gegeben alle Prädiktoren gleich null, den vorhergesagten Wert, ab dem eine Person in die nächsthöhere Kategorie der latenten abhängigen Variable fällt. Die Einflussgröße β indiziert im Falle einer Darstellung von Odds Ratios, die Veränderung der Chance in eine höhere vs. einer geringeren Kategorie der abhängigen Variable zu fallen. Ein wichtiger Grundsatz des ordinalen Logit-Modells ist dabei, dass sich die Stärke der Effekte der Prädiktoren nicht zwischen verschiedenen Schwellen unterscheidet, was als *proportional odds* Annahme (Proportionalitätsannahme) bezeichnet wird (Williams 2006; Williams 2016). Im Regressionsmodell ändert sich bei Vorhersage der *Log Odds* beziehungsweise *Odds Ratios* für eine bestimmte Kategorie entsprechend nur der Wert der Schwelle θ_j, während innerhalb der Linearkombination $\beta' x_i$ das Regressionsgewicht β konstant bleibt (Windzio 2013, S. 215). Ist diese Annahme nicht erfüllt, sind die Ergebnisse der ordinalen logistischen Regression verzerrt. Die mögliche Verletzung der Proportionalitätsannahme kann mittels eines sogenannten *Brant Tests* überprüft werden. Dieser führt für jede Schwelle der abhängigen Variable eine logistische Regression durch und vergleicht anschließend für alle Prädiktoren die geschätzten Beta-Koeffizienten mit den Ergebnissen des ordinalen Logit-Modells (Williams 2006). Lassen sich basierend auf einer χ^2-verteilten Teststatistik signifikante Abweichungen zwischen den Koeffizienten identifizieren, ist davon auszugehen, dass ein (oder mehrere Prädiktoren) die Proportionalitätsannahme verletzten und sich entsprechend der Effekt einer erklärenden Variable zwischen den Kategorien der abhängigen Variable unterscheidet.[74]

Für die vorliegenden Daten beinhaltet die Proportionalitätsannahme des ordinalen Logit-Modells, dass sich die Stärke der Effekte schulbezogener Prädiktoren nicht zwischen der

---

[72] Geht man beispielhaft davon aus, dass die abhängige Variable die Zustimmung zur Todesstraße abfragt (1="stimmte überhaupt nicht zu" bis 4="stimme voll und ganz zu") lässt sich sagen, dass es potentiell mehr als vier Ausprägungen der Zustimmung gibt, die Befragten sich jedoch entscheiden müssen, welche der vier Kategorien am ehesten der eigenen Haltung entspricht und sich entsprechend einordnen (Williams 2016).

[73] Eine Beobachtung weist bei der abhängigen Variablen den Wert m auf, wenn die latente Variable y* innerhalb der Fläche liegt, die für die jeweilige Kategorie von den Schwellenwerten θ_{j-1} und θ_j abgegrenzt wird (Windzio 2013, S.210).

[74] . Dabei wird in Stata sowohl ein Testwert für den gesamten Koeffizientenvektor, als auch für jeden einzelnen Prädiktor ausgegeben. Somit können einzelne problematische Variablen identifiziert werden (Williams 2006, S. 61).

Stufen der Wanderungsgedanken und Wanderungspläne unterscheiden. Dies steht im Widerspruch zu der theoretischen Annahme, dass die Einschätzung bildungsbezogene Ziele an anderen Wohnorten besser realisieren zu können, in erster Linie mit Wanderungsgedanken assoziiert ist, während der Übergang zu einer konkreten Planung eines Umzugs vor allem durch die Antizipation biographische Ereignisse ausgelöst wird, die eine Realisierung von Lebenszielen an einem neuen Wohnort wahrscheinlicher machen (Kley 2009). Notwendig ist demnach ein Regressionsmodell, das die ordinale Anordnung der Kategorien der abhängigen Variable beibehält und gleichzeitig eine schwellenspezifische Variation des Effekts einer erklärenden Variable ermöglicht. Mit dem *generalisierten ordinalen Logitmodell* existiert ein Schätzverfahren, das für *m-1* Kategorien der abhängigen Variable einen eigenen Koeffizienten schätzt und somit eine Lockerung der Proportionalitätsannahme ermöglicht (Williams 2006; Williams 2016). In der klassischen Variante des generalisierten ordinalen Logitmodells resultieren dabei ebenso viele Parameter, wie in einer multinominalen logistischen Regression, dabei wird jedoch die ordinale Information der zu erklärenden Variable aufrechterhalten. Für eine ordinale abhängige Variable mit m Kategorien kann das Generalisierte ordinale Logit Modell wie folgt dargestellt werden:

$P(Y_i>j)= \frac{\exp(\alpha_j + x_i\beta_j)}{1+[\exp(\alpha_j+x_i\beta_{j)}]}$, j=1,2,…..M-1 (Williams 2016, S. 11)

Dabei entspricht M der Zahl der Kategorien der abhängigen Variable, α_j der geschätzten Konstante für jede Kategorie und β_j dem kategorienspezifischen Regressionsgewicht.[75]

Mit Blick auf die innerörtliche sowie außerörtliche Mobilitätsentscheidung schätzt das generalisierte logistische Regressionsmodell im Falle der Anforderung von Odds Ratios, die Einflüsse der Prädiktoren auf die Chance von Wegzugsgedanken- oder -plänen gegen die Chance, einen Umzug gar nicht in Betracht zu ziehen sowie die Chance, einen Umzug zu planen gegen die Chance lediglich über einen Umzug nachzudenken oder diesen gar nicht zu erwägen. Koeffizienten über 1 geben an, dass sich bei Veränderung der x-Variable, die Chance der höheren Kategorie der abhängigen Variable anzugehören, erhöht. Koeffizienten unter 1 deuten auf eine verringerte Chance (Kley 2009).

Um zu vermeiden, dass aufgrund der Lockerung der Proportionalitätsannahme innerhalb des generalisierten logistischen Regressionsmodells mehr Parameter geschätzt werden, als nötig, offeriert das von Richard Williams entwickelte Programm *gologit2* über die Option *autofit* ein Vorgehen, das vor der Modellschätzung schrittweise für jeden Prädiktor überprüft, ob die

[75] Das ordered Logit-Modell kann als Spezialfall des generalisierten logistischen-Modells betrachtet werden, in der für jedes j dasselbe Beta geschätzt wird: $P(Y_i>j)= \frac{\exp(\alpha_j + x_i\beta)}{1+[\exp(\alpha_j+x_i\beta}$, j=1,2,…..M-1 (Williams 2006, S. 59)

proportional odds Annahme bei einem festgelegten Signifikanzniveau zurückgewiesen werden kann - die Stärke des Effekts einer erklärenden Variable folglich je nach Kategorie der abhängigen Variable variiert (Williams 2006, S. 64).[76]

Die Interpretation der Effekte jener Prädiktoren, für die keine Verletzung der Proportionalitätsannahme feststellbar ist, geschieht analog zu der Interpretation im ordinalen logistischen Regressionsmodell (Williams 2006). Für jene unabhängigen Variablen, für die eine Variation der Effekte festgestellt werden kann, fällt die Interpretation geringfügig komplizierter aus. Eine unbedingt zu berücksichtigende Einschränkung ist, dass im Regressionsmodell nicht die Stärke eines Effekts auf eine spezifische Stufe im Wanderungsprozess abgelesen werden kann. So sind beispielhaft zwar Aussagen über die Veränderung des Chancenverhältnisses, Migrationsgedanken und -pläne gegenüber der Referenzkategorie zu haben. Es kann jedoch nicht abgeleitet werden, dass die Veränderung eines Prädiktors allein die Wahrscheinlichkeit für Migrationsgedanken erhöht, während Wanderungspläne unbeeinflusst bleiben. Um die Effekte der Prädiktoren auf die Stufen der Mobilitätsentscheidungen genauer abgrenzen zu können, werden im Anschluss an die Regressionsmodelle die durchschnittlichen marginalen Effekte auf die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit für jede Kategorie der abhängigen Variable berechnet.

[76] Dies geschieht in Stata durch einen iterativen Prozess, innerhalb dessen durch die Verwendung von Wald-Tests eine Variation der Koeffzienten im Vergleich zu einem „unconstrained model" überprüft wird Williams 2006, S. 64. Ein signifikanter Testwert deutet darauf hin, dass (mindestens) der Effekt eines Prädiktors zwischen verschiedenen Stufen variiert. Bei nicht signifikantem Testwert werden *constraints* eingeführt, die die Effekte der Prädiktoren für jede Schwelle fixieren. Für eine genaue Funktionsweise der Option *autofit* siehe den Aufsatz von Richard Williams (2006).

5.3 Operationalisierung

Abhängige Variablen

Im ersten empirischen Kapitel stellen individuelle Angaben zu vergangenen Wanderungsgedanken und zukünftige Wanderungsplänen die Informationsbasis der abhängigen Variablen dar. Bezogen auf den Zeitraum der letzten 12 Monate wird erfragt, ob eine Person über einen Umzug nachgedacht hat. In Anlehnung an das Vorgehen von Kley (2009) wird dabei nicht nach „ernsthaften Wanderungsgedanken" gefragt, um die Stufe der Gedanken deutlicher von der Stufe der Pläne abzugrenzen (Kley 2009, S. 84). Ebenfalls für einen einjährigen Zeitraum, jedoch auf die Zukunft gerichtet, erfolgt die Frage nach Umzugsplänen. Weiterhin wird unterschieden, ob sich Wanderungsgedanken und -pläne auf einen Umzug innerhalb einer Stadt beziehen oder mit dem Verlassen des aktuellen Wohnortes einhergehen.[77] Diese Unterscheidung ist mit Blick auf die Fragestellung besonders wichtig, da angenommen wird, dass die Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur besonders für räumliche Mobilität innerhalb des bestehenden Wohnortes relevant ist.

Auf Basis der erhobenen Informationen wird jeweils für innerörtliche und außerörtliche Mobilitätsprozesse eine ordinale abhängige Variable erstellt, die die Stufen des Mobilitätsentscheidungsprozesses abbildet. Die erste Stufe beinhaltet alle Personen, die weder in den letzten 12 Monaten an einen Umzug gedacht haben, noch diesen in den kommenden 12 Monaten planen. Die zweite Stufe enthält die Personen, die innerhalb des vergangenen Jahres einen Umzug in Erwägung zogen, die Gedanken jedoch nicht in Mobilitätspläne überführt haben. Die dritte Stufe wird durch jene Personen konstituiert, die nach eigenen Angaben in den kommenden 12 Monaten einen Umzug planen, wobei angenommen wird, dass der Planung eines Umzugs, notwendigerweise Gedanken über eine Wanderung vorausgehen (Kalter 1997, S. 140).[78] Auch wenn Wanderungsgedanken- und Pläne einflussreiche Prädiktoren für die tatsächliche Umzugsmobilität darstellen (Kley 2009), kann im ersten empirischen Kapitel nicht

---

77 Die konkreten Stimuli lauteten: „Haben Sie in den letzten 12 Monaten einmal darüber nachgedacht, innerhalb ihrer aktuellen Stadt oder Ihres aktuellen Wohnortes umziehen?", „Planen Sie, in den kommenden 12 Monaten innerhalb ihrer aktuellen Stadt oder Ihres aktuellen Ortes umzuziehen?", „Haben Sie in den letzten 12 Monaten einmal darüber nachgedacht, von Ihrem aktuellen Wohnort weg zu ziehen, um in einer anderen Stadt oder einem anderen Ort zu leben?", „Planen Sie, in den kommenden 12 Monaten in eine andere Stadt oder in einen anderen Ort zu ziehen?" Alle Fragen können nur mit „ja" oder „nein" beantwortet werden.

78 Bezüglich innerörtlicher Mobilität geben 61 Personen an, einen Umzug zu planen, jedoch nicht über diesen nachgedacht zu haben, für außerörtliche Mobilität trifft diese unplausible Angabe auf 18 Personen zu. Um diese Fälle berücksichtigen zu können, werden für diese Personen ebenfalls vergangene Wanderungsgedanken angenommen.

beurteilt werden, ob ein Umzug tatsächlich vollzogen wird. Die dritte Stufe der Wanderungsrealisierung wird im zweiten empirischen Kapitel im Fokus stehen.

Unabhängige Variablen

Besuch der wohnortnächsten Grundschule

Um die räumliche Distanz zur Schule als Prädiktor zu berücksichtigen, wird erhoben, ob das Kind die wohnortnächste Grundschule besucht (1=nein, 0=ja).

Besuch der Wunschschule

Die Befragten geben an, ob das eigene Kind die Bildungseinrichtung besucht, die sie sich gewünscht haben. Neben den Antworten „ja“ und „nein, ich hätte für das Kind eine andere Schule bevorzugt“ kann die befragte Person weiterhin äußern, dass nicht über eine Schulpräferenz nachgedacht wurde. Diese Antwortmöglichkeit ist wichtig, da nicht alle Eltern einen Vergleich verschiedener Schulalternativen vornehmen, sondern sich stattdessen unhinterfragt an den rechtlichen Vorgaben zum Schulzugang orientieren.

Verbesserung der Bildungsbedingungen an einem anderen Wohnort

Um zu erheben, inwiefern Eltern in einer anderen Wohnumgebung bessere Bildungsbedingungen wahrnehmen, wird die Zustimmung zu der Aussage „Familien in anderen Wohngebieten haben es leichter, ihr Kind in eine bessere Schule einzuschulen“ gemessen (1 „stimmt gar nicht“ bis 4“stimmt genau“). Aufgrund der schiefe der Antwortverteilung zugunsten einer Ablehnung der Aussage wird für die Analyse eine binäre kategoriale Variable gebildet. Die Ausprägungen „stimmt gar nicht“ und „stimmt eher nicht“ werden in der Kategorie „Ablehnung“ zusammengefasst werden, die Antworten „stimmt eher“ und „stimmt genau“ in der Kategorie „Zustimmung“.

Unzufriedenheit mit der besuchten Grundschule

Die Befragten äußern auf einer 5-stufigen Likert-Skala das Ausmaß der Zufriedenheit mit der Unterstützung beim Lernfortschritt, der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrer*innen sowie dem Umgang der Schüler*innen untereinander (1 „sehr unzufrieden“ 5 „sehr zufrieden“). Zusätzlich geben Befragte ihre allgemeine Zufriedenheit mit der vom Kind besuchten Grundschule an. Für alle Zufriedenheitsitems erfolgt eine Umkehrung der Antwortskala, sodass hohe Werte eine höhere Unzufriedenheit beinhalten. Die verwendeten Items sind im Fragebogen ordinal skaliert, sodass in die Faktorenanalyse eine Matrix mit polychorischer

Korrelationen eingespeist wurde.[79] Die Ergebnisse einer Hauptkomponentenanalyse[80] auf Basis aller Fälle im vollständigen Regressionsmodell ergeben eine eindeutig eindimensionale latente Struktur hinter den genannten Zufriedenheitsitems. Ein Cronbachs-Alpha von 0.89 verdeutlicht, dass die verwendeten Items konzeptionell stark verbunden sind (Tab. 4).[81] Entsprechend wird die Faktorvariable *Schulunzufriedenheit* in die Analysen intergiert

Tabelle 4: Items der Schulunzufriedenheit in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen

	Faktorladungen
Unzufriedenheit mit dem Lernfortschritt	0.91
Unzufriedenheit mit der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrkräften	0.91
Unzufriedenheit mit dem Umgang der Kinder untereinander	0.79
Unzufriedenheit insgesamt	0.93

Datensatz „Moving for the Kids“, eigene Berechnungen, N= 3989, Cronbach’s alpha= .89

Wahrnehmung von Lernfortschrittsbeeinträchtigungen

Auf einer 4-stufigen Skala (1 „stimmt gar nicht“, 4 „stimmt genau“) wird erhoben, inwiefern Eltern der Ansicht sind, dass das eigene Kind nicht genug lernt, weil im Unterricht zu sehr auf die schwachen Schüler*innen Rücksicht genommen wird. Weitergehend können Befragte ihre Zustimmung zu der Aussage äußern, dass das Kind bessere Leistungen erzielen würde, wenn es auf eine andere Schule gegangen wäre (1 „stimmt gar nicht“, 4 „stimmt genau“). Beide Items sind ordinal skaliert, sodass in die Faktorenanalyse eine Matrix mit polychorischer Korrelationen eingespeist wurde. Nach den Ergebnissen der Hauptkomponentenanalyse laden beide Items eindeutig auf einen Faktor, auch der Wert von Cronbachs Alpha ist mit 0.71 bei

[79] Polychorische Korrelationen. unterstellen eine univariat normalverteilte latente Variable, die den gemessenen ordinalen (oder binären) Kategorien zugrundliegt. Sind die Intervallgrenzen dieser latenten Variable bestimmt, erfolgt eine iterative Maximum-Likelihood Schätzung der Korrelation (Oeltjen und Windzio 2019). Die Gewichtung der einzelnen individuellen Variablenausprägung ergibt sich dabei in Abhängigkeit der Stärke der Faktorladungen: Je höher diese für eine Variablen ausfällt, desto stärker wird der individuelle Wert auf dieser Variablen für den gewichteten Mittelwert der Faktorvariablen verwendet.

[80] Die Hauptkomponentenanalyse (engl. Principal Component Analysis, PCA/PCF) kann als eine Variante der Faktorenanalyse betrachtet werden. Bei der Hauptkomponentenanalyse wird versucht, die vollständige Varianz aller Variablen mit wenigen Komponenten zu erklären. Das Verfahren wird entsprechend verwendet, um die Daten auf eine kleinere Anzahl von Komponenten zu reduzieren (Wolff und Bacher 2010).

[81] Cronbachs-Alpha kann als Realibilitätsmaß betrachtet werden. Je höher der Wert ist, desto besser kann auf Basis der Items eine Indexvariable bzw. Faktorvariable gebildet werden. In der Literatur wird ein Cronbachs Alpa ab 0,65 als ausreichend bezeichnet. Es muss berücksichtigt werden, dass bei gleicher durchschnittlicher Interkorrelation mit der Anzahl der Items, die Realibilität zunimmt (Diekmann 2018, S. 255)

zwei Items zufriedenstellend (Tab. 5). Somit wird innerhalb der Analysen die Faktorvariable *Lernfortschrittbeeinträchtigungen* verwendet. Hohe Werte auf der Faktorlösung implizieren dabei eine höhere wahrgenommene Lernfortschrittbeeinträchtigung.

Tabelle 5: Items der wahrgenommenen Lernfortschrittbeeinträchtigungen in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen

	Faktorladungen
Mein Kind lernt nicht genug, weil zu sehr auf schwache Schüler*innen Rücksicht genommen wird.	0.91
Mein Kind hätte vermutlich bessere Leistungen, wenn es auf eine andere Schule gegangen wäre.	0.91

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, N= 3989, Cronbach's alpha= .71

Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen

Erhoben wird, inwiefern nach Einschätzung der Eltern die Situation in der Klasse des Kindes dadurch gekennzeichnet ist, dass viele Kinder so unaufmerksam sind, dass der Unterricht darunter leidet, häufig ein oder mehrere Kinder den Unterricht stören sowie viele Kinder zu Hause mit Probleme aufwachsen, worunter der Unterricht leidet (1 „stimmt gar nicht" bis 4 „stimmt genau"). Die verwendeten Items sind im Fragebogen ordinal skaliert, sodass in die Faktorenanalyse eine Matrix mit polychorischer Korrelationen eingespeist wurde.

Tabelle 6: Items der wahrgenommenen Unterrichtsstörungen in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen

	Faktorladungen
Viele Kinder in der Klasse des Kindes sind so unaufmerksam, dass der Unterricht darunter leidet.	0.95
In der Klasse des Kindes wird der Unterricht häufig durch ein oder mehrere Kinder gestört.	0.94
Viele Kinder in der Klasse wachsen zu Hause mit Problemen auf, worunter der Unterricht leidet	0.78

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, N= 3989, Cronbach's alpha= .81

Das Ergebnis einer Hauptkomponentenanalyse mit den genannten drei Items ergibt eine eindeutige eindimensionale Struktur, mit hohen Faktorladungen zwischen 0.78 und 0.95 (Tab. 6). Das Maß der Interitemkorrelation liegt für die Variablen der wahrgenommenen Unterrichtsbeeinträchtigung ebenfalls in einen absolut zufriedenstellenden Bereich (Cronbachs Alpha=0.81), sodass in den weiteren Analysen die Faktorvariable *Unterrichtsstörungen*

verwendet wird. Hohe Werte der Faktorvariablen beinhalten starke wahrgenommene Störungen des Unterrichts.

Wahrnehmung sprachlicher Vielfalt in der Klasse

Aufgrund von behördlichen Auflagen für die Erhebung konnte nicht direkt nach dem wahrgenommenen Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund in der Klasse gefragt werden. Stattdessen werden die Eltern gebeten einzuschätzen, wie hoch der Anteil an Kindern in der Klasse ist, die neben Deutsch noch eine weitere Sprache fließend sprechen (dies sollte im Grundschulalter allein durch ein mehrsprachiges Aufwachsen bedingt sein und nicht etwa durch den Fremdsprachenunterricht in der Schule). Die Antwortskala beinhaltet die Kategorien 1 „(fast) keine), 2 "weniger als die Hälfte", 3 "etwa die Hälfte" 4 „mehr als die Hälfte" und 5 „(fast) alle". Für die Analysen wird eine binäre kategoriale Variable konstruiert, die eine Einteilung der Wahrnehmung der Sprachvielfalt in weniger oder etwa bzw. mehr als die Hälfte der Kinder in der Klasse vornimmt.[82]

Weiteres Kind im Vorschulalter im Haushalt

Ist ein weiteres Kind im Haushalt nach dem Zielkind geboren und geben die Eltern gleichzeitig an, dass kein weiteres Kind aktuell die Grundschule des Zielkindes besucht bzw. in der Vergangenheit besucht hat, wird die Präsenz eines weiteren Kindes im vorschulischen Alter angenommen.[83] Die Genauigkeit des gebildeten Indikators wird dadurch beeinträchtigt, dass theoretisch ein im Haushalt lebendes jüngeres Geschwisterkind eine andere Grundschule als das Zielkind besuchen könnte. Aufgrund des Wunsches vieler Eltern, dass Geschwister dieselbe

[82] Um die Zuverlässigkeit der Angabe zu überprüfen, wird die Frage nach dem Anteil wahrgenommener Sprachvielfalt in der Klasse in zwei verschiedenen Varianten gestellt. Zusätzlich zur Einschätzung des Anteils der Kinder, die neben Deutsch noch eine weitere Sprache fließend sprechen, wird die Zustimmung zu der Aussage „In der Klasse sprechen viele Kinder fließend andere Sprachen als Deutsch" abgefragt (1 „stimmt gar nicht" bis 4 „stimmt genau"). Die Korrelation zwischen beiden Variablen liegt bei 0,62. Als Zusammenhangsmaß wird der Spearman-Korrelationskoeffizient verwendet, da die verwendeten Variablen ordinalskaliert sind. Der Unterschied zur Pearson-Korrelation liegt darin, dass die Berechnung nicht auf Basis der numerischen Ausprägungen der Variablen erfolgt, sondern auf einer erstellten Rangfolge der Ausprägungen (dies kann z.B. Verzerrungsproblemen durch Ausreißer lösen) (Bishara und Hittner 2015). Die Koeffizienten der beiden Korrelationsberechnungen unterscheiden sich in diesem Fall allerding nur minimal (Pearson Korrelation = 0,60).

[83] Im Falle der Übereinstimmung des Geburtsjahres des Zielkindes und einem weiteren Kind im Haushalt wird von einer Zwillingsgeburt ausgegangen. Auch diese Annahme ist messfehlerbehaftet, da es sich theoretisch auch um ein im Haushalt lebendes nicht leibliches Kind der befragten Person handeln kann. Theoretisch ist es natürlich auch möglich, dass eine Frau sehr kurz nach Geburt eines Kindes wieder schwanger ist und somit in einem Jahr zwei Kinder bekommt.

Bildungseinrichtung besuchen, um den logistischen Alltagsaufwand zu reduzieren, wird diese Option eher als Ausnahme betrachtet und somit von einem geringen Messfehler ausgegangen.

Hohe realistische Bildungsaspiration

Die Befragten schätzen jeweils getrennt auf einer 7-stufigen Likert-Skala ein, wie wahrscheinlich das eigene Kind die Schullaufbahn mit dem Abitur, der mittleren Reife und der Berufsbildungsreife abschließen wird. Die rotierte Faktorlösung einer Hauptkomponentenanalyse zeigt, dass die Items mit Faktorladungen zwischen -0.49 und 0.62 eine eindimensionale latente Struktur aufweisen (Tab. 7).

Tabelle 7: Items der realistischen Bildungsaspiration in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen

Für wie wahrscheinlich halten Sie die folgenden Abschlüsse als höchsten Abschluss?	Faktorladungen
Berufsbildungsreife/Hauptschulabschluss	0.62
Mittlere Reife/ Realschulabschluss	0.59
Hochschulreife/Abitur	-0.49

Datensatz „Moving for the Kids“, eigene Berechnungen, N= 3499, Cronbach’s alpha= 0 .56

Die Faktorladungen für die Realisierungswahrscheinlichkeiten eines Haupt- und eines Realschulabschlusses weisen im Vergleich zum Item, das die Wahrscheinlichkeit eines Abiturs erfasst, ein umgekehrtes Vorzeichen auf. Wenn Eltern zunehmend das Abitur als wahrscheinlichen Abschluss der Schullaufbahn ihrer Kinder ansehen, sinkt gleichzeitig die eingeschätzte Wahrscheinlichkeit für die weniger hohen Abschlüsse. In Anlehnung an die Ausführungen Volker Stockés wird für die Messung einer hohen realistischen Bildungsaspiration für jedes Individuum die Differenz zwischen der Einschätzung der Wahrscheinlichkeit des Abiturs und der mittleren Reife als höchsten Abschluss berechnet (Stocké 2014b). Die Skala der gebildeten Variable reicht von -6 bis +6, wobei höhere Werte bedeuten, dass stärker von einem Abitur als höchsten Abschluss ausgegangen wird – die realistische Bildungsaspiration ist somit umso höher, je höher der Differenzwert ausfällt. Je niedriger die Differenz, desto eher gehen Befragte davon aus, dass das Kind die Schule mit der mittleren Reife als höchsten Abschluss verlassen wird. Eine hohe realistische Bildungsaspiration wird als Mittelschichtsindikator betrachtet.

Stärke des Statuserhaltmotivs

Ausgehend von den Ergebnissen einer Hauptkomponentenanalyse wird für die folgenden vier Items zum intergenerationalen Statuserhalt die Faktorvariable *Stärke Statuserhaltmotiv* gebildet: „Egal, ob mein Kind später Abitur hat oder nicht: Hauptsache es wird glücklich", „Es würde mich ärgern, wenn mein Kind später einen geringeren Schulabschluss hat, als seine Eltern", „Egal, ob mein Kind später erfolgreich im Beruf ist: Hauptsache, es wird glücklich", „Es würde mich ärgern, wenn mein Kind später einen weniger angesehenen Beruf hat, als seine Eltern". Die Antwortskala reicht von 1 „stimme gar nicht zu" bis 4"stimme voll und ganz". Um aussagen zu können, dass hohe Faktorwerte ein starkes Statuserhaltmotiv indizieren, wurde die Skala der Variablen „Egal, ob mein Kind später Abitur hat: Hauptsache es wird glücklich" und „Egal, ob mein Kind später erfolgreich im Beruf ist: Hauptsache es wird glücklich" rekodiert, sodass hohe Variablenwerte in diesem Fall für die Personen gelten, die diesen Aussagen eher nicht zustimmen.

Tabelle 8: Items der Stärke des Statuserhaltmotiv in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen

	Faktorladungen
Egal, ob mein Kind Abitur macht oder nicht: Hauptsache es wird glücklich	0.80
Egal, ob mein Kind später erfolgreich im Beruf ist: Hauptsache es wird glücklich	0.77
Es würde mich ärgern, wenn mein Kind später einen geringeren Schulabschluss hat, als seine Eltern	0.82
Es würde mich ärgern, wenn mein Kind später einen weniger angesehenen Beruf hat, als seine Eltern.	0.79

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, N= 3918, Cronbach's alpha= .737

Die verwendeten Items sind im Fragebogen ordinal skaliert, sodass in die Faktorenanalyse eine Matrix mit polychorischer Korrelationen eingespeist wurde. Die rotierte Faktorlösung zeigt, dass die Items mit Faktorladungen zwischen 0.77 und 0.82 eine eindimensionale Struktur aufweisen (Tab. 8). Auch ein durchgeführter Test für die Beurteilung der Interitemkorrelation (Cronbachs Alpha) deutet mit einem Wert von 0.74 bei relativ geringer Itemanzahl an, dass die verwendeten Items zufriedenstellend konzeptionell zusammenhängen. Die gebildete Faktorvariable *Stärke Statuserhaltmotiv* gibt nun für jede Person einen gewichteten Mittelwert aller verwendeten Statusvariablen an. Je höher der Wert, desto stärker das Statuserhaltmotiv.

Kontrollvariablen

*Alter und Geschlecht des*der Befragten*

Das Alter der befragten Person wird aus den Daten über die Differenz aus Erhebungsjahr und Geburtsjahr errechnet. Die Geschlechtsvariable wird über die individuellen Angaben zur Stellung zum Zielkind gebildet. Leibliche Mütter und Stief- bzw. Pflegemütter werden in der Kategorie „weiblich“ zusammengefasst, leibliche Väter und Stief- bzw. Pflegeväter in der Kategorie “männlich“.

Hochschulabschluss

Das Vorliegen eines akademischen Abschlusses wird über die Frage „Haben Sie ein Studium abgeschlossen, z.B. an einer Universität oder Hochschule?“ erhoben. Ein akademischer Bildungsgrad einer Person wird als Mittelschichtsindikator betrachtet.

Erwerbstätigkeit

Die Bildung einer dichotomen Variable zur Erwerbstätigkeit erfolgt auf Basis der geschlossenen Antwortkategorien zur aktuellen Berufstätigkeit (“Sind Sie derzeit berufstätig?“): Für Personen, die sich in die Kategorien “ja, Vollzeit, „ja, Teilzeit“, „ja, Mini-Job (bis 450 Euro) „ja, selbstständig“ einordnen, wird eine Erwerbstätigkeit angenommen, für Befragte, die „nein, in Ausbildung (z.B. Lehre, Studium, Volontariat, Referendariat), „nein, arbeitslos“ und „nein, anderes (z.B. Rente, Hausmann-/frau, Erziehungsurlaub) auswählen, dagegen nicht.[84]

Migrationshintergrund

Da aufgrund behördlicher Auflagen nicht das Geburtsland der Eltern der befragten Person erhoben werden konnte[85], ist die verwendete Definition eines „Migrationshintergrund“ nicht direkt vergleichbar mit der Definition der Statistischen Ämter.[86] Für die Personen im Datensatz

[84] Die Antwortkategorie „nein, in Ausbildung (z.B. Lehre, Studium, Volontariat, Referendariat)“ ist unpräzise, da eine Person im Referendariat, Volontariat oder in einer Ausbildung als berufstätig gilt und entsprechend ein Einkommen erzielt. Besser wäre die Verwendung einer Kategorie, die nur Studierende umfasst.

[85] Es wurde von den entsprechenden Bildungsbehörden (Bremen: Die Senatorin für Kinder uns Bildung, NDS: Niedersächsische Lndesschulbehörde) aus Datenschutzgründen untersagt, personenbezogene Information über Dritte zu erheben.

[86] Diese nehmen in der Regel einen Migrationshintergrund an, wenn Personen nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren sind oder ein Elternteil nicht in Deutschland geboren ist (Statistisches Bundesamt 2020).

wird ein Migrationshintergrund angenommen, wenn der oder die Befragte angibt, nicht in Deutschland geboren zu sein oder im eigenen Haushalt überwiegend in nichtdeutscher Sprache mit dem Kind zu kommunizieren. Darüber hinaus wird im Falle der Beantwortung eines türkischen oder arabischen Fragebogens ein Migrationshintergrund angenommen.

Migrationserfahrung

Für Personen, die seit Beginn der ersten Schwangerschaft mindestens einen Umzug vorgenommen haben, wird das Vorliegen von Migrationserfahrung angenommen. Selbstverständlich findet Mobilität im jungen Erwachsenenalter verstärkt auch vor Beginn der ersten Schwangerschaft statt (z.B. in Form des Auszugs aus dem Elternhaus oder dem Zusammenziehen mit dem Partner), dies wurde jedoch nicht erhoben.

Trennung

Eine mögliche Trennung der Eltern des Zielkindes wird über eine direkte Abfrage erhoben: „Hat das Kind, das den Fragebogen mit nach Hause brachte, eine Trennung der Eltern/der Partner erlebt?“.

Wohneigentum

Zum Zeitpunkt der Erhebung ist nicht bekannt, ob die befragte Person aktuell zur Miete wohnt oder nicht. Somit kann der Einfluss von Wohneigentum nur mit Unsicherheit modelliert werden. Für alle Personen, die im Rahmen der Wohnbiographie für die zweite Wohnepisode angeben, in Eigentum gelebt zu haben, wird auch für den Erhebungszeitpunkt das Bestehen von Wohneigentum angenommen. Für Personen, die nur für die erste Wohnepisode Eigentum angeben und in den weiteren Episoden fehlende Werte aufweisen, sprich nicht erneut umgezogen sind, wird ebenfalls das Bestehen von Wohneigentum angenommen. In der dritten Wohnepisode wird zwar nicht mehr geschlossen nach Wohneigentum gefragt, jedoch geben Personen teilweise im Rahmen der offenen Abfrage der Umzugsgründe an, dass Wohneigentum erworben wurde. Für alle Personen, die in den vorherigen Wohnepisoden noch über kein Wohneigentum verfügten, jedoch als Grund für den zweiten Umzug Eigentumsbildung angeben (N=214), wird ebenfalls das Bestehen von Wohneigentum unterstellt.

Erhebungsgebiet (Bundeslandzugehörigkeit)

Der Wohnort der befragten Person wird nur im Hinblick auf die Zuordnung zu dem Bundesland Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen oder Bremen berücksichtigt. Die Bundeslandzugehörigkeit ergibt sich dabei aus dem Erhebungsdesign, da nur Schulen aus den genannten Ländern teilnehmen.

Wohnortgröße

Die Kategorisierung der Größe des elterlichen Wohnortes erfolgt indirekt über die Information zum Standort der besuchten Grundschule. Die Verwendung dieses „Proxy“ erscheint zulässig, da sich sowohl die offiziellen Schulbezirke, als auch die Präferenzen der Eltern an kurzen Schulwegen orientieren. Somit kann davon ausgegangen werden, dass der Ort der Schule und der Wohnort des befragten Elternteils in der Regel übereinstimmen. Ausgehend von der Einwohner*innenzahl des jeweiligen Schulortes erfolgt eine Einordnung des Wohnortes der befragten Person in die Kategorien ländliche Region (bis 20.000 Einwohner*innen), Mittelstadt (20.000 bis 100.000 Einwohner*innen) und Großstadt (über 100.000 Einwohner*innen).

5.4 Ergebnisse

5.4.1 Deskriptive Ergebnisse

Bevor im Rahmen generalisierter ordinaler logistischen Regressionsmodelle untersucht wird, inwiefern die elterliche Schulwahrnehmung mit dem Aufkommen von innerörtlichen und außerörtlichen Wanderungsgedanken und -plänen assoziiert ist, erfolgt zunächst ein Überblick über die Verteilung der abhängigen Variablen (Abb. 3). Die Darstellung erfolgt dabei nur auf Basis jener Fälle, die aufgrund gültiger Werte bei den allen Prädiktoren in die Schätzung eines vollständigen Regressionsmodells eingehen (N=3989 bzw. N=3986).

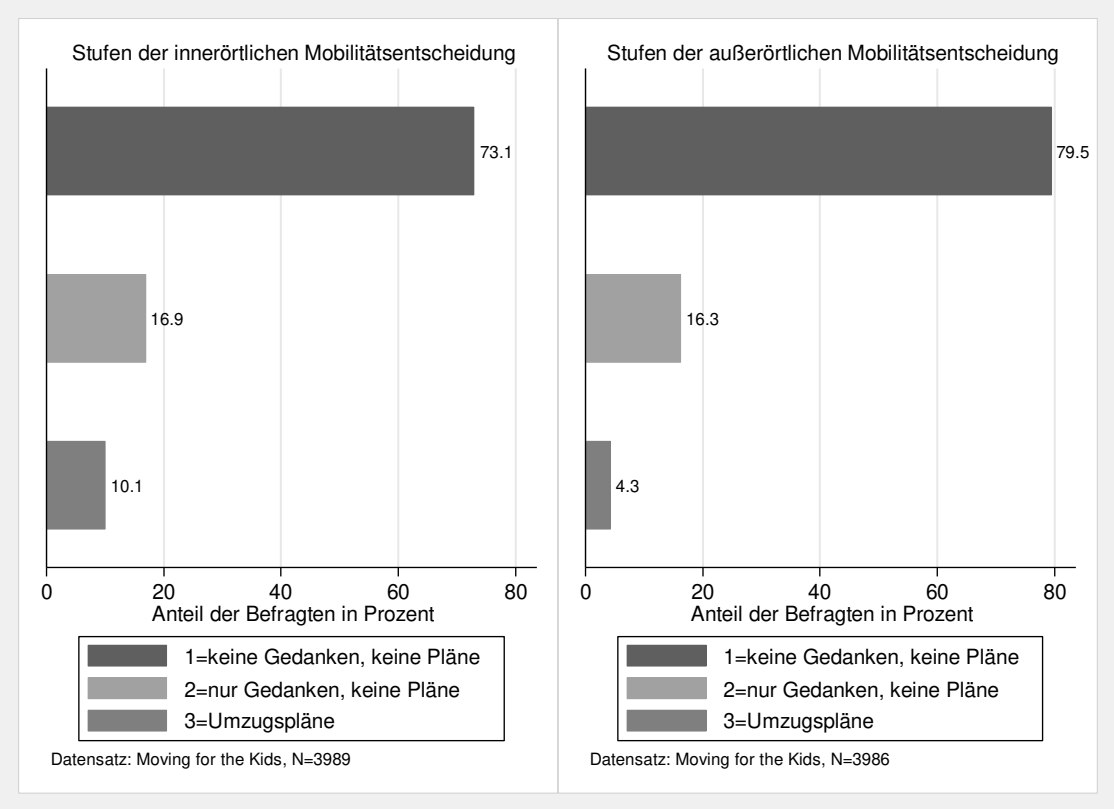

Abbildung 3: Verteilung der innerörtlichen und außerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen

Für die Mobilitätsentscheidung, die sich auf Umzüge *innerhalb* des aktuellen Wohnortes bezieht, ist erkennbar, dass der überwiegende Anteil (73.1 Prozent) der Befragten angibt, weder in den letzten 12 Monaten über einen Umzug nachgedacht zu haben, noch diesen in den kommenden 12 Monaten zu planen. Etwa 17 Prozent der Eltern äußern, dass sie innerhalb des vergangenen Jahres die Möglichkeit residentieller Mobilität erwogen haben, für rund 10 Prozent der Eltern ist ein Übergang zur Stufe der Wanderungspläne erkennbar.

Bezüglich der Mobilitätsprozesse, die ein Verlassen des aktuellen Wohnortes beinhalten, fällt die Tendenz zur Immobilität noch deutlicher aus: Nahezu 80 Prozent der Befragten berichten weder von Gedanken an außerörtliche Mobilität, noch von Plänen des Verlassens des aktuellen Wohnortes. Rund 16,3 Prozent der Eltern artikulieren vergangene Wanderungsgedanken, etwa 4 Prozent geben an, im nächsten Jahr das Verlassen des aktuellen Wohnortes zu planen.[87] Betrachtet man den Übergang zur Stufe der Wanderungspläne als vergleichsweise zuverlässigen Indikator der tatsächlichen zukünftigen Realisierung eines Umzugs, ergibt sich für die vorliegende Stichprobe eine stärkere Tendenz zu innerörtlicher Mobilität.

Auch für die verschiedenen schulbezogenen Variablen erfolgt zunächst ein deskriptiver Überblick auf Basis jener Fälle, die im Regressionsmodell berücksichtigt werden (Tab. 11). Dabei wird auch die Verteilung der Variablen dargestellt, die im Regressionsmodell als Teil einer Faktorlösung enthalten sind. Entsprechend der im Forschungsstand beschriebenen elterlichen Präferenz für eine räumlich nahe gelegene Grundschule sowie der Existenz von Schulbezirken, die ebenfalls nach dem Kriterium der Nähe ausgerichtet sind, ist auch für die Stichprobe zu erkennen, dass überwiegende Anteil den Besuch einer wohnortnächsten Schule äußert - nur 18,1 Prozent der Befragten geben an, dass das Kind eine räumlich entferntere Grundschule besucht. Aufgrund der in Nordrhein-Westfalen bestehenden freien Grundschulwahl, sprich der Abwesenheit offizieller Schulsprengel, kann erwartet werden, dass in diesem Bundesland der Besuch einer entfernteren Schule am häufigsten berichtet wird. Das abgebildete gruppierte Balkendiagramm bestätigt dies: Der Anteil der Befragten, der für das eigene Kind nicht den Besuch der nächstgelegenen Grundschule berichtet, fällt für Nordrhein-Westfalen mit 25,9 Prozent höher aus, als für Niedersachen (9,5 Prozent) und Bremen (20,3 Prozent). Dass dieser Anteil auch in Bremen relativ hoch liegt, ist aufgrund der geltenden Schulbezirke überraschend und könnte darauf hindeuten, dass Eltern bemüht sind, über die Beanspruchung von Ausnahmeregelungen und Härtefallanträgen den Besuch der wohnortnächsten Schule zu vermeiden. Mit Blick auf die hohe Verbreitung des Besuchs der wohnortnächsten Schule in Niedersachsen ist neben der Wirkung von Schulbezirken darauf hinzuweisen, dass Befragte aus ländlichen Regionen in der Stichprobe nur aus Niedersachsen stammen (Abb. A1 im Anhang). Da in ländlichen Regionen die Grundschulinfrastruktur deutlich dünner ausfällt und mitunter innerhalb eines Wohnortes nur eine Grundschule zur

[87] In anderen Migrationsstudien konnte ein ähnlicher Anteil an Personen mit Wanderungsplänen festgestellt werden. So lag in der Studie „Wohnortwechsel in Deutschland“ der Anteil der westdeutschen Befragten mit außerörtlichem Wegzugsplan bei rund 3,8 Prozent (Kalter 1997.

Verfügung steht, wundert es demnach nicht, dass in Niedersachsen anteilig am häufigsten die wohnortnächste Schule besucht wird.

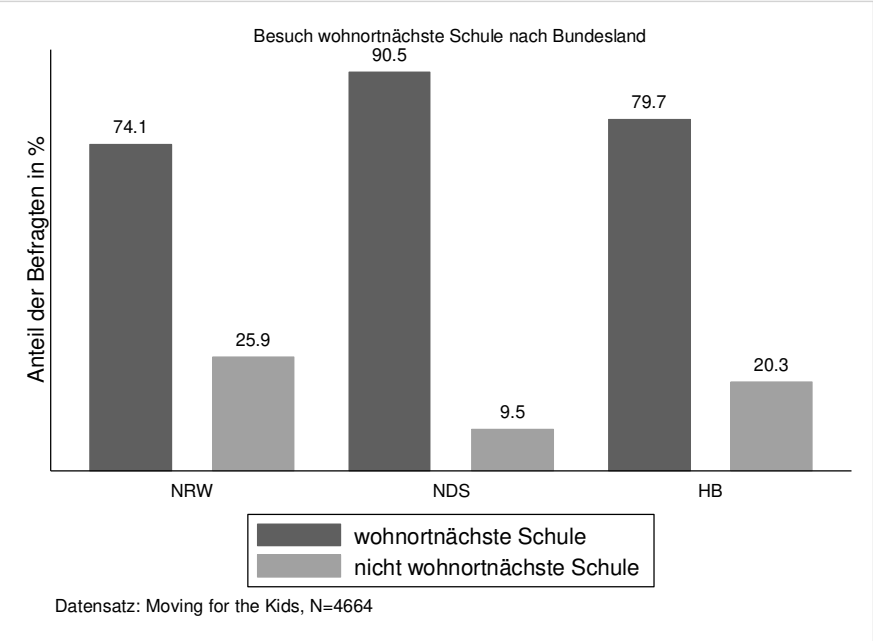

Abbildung 4: Verteilung des Besuchs der wohnortnächsten Schule nach Erhebungsgebiet

Die Abbildung der relativen Antworthäufigkeiten zum Besuch der Wunschschule (Abb. 5) ergibt, dass nur ein geringer Anteil der Eltern (7,6 Prozent) vor der Einschulung eine andere Grundschule bevorzugt zu hätte. Die Mehrheit der Befragten äußert, dass das Kind aktuell die Wunschgrundschule besucht. Ein nicht zu vernachlässigender Anteil der befragten Personen gibt an, sich keine Gedanken bezüglich der eigenen Präferenz für eine bestimmte Grundschule gemacht zu haben (21,5 Prozent). Geht man davon aus, dass Eltern, deren Kind nicht die wohnortnächste Grundschule besucht, sich vermutlich aktiv gegen die wohnortnächste Schule entschieden haben, wäre zu erwarten, dass in dieser Gruppe der Anteil an Personen, die ihr Kind auf ihrer Wunschschule beschult sehen, höher ausfällt, als für die überwiegende Mehrzahl der Befragte, deren Kind nach eigenen Angaben die räumlich nächstgelegene Grundschule besucht. Die Darstellung eines gruppierten Balkendiagramms spricht für diese Vermutung (Abb. 6): Während in der Gruppe des nächstgelegenen Schulbesuchs 68,2 Prozent der Eltern von dem Besuch der Wunschschule sprechen, fällt dieser Anteil in der Gruppe mit Beschulung auf einer entfernteren Grundschule mit 83,1 Prozent eindeutig höher aus. Darüber hinaus ist der Anteil der Personen, die nach eigenen Angaben keine Präferenz für eine bestimmte Schulen hatten, in der Gruppe des entfernteren Schulbesuchs mit 8,4 Prozent deutlich geringer als für die Befragten, deren Kind die nächstgelegene Schule besucht (24,4 Prozent).

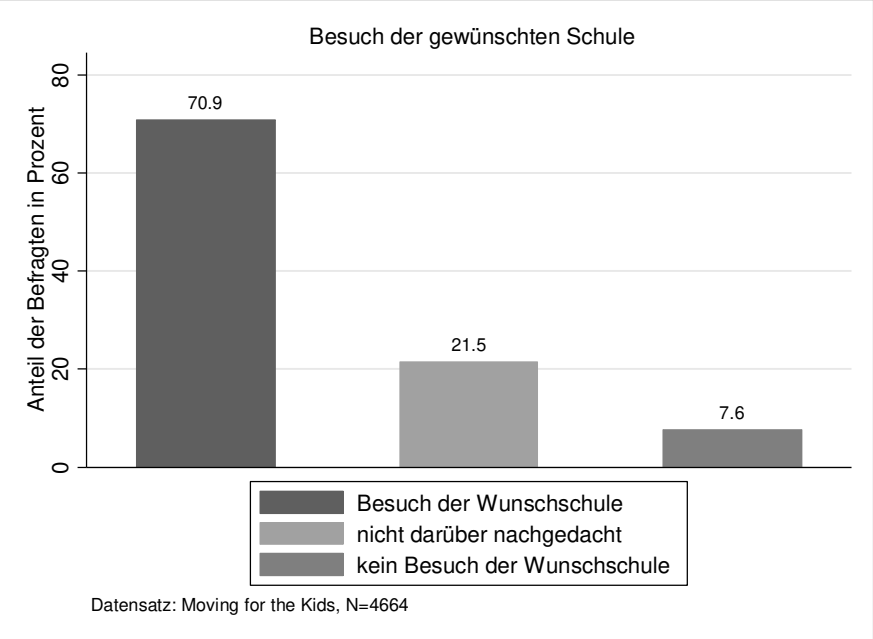

Abbildung 5: Verteilung des Besuchs der Wunschschule

Dieser Befund unterstützt die Vorstellung, dass die Auswahl einer entfernteren Grundschule zum Teil auch bewusst und kalkulierend aufgrund bestehender Bildungspräferenzen erfolgt. Die Differenz im Anteil der Personen, die nicht vom Besuch einer Wunschschule sprechen, fällt für die Vergleichsgruppen geringer aus. Mit 8,5 Prozent liegt dieser im Falle des Besuchs einer entfernteren Schule minimal höher, als bei einer Beschulung auf der nächstgelegenen Bildungseinrichtung (7,4 Prozent) (Abb. 6).

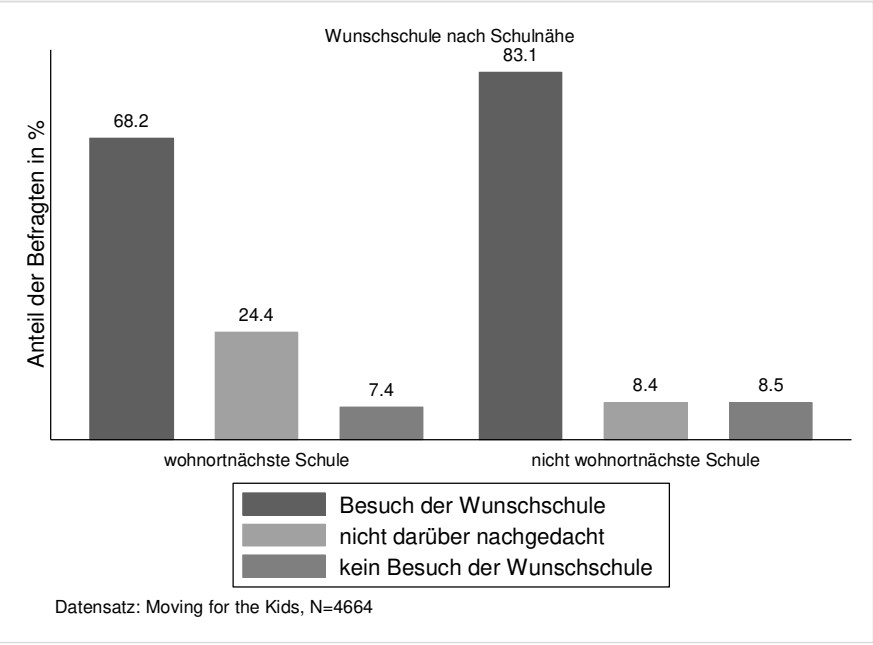

Abbildung 6: Verteilung des Besuchs der Wunschschule nach Entfernung zur besuchten Schule

Vor dem Hintergrund der bundeslandspezifischen Regelungen zur Grundschulwahl (siehe Kap. 4.1.1) und der festgestellten variierenden Verbreitung des Besuchs einer räumlich entfernteren Grundschule (Abb. 4), erfolgt in Abbildung 7 eine gruppierte Darstellung der Angaben zum Besuch einer Wunschschule nach der Bundeslandzugehörigkeit. Wie aufgrund der höheren Freiheitsgrade bei der Schulwahl zu erwarten, berichten in Nordrhein-Westfalen anteilig die meisten Eltern davon, dass das Kind die Wunschschule besucht (83 Prozent). In Bremen liegt der Anteil mit 78 Prozent nur etwas geringer. Dies wird vor dem Hintergrund der verbreiteten Auswahl einer entfernteren Schule in Bremen (20,3 Prozent, siehe Abb. 3) vermutlich auch dadurch bedingt, dass Eltern über die Inanspruchnahme von Ausnahmeregelungen oder Härtefallanträge den Zugang zu Wunschschulen erzielen konnten. In Niedersachsen wird anteilig am geringsten der Besuch einer Wunschschule geäußert. Gleichzeitig liegt der Anteil der Eltern, die nicht über eine Schulpräferenz verfügten im Vergleich zu Befragten aus Bremen und Nordrhein-Westfalen in Niedersachsen deutlich höher (34 Prozent). Auch an dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass Befragte aus ländlichen Kontexten in der Stichprobe nur aus Niedersachsen stammen (siehe Abb. A1 im Anhang). In ländlichen Regionen kann schlicht das Fehlen von Schulalternativen im Wohnort dazu führen, dass Eltern keine Präferenz für eine bestimmte Schule entwickelt haben. Entsprechend fällt der Anteil der Befragten ohne Präferenz für eine bestimmte Schule in Niedersachsen am höchsten aus.

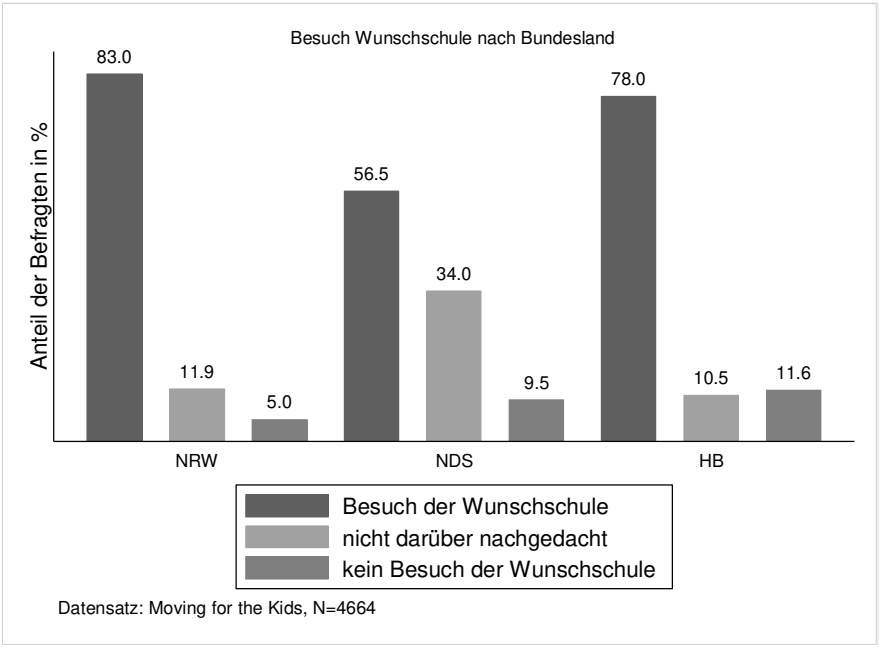

Abbildung 7: Verteilung des Besuchs der Wunschschule nach Erhebungsgebiet

Im Einklang mit der hohen Verbreitung des Besuchs einer Wunschschule ergeben die deskriptiven Verteilungen weiterer Schulwahrnehmungsvariablen, dass Eltern die vom Kind besuchte Grundschule durchschnittlich eher positiv einschätzen (Tab. 9).[88] So zeigt sich bezüglich aller berücksichtigten Unzufriedenheitsaspekte im Mittel eine Tendenz in Richtung Zufriedenheit. Die höchste durchschnittliche elterliche Unzufriedenheit ist für den Umgang der Kinder untereinander feststellbar, die geringste mittlere Unzufriedenheit ergibt sich für die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrkräften. Auch bezüglich der Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigungen lässt sich im Mittel eine günstige Bewertung der besuchten Schule feststellen. Eine höhere durchschnittliche Zustimmung ist dagegen für die Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen durch andere Kinder zu erkennen. In Übereinstimmung mit der allgemein positiven Bewertung der besuchten Grundschule stimmen nur 16 Prozent der Aussage zu, dass Familien in anderen Wohngegenden ihr Kind leichter in eine bessere Schule einschulen können. Im Hinblick auf die Einschätzung der Sprachvielfalt äußern etwa 27 Prozent der befragten Personen, dass die Hälfte oder mehr Kinder in der Klasse des Kindes neben Deutsch noch eine weitere Sprache fließend sprechen. Wie im einleitenden Teil des Kapitels beschrieben, ist die Wahrnehmung von Sprachvielfalt im großstädtischen Kontext deutlich höher, als in mittelgroßen Städten oder ländlichen Regionen (siehe Abb. A2 im Anhang).

Bevor im nächsten Schritt innerhalb generalisierter ordinaler logistischer Regressionsmodelle der Einfluss der Schulwahrnehmungsvariablen auf die Chance von innerörtlichen und außerörtlichen Wanderungsgedanken und -plänen geschätzt wird, soll zunächst mittels einfacher Korrelationen überprüft werden, ob möglicherweise Variablen untereinander stark korrelieren und somit das Problem der Multikollinearität bestünde (Tab. 10).[89]

---

[88] Außer für die binären Variablen der Wahrnehmung der Sprachvielfalt sowie der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten gilt für alle Schulwahrnehmungsprädiktoren der Tabelle 9 der Hinweis, dass diese streng genommen kein metrisches Skalenniveau aufweisen, sondern als ordinale Variablen aufzufassen sind. Somit wäre eine Analyse der deskriptiven Verteilungen über Mittelwerte unzulässig. Ein Vergleich der Korrelation nach Pearson für metrische Variablen und dem ordinalen Zusammenhangsmaß Kendalls Tau ergibt hinsichtlich der Stärke der Zusammenhänge zwischen den genannten Variablen und der innerörtlichen und außerörtlichen Mobilitätentscheidungsstufenvariable keine auffälligen Unterschiede. Somit scheint die Unterstellung eines metrischen Skalenniveaus für die Berechnung der Mittelwerte zulässig (siehe Tab. A2 im Anhang).

[89] Korrelationen unter 0,2 gelten als gering, Korrelation zwischen 0,2 und 0,5 als mittel, über 0,5 als hoch. Von der gemeinsamen Aufnahme von Variablen, die höher als 0,7 korrelieren wird abgeraten. Schon bei einer Korrelation von 0,5 nimmt die Varianz in den Schätzungen der Parameter ab (Kühnel und Krebs 2018) .

Tabelle 9: Deskriptive Verteilungen schulbezogener Variablen

Variable	Kodierung	Mittelwert	Std. Abw.	Min	Max
Besuch wohnortnächste Schule	0=ja, 1=nein	.181	.385	0	1
Unzufriedenheit mit der Grundschule	1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden				
Unzufriedenheit Lernfortschritt		2.25	1.121	1	5
Unzufriedenheit Zusammenarbeit Eltern und Lehrkräfte		2.212	1.162	1	5
Unzufriedenheit Umgang		2.424	1.076	1	5
Unzufriedenheit insgesamt		2.21	1.093	1	5
Faktorlösung Unzufriedenheit	Faktorwerte	2.546	1.09	1.122	5.611
Wahrnehmung von Beeinträchtigung des Lernfortschritts	1=stimmt gar nicht, 4=stimmt genau				
Kind lernt nicht genug, weil zu sehr auf Schwache Rücksicht genommen wird		1.747	.74	1	4
Kind hätte auf anderer Schule bessere Leistungen		1.658	.739	1	4
Faktorlösung Lernfortschrittbeeinträchtigung	Faktorwerte	1.878	.715	1.103	4.412
Wahrnehmung von Unterrichtstörungen	1=stimmt gar nicht, 4=stimmt genau				
Viele Kinder so aufmerksam, dass der Unterricht leider		2.207	.795	1	4
Unterricht wird häufig gestört		2.426	.813	1	4
Viele Kinder wachsen zu Hause mit Problemen auf, worunter der Unterricht leidet		1.932	.697	1	4
Faktorlösung Unterrichtsstörungen	Faktorwerte	2.492	.746	1.133	4.534
Wahrnehmung der Sprachvielfalt	0=weniger als die Hälfte, 1=die Hälfte oder mehr	.275	.446	0	1
Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur					
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1=Zustimmung, 0=Ablehnung	0.160	.366	0	1

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, N=4664

Die höchste Korrelationen zeigt sich zwischen der Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen und Lernfortschrittbeeinträchtigungen (r=0.51) Da in der Literatur erst ab einer Korrelation von 0,7 von einer gemeinsamen Aufnahme der Prädiktoren abgeraten wird, werden die alle genannten schulbezogenen Variablen simultan in das Regressionsmodell aufgenommen.

Tabelle 10: Korrelationsmatrix der schulbezogenen Prädiktoren

Variable	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)
(1) wohnortnächste Schule	1.000						
(2) Wunschschule	-0.086	1.000					
(3) Schulunzufriedenheit	-0.031	0.236	1.000				
(4) Lernfortschrittbeeinträchtigung	-0.040	0.302	0.335	1.000			
(5) Unterrichtsstörungen	-0.016	0.192	0.306	**0.512**	1.000		
(6) sprachliche Vielfalt	0.030	0.127	0.054	0.168	0.179	1.000	
(7) woanders bessere Schulen	0.032	0.249	0.172	0.291	0.203	0.166	1.000

Datensatz “Moving for the Kids”, eigene Berechnungen, N=4664

5.4.2 Der Einfluss der Schulwahrnehmung auf innerörtliche und außerörtliche Wanderungsgedanken und -pläne

Im folgenden Analyseschritt werden generalisierte ordinale logistische Regressionen für die relevanten Schulwahrnehmungsvariablen auf die Chance für innerörtliche und außerörtliche Wegzugsgedanken und -pläne berechnet (Tab 11).[90] Geschätzt werden die Effekte der Prädiktoren auf die Chance für den Übergang zu Wanderungsgedanken oder -plänen versus keine Gedanken oder Pläne sowie die Effekte auf die Chance für die Planung eines Umzug versus nur über diesen nachzudenken oder diesen gar nicht in Betracht zu ziehen.[91]

Die Ergebnisse der Modellschätzung (Tab. 11) zeigen, dass im Vergleich zu Eltern, deren Kind die nächstgelegene Grundschule besucht, für jene Eltern, die ihr Kind *nicht* auf der wohnortnächsten Schule eingeschult haben sowohl im Hinblick auf innerörtliche, als auch auf außerörtliche Mobilität eine erhöhte Chance für die Entstehung von Wanderungsgedanken und -plänen beobachtbar ist (Odds Ratio>1). Dieser Befund untermauert, dass Eltern besonderen Wert auf kurze Schulwege legen – Ist die besuchte Schule nicht im direkten Wohnumfeld, neigen Eltern stärker dazu, einen Umzug in Erwägung zu ziehen und zu planen. Auch zwischen einer Abweichung von einer Schulpräferenz und den Stufen der Mobilitätsentscheidung zeigt sich ein positiver Zusammenhang - überraschenderweise jedoch nur im Hinblick auf

---

[90] Es muss berücksichtigt werden, dass die Analysen des ersten empirischen Kapitels auf Querschnittsdaten beruhen, da die Messung der Wahrnehmung der Schule sowie die Abfrage von Wanderungsgedanken und -plänen zum selben Zeitpunkt erfolgt ist. Folglich sind keine Kausalaussagen möglich. Für alle Regressionsmodelle der Arbeit gilt weiterhin, dass die Standardfehler der Koeffizienten über die Schulen bzw. im zweiten und dritten empirischen Kapitel über die Städte geclustert werden. Da sich die Befragten aufgrund ihrer übergeordneten gemeinsamen Zugehörigkeit zu einer Schule bzw. einem räumlichen Kontext ähnlicher sind, als dies im Falle einer Unabhängigkeit der Beobachtungen zu erwarten wäre, bestünde bei ausbleibender Clusterung der Standardfehler das Risiko korrelierter Fehlerterme, was eine Unterschätzung der Standardfehler der Koeffizienten zur Folge hätte (Oberwittler 2003, S. 13).

[91] Die Tabellen A4 bis A7 im Anhang zeigen getrennt für innerörtliche und außerörtliche Mobilitätsentscheidungsstufen die Ergebnisse ordinaler logistischer Regressionen mit anschließendem Brant-Test. Es wird deutlich, dass eine Lockerung der Proportionalitätsannahme hinsichtlich der Prädiktoren für die innerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen nicht unbedingt notwendig ist, da nur für die Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigungen und Unterrichtsstörungen marginal signifikante Abweichungen in der Stärke der Effekte zwischen den Mobilitätsentscheidungsstufen zu erkennen sind. Entsprechend zeigt der globale Wald-Test, dass insgesamt für das Modell von keiner Verletzung der Proportionalitätsannahme ausgegangen werden muss. Ein anderes Bild ergibt sich bezüglich der Entscheidungsstufen außerörtlicher Mobilität. Für diese sind bezüglich der Abweichung von einer Schulpräferenz, der Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen sowie der Wahrnehmung besserer Schulen in anderen Wohngebieten signifikante Abweichungen in den Effektstärken zwischen den Kategorien der Mobilitätsentscheidung zu erkennen.

außerörtliche Mobilitätsentscheidungsstufen: Die Chance, ein Verlassen des aktuellen Wohnortes mindestens in Erwägung zu ziehen, erhöht sich im Falle der Abweichung von der eigentlichen Wunschgrundschule um den Faktor 1,66. Die Chance, einen außerörtlichen Umzug auch zu planen, erhöht sich gar um mehr als das Doppelte (OR=2.49, p<0.001)[92]. Dieser Befund ist überraschend und möglicherweise dadurch erklärbar, dass Eltern in städtischen Kontexten im Falle einer nichterfüllten Schulpräferenz erwägen, den aktuellen Wohnort in Richtung ländlicher Regionen zu verlassen. Ob die Pläne außerörtlicher Mobilität tatsächlich Stadt-Land-Wanderungen umfassen, ist an dieser Stelle jedoch nicht ersichtlich.

Hinsichtlich der Zunahme der elterlichen Unzufriedenheit mit der besuchten Grundschule um eine Standardabweichung vom Durchschnitt zeigt sich sowohl für Mobilitätsprozesse innerhalb des aktuellen Wohnortes (OR=1.095, p<0.01), als auch für außerörtliche Mobilität (OR=1.104, p<0.01) eine erhöhte Chance für Wanderungsgedanken und -pläne. Die verstärkte Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigungen oder Unterrichtsstörungen ist nicht mit zunehmenden Gedanken an bzw. Plänen eines innerörtlichen Umzugs verbunden. Für die subjektive Einschätzung verstärkter Unterrichtsstörungen resultiert gegenteilig sogar ein signifikant negativer Zusammenhang mit der Chance für innerörtliche Wanderungspläne (OR= 0.840, p<0.05). Ein etwas anderes Bild zeigt sich für die außerörtliche Migrationsentscheidung: Mit Zunahme der Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung in der Klasse des Kindes steigt die Chance, ein Verlassen des aktuellen Wohnortes mindestens zu erwägen sowie zu planen um den Faktor 1,28 (p<0.001). Für die verstärkte Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen ist dagegen ebenfalls ein negativer Zusammenhang mit dem Übergang zu außerörtlichen Wanderungsplänen erkennbar (OR=0.660, p>0.001).[93] Interessant ist, dass für Eltern, die für die Hälfte oder mehr Kindern aus der Klasse des eigenen Kindes eine Mehrsprachigkeit annehmen, sowohl bezüglich innerörtlicher (OR=1.548, p>0.001), als auch außerörtlicher Mobilitätsprozesse (OR=1.366, p<0.001) eine signifikant erhöhte Chance für das Aufkommen von Wanderungsgedanken und -plänen festgestellt werden kann. Auch wenn allein die Wahrnehmung der Sprachvielfalt noch keinen Aufschluss darüber gibt, ob Eltern diese mit einem problematischen Lernumfeld assoziieren, könnte der positive Effekt auf die Stufen der Mobilitätsentscheidungen darauf hinweisen, dass Eltern einen hohen Anteil sprachlicher Vielfalt (als Indikator der ethnischen Diversität) als Proxy für eine verminderte Schulqualität betrachten und einen Umzug als instrumentelles Mittel erwägen, um den Zugang

92 "OR" ist die gewählte Abkürzung für Odds Ratio.

93 Da die Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigungen und Unterrichtsstörungen relativ hoch korrelieren (r=0.512) wurden beide Merkmale auch einzeln in ein Regressionsmodell aufgenommen. Dies ändert jedoch nichts an Auftreten und Stärke der festgestellten Befunde.

zu weniger heterogenen Bildungseinrichtungen herzustellen. Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass an dieser Stelle ein Scheinzusammenhang aufgrund der fehlenden Kontrolle der Wohnortgröße nicht ausgeschlossen werden kann.

Tabelle 11: Generalisierte ordinale logistische Regression, schulbezogene Prädiktoren, Odds Ratios

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.603***		1.694***	
Besuch Wunschschule Referenz=ja				
nicht darüber nachgedacht	1.033		1.205*	
andere Schule bevorzugt	1.292		1.665***	2.498***
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.095**		1.104**	
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.013		1.280***	
Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen (z)	0.994	0.840*	1.010	0.660***
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.548***		1.366***	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.264**		1.287*	1.976***
Konstante	0.277***	0.0856***	0.178***	0.0272***
Fälle	4664		4663	
McKelvey & Zavoina R^2	0.0339		0.0585	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

*Sofern für die Schwellen der Migrationsentscheidung nur ein Koeffizient dargestellt ist, bedeutet dies, dass für die jeweilige Variable die *Proportional Odds* Annahme beibehalten werden kann, sprich der Einfluss der Variable für beide Stufen identisch ist. Dieser Hinweis gilt für alle generalisierten ordinalen logistischen Regressionsmodelle

Weitergehend zeigen die Regressionsergebnisse, dass die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten, die Chance für innerörtliche und außerörtliche Wanderungsgedanken und -pläne erhöht. Die Einschätzung, in anderen Wohngegenden bessere räumliche Bedingungen für den Bildungserwerb vorzufinden, mindert somit wie vermutet den Nutzen des aktuellen Wohnortes (Place-Utility) für Personen mit Kindern im Schulalter.

Um über die Veränderungen von Chancenverhältnissen mittels Odds Ratio hinaus Aussagen über die Veränderungen von Wahrscheinlichkeiten treffen zu können und die Effekte auf die Stufen innerörtlicher und außerörtlicher Mobilität modellübergreifend vergleichen zu können, werden nachfolgend, ausgehend von den Ergebnissen des generalisierten ordinalen logistischen Regressionsmodells, die durchschnittlichen marginalen Effekte (*average marginal effects*) berechnet und graphisch abgebildet (Abb. 8).[94] Dabei erfolgt eine Fokussierung auf die räumliche Nähe zur gewünschten Schule, die Nichterfüllung einer Schulpräferenz, die Wahrnehmung der Sprachvielfalt in der Klasse sowie die Einschätzung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohnumgebungen, für die in den bisherigen Modellen signifikante Zusammenhänge festgestellt wurden. Alle übrigen Prädiktoren der Schätzung werden bei der Berechnung der durchschnittlichen marginalen Effekte beim Mittelwert konstant gehalten.

Besucht das eigene Kind nicht die nächstgelegene Bildungseinrichtung, sinkt die Wahrscheinlichkeit, einen Umzug innerhalb des Wohnortes nicht zu erwägen, um 9,1 Prozentpunkte, gleichzeitig steigt die Wahrscheinlichkeit für Wanderungsgedanken um etwa 4,7 Prozentpunkte, für Umzugspläne um etwa 4,4 Prozentpunkte. Die Nichterfüllung einer ursprünglichen Schulpräferenz erhöht ebenfalls die Wahrscheinlichkeit, einen Umzug zu erwägen und zu planen, die Stärke der Veränderung ist jedoch mit 2,6 Prozentpunkten geringer. Darüber hinaus sind die durchschnittlichen marginalen Effekte der unerfüllten Schulpräferenz für alle Mobilitätsstufen nur mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 10 Prozent signifikant. Eine hohe wahrgenommene Sprachvielfalt in der Klasse des Kindes geht ebenfalls einher mit einer deutlich reduzierten Wahrscheinlichkeit, einen innerörtlichen Umzug überhaupt nicht zu erwägen, während gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit für Umzugsüberlegungen und -pläne um jeweils etwa 4 Prozentpunkte steigt. Der geringste Einfluss auf die Stufen der innerörtlichen Mobilitätsentscheidung ist für die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden zu erkennen: Sowohl für die Stufe der Wanderungsgedanken, als auch für Wanderungspläne liegt die Wahrscheinlichkeitsveränderung nur bei etwa 2 Prozent.

Insgesamt scheinen die Einflüsse der schulbezogenen Prädiktoren auf die Wahrscheinlichkeit für innerörtliche Wanderungsgedanken- und -pläne eher gering auszufallen, die größte Relevanz kann der räumlichen Entfernung zur besuchten Schule zugesprochen werden. Die Vorstellung, dass in erster Linie Wanderungsgedanken von

[94] Es ist unbedingt zu beachten, dass Odds Ratio für die Vorhersage von Wahrscheinlichkeiten nicht geeignet sind. Sie beschreiben nicht die Veränderung von Wahrscheinlichkeiten, sondern die Veränderungen von Chancenverhältnissen bei Veränderung der jeweiligen unabhängigen Variable (Windzio 2013, S. 62).

schulbezogenen Faktoren beeinflusst werden, kann ausgehend von den durchschnittlichen marginalen Effekten nicht bestätigt werden. Alle Prädiktoren verändern die Wahrscheinlichkeit, einen Umzug zu planen ähnlich stark, wie die Wahrscheinlichkeit diesen nur zu erwägen.

Vermutet wurde weiterhin, dass die schulbezogenen Prädiktoren für die Entscheidungsstufen außerörtlicher Mobilität eine vergleichsweise geringere Relevanz aufweisen. Hinsichtlich der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen an anderen Wohnorten ist diese Annahme zutreffend. Die durchschnittliche Veränderung der Wahrscheinlichkeit einen außerörtlichen Umzug zu erwägen, liegt für diesen Prädiktor nur bei einem Prozentpunkt und verfehlt deutlich das Signifikanzniveau von fünf Prozent. Für die Stufe der Wanderungspläne ist die Veränderung mit 2,9 Prozentpunkten etwas höher, der Effekt ist außerdem hochsignifikant.[95] Auch der Einfluss der wahrgenommenen Sprachvielfalt in der Klasse des Kindes auf die Wahrscheinlichkeit, einen Wegzug aus dem Wohnort zu erwägen, ist mit einer Veränderung von 3,4 Prozentpunkten eher gering. Für die Stufe der Wanderungspläne fällt der durchschnittliche marginale Effekt mit 1,3 Prozentpunkten noch kleiner aus. Die stärkste Beeinflussung der außerörtlichen Wanderungsgedanken ist, wie bereits für die Stufen innerörtliche Mobilität, für den Besuch einer nicht wohnortnächsten Schule zu erkennen: Eltern, die angeben, dass das eigene Kind nicht die räumlich nächstgelegene Schule besucht, haben eine um 5,9 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, über einen Wegzug aus dem aktuellen Wohnort nachgedacht zu haben. Die Wahrscheinlichkeitsveränderung für die Stufe der Wanderungspläne ist mit 2,3 Prozentpunkten geringer. Hinsichtlich der Abweichung von einer Schulpräferenz ist ein umgekehrtes Muster zu erkennen: Eltern, die angeben, dass vor der Einschulung eine andere Schule präferiert wurde, besitzen eine um 5,6 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit einen Umzug aus dem aktuellen Wohnort zu planen, der Effekt auf die Stufe der Wanderungsgedanken liegt nur bei 3,5 Prozentpunkten und ist nicht signifikant. Somit wird die im Regressionsmodell erkennbare signifikant höhere Chance, bei Abweichung von einer Schulpräferenz einen außerörtlichen Umzug mindestens zu erwägen, durch den deutlichen Einfluss auf die Stufe der Wanderungspläne verursacht.

Insgesamt lassen sich auf Basis der bisherigen Ergebnisse zwar signifikante Zusammenhänge zwischen schulbezogenen Variablen und den Stufen der innerörtlichen und außerörtlichen Mobilitätsentscheidung feststellen, aufgrund der bisher nicht erfolgten

[95] Dass im Regressionsmodell für die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen für beide außerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen ein signifikanter Koeffizient resultiert, wird folglich durch die signifikant höhere Wahrscheinlichkeit für Wanderungspläne verursacht.

Berücksichtigung von Kontrollvariablen und den geringen Werten des McKelvey & Zavoina R^2 in den Regressionsmodellen als Maß für die Modellerklärungskraft (3,4 Prozent für innerörtliche Mobilität, 5,8 Prozent für außerörtliche Mobilität, Tab. 11) wird eher von einer geringen Relevanz der schulbezogenen Prädiktoren für die Entscheidungsstufen innerörtlicher und außerörtlicher Mobilitätsprozesse ausgegangen.

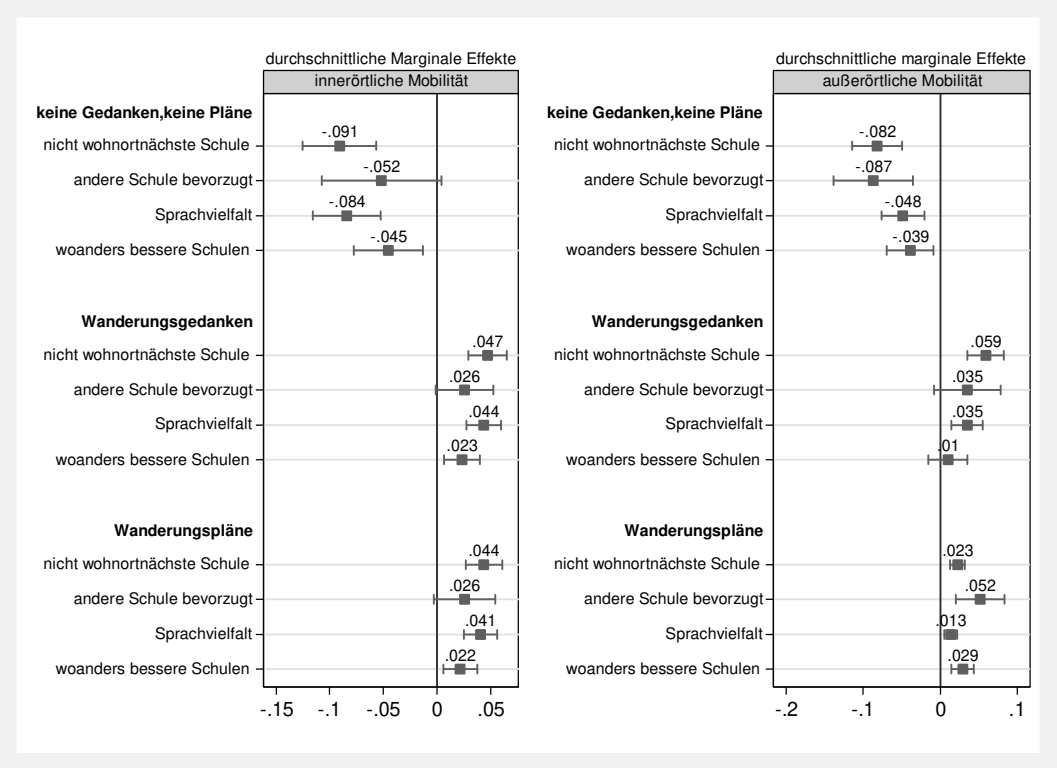

Abbildung 8: durchschnittliche marginale Effekte auf die Wahrscheinlichkeit der Mobilitätsentscheidungsstufen

Dabei muss jedoch auch bedacht werden, dass mit 73 bzw. 79 Prozent der überwiegende Anteil der Befragten den aktuellen Wohnort nicht hinterfragt. Dass keine starken Effekte resultieren, wird somit zumindest partiell auch dadurch bedingt, dass generell eher wenige Personen überhaupt darüber nachgedacht haben, umzuziehen, geschweige dies in den nächsten 12 Monaten planen.

Im nächsten Schritt wird nun überprüft, ob bei Integration von Kontrollvariablen robuste Zusammenhänge zwischen den schulbezogenen Prädiktoren und den Stufen der innerörtlichen und außerörtlichen Stufen der Mobilitätsentscheidung bestehen bleiben. Berücksichtigt werden dabei die soziodemographischen Merkmale Alter, Geschlecht, Hochschulstudium. Erwerbstätigkeit, Migrationshintergrund, Migrationserfahrung und Wohneigentum. Als räumliche Kontextfaktoren werden die Wohnortgröße und das Ergebungsgebiet in die Modelle

integriert. Darüber hinaus wird ein Prädiktor für die Anwesenheit eines weiteren Kindes unter sechs Jahren im Haushalt in die Schätzung aufgenommen.

5.4.3 Die Aufnahme soziodemographischer Kontrollvariablen: Bleiben robuste Effekte der Schulwahrnehmung bestehen?

Tabelle 12 zeigt zunächst die deskriptiven Verteilungen der berücksichtigten Variablen auf Basis der Fälle, die aufgrund gültiger Werte bei allen unabhängigen Variablen in ein vollständiges Regressionsmodell eingehen (N=3989). Erkennbar ist ein durchschnittliches Alter von 39 Jahren sowie der geringe Anteil männlicher Befragter. Im vollständigen Modell haben 35,4 Prozent ein Hochschulstudium absolviert, was der bereits thematisierten Verzerrung der Stichprobe in Richtung hoher Bildungsabschlüsse entspricht (siehe Kap. 4.2). Der überwiegende Teil der Personen geht zum Zeitpunkt der Erhebung einer Erwerbstätigkeit nach. Etwa 22 Prozent der Befragten haben einen Migrationshintergrund, für etwa 52 Prozent der Personen wird Migrationserfahrung angenommen. Das bedeutet, die Hälfte der Personen ist seit Beginn der ersten Schwangerschaft mindestens einmal umgezogen. Eine Trennung der Partner stellt ein eher seltenes Ereignis dar, nur 16 Prozent berichten die Auflösung der Partnerschaft. Mehr als ein Drittel gibt an, mit einem weiteren Kind im vorschulischen Alter zusammen im Haushalt zu leben. Ebenfalls weit verbreitet ist der Besitz von Wohnraum: Für rund die Hälfte der Befragten wird Wohneigentum angenommen.

Tabelle 12: Deskriptive Statistiken soziodemographischer Variablen

Variable	Kodierung	Mittelwert	Std. Abw.	Min	Max
Alter des Befragten	Alter in Jahren	39.054	5.49	18	64
Geschlecht	Ref.: weiblich	0.075	0.263	0	1
Hochschulstudium	0: nein; 1: ja	0.354	0.478	0	1
Erwerbstätigkeit	0: nein; 1: ja	0.805	0.396	0	1
Migrationshintergrund	0: nein; 1: ja	0.227	0.419	0	1
Migrationserfahrung	0: nein; 1: ja	0.516	0.5	0	1
Trennung der Partner	0: nein; 1: ja	0.163	0.369	0	1
Weiteres Kind im Vorschulalter	0: nein; 1: ja	0.378	0.485	0	1
Eigentum	0: nein; 1: ja	0.496	0.5	0	1

Datensatz „Moving for the Kids“, eigene Berechnungen, N=3989

In Abbildung 9 ist zusätzlich die Verteilung der kategorialen Information zur Wohnortgröße und dem Erhebungsgebiet dargestellt. Erkennbar ist, dass mit einem Anteil von 43,7 Prozent die meisten Personen in einer mittelgroßen Stadt leben (20.000 bis 100.000 Einwohner*innen), unwesentlich geringer ist mit 41,3 Prozent der Anteil der Befragten aus einer Großstadt. Nur 15 Prozent leben dagegen in ländlichen Regionen. Hinsichtlich des Erhebungsgebiets zeigt sich, dass nahezu gleich viele Personen aus Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen im Regressionsmodell enthalten sind, der Anteil der Personen aus Bremen ist mit 9,6 Prozent deutlich geringer.

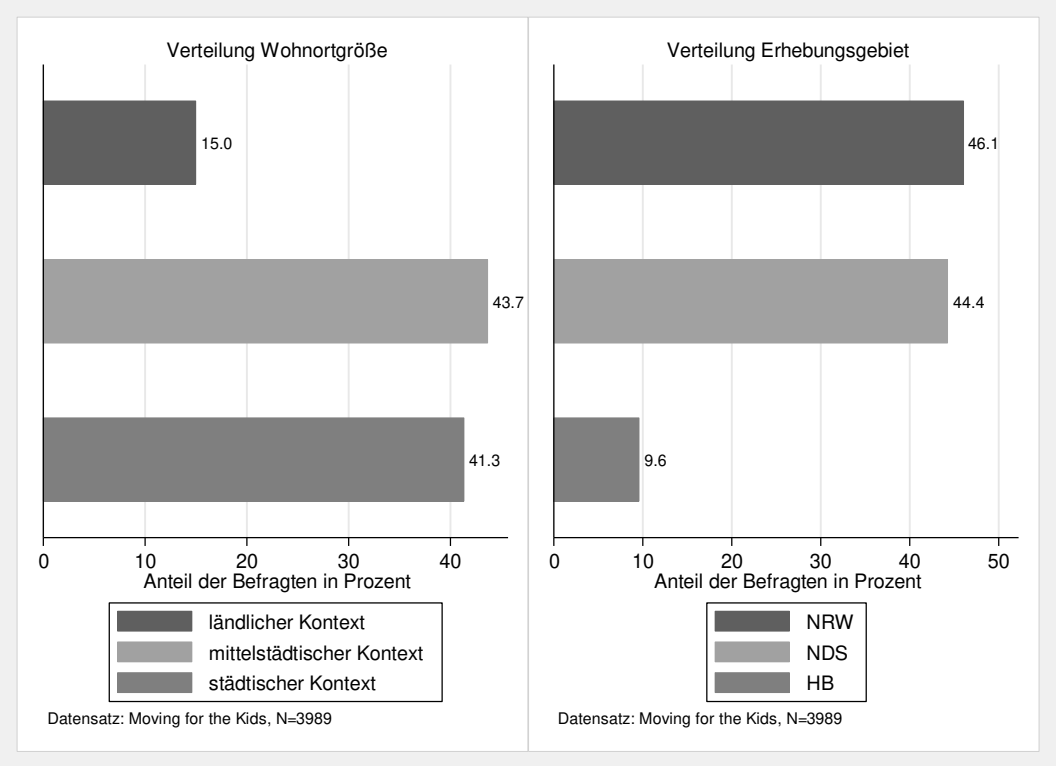

Abbildung 9: Verteilung Wohnortgröße und Erhebungsgegebiet

Bevor die schulbezogenen Variablen und soziodemographischen Merkmale simultan in eine Modellschätzung aufgenommen werden, erfolgt ebenfalls die Berechnung bivariater Korrelationen, um eine Multikollinearität der Prädiktoren auszuschließen (siehe Tab. A3 im Anhang). Da keine hohen Korrelationen zwischen den schulbezogenen Prädiktoren und soziodemographischen Merkmalen zu erkennen sind, ist eine simultane Aufnahme der Variablen zulässig. Auch zwischen den einzelnen soziodemographischen Kontrollvariablen resultieren keine auffällig hohen Korrelationen.

Die Ergebnisse der vollständigen generalisierten ordinalen logistischen Regressionsmodelle sind in Tabelle 13 dargestellt. Im Hinblick auf die Entscheidungsstufen innerörtlicher Mobilität ist bei Integration der sozioökonomischen Merkmale weiterhin ein positiver Zusammenhang

zwischen der räumlichen Distanz zur besuchten Schule und den Stufen der Mobilitätsentscheidung festzustellen (OR=1.384, p<0.001). Es bestätigt sich somit auch im vollen Modell, dass die Länge des Schulwegs eine einflussreiche Komponente des Wohnstandortnutzens darstellt. Hinsichtlich der weiteren schulbezogenen Variablen bleibt im vollständigen Modell außerdem der signifikant positive Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden mit dem Übergang zu Wanderungsgedanken und -plänen bestehen (OR=1.230, p<0.05). Die elterliche Einschätzung an einem anderen Wohnort eine Verbesserung der Bildungsbedingungen erzielen zu können, steht somit robust im Zusammenhang mit innerörtlichen Wanderungsgedanken und -plänen. Dieser robuste Befund untermauert die Annahme, dass die wahrgenommenen räumlichen Bedingungen für den Bildungserwerb für Personen in der Familienphase eine einflussreiche Komponente des Wohnstandortnutzens darstellen. Für die Nichterfüllung einer Schulpräferenz, die verstärkte Unzufriedenheit mit der besuchten Schule sowie die Wahrnehmung hoher Sprachvielfalt in der Klasse des Kindes, für die im Modell ohne Kontrollvariablen signifikante Effekte erkennbar sind (Tab. 11), resultieren in der vollständigen Schätzung keine signifikanten Zusammenhänge mehr mit den Stufen der innerörtlichen Mobilitätsentscheidung. Die im reduzierten Modell festgestellten Zusammenhänge dieser schulbezogenen Prädiktoren ergeben sich demnach durch ihre Korrelationen mit soziodemographischen Merkmalen.

Mit Blick auf die integrierten Kontrollvariablen zeigen sich insgesamt zu erwartende Zusammenhänge, die an dieser Stelle nur kurz thematisiert werden. Mit der Zunahme des Alters um ein Jahr vom Durchschnitt sinkt die Chance, über einen innerörtlichen Umzug mindestens nachzudenken und diesen zu planen. Dies lässt sich dadurch erklären, dass tendenziell mobilitätsrelevante Lebensereignisse, wie die Geburt eines Kindes oder der Berufseinstieg, mit zunehmenden Alter weniger auftreten und somit auch die Gelegenheiten für Mobilität abnehmen. Auch für Wohneigentum ist ein negativer Zusammenhang identifizierbar: Personen, die in Eigentum leben, haben eine um den Faktor 0.38 verringerte Chance, einen innerörtlichen Umzug mindestens zu erwägen und zu planen.

Tabelle 13: Generalisierte ordinale logistische Regression, vollständiges Modell, Odds Ratios

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
schulbezogene Variablen				
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.384***		1.550***	
Besuch Wunschschule, Referenz=ja				
nicht darüber nachgedacht	0.937		1.160	
andere Schule bevorzugt	1.218		1.645***	
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.048		1.114**	
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.080	0.882	1.266***	
Wahrnehmung von Unterrichtsstörung (z)	1.065		1.065	0.876
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.064		1.164	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.230*		1.270*	
Kontrollvariablen				
Alter des Befragten	0.958***	0.937***	1.000	0.965*
Geschlecht	1.380*		1.324	
Studium	1.023		1.307**	
Erwerbstätigkeit	0.681***		0.683***	0.475***
Migrationshintergrund	1.368**	2.089***	1.223*	2.433***
Migrationserfahrung	1.210*	0.961	1.111	
Trennung	2.044***		2.060***	
Weiteres Kind <6	1.183*		1.212*	
Eigentum	0.384***		0.684***	0.465***

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
Erhebungsgebiet, Referenz=NRW				
Niedersachsen	0.963		1.001	
Bremen	1.199		1.127	
Wohnortgröße, Referenz=ländlicher Kontext				
Mittelstädtischer Kontext	1.120		0.975	
Großstädtischer Kontext	1.463*		1.124	
Konstante	0.346***	0.0860***	0.192***	0.0320***
Fälle	3989		3986	
McKelvey & Zavoina R^2	0.184		0.114	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Angesichts der hohen finanziellen und zeitlichen Investitionen, die ein Immobilienerwerb erfordert, ist es naheliegend, dass die Trägheitsschwelle im Mobilitätsprozess bei Eigentumsbesitz weniger überschritten wird. Darüber hinaus achten Personen im Zuge des Eigentumserwerbs verstärkt auf die Erfüllung bestehender Wohnraumansprüche, sodass sich insgesamt weniger Gelegenheiten für einen Mismatch zwischen den Kennzeichen der Wohnsituation und den Wohnraumansprüchen ergeben. Ein ebenfalls negativer Zusammenhang ist für eine Erwerbstätigkeit erkennbar. Da im Zusammenhang mit der Arbeitsmarktintegration auch Prozesse räumlicher Mobilität verstärkt eine Rolle spielen, ist dieser Befund nicht überraschend: Menschen, die bereits einer Erwerbstätigkeit nachgehen, haben weniger Anlass umzuziehen. Für Personen, die einen Hochschulabschluss besitzen, zeigt sich im Vergleich zu Personen ohne Hochschulbildung keine signifikante Beziehung zu innerörtlichen Wanderungsgedanken und -plänen. Dies mag auf dem ersten Blick irritieren, da mit zunehmender Bildung höhere finanzielle Ressourcen angenommen werden können, die eine erleichternde Rolle bei Mobilitätsentscheidungen spielen. Jedoch muss berücksichtigt werden, dass der in der Forschung festgestellte positive Zusammenhang zwischen höherer Bildung und

Mobilität häufig auf Fernwanderungen bezogen ist, die mit dem Ziel der beruflichen Platzierung erfolgen und bei Anwesenheit junger Kinder vermindert stattfinden (Kley 2009).[96]

Für Personen mit Migrationshintergrund resultiert im Vergleich zu Personen ohne Migrationsgeschichte eine um den Faktor 1,36 höhere Chance, einen Umzug innerhalb des aktuellen Wohnortes mindestens zu erwägen. Im Hinblick auf die Planung innerörtlicher Mobilität fällt die Chance für Personen mit Migrationshintergrund gar mehr als doppelt so hoch aus (OR=2.08, $p<0.001$). Somit bestätigt sich die in früheren Studien (Schündeln 2007, Windzio und Vidal 2012) festgestellte höhere Mobilitätsneigung von Personen mit Migrationshintergrund. Für die Migrationserfahrung der Befragten resultiert nur für innerörtliche Wanderungsgedanken ein signifikanter Effekt: Personen, die seit Beginn der Schwangerschaft mit dem ältesten Kind mindestens einmal umgezogen sind, haben eine um den Faktor 1,21 höhere Chance, Mobilität erneut in Betracht zu ziehen. Die Lernerfahrung aus vergangenen Mobilitätprozessen erleichtert somit den Übergang zu Wanderungsgedanken, ein zusätzlicher Einfluss auf den Entschluss zur Wanderung ist dagegen nicht zu erkennen. Ebenfalls positiv ist der Einfluss der Auflösung einer Partnerschaft auf die Stufen der innerörtlichen Mobilitätsentscheidung. Dieser Befund ist wenig überraschend, da die Beendigung einer Beziehung zum einen in der Regel für eine Person mit einem Auszug aus der gemeinsamen Wohnung verbunden ist und gleichzeitig die Chance für Mobilität durch eine neue Beziehung steigt. Ebenfalls positiv ist der Zusammenhang zwischen der Anwesenheit eines weiteren Kindes im Vorschulalter und der Chance, einen innerörtlichen Umzug mindestens zu erwägen und diesen zu planen. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, dass dieser Zusammenhang in einem Modell ohne die schulbezogenen Prädiktoren nicht signifikant ausfällt (vgl. Tab. A8 im Anhang). Dass Eltern bei Präsenz eines weiteren Kindes im Haushalt verstärkt einen innerörtlichen Umzug erwägen und planen und somit die Kosten in Kauf nehmen, die im Falle eines Ortswechsels mit jungen Kindern entstehen, steht demnach in Verbindung mit der lokalen Bildungsinfrastruktur. Entsprechend wird im anschließenden Abschnitt überprüft, ob der Einfluss der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten sich bei Anwesenheit eines weiteren Kindes im Vorschulalter verstärkt.

[96] Für ein hohes Einkommen wurde außerdem innerhalb vergangener Mobilitätsforschung ein negativer Zusammenhang mit der Chance für Wanderungsgedanken festgestellt. Dies kann vermutlich dadurch erklärt werden, dass einkommensstarke Personen insgesamt eher in Wohngegenden leben, in denen die Wahrnehmung der Wohnumgebung weniger Anlass zu einem Überdenken des Wohnortes gibt und bestehende Wohnraumansprüche gut erfüllt werden können (Kley 2009, S. 135).

Hinsichtlich der räumlichen Kontrollvariablen zeigt sich, dass im Vergleich zu Personen aus Nordrhein-Westfalen für Befragte aus Bremen und Niedersachsen keine Unterschiede in der Chance für innerörtliche Wanderungsgedanken und -pläne bestehen. Für die Wohnortgröße resultiert ein signifikanter Zusammenhang mit dem Prädiktor des großstädtischen Kontexts: Verglichen mit Befragten aus ländlichen Regionen, haben Befragte aus Großstädten eine um den Faktor 1,46 erhöhte Chance, über einen Umzug innerhalb der Stadt mindestens nachzudenken und diesen zu planen ($p<0.05$). Dieses Ergebnis entspricht der zunehmenden Verbreitung räumlicher Mobilität in Abhängigkeit der Wohnortgröße.[97]

Im Hinblick auf die Erklärungskraft des Gesamtmodells für innerörtliche Mobilitätsentscheidungen zeigt sich im Vergleich mit einem Modell ohne soziodemographische Kontrollvariablen ein deutlicher Anstieg der Erklärungskraft von 3,5 auf 18,4 Prozent (McKelvey & Zavoina R^2). Eine alleinige Aufnahme der soziodemographischen Variablen (siehe Tab. A8 im Anhang) erzielt für innerörtliche Mobilitätsprozesse bereits eine Varianzerklärung von 17,7 Prozent. Somit verdeutlicht sich, dass die Erklärungskraft der schulbezogenen Variablen für das Aufkommen innerörtlicher Wanderungsgedanken und -pläne gering ausfällt.

Welche Ergebnisse lassen sich bei Kontrolle soziodemographischer Merkmale für Mobilitätsentscheidungen feststellen, die ein Verlassen des aktuellen Wohnortes beinhalten? Vermutet wurde, dass die Wahrnehmung der Schule vor allem mit Prozessen innerörtlicher Mobilität zusammenhängt und entsprechend für außerörtliche Mobilitätsentscheidungen eine untergeordnete Rolle spielt. Im Modell ohne die Integration soziodemographischer Merkmale (Tab. 11) zeigte sich jedoch, dass verschiedene schulbezogene Variablen signifikant mit der Chance für außerörtliche Wanderungsgedanken und -pläne zusammenhängen: Für die räumliche Distanz zur besuchten Grundschule, die Abweichung von einer Schulpräferenz, die verstärkte Schulunzufriedenheit, die Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigungen und Sprachvielfalt sowie die Einschätzung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten konnten signifikant positive Effekte auf die außerörtlichen

[97] Schätzt man den Einfluss der Wohnortgröße ohne simultane Aufnahme des Prädiktors für das Erhebungsgebiet verändert sich die Stärke des Wohnens in einer Großstadt nur minimal (OR=1.57, $p<0.001$). Allerdings fällt der Effekt nun hochsignifikant aus. Für den Wohnort in einer mittelgroßen Stadt ist im Vergleich zu ländlichen Regionen weiterhin kein signifikanter Zusammenhang mit den Stufen der innerörtlichen Mobilitätsentscheidung zu erkennen. Wird nur der Prädiktor der Bundeslandzugehörigkeit aufgenommen, zeigt sich verglichen mit Befragten aus Nordrhein-Westfalen für Personen aus Bremen eine signifikant erhöhte Chance für innerörtliche Wanderungsgedanken- und -pläne, während für Personen aus Niedersachsen eine marginal signifikant verringerte Chance der Mobilitätsentscheidungsstufen resultiert. Dies wird entsprechend dadurch bedingt, dass nur in Niedersachsen Befragte in ländlichen Regionen leben, in denen Umzüge allgemein weniger vorgenommen werden.

Mobilitätsentscheidungsstufen festgestellt werden. In einem vollständigen Modell ist erkennbar, dass auch bei Integration relevanter Kontrollvariablen positive Zusammenhänge mit den genannten schulbezogenen Prädiktoren bestehen bleiben (Tab. 13). Nur für die Wahrnehmung erhöhter Sprachvielfalt in der Klasse des Kindes ist im vollständigen Modell kein signifikanter Zusammenhang mehr mit den Stufen der außerörtlichen Mobilitätsentscheidung zu erkennen. Es bestätigt sich somit auch bei Integration soziodemographischer Kontrollvariablen, dass schulbezogene Faktoren mit Prozessen außerörtlicher Mobilität assoziiert sind. Auch wenn aufgrund der Unkenntnis über das konkrete Ziel der Umzugsüberlegungen und -pläne keine Aussagen zum Auftreten von Stadt-/Land-Mobilität möglich sind, ist eine denkbare Erklärung, dass Eltern im Falle der Nichterfüllung einer Schulpräferenz sowie einer negativen Wahrnehmung der besuchten Grundschule verstärkt erwägen, von städtischen Kontexten in ländlichere Regionen zu ziehen, die ohnehin als kindgerechter wahrgenommen werden. Allerdings wäre bei Zutreffen dieser Erklärung zu erwarten, dass sich in einem Modell ohne schulbezogene Variablen eine erhöhte Chance für außerörtliche Wanderungsgedanken und -pläne für die Stadtbevölkerung zeigt, was jedoch nicht der Fall ist (Tab. A8 im Anhang).

Im Hinblick auf die integrierten Kontrollvariablen zeigen sich im Vergleich zu den Entscheidungsstufen innerörtlicher Mobilität ähnliche Befunde: positive Zusammenhänge sind für Personen mit Migrationshintergrund, bei Anwesenheit eines Kindes im vorschulischen Alter sowie der Trennung der Partner zu erkennen. Im Unterschied zu innerörtlicher Mobilität ist für Befragte mit Hochschulbildung ein signifikanter Zusammenhang mit den Mobilitätsentscheidungsstufen zu erkennen (OR=1.310, $p<0.01$). Dies ist naheliegend, da mit Zunahme des Bildungsniveaus auch die Tendenz zu jobmotivierten Fernwanderungen zunimmt. Eine verminderte Chance einen Umzug außerhalb des bestehenden Wohnortes zu erwägen und zu planen ist für erwerbstätige Befragte sowie für Personen, die in Eigentum leben, zu erkennen- Auch für das Alter resultiert ein negativer Zusammenhang, allerdings nur für Entscheidungsstufe der Wanderungsplanung.

Die Erklärungskraft des Gesamtmodells für außerörtliche Mobilitätsentscheidungen steigt im Vergleich mit einem Modell ohne soziodemographische Kontrollvariablen von 5,8 auf 11,4 Prozent erklärter Varianz (McKelvey & Zavoina R^2). Der Erklärungszuwachs bei Aufnahme der Kontrollvariablen fällt für außerörtliche Mobilitätsentscheidungsstufen somit deutlich geringer aus. Eine alleinige Aufnahme der soziodemographischen Variablen (siehe Tab. A8 im Anhang) erzielt für außerörtliche Mobilitätsprozesse eine Varianzerklärung von 7,4

Prozent. Somit kann auch für außerörtliche Mobilitätsprozesse festgehalten werden, dass die schulbezogenen Variablen eine eher geringe Erklärungskraft aufweisen.

Auch für die Ergebnisse des vollständigen Regressionsmodells erfolgt eine Darstellung der durchschnittlichen marginalen Effekte, um vergleichende Aussagen über die Veränderungen von Wahrscheinlichkeiten treffen zu können (Abb. 10). Eine Kontrastierung findet zwischen dem Besuch einer entfernteren Grundschule, der Abweichung von einer Schulpräferenz sowie der Einschätzung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten statt. Als soziodemographische Merkmale werden die erlebte Trennung sowie die Eigentumsverhältnisse berücksichtigt, für die im Regressionsmodell starke Effekte festgestellt wurden. Alle übrigen Prädiktoren der Schätzung werden für die Berechnung der durchschnittlichen marginalen Effekte beim Mittelwert konstant gehalten.

Haben Eltern eine Trennung erlebt, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, einen innerörtlichen Umzug in den letzten Monaten erwogen zu haben, um 6,4 Prozentpunkte. Der Effekt auf die Stufe der Wanderungspläne ist mit einer Wahrscheinlichkeitsveränderung von 5,8 Prozentpunkten etwas geringer. Noch eindeutiger ist der Einfluss des Eigentums: Personen, die in Eigentum leben, besitzen eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit, über einen Umzug innerhalb des Wohnortes nachgedacht zu haben (-8,6 Prozentpunkte) bzw. diesen zu planen (-7,8 Prozentpunkte). Im Vergleich mit den soziodemographischen Merkmalen verdeutlicht sich die geringe Relevanz der schulbezogenen Prädiktoren. Der stärkste Effekt auf die Wahrscheinlichkeitsveränderung ist für die Distanz zur besuchten Schule zu erkennen (3 Prozentpunkte). Im Falle der Abweichung von einer Schulpräferenz sowie der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten fallen die Wahrscheinlichkeitsveränderungen für innerörtliche Mobilitätsgedanken und -pläne noch geringer aus.

Mit Blick auf die Entscheidungsstufen außerörtlicher Mobilität ist zu erkennen, dass der Einfluss der schulbezogenen Prädiktoren auf die Wahrscheinlichkeit, über ein Verlassen des Wohnortes nachgedacht zu haben, stärker ausfällt: Für Eltern, deren Kind nicht die wohnortnächste Schule besucht sowie für Personen, die ursprünglich eine andere Schule bevorzugt haben, ist eine um 5,2 bzw. 6,1 Prozentpunkte erhöhte Wahrscheinlichkeit außerörtlicher Wanderungsgedanken feststellbar. Die Effekte auf die Stufe der außerörtlichen Wanderungspläne sind mit 1,9 bzw. 2.2 Prozent deutlich geringer.

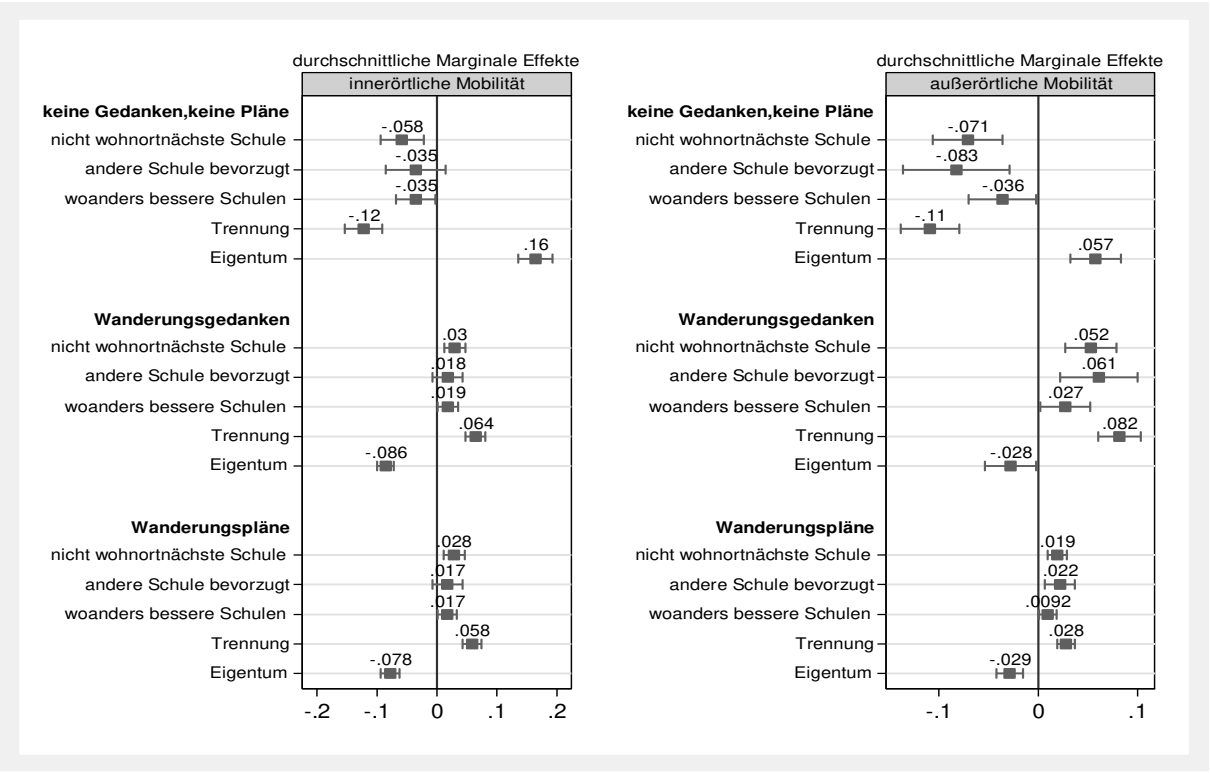

Abbildung 10: durchschnittliche marginale Effekte im vollständigen Modell auf die Wahrscheinlichkeit der Stufen der Mobilitätsentscheidungen

Hinsichtlich der soziodemographischen Merkmale zeigt sich, dass der negative Einfluss der Eigentumsverhältnisse für außerörtliche Mobilitätsentscheidungen deutlich geringer ausfällt. Die Wahrscheinlichkeit, ein Verlassen des Wohnortes zu erwägen und zu planen, liegt für Personen, die in Eigentum leben, nur etwa 3 Prozentpunkte geringer. Dieser vergleichsweise geringere Einfluss der Besitzverhältnisse verdeutlicht, dass außerörtliche Mobilitätsprozesse häufig mit biographischen Veränderungen einhergehen, die einen Umzug auch dann nahelegen, wenn am Herkunftsort Pull-Faktoren wirken. Dies wird auch am Einfluss einer erlebten Trennung auf die Wahrscheinlichkeitsveränderung für außerörtliche Wanderungsgedanken deutlich, der im Vergleich zu den anderen Prädiktoren mit 8,2 Prozentpunkten am stärksten ausfällt. Die Veränderung der Wahrscheinlichkeit eines außerörtlichen Wanderungsplans im Falle einer Auflösung der Beziehung ist mit 2,8 Prozentpunkten geringer.

Auch wenn der Einfluss der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten auf die Stufen der Mobilitätsentscheidungen insgesamt eher geing ausfällt, so ist der Zusammenhang dennoch als robust zu beschreiben. Die elterliche Einschätzung, an einem anderen Wohnort "bessere" Bildungsbedingungen vorzufinden, geht somit einher mit Umzugsüberlegungen. Möglicherweise verstärkt sich dieser Zusammenhang in Abhängigkeit

individueller und struktueller Kennzeichen. Die Überprüfung einer möglichen Wechselwirkung ist Bestandteil des nächsten Analyseabschnittes.

5.4.4 Variiert der Einfluss der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenenden in Abhängigkeit individueller und struktureller Kennzeichen?

Denkbar ist, dass die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten besonders dann mit der Erwägung eines Umzugs einhergeht, wenn in der Zukunft ein weiteres Kind in einer lokalen Grundschule eingeschult werden müsste. Die Kosten des Verbleibs am Wohnort erhöhen sich vermutlich, wenn für ein weiteres Kind eine mögliche Verbesserung der lokalen Bildungsbedingungen wahrgenommen wird. Die Modellierung eines entsprechenden Interaktionseffekts (Tab. 14) kann diese Annahme jedoch nicht bestätigen (es handelt sich um eine reduzierte Darstellung, die vollständige Tabelle A9 befindet sich im Anhang). Zwar ist erkennbar, dass die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten für Befragte *ohne* weiteres Kind unter 6 Jahren die Chance für innerörtliche und außerörtliche Wanderungsgedanken signifikant erhöht, entgegen der Vermutung schwächt sich dieser positive Zusammenhang jedoch im Falle der Präsenz eines weiteren Kindes im Vorschulalter tendenziell ab. Die Interaktion verfehlt dabei allerdings das Signifikanzniveau von 5 Prozent.
Weitergehend ist denkbar, dass ein Einfluss der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden verstärkt dann mit der Erwägung von Umzügen einhergeht, wenn der Schulzugang über die residentielle Zugehörigkeit zu Schulbezirken gesetzlich geregelt ist und somit die Freiheitsgrade in der Schulwahl eingeschränkt sind. Im Falle der Abwesenheit rechtlich bindender Schulbezirksgrenzen könnten Eltern ihr Kind auch in entfernteren Bildungsreinrichtungen einschulen, für die eine höhere Qualität angenommen wird.
Dass bestehende Freiheitsgrade bei der Schulwahl von Eltern in Anspruch genommen werden, zeigt die deskriptive Verteilung des Besuchs der wohnortnächsten Schule nach Bundesland (Abb. 4): Der höchste Anteil des Besuchs entfernterer Schulen resultierte für Befragte aus Nordrhein-Westfalen, die sich bei der Grundschulwahl nicht an festgelegten Schulbezirken orientieren müssen. Entsprechend wäre zu erwarten, dass die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden in den Erhebungsregionen Bremen und Niedersachsen stärker mit der Erwägung von Mobilität einhergeht, da in diesen Bundesländern der Grundschulbesuch über die Zugehörigkeit zu Schulsprengel geregelt ist.

Tabelle 14: Generalisierte ordinale logistische Regression, volles Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen X der Anwesenheit eines Kindes<6, reduzierte Darstellung, Odds Ratios

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.350*		1.437*	
Weiteres Kind < 6 Jahre, Referenz=nein	1.233*		1.279*	
Interaktion woanders bessere Schulen * weiteres Kind im Vorschulalter	0.797		0.757	
Konstante	0.392***	0.100***	0.223***	0.0318***
Fälle	3989		3976	
McKelvey & Zavoina R^2	0.187		0.118	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Die Ergebnisse der Modellschätzung bei Aufnahme von Interaktionentermen zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten und dem Erhebungsgebiet sind in Tabelle 15 dargestellt (eine vollständige Darstellung der Ergebnisse befindet sich in Tabelle A10 im Anhang). Wie bisher ergeben sich im Vergleich mit Personen aus Nordrhein-Westfalen weder für Personen aus Niedersachsen, noch für Befragte, die in Bremen leben, signifikante Zusammenhänge mit den Stufen der Mobilitätsentscheidungen. Die Haupteffekte gelten nun allerdings nur für jene Personen, die nicht der Ansicht sind, dass in anderen Wohngebieten bessere Bildungsbedingungen vorliegen. Der zuvor festgestellte positive Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsinfrastruktur in alternativen Wohngebieten verschwindet bei Integration des Interaktionsterms: Personen, die in Nordrheinwestfalen leben (Erhebungsgebiet=0), haben bei Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen keine erhöhte Chance, einen Umzug mindestens zu erwägen bzw. diesen zu planen. Dies ist zu erwarten, da Eltern in Nordrhein-Westfalen für den Zugang zu einer gewünschten Grundschule nicht die Zugehörigkeit zum einem entsprechenden Schulbezirk vorweisen müssen. Das Ausbleiben signifikanter Interaktionseffekte zeigt, dass sich der Zusammenhang für Personen aus Niedersachsen bzw. Bremen nicht verändert. Das Vorliegen

rechtlich geltender Schulbezirke und damit einhergehende Einschränkungen in der Wahl der Grundschule bedingen demnach nicht, dass Eltern verstärkt über einen Umzug nachdenken, wenn in anderen Wohngegenden bessere Schulen wahrgenommen werden.[98] Eine Erklärung ist möglicherweise, dass Eltern von einem Umzug absehen, wenn das eigene Kind bereits eine lokale Schule besucht und mitunter nur noch ein weiteres Schuljahr auf dieser verbringen muss. Die Überprüfung, ob zeitlich vor der Einschulung bei rechtlich geltenden Schulbezirken ein erhöhtes Auftreten bildungsmotivierter Mobilitöt festzustellen ist, ist Bestandteil des zweiten empirischen Kapitels.

Tabelle 15: Generalisierte ordinale logistische Regression, volles Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen X Erhebungsgebiet; reduzierte Darstellung, Odds Ratios

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.180		1.188	
Erhebungsgebiet				
Niedersachsen	0.949		1.003	
Bremen	1.195		0.973	
Interaktion woanders bessere Schulen * Niedersachsen	1.090		1.000	
Interaktion woanders bessere Schulen * Bremen	1.032		1.739	
Konstante	0.348^{***}	0.0866^{***}	0.191^{***}	0.0314^{***}
Fälle	3989		3976	
McKelvey & Zavoina R^2	0.184		0.115	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Als letzter Schritt wird überprüft, ob ein Einfluss der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten auf die Stufen der Mobilitätsentscheidungen für jene Personen zunimmt, die aufgrund hoher realistischer Bildungsaspirationen ein starkes subjektives Interesse an der Sicherung optimaler Bildungsbedingungen aufweisen. Im theoretischen Teil der Arbeit wurde dargelegt, dass realistische Bildungsaspirationen als

[98] Auch im Falle einer Schätzung des Modells ohne den Prädiktor für die Wohnortgröße (Tab. A11 im Anhang) ist nicht zu beobachten, dass ein Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten und den Stufen der Mobilitätsentscheidungen in Abhängigkeit der bundeslandspezifischen Regelungen zum Grundschulzugang unterschiedlich ausfällt.

vorweggenommene Bildungsentscheidungen verstanden werden können. Die Entstehung der Bildungsaspiration ist entsprechend ebenfalls auf das Zusammenwirken von Erträgen und Kosten hoher Bildungsabschlüsse zurückzuführen (Stocké 2014b). Im Hinblick auf den Nutzen aus hoher Bildung (und entsprechend hohen Bildungsaspirationen) kommt dabei dem Motiv des intergenerationalen Statuserhalt eine besondere Bedeutung zu: Die Stärke des Statuserhaltmotiv unterscheidet sich dabei nicht zwischen verschiedenen sozialen Schichten. Die Einschätzung, welche Bildungsabschlüsse für den Statuserhalt erreicht werden müssen, fällt jedoch in Abhängigkeit der Schichtzugehörigkeit unterschiedlich aus (Breen und Goldthorpe 1997). So kann für Eltern mit Hochschulabschluss mit Blick auf das Motiv des Statuserhalts angenommen werden, dass das Abitur als höchster Schulabschluss vorausgesetzt wird und entsprechend hohe realistische Bildungsaspirationen verfolgt werden. Tabelle 16 zeigt getrennt nach dem Vorliegen von Hochschulbildung der Befragten die durchschnittliche realistische Bildungsaspiration sowie die mittlere Stärke des Statuserhaltmotivs. Wie zu erwarten, lässt sich empirisch zwischen Personen mit und ohne Hochschulabschluss kein unterschiedliches starkes Statuserhaltmotiv feststellen. Bezüglich der realistischen Bildungsaspiration sind dagegen Gruppenunterschiede zu erkennen: Eltern, die studiert haben, gehen stärker davon aus, dass das eigene Kind als höchsten Schulabschluss das Abitur und nicht die mittlere Reife erzielen wird. Sie besitzen entsprechend höhere realistische Bildungsaspirationen.[99]

Tabelle 16: Mittelwert realistische Bildungsaspiration und Stärke des Statuserhaltmotiv nach Bildungsniveau

Variable	Realistische Bildungsaspiration, min=-6, max=6	Stärke des Statuserhaltmotivs, min=1.28, max=5.12
Befragte: Hochschulabschluss (N=1312)	1.73	2.46
Befragte: kein Hochschulabschluss (N=2324)	-.156	2.47

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen

Fraglich ist nun, ob sich Einfluss der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten auf die Stufen die Mobilitätsentscheidung für jene Eltern verstärkt, die hohe realistische Bildungsaspirationen verfolgen. Tabelle 17 zeigt eine reduzierte Darstellung der Regressionsergebnisse, in die ein entsprechender Interaktionsterm integriert wurde (Tabelle

[99] Ein T-Test auf Mittelwertunterschiede für das Abitur als realistische Bildungsaspiration zwischen Personen mit und ohne Hochschulbildung fällt hochsignifikant aus (Differenz= -1.88, p<.0001). Das bedeutet, die Mittelwerte der beiden Gruppen sind auch in der Grundgesamtheit verschieden.

A12 im Anhang zeigt die vollständige Darstellung der Regressionsergebnisse). Für Personen, mit durchschnittlichen hohen realistischen Bildungsaspirationen zeigt sich bei der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten eine erhöhte Chance, einen außerörtlichen Umzug mindestens zu erwägen. Dieser Zusammenhang verstärkt sich jedoch nicht, wenn die realistische Bildungsaspiration steigt. Für die Entscheidungsstufen innerörtlicher Mobilität sind dagegen weder für die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten, noch für realistische Bildungsaspiration signifikante Zusammenhänge feststellbar. Auch eine Wechselwirkung zwischen beiden Prädiktoren ist nicht zu erkennen.

Tabelle 17: Generalisierte ordinale logistische Regression, volles Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen X Bildungsaspiration, reduzierte Darstellung, Odds Ratios

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.220		1.316*	
Hohe realistische Bildungsaspiration	0.992		1.024	
Interaktion woanders bessere Schulen * hohe realistische Bildungsaspiration	1.031		0.959	
Konstante	0.373***	0.0956***	0.196***	0.0247***
Fälle	3636		3624	
McKelvey & Zavoina R^2	0.190		0.117	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Ergänzend wird auch überprüft, ob sich der Einfluss der empfundenen Verbesserung der räumlichen Bildungsbedingungen auf die Stufen der Mobilitätsentscheidung für Eltern mit Hochschulbildung verstärkt (Tab. A13.im Anhang). Der Abschluss eines Studiums kann als Indikator einer Mittelschichtszugehörigkeit betrachtet werden, für die eine intergenerationale Reproduktion des Status das Erreichen hoher Bildungsabschlüsse der Kinder impliziert (Breen & Goldthorpe 1997). Im Vergleich zu Personen ohne Hochschulabschluss ist jedoch für studierte Befragte nicht festzustellen, dass der Einfluss der Wahrnehmung besserer

Bildungsbedingungen auf die Chance der Erwägung eines Umzugs stärker ausfällt.[100] Es finden sich somit keine Hinweise dafür, dass die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden besonders für jene bildungsnahe Eltern verstärkt mit Umzugserwägung einhergeht, denen aufgrund hoher realistischen Bildungsaspirationen ein starkes subjektives Interesse an der Sicherung optimaler räumlicher Bildungsbedingungen unterstellt werden kann. Betrachtet man den Abschluss eines Studiums als Indikator einer Mittelschichtszugehörigkeit liegen keine Hinweise dafür vor, dass besonders für Mittelschichtseltern eine enge Verknüpfung aus lokaler Bildungsinfrastruktur und subjektiven Wohnstandortnutzen anzunehmen ist. Die Abwesenheit einer Wunschschule bewegt akademisch gebildete Eltern der Mittelschicht nicht stärker zu Umzugsüberlegungen, als Befragte, die kein Studium absolviert haben.

5.5 Zusammenfassung der Ergebnisse

Mit Blick auf das Forschungsinteresse der Arbeit lässt sich zum Abschluss des ersten empirischen Kapitels zusammenfassen, dass insgesamt von einer eher geringen Relevanz der Schulwahrnehmung für Mobilitätsprozesse innerhalb eines Wohnortes auszugehen ist. Zwar kann in einem vollständigen Regressionsmodell eine Varianzerklärung von 18,4 Prozent erzielt werden, jedoch liegt der Wert des McKelvey & Zavoina R^2 im Falle der alleinigen Aufnahme soziodemographischer Prädiktoren bereits bei 17,7 Prozent (Tab A. 8 im Anhang). Bezüglich der innerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen ist somit der Erklärungszuwachs durch die Aufnahme der schulbezogenen Variablen minimal. Unter Kontrolle soziodemographischer Merkmale ist für die räumliche Distanz zur besuchten Grundschule sowie die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten ein signifikanter positiver Einfluss auf die Chance der Erwägung und Planung eines innerörtlichen Umzugs zu erkennen. Bildungsbezogene räumliche Bedingungen stellen somit eine relevante Komponente des Wohnstandortnutzens junger Familien dar. Für die weiteren schulbezogenen Prädiktoren der Abweichung von einer ursprünglichen Schulpräferenz, der Unzufriedenheit mit der besuchten

[100] Es wird auch überprüft, ob die Stärke des Einflusses der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden auf die Stufen der Mobilitätsentscheidung sich für jene Personen verstärkt, die ein starkes intergenerationales Statuserhaltmotiv aufweisen (Tab. A14 im Anhang). Die Ergebnisse der Schätzung zeigen, dass Personen, die in anderen Wohngebieten bessere Bildungsbedingungen wahrnehmen und ein durchschnittlich starkes Statuserhaltmotiv aufweisen, eine erhöhte Chance haben, einen Umzug mindestens zu erwägen. Dieser Zusammenhang verstärkt sich nicht bei Zunahme der Stärke des Statuserhaltmotivs.

Schule, der Wahrnehmung konkreter Missstände im Schulalltag sowie der wahrgenommenen hohen Präsenz ethnischer Minderheiten in der Klasse des Kindes können unter Kontrolle soziodemographischer Variablen keine signifikanten Zusammenhänge mit innerörtlichen Mobilitätsgedanken und -plänen festgestellt werden. Hinweise darauf, dass die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten besonders für jene Eltern mit Umzugsüberlegungen einhergeht, die aufgrund der rechtlichen Regelungen zum Schulzugang in der Wahlfreiheit der Grundschule eingeschränkt sind, liegen nicht vor. Auch die Vorstellung, dass die Kosten des Verbleibs an einem Wohnort mit vergleichsweise geringerer wahrgenommener Qualität der Schulen bei Anwesenheit eines weiteren Kindes im Vorschulalter derart steigen, dass Eltern häufiger über einen Umzug nachdenken, bestätigt sich nicht. Darüber hinaus sprechen die Ergebnisse nicht dafür, dass die Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden besonders für jene Eltern mit Umzugserwägungen einhergeht, für die aufgrund hoher realistischer Bildungsaspirationen ein starkes subjektives Interesse an der Sicherung optimaler Bildungsbedingungen angenommen wird.

Bezüglich der Annahme, dass schulbezogene Faktoren besonders den Übergang zu Wanderungsgedanken bedingen, während die Aufnahme von Wanderungsplänen nicht im Zusammenhang mit der Schulwahrnehmung steht, können keine eindeutigen Schlüsse formuliert werden. Zwar sind weder im Regressionsmodell, noch bei der Darstellung der durchschnittlichen marginalen Effekte eindeutige Unterschiede zwischen den Einflüssen der schulbezogenen Variablen auf die Stufen der innerörtlichen Mobilitätsentscheidung zu erkennen, dies ist jedoch auch darauf zurückzuführen, dass in bestimmten Kovariatenkonstellationen wenige Personen überhaupt den Übergang zu der Planung eines Umzugs vollzogen haben. Basiert die Schätzung nur auf wenigen Fällen, können keine signifikanten Einflussunterschiede zwischen den Entscheidungsstufen berechnet werden.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich zum Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der Schule und den außerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen treffen? Vermutet wurde, dass die Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur für außerörtliche Mobilität weniger relevant ist, da Eltern eher versuchen durch Mobilität innerhalb des bestehenden Wohnortes, den Zugang zu geeigneteren Bildungskontexten herzustellen. Gerade für Haushalte mit schulpflichtigen Kindern kann ein Verlassen des aktuellen Wohnortes eine belastende Beanspruchung sozialer Netzwerke und damit hohe psychische Kosten verursachen, die möglichst vermieden werden sollen (Kley 2009, S. 131). Die Ergebnisse der Regressionsanalysen zeichnen jedoch ein anderes Bild: Zwar fällt die Erklärungskraft des

vollständigen Modells mit einem McKelvey & Zavoina R^2 von 11,4 Prozent im Vergleich zu innerörtlichen Mobilitätsprozessen geringer aus, unter Kontrolle soziodemographischer Merkmale können jedoch für den Besuch einer räumlich entfernteren Schule, die Abweichung von einer ursprünglichen Schulpräferenz, eine zunehmende Unzufriedenheit mit der Grundschule, die Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigungen sowie die Einschätzung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten signifikante positive Zusammenhänge mit der Chance für außerörtliche Wanderungsgedanken und -pläne festgestellt werden. Da es wenig naheliegend erscheint, einen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der aktuell besuchten Grundschule und Fernwanderungen anzunehmen, wurde, dass sich Gedanken und Pläne zum Verlassen des aktuellen Wohnortes eher auf Umzüge über kürzere Distanzen beziehen, beispielsweise von der Stadt in städtische Vororte. Auf Basis der vorliegenden Daten kann jedoch keine Überprüfung dieser Annahme erfolgen, da innerhalb der außerörtlichen Mobilitätsprozesse nicht genauer hinsichtlich der Wanderungsdistanz differenziert wird. Wie bereits für Prozesse innerörtlicher Mobilität liegen auch für außerörtliche Mobilitätsprozesse keine Hinweise für einen variierenden Einfluss der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden in Abhängigkeit der Anwesenheit eines weiteren Kindes im Vorschulalter, den Regelungen zum Schulzugang sowie den realistischen Bildungsaspirationen der Eltern vor.

Muss nun ausgehend von den festgestellten eher schwachen Zusammenhängen zwischen den schulbezogenen Prädiktoren und Mobilitätsgedanken und -plänen schlussgefolgert werden, dass eine kritische Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur keine subjektive Beeinträchtigung des Wohnstandortnutzens bedeutet? Eine alternative Erklärung erscheint naheliegender, deren Überprüfung Hauptbestandteil des anschließenden empirischen Kapitels darstellen wird: Eltern informieren sich bereits vor der Einschulung des Kindes in sozialen Netzwerke und über offizielle Informationsangebote über die Qualität der Nachbarschaft und die im Wohnumfeld ansässigen Bildungseinrichtungen. Gelangen sie zu der Einschätzung, dass die zuständige Schule nicht den eigenen Ansprüchen genügt, nutzen Paare die ohnehin im Übergang zur Elternschaft verstärkt stattfindenden Umzüge, um die Zugehörigkeit zu einem gewünschten Schulbezirk zu erreichen. Im Falle von Bedenken bezüglich der Qualität der lokalen Nachbarschaft und Schule warten Eltern folglich nicht ab, welche konkreten Erfahrungen im räumlichen Umfeld und mit den ansässigen Institutionen gemacht werden, sondern sichern präventiv durch Umzüge in privilegierte Wohnumgebungen die zukünftige Beschulung in einer leistungsfördernden Lernumgebung. Diese vermutete präschulische bildungsmotivierte Mobilität könnte bedingen, dass über 70 Prozent der Befragten zum

Zeitpunkt der Erhebung von einem Besuch der Wunschschule berichten und die besuchte Grundschule im Mittel eher positiv bewertet wird. Entsprechend wird im anschließenden zweiten empirischen Kapitel überprüft, ob das Fehlen einer gewünschten Schule sowie die Wahrnehmung von Unordnung in der Nachbarschaft als Ursache von Umzügen seit Beginn der ersten Schwangerschaft betrachtet werden können.

6 Empirie II: Der Einfluss der subjektiven Nachbarschaftswahrnehmung auf Mobilitätsprozesse seit Beginn der ersten Schwangerschaft

6.1 Fragestellung

Aufbauend auf den Ergebnissen des ersten empirischen Kapitels wird im folgenden Abschnitt der Arbeit untersucht, ob die elterliche Wahrnehmung der Wohnumgebung einen Einfluss auf realisierte Umzüge seit Beginn der ersten Schwangerschaft ausübt. Im Unterschied zu den bisherigen Analysen stehen demnach nicht Mobilitätsgedanken und -pläne im Fokus, sondern tatsächlich vollzogene Umzüge. Mit Blick auf das im Theoriekapitel vorgestellte Stufenmodell der Wanderungsentscheidung geht es im folgenden Teil der Arbeit um die dritte Stufe der Migrationsrealisierung.

Die Grundannahme der folgenden Analysen ist ebenfalls, dass der Wohnstandortnutzen (*Place Utility)* für (werdende) Eltern durch eine Bewertung der Entwicklungsräume der Kinder gerahmt ist, insbesondere im Hinblick auf die räumlichen Bildungsbedingungen. Die Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Wohnumgebung wird als eine Beeinträchtigung des subjektiven Wohnstandortnutzens empfunden und kann entsprechend die Suche nach alternativen Wohnorten auslösen. Dabei wird angenommen, dass Umzüge besonders in jene Wohnumgebungen erfolgen, in denen die räumliche Nähe zu einer präferierten Grundschule realisiert werden kann. Das Kriterium des Zugangs zu einer präferierten Bildungseinrichtung schränkt folglich die in Betracht gezogenen Zielwohnumgebungen ein.

Analog zu dem Vorgehen im ersten empirischen Kapitel wird auch mit Blick auf erfolgte Umzüge seit Beginn der ersten Schwangerschaft überprüft, ob der Einfluss der wahrgenommenen lokalen Bildungsinfrastruktur auf die Umzugsrate in Abhängigkeit der bundeslandspezifischen Regelungen zum Schulzugang variiert. Vermutet wird, dass ein instrumenteller Einsatz von Mobilität für den Schulzugang des Kindes besonders dann vollzogen wird, wenn die Verbindung zwischen Wohnstandort und Beschulung institutionell festgelegt wird und somit die Wahlfreiheit der Grundschule eingeschränkt ist. Darüber hinaus wird vor dem Hintergrund der theoretischen Annahmen zum Motiv des intergenerationalen Statuserhalt und entsprechend variierenden schichtspezifischen realistischen Bildungsaspirationen analysiert, ob die Abwesenheit der Wunschgrundschule in der Herkunftsregion besonders für studierte Eltern mit einem Verlassen der entsprechenden Nachbarschaft verbunden ist.

Weitergehend wird angenommen, dass besonders für Eltern aus städtischen Kontexten die Abwesenheit einer gewünschten Schule mit Mobilitätsprozessen einhergeht, da das vielfältigere Schulangebot in den Städten die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Eltern in einer anderen Wohnumgebung eine Wunschschule identifizieren können. Gleichzeitig können angespannte Wohnungsmärkte innerhalb der Städte dazu führen, dass bildungsbezogene Wohnraumpräferenzen nicht umgesetzt werden können. Daher ist ebenfalls denkbar, dass Eltern im Falle einer kritischen Bewertung der lokalen Entwicklungsräume größere Städte in Richtung ruraler Kontexte verlassen. Diese Vermutung verstärkter Stadt-Land-Mobilität wurde bereits im Rahmen des ersten empirischen Kapitels mit Blick auf die festgestellten Zusammenhänge zwischen der kritischen Wahrnehmung der aktuell besuchten Grundschule und den außerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen thematisiert, konnte jedoch aufgrund fehlender Information zur Zielregion eines geplanten Umzugs nicht überprüft werden. Im zweiten empirischen Kapitel dagegen liegt empirische Information zu Kennzeichen der Zielregion eines Umzugs vor. Entsprechend wird eine mögliche Wechselwirkung zwischen dem Fehlen der Wunschschule und der Wohnortgröße am Herkunftsort auf die Umzugsrate in verschiedene räumliche Kontexte modelliert.

Die Vorstellung, dass die Abwesenheit einer Wunschschule in der Wohnumgebung eine derart starke Beeinträchtigung des Wohnstandortnutzens bedingt, dass (werdende) Eltern einen Umzug vornehmen, impliziert eine aktive Auseinandersetzung mit dem Grundschulangebot in der direkten Wohnumgebung sowie Alternativen in entfernteren Wohngegenden. Die Informationsbeschaffung über verschiedene Grundschulalternativen ist geradezu Voraussetzung für bildungsmotivierte Mobilität. Entsprechend wird in den empirischen Analysen überprüft, ob ein aktiver Austausch über die Qualität der umliegenden Grundschulen die Umzugsrate in Wohnumgebungen mit gewünschter Schule seit Beginn der ersten Schwangerschaft erhöht.

Im Forschungsstand der Arbeit wurde dargelegt, dass Eltern für eine Einschätzung der Qualität umliegender Schulen besonders auf die soziale Komposition der Bildungseinrichtungen als Proxyinformation zurückgreifen (Kristen 2005; Riedel et al. 2010; Fincke und Lange 2012). Da die soziale Zusammensetzung der Grundschulen stark von der Sozialstruktur der Wohnumgebung beeinflusst wird, kann vermutet werden, dass elterliche Versuche der Abgrenzung von Schulen mit einem hohen Anteil an Kindern mit Migrationsgeschichte auch mit einem Rückzug aus ethnisch diversen Wohngegenden einhergehen. Gleichzeitig ist aus bisheriger Forschung bekannt, dass in Nachbarschaften mit einem höheren Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund subjektiv ein höheres Ausmaß

an Unordnung wahrgenommen wird (Oberwittler et al. 2017; Sampson und Raudenbush 2004) Neben der Sorge um die Qualität der Schulen in ethnisch diversen Wohngegenden, bedingt demnach auch die verstärkte Wahrnehmung lokaler Unordnung, dass Personen in der Phase der Familiengründung Wohngegenden mit hohem Anteil an Migrant*innen verlassen. In den Analysen wird entsprechend überprüft, ob mit zunehmender Wahrnehmung lokaler physischer und sozialer Unordnung die Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft steigt.

Mit Blick auf die Relevanz der elterlichen Wahrnehmung der Entwicklungsräume in der Wohnumgebung für Mobilitätsprozesse in der Familiengründungsphase muss bedacht werden, dass Akteure im Rahmen rationaler Wohnstandortentscheidungen nicht nur eine Nutzendimension berücksichtigen, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher Merkmale in den Entscheidungsprozess integrieren und versuchen, Präferenzen aus unterschiedlichen Lebensbereichen aufeinander abzustimmen. Neben dem Einfluss der Abwesenheit einer Wunschschule sowie der Wahrnehmung räumlicher Unordnung kann auch für die räumliche Nähe zu Verwandten eine Beeinflussung der Wohnstandortentscheidungen in der Familiengründungsphase vermutet werden. Besonders im Falle der Erwerbstätigkeit beider Elternteile kann die Nähe zu Familienmitgliedern eine wichtige Unterstützungsressource bei den Betreuungsaufgaben beinhalten und somit die Neigung zu Umzügen verringern. Auch für die räumliche Nähe zum Arbeitsplatz ist für erwerbstätige Eltern ein Einfluss auf die Wahl des Wohnortes anzunehmen, da lange Arbeitswege die Vereinbarung von Familie und Beruf zusätzlich erschweren. Als weiteres Nachbarschaftsmerkmal wird die räumliche Nähe zu Parks und Grünanalagen integriert und somit überprüft, ob Möglichkeiten der Freizeitgestaltung außerhalb des eigenen Wohnraums im Übergang zur Elternschaft eine relevante Komponente des Wohnstandortnutzens bilden.

Aus bisheriger Mobilitätsforschung ist bekannt, dass Umzüge häufig von beruflichen Wechseln und insbesondere von Veränderungen der Familienstruktur ausgelöst werden (Vidal et al. 2017). Entsprechend erfolgt innerhalb der Modellschätzungen eine Kontrolle der zeitveränderlichen biographischen Ereignisse des Jobwechsels, der Geburt eines weiteren Kindes sowie der Trennung der Partner. Auch das wohnepisodenspezifische Vorliegen von Arbeitslosigkeit im Haushalt sowie das Zusammenleben mit dem Vater bzw. der Mutter des ältesten Kindes werden als Kontrollvariablen in die Modellschätzung integriert. Weiterhin ist anzunehmen, dass Personen, die bereits vor Beginn der ersten Schwangerschaft in Wohneigentum gelebt haben, eine geringere Umzugsrate besitzen. Folglich erfolgt innerhalb der Modellschätzung die Berücksichtigung der individuellen Eigentumsverhältnisse. Da Mobilitätsprozesse innerhalb der Familiengründungsphase eng mit Raumansprüchen

verbunden sind (Rossi 1955) und mit zunehmender Größe der Wohnung eine verringerte Umzugsrate in der Phase der Familiengründung erwartet werden kann, wird auch die Größe der Wohnung als Kontrollvariable in den Analysen berücksichtigt. Weitere soziodemographische Prädiktoren sind das Alter bei Familiengründung, das Geschlecht sowie der Migrationshintergrund der befragten Person.

6.2 Analysemethoden

Da die Information zur Wohnbiographie monatsgenau erhoben wurde und somit Wohnepisoden gebildet werden können, die einen Start und Endzeitpunkt und dadurch eine bestimmte Dauer aufweisen, liegen Ereignisdaten vor. Diese ermöglichen es, den Übergang vom Ausgangszustand "nicht umgezogen" in den Zielzustand "umgezogen" im Zeitverlauf zu untersuchen. Der Startzeitpunkt der ersten Wohnepisode beinhaltet für alle Personen das monatsgenaue Datum des Einzugs in die Wohnung, in der kurz vor Beginn der ersten Schwangerschaft gewohnt wurde. Der Endzeitpunkt einer Wohnepisode wird durch das Datum eines möglichen Umzugs seit Beginn der ersten Schwangerschaft markiert. Die Zeit dazwischen wird als Prozesszeit bezeichnet, sie hat zu Beginn den Wert 0 und zählt die vergangene Zeit bis zum Ereignis bzw. bis zur Rechtszensierung (Windzio 2013).

In der Ereignisanalyse stellt die Hazardrate *r(t)* die abhängige Variable dar, die das (im Regressionsmodell konditionale) Verhältnis von Ereigniszahl und Warte- bzw. Risikozeit beinhaltet.[101] Da das interessierende Ereignis ein Umzug während der Familiengründungsphase darstellt, wird im Folgenden von der „Umzugsrate" gesprochen. Personen, bei denen bis zum Ende des Beobachtungsfensters (Zeitpunkt der Befragung) kein Ereignis eingetreten ist, sprich, die seit Beginn der Schwangerschaft mit dem ältesten Kind nicht umgezogen sind, müssen dabei nicht aus der Analyse ausgeschlossen werden. Das Verfahren der Ereignisanalyse ermöglicht die Nutzung der Information dieser sogenannten rechtszensierten Fälle: Die Dauer einer Wohnepisode bleibt zwar unbekannt, aber es besteht Wissen darüber, wie lange eine Wohnepisode ohne Umzugsereignis beobachtet wurde und somit die Dauer der Risikozeit des Erlebens eines Ereignisses. Diese rechtszensierten Beobachtungen werden zu jedem Zeitpunkt *t* im Nenner des momentanen Verhältnisses aus Ereignissen und Risikozeit berücksichtigt

[101] Formal lässt sich die Hazardrate (im vorliegenden Fall die Umzugsrate) wie folgt darstellen: $r(t) = \exp(\beta_0^1 + x`\beta)$ (Windzio 2013, S. 118)

(Windzio 2013, S. 124). Im Falle eines Ausschlusses der rechtszensierten Beobachtungen bestünde das Risiko verzerrter Ergebnisse, weil die Wahrscheinlichkeit der Rechtszensierung mit der Dauer einer Wohnepisode steigt und Fälle mit systematischen Gründen für eine längere Wartezeit (d.h. geringen Umzugsraten) mit größerer Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen wären (Windzio 2013, S. 114ff.). Eine Episode gilt als linkszensiert, wenn deren Startzeitpunkt unbekannt ist. Für jene Episoden liegt entsprechend keine Information darüber vor, wie lange die Risikozeit für ein Ereignis ausfällt. Im Falle der vorliegenden Daten trifft die Linkszensierung auf jene Fälle zu, für die das Jahr des Einzugs in die Wohnung kurz vor Beginn der ersten Schwangerschaft nicht bekannt ist. Diese Fälle werden aus der Analyse ausgeschlossen.[102] Generell gilt, dass alle Wohnepisoden, für die die Befragten keine Angabe zum Jahr des Einzugsdatums getätigt haben, nicht verwendet werden können. Episoden mit fehlender Monatsangabe dagegen können innerhalb der Analyse berücksichtigt werden. Für diese wird für den unbekannten Monat des Einzugs der Wert sechs eingesetzt wird (=Monat Juni).

Bevor mittels Regressionsanalysen untersucht wird, wie sich verschiedene Faktoren auf die Neigung eines Umzugs auswirken, wird als deskriptiver Einstieg der Übergang der Untersuchungseinheiten in den Zielzustand *umgezogen* als Abstrom betrachtet und über die Zeit hinweg visualisiert. Dies geschieht durch sogenannte "Survivorfunktionen", die zu jedem Zeitpunkt der Prozesszeit den Anteil der Fälle darstellen, die noch nicht umgezogen sind. Das Konstrukt der Überlebensfunktionen beinhaltet, dass zu Beginn der Beobachtung (t=0) alle Wohnepisoden ohne Umzugsereignis vorliegen. Im Verlaufe der Prozesszeit (d.h. Wartezeit auf das Ereignis) ziehen nun einzelne Fälle um, weshalb der Anteil der „Überlebenden" – sprich der Fälle, die bislang keinen Umzug erlebt haben – mit zunehmender Dauer immer kleiner wird (Windzio 2013, S. 90). Da für die vorliegenden Daten aufgrund der monatsgenauen Angaben von einer stetigen Zeitmessung ausgegangen wird, werden die sogenannten Kaplan-Meier Survivorfunktionen verwendet.[103] Der Kaplan-Meier Schätzer ergibt sich aus dem kumulierten Produkt der zeitpunktspezifischen Überlebenswahrscheinlichkeiten, die wiederrum berechnet werden aus 1 minus der Ereigniswahrscheinlichkeit. Die Ereigniswahrscheinlichkeit ist das

[102] Die Datengrundlage zur Berechnung ereignisanalytischer Regressionsmodelle basiert noch auf den Angaben von 5113 Personen. Entsprechend wurden 873 Befragte (5986 minus 5113) aufgrund fehlender oder nicht sinnvoller Angaben zur Wohnbiographie aus den Analysen ausgeschlossen.

[103] Eine stetige Zeitmessung beinhaltet, dass auch infinitesimal kleine Zeitabstände gemessen werden können. Streng genommen wird in der sozialwissenschaftlichen Praxis immer mit diskreten Zeiteinheiten gearbeitet, denn selbst Millisekunden, die innerhalb der Forschung wohl kaum eine Rolle spielen, sind als diskrete Zeiteinheiten zu verstehen. Es hat sich jedoch etabliert, monatsgenaue Angaben als ausreichend für die Unterstellung stetiger Zeit zu betrachten (Windzio 2013, S. 90).

Ergebnis aus dem Quotienten der Anzahl der Ereignisse und der Größe des Risk-Sets. Für die Berechnung der Risikomenge zum Zeitpunkt t ist darauf zu achten, dass die rechtszensierten Fälle nicht als Teil der Risikopopulation betrachtet werden, die Ereignisse dagegen werden als dem Risk-Set zugehörig betrachtet (Windzio 2013). Die Formel zur Berechnung der Kaplan-Meier-Survivorfunktion für den Zeitpunkt t kann wie folgt dargestellt werden:

$$\hat{G}(t) = \prod_{l:\tau_l < t} \left(1 - \frac{E_l}{R_l} \right)$$ (Windzio 2013, S.98)

Der Prozess des Abstroms in den Zustand "umgezogen" wird dabei für zwei Subpopulation verglichen: Befragte, die angeben, dass in der Herkunftsnachbarschaft vor Beginn der ersten Schwangerschaft eine Wunschschule lag und Eltern, die dies verneinen.[104] Um im Anschluss zu überprüfen, ob die Unterschiede in der Abstromgeschwindigkeit zwischen den beiden Gruppen signifikant ausfallen, erfolgt die Berechnung eines Log-Rank-Tests.[105]

Resultieren für die betrachteten Subpopulationen signifikante Unterschiede in der Übergangsrate in den Zustand „umgezogen", kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass Unterschiede in der Abstromgeschwindigkeit durch konfundierende Drittvariablen verursacht werden. Um den Einfluss von Drittvariablen kontrollieren zu können und gleichzeitig die Effekte weiterer zeitveränderlicher sowie zeitkonstanter Variablen auf die Umzugsrate zu schätzen, werden im nächsten Schritt Regressionsmodelle berechnet, in denen die Übergangsrate in den Zielzustand „umgezogen" durch eine Funktion von unabhängigen Variablen und deren Regressionsgewichte erklärt wird.

Als ereignisanalytisches Regressionsverfahren werden Modelle mit stückweise konstanter Rate (*piecewise constant exponential* (PCE) *models*) geschätzt. Dieses Verfahren erlaubt eine einfache Kontrolle einer möglichen Zeitabhängigkeit der Umzugsrate, ohne a priori Annahmen zum Verlauf der Übergangsrate im Zeitverlauf zu formulieren. Eine Zeitabhängigkeit der Umzugsrate ist allein schon deswegen zu erwarten, weil von unbeobachteter Heterogenität auszugehen ist. Das bedeutet, es sind nicht alle Faktoren im Modell enthalten, die einen Einfluss

---

104 Bei der graphischen Darstellung der Survivorfunktionen muss berücksichtigt werden, dass mögliche Lücken im Abstromprozess, die dadurch entstehen, dass zu einem Zeitpunkt kein Ereignis aufgetreten ist, durch eine horizontale Linie aufgefüllt werden (Windzio 2013, S. 99)

105 Dieser basiert auf einer χ^2-verteilten Testgröße, das bedeutet, einem Vergleich der bei statistischer Unabhängigkeit beider Gruppen erwarteten Häufigkeit der Ereignisse mit der empirisch festgestellten Häufigkeitsverteilung. Für beide Gruppen werden die Differenzen aus erwarteter und beobachteter Häufigkeit der Ereignisse aufsummiert. Im Anschluss daran wird die quadrierte Summe für beide Gruppen durch die Anzahl der erwarteten Ereignisse dividiert. Die Summe der beiden gruppenspezifischen Werte führt im Ergebnis zu einer χ^2-verteilten Testgröße (Windzio 2013, S.101).

auf die Umzugsrate ausüben (Windzio 2013, S. 157). Innerhalb der geschätzten Regressionsmodelle wird die Prozesszeit in fünf 12 Monate umfassende Zeitintervalle unterteilt und für jedes dieser Zeitintervalle eine Dummy-Variable in das Modell integriert.[106] Für jedes berücksichtigte Prozessintervall wird die Umzugsrate unter Kontrolle der enthaltenen Prädiktoren geschätzt werden und somit eine mögliche Zeitabhängigkeit der Übergangsrate aus den Daten heraus empirisch ermittelt. Trotz der Modellierung einer Zeitabhängigkeit der Umzugsrate ist das Modell mit stückweise konstanter Rate als ein *propotional hazards model* zu verstehen. Das bedeutet, die geschätzten Effekte der unabhängigen Variablen auf die Umzugsrate bleiben über die gesamte Prozesszeit hinweg konstant (Windzio 2013).[107]

Um über die Modellierung der Effekte auf die allgemeine Umzugsrate hinausgehend auch Einflüsse auf Umzüge in Zielnachbarschaften mit bestimmten Kennzeichen analysieren zu können, erfolgt als weiterer Schritt die Berechnung von Modellen für konkurrierende Zielzustände. Die unterschiedlichen Zielzustände ergeben sich aus den Merkmalen jener Nachbarschaft, in die umgezogen wurde bzw. aus den genannten Gründen für einen vollzogenen Umzug.[108] Auch in der Logik konkurrierender Risiken erfolgt die Schätzung von Modellen mit stückweise konstanter Umzugsrate. Es ändert sich folglich nicht das Regressionsverfahren, sondern nur die Definition des Zielzustands (Ereignis). Dieser beinhaltet nicht mehr allgemein ein Umzugsereignis, sondern zum Beispiel einen Umzug in eine Zielnachbarschaft mit Nähe zu einer Wunschschule oder einen Umzug, der mit dem Ziel des Schulzugangs erfolgt ist.

Innerhalb der Ereignisanalyse ermöglicht das Verfahren des Episodensplittings die Modellierung der Effekte unabhängiger Variablen, die sich im Verlauf einer Episode verändern. Im Fall der vorliegenden Daten beinhaltet dies Zeitfenster, für die ein Einfluss zeitveränderlicher Kovariaten auf die Umzugsrate vermutet wird (Windzio und Aybek 2015).[109] Notwendige Bedingung für die Durchführung des Episodensplittings ist, dass der Zustandswechsel, sprich die Veränderung der unabhängigen Variable, im Verlauf einer Wohnepisode stattfindet.[110] Durch das Verfahren des Episodensplittings vergrößert sich

---

106 Diese Einteilung der Prozesszeit erfolgt nicht nach theoretischen Überlegungen, sondern willkürlich.

107 Grundsätzlich ist es auch im PCE-Modell möglich, eine Variation des Effekts eines Prädiktors auf die Hazardrate im Zeitverlauf zu modellieren. Dies geschieht über die Option tv(*xvar*)

108 Da nur für zwei Wohnepisoden die wahrgenommenen Nachbarschaftsmerkmale erhoben wurden, basieren alle Regressionsmodelle nur auf den Übergang von der ersten zur zweiten Episode.

109 Für einen Jobwechsel und eine Trennung werden drei Monate vor und drei Monate nach dem Ereignis (3 Monate +/- neuer Job bzw. Trennung) festgelegt, für die Familienerweiterung sechs Monate vor und nach dem Ereignis (6 Monate +/- weiteres Kind).

110 Das Episodensplitting kann nur für die zeitveränderlichen Variablen erfolgen, die sich innerhalb einer Wohnepisode verändern können und für die monatsgenaue Angaben zum Zeitpunkt des Auftretens des

aufgrund der Generierung von Subepisoden zwar die Anzahl der Zeilen im Datensatz, dies hat jedoch bei korrekter Durchführung keine Auswirkungen auf die Modellschätzung, da sich weder die gesamte Risikozeit, noch die Anzahl der Ereignisse ändert (Windzio 2013, S. 139).

6.3 Operationalisierung

Abhängige Variablen

Das abhängige Konstrukt umfasst einen realisierten Umzug seit Beginn der Schwangerschaft mit dem ältesten Kind. Diesbezüglich wird im Fragebogen die monatsgenaue Umzugsbiographie der Person erfasst, die den Fragebogen ausfüllt.[111] Je nach Fokus der Analyse umschließt die abhängige Variable auch Kennzeichen der Zielregion eines Umzugs. Darüber hinaus bilden in einem Teil der Analyse jene Umzüge, die explizit aufgrund des Schulzugangs erfolgt sind, das abhängige Konstrukt. Deren Operationalisierung erfolgt dabei auf Basis der individuellen Angaben zu den Umzugsgründen: Für Personen, die als Umzugsmotiv angeben, dass ein neuer Wohnort näher an der Schule liegt, auf die das Kind gehen sollte und gleichzeitig nahe am alten Wohnort eine Schule lag, auf die das Kind nicht gehen sollte, wird der Schulzugang als Umzugsgrund angenommen.

Unabhängige Variablen

Wahrnehmung und Bewertung von Kontextmerkmalen am Wohnort

Die Befragten machen retrospektiv Angaben zur Wahrnehmung verschiedener Kontextmerkmale in der Wohnumgebung des jeweiligen Wohnortes. Darunter fallen, neben anderen, die räumliche Nähe zum (damaligen) Arbeitsplatz, zu einer gewünschten Schule, zu Verwandten sowie zu Parks und Grünanlagen. Alle Items werden binär mit der Kodierung 1=ja, 0=nein erhoben. Darüber hinaus erfolgt eine Bewertung der Merkmale auf einer 5-stufigen Skala mit den Polen negativ und positiv. Somit bezieht sich die subjektive Bewertung entweder

Ereignisses vorliegen. In den Modellen sind eine ganze Reihe weiterer zeitveränderlicher Prädiktoren enthalten, wie beispielsweise die Eigentumsverhältnisse oder die Größe der Wohnung. Diese Prädiktoren sind jedoch innerhalb der Wohnepisode konstant, sie ändern sich folglich nur zwischen Wohnepisoden, sodass kein Splitting durchgeführt werden muss

111 Es muss berücksichtigt werden, dass eine Erhebung der vollständigen individuellen Umzugsbiographie aus Gründen des Fragebogenumfangs nicht möglich war. Da für die Fragestellung besonders Umzüge im Zuge der Familiengründung relevant sind, wurden zwei mögliche Umzüge nach Beginn der Schwangerschaft mit dem ältesten Kind erhoben.

auf die Anwesenheit oder die Abwesenheit eines Merkmals. Zu berücksichtigen ist, dass nur die räumliche Nähe zum Arbeitsplatz sowie zu einer gewünschten Schule für zwei Wohnepisoden erhoben werden und damit eine wohnepisodenspezifische Veränderung dieser Kontextmerkmale modelliert werden kann. Die Nähe zu Verwandten sowie Parks und Grünanlagen werden nur für die erste Wohnepisode kurz vor Beginn der ersten Schwangerschaft erhoben, eine Zeitveränderlichkeit kann entsprechend nicht modelliert werden.

Wahrnehmung von Unordnung in der Nachbarschaft

Die Messung der wahrgenommenen Unordnung erfolgt auf Basis der Angaben zum Vorliegen vier verschiedener Nachbarschaftsmerkmale (Tab. 18). Die gezeigten vier Items sind im Fragebogen binär codiert, sodass in die Faktorenanalyse eine Matrix mit polychorischer Korrelationen eingespeist wurde. Polychorische Korrelationen sind im binären Fall identisch mit tetrachorischen Korrelationen. Beide unterstellen eine univariat normalverteilte latente Variable, die den gemessenen binären oder ordinalen Kategorien zugrunde liegt. Sind die Intervallgrenzen dieser latenten Variable bestimmt, erfolgt eine iterative Maximum-Likelihood Schätzung der Korrelation.

Tabelle 18: Items der wahrgenommenen Unordnung in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen

In der Nähe dieser Wohnung/dieses Hauses …	Faktorladungen
gibt es viele Familien, die kaum Deutsch sprechen	0.81
liegt Schmutz und Abfall auf den Gehwegen	0.80
geht es draußen laut und turbulent zu	0.76
gibt es viele Familien aus unterschiedlichen Kulturen	0.80

Datensatz „Moving for the Kids“, N=3719 Episoden, Cronbach’s alpha= .70

Die Faktorlösung erwies sich als eindimensional. Hohe Werte auf der Faktorvariablen bedeuten eine hohe wahrgenommene Unordnung. Bei der wahrgenommenen Unordnung in der Nachbarschaft handelt es sich um ein innerhalb der Wohnepisode konstantes Merkmal, zwischen den einzelnen Wohnepisoden sind jedoch Veränderungen der subjektiven Wahrnehmung von Unordnung denkbar.

Austausch über Grundschulen in sozialen Netzwerken

Auch für das zeitkonstante personenspezifische Merkmal des Austauschs im sozialen Netzwerk über die Qualität umliegender Grundschulen erfolgt über den Einsatz polychorischer Korrelationen die Bildung einer Faktorvariablen auf Basis der in Tab. 19 gezeigten binären Items. Die Faktorlösung erwies sich als eindimensional. Hohe Werte auf der Faktorvariablen beinhalten einen intensiven Austausch über umliegende Grundschulen innerhalb des sozialen Netzwerks.

Tabelle 19: Items in der Faktoranalyse des Austauschs über Grundschulen im Netzwerk (Hauptkomponentenanalyse) auf Basis polychorischer Korrelationen

Bevor ihr Kind eingeschult wurde: Haben Sie sich vorher über die umliegenden Grundschulen informiert?	Faktorladungen
Ich habe mit anderen Eltern über die Qualität der Schulen gesprochen	0.84
Verwandte, Freunde oder Bekannte haben bestimmte Schulen empfohlen	0.91
Verwandte, Freunde oder Bekannte haben von bestimmten Schulen abgeraten	0.87

Datensatz „Moving for the Kids", N= 3719 Episoden, Cronbach's alpha= .66

Kontrollvariablen

Im Hinblick auf soziodemographische Kontrollvariablen erfolgt die Operationalisierung des Geschlechts, des Bildungsstatus sowie des Migrationshintergrunds analog zum Vorgehen im ersten empirischen Kapitel und wird daher nicht erneut beschrieben. Die Eigentumsverhältnisse sowie die Wohnortgröße, die ebenfalls im vorherigen Kapitel integriert sind, werden in den folgenden Analysen in anderer Form operationalisiert und entsprechend im Verlauf des Unterkapitels vorgestellt.

Alter bei Familiengründung

Auf Basis der Angaben zum Alter der Befragten zum Zeitpunkt der Erhebung sowie dem Zeitpunkt der Geburt des ältesten Kindes erfolgt für jede Person über die Bildung der Differenz beider Werte die Berechnung des Alters bei der Familiengründung.

+/- 3 Monate Jobwechsel

Die Befragten geben für die vergangenen 10 Jahre ihre beruflichen Tätigkeiten mit monatsgenauem Beginn und Ende der Tätigkeit an. Mittels dieser individuellen Berufsbiographie ist es möglich den Einfluss beruflicher Wechsel auf Wanderungen über das Verfahren des Episodensplittings zu modellieren. Der Prädiktor umfasst dabei den Zeitraum 3 Monate vor und drei Monate nach einem Jobwechsel und variiert innerhalb einer bestehenden Wohnepisode, sofern ein Jobwechsel stattgefunden hat.

Veränderungen der Familienstruktur: +/- 6 Monate Geburt eines weiteren Kindes und +/- 3 Monate Trennung der Partner

Die Familiengründung sowie Familienerweiterung wird über die monatsgenauen Angaben zum Geburtszeitpunkt aller im Haushalt lebenden Kinder erhoben. Auch für dieses biographische Ereignis wird mittels Episodensplitting ein Prädiktor gebildet, der den Zeitraum 6 Monate vor und nach der Geburt eines weiteren Kindes umfasst Zusätzlich wird über die monatsgenaue Information zu einer möglichen Trennung der Eltern mittels Episodensplitting ein zeitveränderlicher Prädiktor gebildet, der den Zeitraum drei Monate vor und nach einer Trennung beinhaltet.

Arbeitslosigkeit im Haushalt

Die Erhebung von Arbeitslosigkeit im Haushalt erfolgt über eine direkte Abfrage für die erste und zweite Wohnepisode („Während der Zeit in dieser Wohnung/dieses Hauses ist/war im Haushalt jemand arbeitslos“). Zwar ist streng genommen unbekannt, ob eine Arbeitslosigkeit über die gesamte Dauer der Wohnepisode bestand, dennoch wird der Prädiktor als innerhalb einer Wohnepisode zeitkonstantes Merkmal betrachtet.

Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes im Haushalt

Für die erste und zweite Wohnepisode wird kontrolliert, ob die befragte Person zusammen mit dem Vater beziehungsweise der Mutter des ältesten Kindes im Haushalt lebt. Dies geschieht über eine direkte Abfrage zum Zusammenleben, die die Befragten mit ja oder nein beantworten können. Auch hier gilt, dass das Zusammenleben mit dem Partner oder der Partnerin innerhalb

der Wohnepisoden als zeitkonstantes Merkmal betrachtet wird, auch wenn denkbar ist, dass der Vater oder die Mutter des Kindes erst im Verlauf der Wohnepisode im Haushalt der befragten Person eingezogen ist.

Wohneigentum

Im retrospektiven Teil der Erhebung wird wohnepisodenspezifisch erhoben, ob das bewohnte Haus oder die Wohnung Eigentum war. Auch die Eigentumsverhältnisse werden innerhalb einer Wohnepisode als zeitkonstant angenommen, auch wenn theoretisch denkbar ist, dass Personen im Verlauf einer Wohnepisode ein zuvor gemietetes Objekt kaufen.

Wohnungsgröße

Die Größe des Wohnraums wird wohnepisodenspezifisch durch eine offene Abfrage der Quadratmeterzahl erhoben.

Bundesland/Erhebungsgebiet

Da Umzüge stärker über kurze Distanzen innerhalb administrativer Grenzen erfolgen, wird ausgehend von der Information zum Erhebungsgebiet auch für vergangene Umzüge die Verortung im entsprechenden Bundesland vorgenommen. Für eine Person, die den Fragebogen über eine Schule in Niedersachsen erhalten hat, wird folglich angenommen, dass vergangene Umzüge ebenfalls in Niedersachsen stattgefunden haben. Die Bundeslandzugehörigkeit für vergangene Umzüge wird demnach unter Unsicherheit modelliert.[112] Besonders im Hinblick auf das Bundesland Bremen als Stadtstaat ist das beschriebene Vorgehen messfehlerbehaftet, da davon auszugehen ist, dass viele Umzüge zwischen Niedersachsen und Bremen erfolgen. Da jedoch sowohl in Niedersachsen, als auch in Bremen der Grundschulzugang über die Zugehörigkeit zu Schulbezirken geregelt ist und das Erhebungsgebiet in erster Linie für die Prüfung eines variierenden Einflusses der Abwesenheit einer Wunschschule auf die Umzugsrate in Abhängigkeit der Regelung zum Schulzugang relevant wird, erscheint dieses Vorgehen vertretbar.

[112] Da für die erfolgten Umzüge Angaben zur Stadt beziehungsweise des Ortes vorliegen, ist theoretisch eine genaue Zuordnung zu einem Bundesland möglich. Dies wurde jedoch aufgrund des Aufwands nicht vorgenommen.

Wohnortgröße

Über eine Kombination der individuellen episodenspezifischen Angaben zum Namen der Stadt bzw. des Ortes mit amtlichen Daten der Einwohner*innenzahl für das Jahr 2017 kann wohnepisodenspezifisch die Größe des Wohnortes modelliert werden. Dabei erfolgt eine Unterteilung in ländliche Regionen (<20.000 Einwohner*innen), mittelgroße Städte (20.000-100.000 Einwohner*innen) und Großstädte (>100.000 Einwohner*innen)

6.4 Ergebnisse

6.4.1 Deskriptive Ergebnisse

Tabelle 20 zeigt die deskriptiven Statistiken sowie die Codierungen der innerhalb der Regressionsmodelle berücksichtigten Variablen. Aussagegesamtheit sind hier verwertbare Episoden, für die für alle relevanten Variablen in Tabelle 21 gültige Informationen vorliegen.[113] Dargestellt sind unter anderem das durchschnittliche Alter bei der Familiengründung von etwa 29 Jahren, der hohe Anteil von weiblichen Befragten, die zu knapp 80 % keinen Migrationshintergrund und zu 36 Prozent einen Hochschulabschluss haben.[114] Im Hinblick auf die subjektiv wahrgenommenen Nachbarschaftsmerkmale ist zu erkennen, dass in 55 Prozent der Wohnepisoden eine räumliche Nähe zu Verwandten bestand, das Vorliegen von Parks und Grünanlagen wird für 86 Prozent der Episoden berichtet. Eine räumliche Nähe zum Arbeitsplatz wird für 44 Prozent der Wohnepisoden angegeben. Das besonders interessierende Merkmal, das Fehlen einer präferierten Grundschule in der Wohnumgebung, lag in 57% der Wohnepisoden kurz vor Beginn der Schwangerschaft mit dem ältesten Kind vor.

---

113 Für die Berechnung der Mittelwerte wird nur die erste Wohnepisode berücksichtigt, da im Regressionsmodell nur die erste Wohnepisode mit potentiellem Übergang in eine zweite Wohnepisode integriert ist. Daher entspricht die Zahl der Wohnepisoden der Anzahl der Personen im Datensatz. Zusätzlich werden die durch das Splitting entstehenden Subepisoden ausgeklammert, in denen die Werte der zeitkonstanten Variablen dupliziert werden. Für die Berechnung der Mittelwerte der zeitveränderlichen Kovariaten Kindsgeburt, Trennung und Jobwechsel müssen die Subepisoden entsprechend berücksichtigt werden.
In Tabelle A15 im Anhang ist die deskriptive Verteilung aller Prädiktoren in der gesamten Stichprobe abgebildet und zusätzlich vermerkt, in welchen Episoden ein bestimmtes Merkmal erhoben wurde.

114 Die Angaben unterscheiden sich geringfügig von den deskriptiven Verteilungen des ersten empirischen Kapitels, da die den Analysen zugrunde liegende Fallzahl variiert.

Tabelle 20: Codierungen und Deskriptive Statistiken auf Basis der Episoden im vollständigen Regressionsmodell

Variable	Codierung	Mittelwert	SD	Min	Max
Alter bei Familiengründung	Alter in Jahren	29.31	5.38	10	50
Befr.: männlich	Ref.: weiblich	0.07	0.25	0	1.
Befr.: nicht Migrant	Ref.: Migrant	0.79	0.40	0	1
Befr.: Hochschulabschluss	Ref.: kein Hochschulab.	0.36	0.48	0	1
Austausch soziale Netzwerke	Faktorwerte	0.55	0.41	0	1.15
6 Monate +/- weiteres Kind	Episodensplitting: 6 Monate vor und nach Ereignis in x	.32	.47	0	1
3 Monate +/- neuer Job	Episodensplitting: 3 Monate vor und nach Ereignis in x	.14	.35	0	1
3 Monate +/- Trennung	Episodensplitting 3 Monate vor und nach Ereignis in x	.02	.15	0	1
Arbeitslosigkeit im Haushalt	0: nein; 1: ja	0.13	0.33	0	1
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	0: nein, 1: ja	0.10	0.30	0	1
Wohnung/Haus: nah am Arbeitsplatz	0: nein; 1: ja	0.44	0.50	0	1
Unordnung in Nachbarschaft	Faktorwerte	0.27	0.33	0	1.08
gewünschte Schule ist nicht in Nachbarschaft	0: ist in Nachbarschaft 1: ist nicht in Nachbarschaft	0.57	0.50	0	1
Verwandte in Nachbarschaft	0: nein; 1: ja	0.55	0.50	0	1
Parks/ Grünanlagen in Nachbarschaft	0: nein; 1: ja	0.86	0.35	0	1
Wohnung/Haus: Eigentum	0: nein; 1: ja	0.32	0.47	0	1
Wohnung/Haus: Größe	Wohnungsgröße in qm	95.72	46.99	6	1400
HB	0: nein; 1: ja	0.09	0.29	0	1
Niedersachsen	0: nein; 1: ja	0.45	0.50	0	1
Nordrhein-Westfalen	0: nein. 1: ja	0.45	0.50	0	1
Großstädtischer Kontext	0: nein; 1: ja	0.53	0.50	0	1
Mittelstädtischer Kontext	0: nein; 1: ja	0.33	0.47	0	1
Ländlicher Kontext	0: nein; 1: ja	0.14	0.33	0	1

Datensatz „Moving for the Kids“, Ne= 3719 Episoden, N_p= 3719 Personen

Im ersten deskriptiven Analyseschritt wird mittels Kaplan-Meier-Überlebensfunktionen der Übergang in den Zielzustand „umgezogen“ über die Prozesszeit hinweg als Abstrom betrachtet und der Einfluss der Abwesenheit der gewünschten Schule in der Ausgangsnachbarschaft getestet. Abbildung 11 zeigt die anteiligen Übergänge in den Zielzustand „umgezogen“ in Abhängigkeit der Anwesenheit der gewünschten Grundschule in der Herkunftsnachbarschaft.[115] Lag die für das eigene Kind gewünschte Schule in der Wohnumgebung, haben in einem Zeitraum von 120 Monaten seit Beginn der Schwangerschaft mit dem ältesten Kind 66,45% der Befragten *keinen* Umzug vorgenommen. Berichten die Befragten hingegen eine Abwesenheit der Wunschschule, beträgt der Anteil der Nichtumgezogenen nach 120 Monaten nur noch 42,01%. Der Unterschied in den Übergangsraten ist dabei nach den Ergebnissen eines Log-rank-Tests höchst signifikant ($\chi 2$ (df=1) = 455.21, p< 0.001).

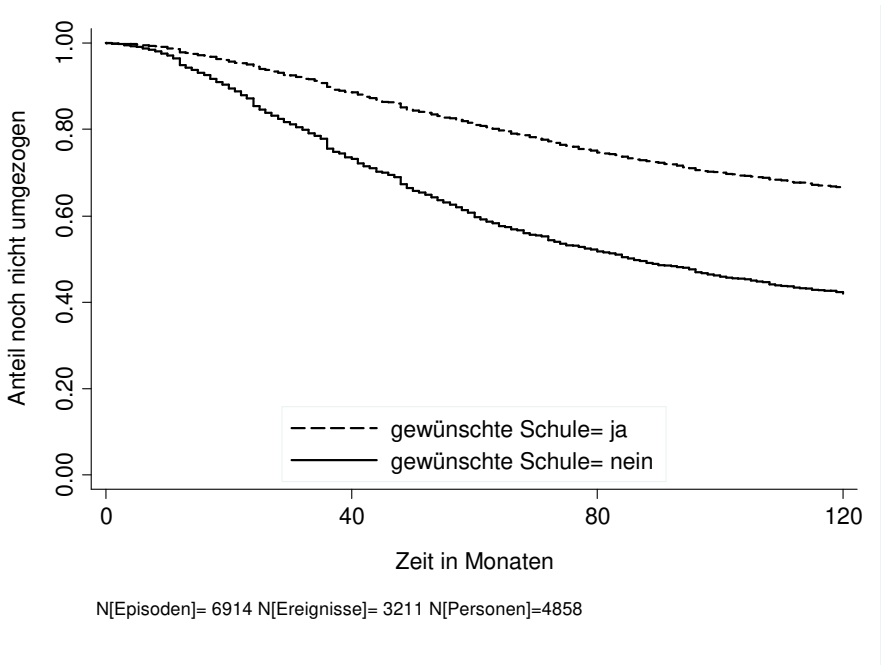

Abbildung 11: Anteilige Überlebensfunktionen nach Anwesenheit der gewünschten Schule in der Nachbarschaft (Herkunftsbezirk)

Es finden sich somit Hinweise, dass das Fehlen der gewünschten Grundschule in der Nachbarschaft mit einer erhöhten Umzugsmobilität in der Phase der Familiengründung einhergeht. Allerdings kann an dieser Stelle nicht ausgeschlossen werden, dass der bivariate Zusammenhang durch konfundierte Drittvariablen entsteht, die bei der Berechnung der

[115] Die Zahl der Episoden und Personen ist höher, als im Regressionsmodell, weil jede Person mit bis zu zwei Wohnepisoden berücksichtigt werden kann. Es werden nur jene Wohnepisoden ausgeschlossen, für die keine gültige Angabe hinsichtlich der Anwesenheit der Wunschschule in der Nachbarschaft vorliegt.

Überlebensfunktionen nicht berücksichtigt sind. Um die Robustheit des Einflusses der Abwesenheit der Wunschschule sowie die weiteren formulierten Forschungsfragen überprüfen zu können, werden im zweiten Analyseschritt multivariate Piecewise-Constant-Exponential-Regressionsmodelle geschätzt.

6.4.2 Der Einfluss der Nachbarschaftswahrnehmung auf die Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft

Im ersten Regressionsmodell (Tab. 21) werden die Einflüsse der subjektiven Wahrnehmungen der Nachbarschaft unter Kontrolle von Drittvariablen auf die allgemeine Umzugsrate geschätzt. An dieser Stelle erfolgt noch keine Berücksichtigung der wahrgenommenen Kennzeichen der Zielwohnumgebung.[116] Die intervallspezifischen Übergangsraten der PCE-Schätzung deuten auf einen glockenförmigen Verlauf der Umzugsrate.[117] Diese steigt im Verlauf der Prozesszeit zunächst an, bleibt dann für einige Zeitintervalle der Prozesszeit auf einem konstanten Niveau und fällt in dem Intervall ab 60 Monate wieder ab.[118] Im Hinblick auf personenspezifische Kontrollvariablen ist ein negativer Effekt (Hazard Ratio < 1) des Alters bei der Familiengründung zu erkennen: Verglichen mit einem durchschnittlichen Familiengründungsalter sinkt die Umzugsrate mit jedem zunehmendem Altersjahr zum Zeitpunkt der Familiengründung. Eine signifikant erhöhte Umzugsrate (Hazard Ratio >1) ist für Befragte ohne Migrationshintergrund und für Personen mit Hochschulabschluss zu erkennen, was als Hinweis auf Prozesse selektiver Mobilität innerhalb der Familiengründungsphase gewertet werden kann. Zwar ist an dieser Stelle noch nicht ersichtlich, ob mit steigendem Bildungsstatus der Eltern die Neigung zu bildungsmotivierter Mobilität

---

116 Die Personen- und Episodenzahl ist hier geringer als in Abbildung 11, weil für jede Person nur die erste Wohnepisode berücksichtigt wird und zusätzlich Episoden mit ungültigen Angaben bei den Prädiktoren aus der Schätzung ausgeschlossen werden.

117 Der glockenförmige Verlauf der Umzugsrate bestätigt sich auch im Rahmen einer Diagnostik der Modellanpassungsgüte unter Verwendung des AIC-Maßes (Tab. A16 im Anhang). Die Ergebnisse der Diagnostik zeigen, dass das loglogistische Regressionsmodell, in dem zunächst steigende und dann wieder fallende Raten angenommen werden, den kleinsten AIC-Wert aufweist und damit die beste Anpassung an die Daten ermöglicht. Die Diagnostik kann allerdings nur für parametrische Modelle durchgeführt werden, die a priori eine Festlegung der Übergangsrate über die Zeit vornehmen (Windzio 2013). Demnach ist das PCE-Modell nicht in der Diagnostik enthalten, weil bei diesem der Verlauf der Übergangsrate direkt aus den Daten gebildet wird.

118 Zu beachten ist, dass die Schätzung der intervallspezifischen Übergangsraten unter Kontrolle der übrigen Kovariaten erfolgt, sprich, wenn alle unabhängigen Variablen der Wert 0 aufweisen. Bei kategorialen Variablen entspricht dies der jeweiligen Referenzkategorie.

zunimmt, es lässt sich jedoch festhalten, dass Umzüge innerhalb der Familiengründungsphase häufiger vollzogen werden, wenn Personen einen Hochschulabschluss haben. Für den Austausch im sozialen Netzwerk über die Qualität umliegender Grundschulen ist kein signifikanter Zusammenhang mit der Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft zu erkennen.

Deutliche Einflüsse auf die Umzugsrate ergeben sich für die kontrollierten bedeutsamen Ereignisse im Lebenslauf: Sowohl innerhalb eines Zeitraums von 6 Monaten vor und nach der Geburt eines Kindes, als auch für die Zeit drei Monate vor und nach einer Trennung bzw. vor und nach eines Jobwechsels sind signifikante und substantielle Effekte auf die Umzugsrate identifizierbar. Insbesondere die Auflösung einer Beziehung stellt mit einem Hazard Ratio von 5,3 ($p<0.001$) einen starken Auslöser für Umzüge dar.

Lebte die befragte Person vor Beginn der ersten Schwangerschaft nicht mit dem Vater bzw. der Mutter des ältesten Kindes in einem Haushalt zusammen, erhöht sich die Umzugsrate hochsignifikant um den Faktor 1,68 ($p<0.001$). Für das Bestehen von Arbeitslosigkeit im Haushalt ist dagegen kein signifikanter Einfluss auf die Umzugsrate zu erkennen. Für Personen, die vor Beginn der ersten Schwangerschaft bereits in Wohneigentum leben, ist die Umzugsrate in der Phase der Familiengründung, wie zu erwarten, deutlich reduziert.[119] Auch für die Größe des Wohnraums ist ein signifikanter Einfluss erkennbar: Verglichen mit durchschnittlich großen Wohnraum, reduziert sich die Umzugsrate mit jedem zusätzlichen Quadratmeter um den Faktor 0.993($p<0.001$). Dies entspricht dem Forschungsstand, nach dem Umzüge innerhalb der Familienphase besonders durch veränderte Platzansprüche ausgelöst werden (Rossi 1955). Je größer der Wohnraum vor Beginn der ersten Schwangerschaft, desto geringer ist die Notwendigkeit eines Umzugs bei Familiengründung. Hinsichtlich der Merkmale des regionalen Kontexts ist für Personen aus Bremen im Vergleich zu Personen, die ihren Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen haben, eine signifikant erhöhte Umzugsrate zu erkennen.

[119] Der Betrag der mobilitätsvermindernden Einflüsse (Hazard Ratio<1) kann über die Potenzierung des jeweiligen Hazard Ratios mit -1 erreicht werden. So ergibt sich beispielsweise für das Wohneigentum ein Betrag von 2.155 (0.464^{-1}). Dieses Vorgehen ist hilfreich für eine Verdeutlichung der Stärke mobilitätsvermindernder Einflüsse.

Tabelle 21: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, PCE-Modell, hazard ratios

	(1) Umzug
0-12 Monate	0.001***
12-24 Monate	0.002***
24-36 Monate	0.003***
36-48 Monate	0.003***
48-60 Monate	0.003***
60+ Monate	0.002***
Personenmerkmale	
Alter bei Familiengründung (z)	0.990*
Befr.: männlich	0.891
Befr.: nicht Migrant	1.349***
Befr.: Hochschulabschluss	1.331***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.065
Lebenslaufereignisse/-zustände	
6 Monate +/- weiteres Kind	3.341***
3 Monate +/- Trennung	5.308***
3 Monate +/- neuer Job	1.290**
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.092
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.681***
Wohnung & Nachbarschaft	
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.675***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	0.992
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.757***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.026
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.911
Wohnung: Eigentum	0.476***
Wohnung: Größe (z)	0.993***
Wohnort	
Niedersachsen (vs. NRW)	1.057
Bremen. (vs. NRW)	1.148*
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.981
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.005
Ereignisse	1879
Episoden	3719
Subepisoden	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Ein signifikanter Unterschied der Umzugsrate in Abhängigkeit der Wohnortgröße ist im Modell nicht zu erkennen. Dies ist nicht überraschend, da auch die Eigentumsverhältnisse und die Größe des Wohnraums im Modell kontrolliert werden und davon auszugehen ist, dass eine unterschiedliche Häufigkeit von Umzügen zwischen verschiedenen räumlichen Kontexten vor allem durch deren Korrelation mit der Eigentumsverbreitung sowie Wohnraumgröße verursacht wird.[120]

Interessant ist nun, ob der in Abbildung 11 festgestellte Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der Abwesenheit einer Wunschschule in der Wohnumgebung der Herkunftsregion und einer erhöhten Umzugsrate auch im multivariaten Modell festzustellen ist. Die Ergebnisse aus Tabelle 21 zeigen, dass bei Abwesenheit der gewünschten Schule in der Nachbarschaft, die Umzugsrate signifikant um den Faktor 1,68 erhöht ist ($p<0.001$). Demnach bestätigt sich der bivariate Zusammenhang auch unter Kontrolle einschlägiger Faktoren. Für die Wahrnehmung von Unordnung in der Wohnumgebung ist dagegen erwartungskonträr kein signifikant positiver Einfluss auf die Umzugsrate in der Familiengründungsphase festzustellen. Dieser Befund ist überraschend, da der gebildete Faktor für die latente Variable der Unordnungswahrnehmung auch die subjektive Einschätzung hoher ethnischer Diversität in der Nachbarschaft beinhaltet und in vergangener Forschung gezeigt wurde, dass insbesondere Familien dazu tendieren, Wohnumgebungen mit einem höheren Anteil ethnischer Minderheiten zu verlassen (vgl. Kapitel 2.2).[121] Erwartungskonform verringert eine räumliche Nähe zu Verwandten die Umzugsrate nach Beginn der ersten Schwangerschaft Dies entspricht der Vorstellung, dass die Nähe zu Familienmitgliedern besonders in der Familiengründungsphase relevant wird, da Verwandte Betreuungsaufgaben übernehmen können und damit eine wichtige Unterstützungsressource im Familienalltag darstellen. Der vermutete mobilitätsverringernde Einfluss der räumlichen Nähe zum Arbeitsplatz auf die Umzugsrate ist dagegen nicht festzustellen. Dies ist insofern überraschend, als dass in 56 Prozent der Wohnepisoden keine Nähe zum Arbeitsplatz berichtet wird und zu erwarten wäre, dass insbesondere die

[120] Entsprechend zeigt sich bei Ausschluss der Prädiktoren für die Eigentumsverhältnisse sowie die Größe des Wohnraums eine signifikant erhöhte Umzugsrate für Personen aus Großstädten (Tab. A17 im Anhang). Dies ist dadurch zu erklären, dass beide Prädiktoren negativ mit dem Wohnen in einer Großstadt korrelieren. Oder anders formuliert: In großen Städten sind die Wohnungen kleiner und Personen wohnen eher zur Miete, was eine höhere Umzugsrate in Großstädten bedingt.

[121] Auch eine einzelne Aufnahme der Items der Faktorvariable der wahrgenommen Unordnung (siehe Tabelle A18 im Anhang) ergibt keinen positiven Einfluss hoher wahrgenommener ethnischer Diversität auf die Umzugsrate. Lediglich die Wahrnehmung einer lauten Wohnumgebung erhöht die Umzugsrate nach Beginn der ersten Schwangerschaft signifikant um den Faktor 1,12.

Organisationserfordernisse im Familienalltag die Nähe zum Arbeitsplatz zu einer wichtigen Komponente des Wohnstandortnutzens werden lassen. Möglicherweise bedingt der Umstand, dass größtenteils Mütter den Fragebogen ausgefüllt haben und diese in der Familiengründungsphase bzw. bei Anwesenheit eines Kleinkindes tendenziell häufiger die Erwerbstätigkeit unterbrechen, das Ausbleiben eines signifikanten Einflusses der Arbeitsplatznähe auf die Umzugsrate. Im Falle einer Nichterwerbstätigkeit in der Phase der Familiengründung geben Personen im Fragebogen für die betreffende Wohnepisode an, dass der damalige Arbeitsplatz nicht in der Nähe der Wohnung lag. Der Wohnstandortnutzen wurde dadurch jedoch nicht beeinträchtigt, da aufgrund der Nichterwerbstätigkeit keine Arbeitswege zu bewältigen waren.[122] Die Tatsache, dass 55,5 Prozent der befragten Mütter im Regressionsmodell zum Zeitpunkt der Erhebung in Teilzeit arbeiten, unterstützt diese Erklärung, da eine Rückkehr in ein Teilzeitarbeitsverhältnis als typisch für die berufliche Rückkehr von Müttern nach einer Betreuungspause betrachtet werden kann (Abbildung A3 im Anhang). Auch für eine räumliche Nähe zu Parks und Grünanlagen in der Wohnumgebung kann kein signifikanter Zusammenhang mit der Umzugsrate im Übergang zur Elternschaft festgestellt werden.

Insgesamt lässt sich an dieser Stelle ausgehend von den Ergebnissen aus Tabelle 21 festhalten, dass in der Phase der Familiengründung wahrgenommene Kennzeichen der Nachbarschaft im Zusammenhang mit Umzügen stehen. Insbesondere die räumliche Nähe zu Verwandten und zu einer gewünschten Grundschule bilden dabei entscheidende Komponenten des subjektiven Wohnstandortnutzens, die bei Nichterfüllung Mobilität auslösen. Für die Wahrnehmung von Unordnung, der räumlichen Nähe zum Arbeitsplatz sowie der Nähe zu Parks und Grünanlagen sind dagegen keine signifikanten Zusammenhänge mit der Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft zu erkennen. Im Hinblick auf eine Beurteilung der Relevanz der Bildungspräferenzen für Mobilitätsprozesse ist es nun interessant zu untersuchen, ob der mobilisierende Einfluss der Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsnachbarschaft einhergeht mit einer erhöhten Umzugsrate in jene Zielwohnumgebungen, für die Eltern die räumliche Nähe zu einer gewünschten Grundschule berichten. Um dies zu überprüfen, wird im Folgenden die Zielregion eines Umzugs hinsichtlich

[122] Die Frage nach einer aktuellen Berufstätigkeit bezieht sich auf den Zeitpunkt der Erhebung. Im retrospektiven Teil der Erhebung wurde zum einen nach dem wohnepisodenspezifischen Vorliegen von Arbeitslosigkeit im Haushalt gefragt, zum anderen wurde die individuelle Jobbiographie erhoben, die als zeitveränderliche Kovariate im Regressionsmodell enthalten ist. Diese beiden Angaben ermöglichen jedoch keinen Rückschluss darauf, ob eine befragte Person in der Familiengründungsphase die Erwerbstätigkeit unterbrochen und primär Betreuungsaufgaben übernommen hat.

der Anwesenheit der Wunschschule differenziert (Tab. 22). Die Zerlegung der abhängigen Variable in unterschiedliche Zielzustände führt dazu, dass nun die Effekte der zeitveränderlichen und zeitkonstanten Prädiktoren für konkurrierende Risiken geschätzt werden: Im Falle eines Umzugs ziehen Eltern entweder in eine Nachbarschaft, in der die Wunschschule vorhanden ist, oder in eine Wohnumgebung ohne räumliche Nähe zu einer präferierten Schule.

6.4.3 Der Einfluss der Nachbarschaftswahrnehmung auf Umzüge in Zielnachbarschaften mit oder ohne präferierter Schule

Im ersten Modell der Tabelle 22 sind die Effekte auf Umzüge in Nachbarschaften mit gewünschter Grundschule in der Wohnumgebung dargestellt. Die Ergebnisse aus Modell (1) zeigen, dass bei Fehlen der Wunschschule in Herkunftsregion, die Umzugsrate in eine Zielumgebung, die durch eine räumliche Nähe zur präferierten Bildungseinrichtung gekennzeichnet ist, signifikant um den Faktor 1,288 erhöht ist ($p<0.001$). Die Abwesenheit einer gewünschten Grundschule mobilisiert Eltern demnach verstärkt in Richtung jener Nachbarschaften, in denen eine Wunschschule in unmittelbarer Nähe liegt. Steht nun das Fehlen einer gewünschten Bildungseinrichtung in der Herkunftsregion auch im Zusammenhang mit *verringerter* Mobilität in jene Wohngebiete, in denen Eltern weiterhin keine räumliche Nähe zu einer bevorzugten Schule berichten? Dies wäre ausgehend von der Annahme eines instrumentellen Einsatzes von Mobilität für den Zugang zu einer gewünschten Bildungseinrichtung zu erwarten. In Modell (2) zeigt sich allerdings entgegen der Vermutung, dass eine Abwesenheit der gewünschten Grundschule in der Herkunftsregion auch die Umzugsrate in Zielumgebungen ohne räumliche Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung signifikant erhöht ($HR=3.084$, $p<.001$). Somit bestätigt sich auch bei Differenzierung der Zielregion der eindeutige mobilisierende Effekt der Schulabwesenheit am Herkunftsort, jedoch scheinen Eltern im Rahmen stattfindender Mobilitätsprozesse nicht zwangsläufig in die Nähe einer Wunschschule zu ziehen.

Tabelle 22: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: keine gewünschte Schule
0-12 Monate	0.001***	0.000***
12-24 Monate	0.002***	0.000***
24-36 Monate	0.002***	0.000***
36-48 Monate	0.002***	0.000***
48-60 Monate	0.002***	0.001***
60+ Monate	0.001***	0.000***
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	1.006	0.966**
Befr.: männlich	0.920	0.709+
Befr.: nicht Migrant	1.553***	1.354*
Befr.: Hochschulabschluss	1.278***	1.576***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.024	1.205*
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.115***	4.154***
3 Monate +/- Trennung	5.829***	4.056***
3 Monate +/- neuer Job	1.366*	1.209
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.146	0.948
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.363**	2.307***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.288***	3.084***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.117	0.794+
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.810***	0.719***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.973	1.070
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.915	0.882
Wohnung: Eigentum	0.460***	0.526***
Wohnung: Größe (z)	0.992***	0.991***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	0.999	1.270*
Bremen. (vs. NRW)	1.058	1.190
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.036	0.858
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.014	0.943
Ereignisse	1126	609
Episoden	3719	3719
Subepisoden	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Hinsichtlich der sozioökonomischen Merkmale Migrationshintergrund und Bildungsstatus finden sich keine Anzeichen für Prozesse selektiver Mobilität in jene Nachbarschaften mit präferierter Schule: Personen mit Hochschulabschluss und Befragte ohne Migrationsgeschichte ziehen nach Beginn der ersten Schwangerschaft insgesamt häufiger um – sowohl an Wohnorte

mit, als auch ohne Wunschschule. Es finden sich somit keine Hinweise darauf, dass besonders hochgebildete Personen im Rahmen von Mobilitätsprozessen innerhalb der Familiengründungsphase darum bemüht sind, eine räumliche Nähe zu einer gewünschten Bildungseinrichtung zu erzielen.

Interessant ist, dass bei Differenzierung der Zielregion ein signifikant positiver Einfluss des Austauschs über die Qualität umliegender Grundschulen auf die Umzugsrate in Nachbarschaften ohne Wunschschule zu erkennen ist (HR=1.205, $p<0.05$). Eine denkbare Erklärung ist, dass Eltern, die sich aktiv über umliegende Schulen informiert haben vermutlich auch eher in der Lage sind, eine nicht gewünschte Schule am Zielort zu identifizieren. Befragte hingegen, die sich kaum oder gar nicht im sozialen Netzwerk über die Qualität umliegender Schulen ausgetauscht haben, tendieren auch weniger dazu, am Zielort die Abwesenheit einer Wunschschule zu berichten.

Mit Blick auf die weiteren integrierten Nachbarschaftsmerkmale zeigt sich bei Differenzierung der Zielregion ein positiver, jedoch nicht signifikanter Effekt der erhöhten Wahrnehmung von Unordnung auf die Umzugsrate in Wohnumgebungen mit präferierter Schule. Für Umzüge in Nachbarschaften ohne Nähe zur Wunschschule ist dagegen ein marginal signifikanter negativer Einfluss der Wahrnehmung von Unordnung zu erkennen. Eine einzelne Aufnahme der binären Unordnungsitems ergibt einen interessanten Befund offen (Tab. 23):[123] Befragte, die in der Nachbarschaft am Herkunftsort die Präsenz vieler Familien, die kaum deutsch sprechen, wahrnehmen, haben eine signifikant erhöhte Umzugsrate in Zielnachbarschaften mit gewünschter Grundschule (HR=1,251; $p<0.01$). Umgekehrt ist bei Wahrnehmung vieler nichtdeutscher Familien in der Wohnumgebung eine verringerte Umzugsrate in Wohngegenden ohne Wunschschule zu erkennen (HR=0.761; $p<0.05$). Geht man davon aus, dass die Wahrnehmung einer hohen Präsenz ethnischer Minderheiten in der Nachbarschaft auch bedeutet, dass Eltern für die Sozialstruktur der lokalen Schulen einen hohen Anteil von Kindern mit Migrationsgeschichte annehmen, lässt sich schlussfolgern, dass ethnisch diverse Schulen einen Push-Faktor für jene Umzüge darstellen, die mit einer Realisierung bestehender Bildungspräferenzen einhergehen

[123] Aus Platzgründen werden nicht mehr die intervallspezifischen Übergangsraten dargestellt, da sich die Definition des abhängigen Ereignisses nicht geändert hat und damit die Übergangsraten identisch sind zu den Schätzungen aus Tabelle 22.

Tabelle 23: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, einzelne Aufnahme der Items der wahrgenommenen Unordnung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: keine gewünschte Schule
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	1.006	0.966**
Befr.: männlich	0.919	0.708*
Befr.: nicht Migrant	1.565***	1.337*
Befr.: Hochschulabschluss	1.284***	1.561***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.023	1.210*
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.115***	4.156***
3 Monate +/- Trennung	5.813***	4.056***
3 Monate +/- neuer Job	1.376*	1.205
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.141	0.957
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.352**	2.321***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.269***	3.100***
Nachbarschaft: viele Familien. die kaum deutsch sprechen	1.251**	0.762*
Nachbarschaft: viele Familien aus unterschiedlichen Kulturen	0.905	0.947
Nachbarschaft: laute Umgebung	1.145+	1.028
Nachbarschaft: Schmutz und Abfall auf den Gehwegen	0.862	1.061
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.809***	0.721***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.966	1.072
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.935	0.877
Wohnung: Eigentum	0.459***	0.529***
Wohnung: Größe (z)	0.992***	0.991***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	0.999	1.266*
Bremen (vs. NRW)	1.069	1.183
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.041	0.856
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.025	0.934
Ereignisse	1126	609
Episoden	3719	3719
Subepisoden	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Mit Blick auf die weiteren Items des Unordnungsfaktor ist bei Differenzierung der Zielregion ein marginal signifikanter positiver Einfluss der Wahrnehmung einer lauten Wohnumgebung auf die Umzugsrate in Nachbarschaften mit Wunschschule zu erkennen (HR=1.145,

p<0.1).[124]Ausgehend von dem Befund, dass hochgebildete Eltern häufiger als Befragte ohne Hochschulabschluss in Nachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer gewünschten Bildungseinrichtung ziehen (Tab. 22), wird im nächsten Schritt überprüft, ob sich der Stellenwert der lokalen Bildungsräume innerhalb von Mobilitätsprozessen für hochgebildete Personen auch darin äußert, dass der mobilitätsfördernde Einfluss der Abwesenheit einer gewünschten Grundschule in der Herkunftsregion auf die Umzugsrate in Zielnachbarschaften mit Wunschschule für Personen mit Hochschulabschluss stärker ausfällt. Um dies zu überprüfen, erfolgt in Tabelle 24 die Modellierung eines Interaktionseffekts zwischen der Schulabwesenheit und dem Bildungsniveau der befragten Person.[125]

Es ist jedoch nicht zu erkennen, dass der positive Einfluss der Abwesenheit einer Wunschschule auf Umzüge in Wohnumgebungen mit räumlicher Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung für Eltern mit Hochschulabschluss signifikant stärker ausfällt. Bei Betrachtung der Umzüge in Nachbarschaften, für die keine räumliche Nähe zu einer gewünschten Schule berichtet wird (Modell 2), zeigt sich für Personen mit Hochschulbildung ein signifikant abgeschwächter mobilisierender Einfluss des Fehlens einer Wunschschule (3.66*0.675=2.47; p<0.01) – Dass besonders hochgebildete Eltern ein starkes Interesse an der Sicherung optimaler Bildungsbedingungen in der Wohnumgebung besitzen und entsprechend bei Fehlen einer präferierten Bildungseinrichtung in der Herkunftsnachbarschaft häufiger in Wohnumgebungen ziehen, in denen der Zugang zu einer präferierten Bildungseinrichtung bestand, bestätigt sich somit nicht.[126]

---

124 Eine Unterscheidung der Zielregion nach der Wahrnehmung vieler Familien, die kaum deutsch sprechen (Tab. A19 im Anhang) zeigt allerdings, dass eine wahrgenommene hohe Präsenz ethnischer Minderheiten in der Herkunftsregion nicht in Zusammenhang steht mit verringerter Mobilität in ethnisch diverse Nachbarschaften. Im Gegenteil ist zu erkennen, dass die Umzugsrate in Zielnachbarschaften mit hohem Anteil an Migrant*innen erhöht ist, während die Umzugsrate in Wohngegenden mit geringer Präsenz ethnischer Minderheiten signifikant verringert ist. Eine Abwanderung aus Gebieten mit einem höheren Anteil ethnischer Minderheiten geht somit nicht einher mit Umzügen in Wohngegenden mit weniger sprachlicher Vielfalt. Es muss jedoch vermerkt werden, dass ein Umzug in eine Nachbarschaft mit hoher ethnischer Diversität im Regressionsmodell mit einer Fallzahl von N=281 ein eher seltenes Ereignis ist. Für Umzüge in Nachbarschaft mit wenigen Familien, die kaum deutsch sprechen, können dagegen 1459 Ereignisse beobachtet werden.

125 Aus Platzgründen werden nicht mehr die intervallspezifischen Übergangsraten dargestellt, da sich die Definition des abhängigen Ereignisses nicht geändert hat und damit die Übergangsraten identisch sind zu den Schätzungen aus Tabelle 22.

126 Zusätzlich wurde eine Interaktion zwischen dem Fehlen einer Wunschschule und hohen realistischen Bildungsaspiration modelliert. Es ist jedoch nicht feststellbar, dass die Abwesenheit einer Wunschschule besonders für Eltern mit hohen realistischen Bildungsaspirationen mit Umzügen in Nachbarschaften mit Wunschschule einhergeht (siehe Tab. A20 im Anhang).

Tabelle 24: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Studium, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: keine gewünschte Schule
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	1.006	0.966**
Befr.: männlich	0.921	0.706*
Befr.: nicht Migrant	1.552***	1.355*
Befr.: Hochschulabschluss	1.251*	2.161***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.024	1.208*
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.115***	4.154***
3 Monate +/- Trennung	5.826***	4.077***
3 Monate +/- neuer Job	1.366*	1.209
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.146	0.950
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.363**	2.304***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.271**	3.660***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.113	0.791+
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.810***	0.718***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.972	1.077
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.914	0.886
Wohnung: Eigentum	0.460***	0.523***
Wohnung: Größe (z)	0.992***	0.991***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	0.999	1.272*
Bremen. (vs. NRW)	1.058	1.184
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.036	0.854
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.014	0.944
Interaktionseffekt		
Schule n. in Nachbarschaft X Studium	1.034	0.675*
Ereignisse	1126	609
Episoden	3719	3719
Subepisoden	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Weitergehend ist denkbar, dass rechtliche Rahmenbedingungen zum Schulzugang den Zusammenhang zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule und der Umzugsrate in Nachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer gewollten Schule moderieren (Tab. 25).[127] Bei Aufnahme entsprechender Interaktionsterme resultiert verglichen mit Personen, die in Nordrhein-Westfalen leben und sich damit bei der Grundschulwahl nicht an vorgegebenen Schulbezirken orientieren mussten, für Befragte aus Niedersachsen kein verstärkter Einfluss der Abwesenheit einer Wunschschule auf die Umzugsrate in Gegenden mit räumlicher Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung.[128] Es ist gegenteilig zu erkennen, dass sich der positive Einfluss der Schulabwesenheit für Befragte aus Niedersachsen verringert, der Effekt ist jedoch nicht signifikant. Für Personen aus Bremen ist zwar ein verstärkter Effekt der Schulabwesenheit auf die Umzugsrate zu erkennen, der Koeffizient ist jedoch ebenfalls nicht signifikant. Mit Blick auf Umzüge in jene Nachbarschaften ohne räumliche Nähe zu einer Wunschschule ergibt sich, dass sich der Effekt der Abwesenheit einer präferierten Bildungseinrichtung in der Herkunftsregion für Befragte aus Bremen marginal signifikant verstärkt.[129] Dieser Befund ist vor dem Hintergrund der in Bremen geltenden Schulbezirksregelung kontraintuitiv und könnte auf Messfehler im Falle der retrospektiven Erhebung von Präferenzen hinweisen. Denkbar ist, dass Personen in Bremen grundsätzlich unzufriedener mit der lokalen Bildungsinfrastruktur sind und daher seltener von einer räumlichen Nähe zu einer Wunschschule sprechen, auch wenn in der Vergangenheit für den Zugang zu bestimmten Bildungskontexten umgezogen wurde.[130]

---

127 Es muss berücksichtigt werden, dass die Zuordnung vergangener Umzüge zu einem Bundeland und seinen entsprechenden Schulzugangsregelungen unter Unsicherheit erfolgt, da von dem Wohnort zum Zeitpunkt der Erhebung auf vergangene Umzüge geschlossen wird.

128 Von einer simultanen Aufnahme aller Interaktionseffekte wird abgesehen, da sich in diesem Fall die Interpretation der Haupteffekte erschwert. So würde der Haupteffekt der Schulabwesenheit nur für jene Personen gelten, die in ländlichen Regionen in Nordrhein-Westfalen leben und kein Studium absolviert haben.

129 Aus Platzgründen werden nicht mehr die intervallspezifischen Übergangsraten dargestellt, da sich die Definition des abhängigen Ereignisses nicht geändert hat und damit die Übergangsraten identisch sind zu den Schätzungen aus Tabelle 22.

130 In Tabelle A21 im Anhang wurde der Prädiktor für die Wohnortgröße aus dem Modell ausgeschlossen. Dies führt jedoch nicht zu auffälligen Änderungen in Richtung und Stärke der Prädiktoren für das Erhebungsgebiet sowie der integrierten Interaktionsterme.

Tabelle 25: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Erhebungsgebiet, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: keine gewünschte Schule
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	1.005	0.966**
Befr.: männlich	0.920	0.712+
Befr.: nicht Migrant	1.553***	1.352*
Befr.: Hochschulabschluss	1.279***	1.577***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.025	1.206*
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.117***	4.153***
3 Monate +/- Trennung	5.846***	4.065***
3 Monate +/- neuer Job	1.369*	1.209
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.149	0.940
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.358**	2.302***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.310**	2.622***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.106	0.807+
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.807***	0.717***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.972	1.072
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.912	0.882
Wohnung: Eigentum	0.461***	0.527***
Wohnung: Größe (z)	0.992***	0.991***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	1.074	1.016
Bremen. (vs. NRW)	0.858	0.861
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.043	0.851
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.074	1.016
Interaktionseffekte		
Schule n. in Nachbarschaft X NDS	0.895	1.315
Schule n. in Nachbarschaft X HB	1.371	1.491+
Ereignisse	1126	609
Episoden	3719	3719
Subepisoden	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Darüber hinaus wurde vermutet, dass bildungsmotivierte Mobilität ein großstädtisches Phänomen ist, da Eltern in diesen aufgrund der sozialstrukturellen Komposition der Entwicklungsräume und diesbezüglich insbesondere aufgrund des Anteils an Kindern mit Migrationsgeschichte eher Bedenken über lokal zuständige Schulen entwickeln und gleichzeitig das vielfältige Angebot an Bildungsalternativen eine alternative Auswahl einer Grundschule möglich macht. Zwar ist zum einen im Sinne dieser Annahme zu erkennen, dass Befragte aus Großstädten für die Wohnumgebung kurz vor Beginn der ersten Schwangerschaft am häufigsten das Fehlen einer gewünschten Bildungseinrichtung berichten (Abb. A4 im Anhang). Zum anderen wird auch die Wahrnehmung vieler nichtdeutscher Familien in der Nachbarschaft kurz vor Beginn der ersten Schwangerschaft in großstädtischen Kontexten am häufigsten geäußert (Abbildung A5 im Anhang). Es finden sich jedoch im Regressionsmodell keine Hinweise darauf, dass besonders in Großstädten im Falle der Abwesenheit einer Wunschschule die Mobilitätsrate in Zielnachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer gewünschten Bildungseinrichtung zunimmt (Tab. 26).[131] Die integrierten Interaktionsterme weisen gar auf eine Milderung des mobilisierenden Effekts der Schulabwesenheit in großen und mittelgroßen Städten, verfehlen dabei jedoch das Signifikanzniveau.[132] Möglicherweise verhindern angespannte Wohnungsmärkte innerhalb der Städte die Realisierung von Bildungspräferenzen, sodass Eltern in der Folge bei Abwesenheit einer Wunschschule eher in ländlichere Regionen abwandern. Um dies zu überprüfen, wird im nächsten Schritt der Zielort eines Umzugs hinsichtlich der Größe differenziert und über die Aufnahme von Interaktionseffekten zwischen der Schulabwesenheit und der Wohnortgröße in der Herkunftsregion, die Möglichkeit verstärkter bildungsmotivierter Abwanderung aus Großstädten in ländliche Kontexte modelliert. Die integrierten Interaktionsterme im Modell (1) der Tabelle 27 zeigen, dass die Abwesenheit einer präferierten Schule in einer mittelstädtischen oder großstädtischen Herkunftsregion im Vergleich zu dem Effekt der Schulabwesenheit in ländlichen Kontexten *nicht* mit einer signifikant erhöhten Umzugsrate in ländliche Wohnumgebungen assoziiert ist. Die Annahme, dass besonders Eltern in Großstädten bei Fehlen der Wunschschule in ländliche Kontexte ziehen, bestätigt sich somit nicht.

---

131 Aus Platzgründen werden nicht mehr die intervallspezifischen Übergangsraten dargestellt, da sich die Definition des abhängigen Ereignisses nicht geändert hat und damit die Übergangsraten identisch sind zu den Schätzungen aus Tabelle 22.

132 Die Schätzung aus Tabelle 26 erfolgt in Tabelle A22 im Anhang ohne den Prädiktor für das Erhebungsgebiet. Mit Blick auf die Haupteffekte der Wohnortgröße sowie der vermuteten Wechselwirkung zwischen der Abwesenheit einer gewünschten Schule und der Wohnortgröße am Herkunftsort zeigen sich keine auffälligen Unterschiede in Richtung und Stärke der Zusammenhänge.

Tabelle 26: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Wohnortgröße, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: keine gewünschte Schule
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	1.006	0.966**
Befr.: männlich	0.921	0.705*
Befr.: nicht Migrant	1.551***	1.355*
Befr.: Hochschulabschluss	1.278***	1.580***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.023	1.203*
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.115***	4.154***
3 Monate +/- Trennung	5.824***	4.057***
3 Monate +/- neuer Job	1.365*	1.210
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.144	0.944
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.362**	2.305***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.462+	2.927***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.117	0.799+
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.809***	0.720***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.972	1.071
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.916	0.879
Wohnung: Eigentum	0.460***	0.526***
Wohnung: Größe (z)	0.992***	0.991***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	1.002	1.270*
Bremen. (vs. NRW)	1.056	1.186
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.114	0.750
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.116	0.944
Interaktionseffekte		
Schule n. in Nachbarschaft X mittelgroße Stadt	0.856	1.002
Schule n. in Nachbarschaft X Großstadt	0.886	1.187
Ereignisse	1126	609
Episoden	3719	3719
Subepisoden	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Weitergehend deuten die Ergebnisse im Modell 1 grundsätzlich nicht auf eine verstärkte Stadt-Land-Wanderung in der Familiengründungsphase: Zwar zeigt sich allgemein, dass die Geburt eines (weiteren) Kindes mit einer deutlich erhöhten Umzugsrate in ländliche Wohnumgebungen einhergeht, es ist jedoch nicht erkennbar, dass besonders eine Abwanderung aus städtischen Kontexten in ländliche Regionen erfolgt. Ganz im Gegenteil ist für Eltern in

mittelgroßen- und Großstädten eine deutlich verringerte Umzugsrate in ländliche Kontexte zu verzeichnen – da die integrierten Interaktionseffekte nicht signifikant ausfallen, gilt dies unabhängig von der Wahrnehmung der räumlichen Nähe zu einer Wunschschule (Modell 1).

Auch bei Betrachtung der Umzüge in mittelgroße Städte ist ein mobilisierender Effekt des Fehlens einer Wunschschule in der Herkunftsregion zu erkennen (Modell 2). Wie im vorherigen Modell variiert dieser Zusammenhang nicht in Abhängigkeit der Wohnortgröße am Herkunftsort. Wenig überraschend ziehen Befragte verstärkt dann in mittelgroße Städte, wenn auch der Herkunftsort in einer mittelgroßen Stadt lag (HR=4.60, $p<0.001$). Diese Mobilitätsprozesse werden vermutlich in erster Linie innerstädtischer Umzüge umfassen.

Mit Blick auf Umzüge, die in großstädtische Zielnachbarschaften erfolgen (Modell 3), ist nur noch ein marginal signifikanter mobilisierender Effekt der Abwesenheit einer Wunschschule identifizierbar. Eine signifikante Variation des Einflusses der Schulabwesenheit in Abhängigkeit der Wohnortgröße am Herkunftsort ist dabei ebenfalls nicht festzustellen – das bedeutet: die Abwesenheit einer Wunschschule mobilisiert, unabhängig von der Wohnortgröße am Herkunftsort, auch zu Umzügen in Großstädte. Für den Haupteffekt des großstädtischen Herkunftswohnortes resultiert ein signifikanter und erwartungsgemäß starker positiver Einfluss (HR=8.93, $p<0.001$). Personen, die vor Beginn der ersten Schwangerschaft in einer Großstadt gelebt haben und dort eine gewünschte Schule in der Nachbarschaft vorfanden, ziehen auch im Rahmen stattfindender Umzüge innerhalb der Familiengründungsphase verstärkt in eine Großstadt. Da für die in Modell 3 modellierten Mobilitätsprozesse zwischen großstädtischen räumlichen Kontexten ebenfalls davon auszugehen ist, dass diese in erster Linie innerstädtischen Umzüge umfassen, liegen zusammenfassend keine Hinweise dafür vor, dass bildungsmotivierte Mobilität besonders innerhalb großer Städte erfolgt.[133]

[133] Auch an dieser Stelle wurde ein Modell ohne die Prädiktoren für die Bundeslandzugehörigkeit berechnet (Tab. A23 im Anhang). Dabei ist zu erkennen, dass die Haupteffekte der Wohnortgröße am Herkunftsort in ihrer Richtung identisch bleiben, jedoch noch stärker ausfallen. Es zeigen sich weiterhin keine signifikanten Wechselwirkungen zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsregion und der Wohnortgröße für die Umzugsrate in verschiedene räumliche Kontexte.

Tabelle 27: Einflussfaktoren auf Umzüge in unterschiedliche räumliche Kontexte, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Wohnortgröße, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: ländlicher Kontext	(2) Umzug: Mittelstadt	(3) Umzug: Großstadt
0-12 Monate	0.000***	0.000***	0.000***
12-24 Monate	0.001***	0.000***	0.000***
24-36 Monate	0.001***	0.000***	0.000***
36-48 Monate	0.001***	0.001***	0.000***
48-60 Monate	0.001***	0.001***	0.000***
60+ Monate	0.000***	0.000***	0.000***
Personenmerkmale			
Alter bei Familiengründung (z)	0.963*	0.995	0.991
Befr.: männlich	0.710	0.895	0.931
Befr.: nicht Migrant	1.469*	1.392**	1.234*
Befr.: Hochschulabschluss	1.239	1.390**	1.355***
Austausch soziales Netzwerk (z)	0.768	0.871	1.371***
Lebenslaufereignisse/-zustände			
6 Monate +/- weiteres Kind	3.138***	3.335***	3.433***
3 Monate +/- Trennung	6.492***	6.396***	3.861***
3 Monate +/- neuer Job	1.259	1.422+	1.224
Arbeitslosigkeit im Haushalt	0.882	0.980	1.245+
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.864***	1.576***	1.765***
Wohnung & Nachbarschaft			
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.679**	2.403**	2.511+
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.025	1.048	1.010
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.555***	0.724***	0.849*
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.063	1.012	1.050
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.860	0.927	0.951
Wohnung: Eigentum	0.388***	0.547***	0.428***
Wohnung: Größe (z)	0.994*	0.991***	0.995+
Wohnort			
Niedersachs. (vs. NRW)	4.630***	1.067	0.700*
Bremen. (vs. NRW)	0.356	0.189***	1.402***
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.127***	4.601***	1.154
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.197***	0.986	8.935***
Interaktionseffekte			
Schule n. in Nachbarschaft X Großstadt	1.004	0.936	0.624
Schule n. in Nachbarschaft X Mittelstadt	1.286	0.652	1.020
Ereignisse	271	705	902
Episoden	3719	3719	3719
Subepisoden	34079	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Auch wenn die bisher erzielten Ergebnisse nicht in der erwarteten Deutlichkeit den Einfluss von Schulpräferenzen auf Umzüge seit Beginn der ersten Schwangerschaft nahelegen, kann das Fehlen einer präferierten Schule als robuster Auslöser für Umzüge in der Familiengründungsphase bezeichnet werden und bildet somit eine einflussreiche Komponente des Wohnstandortnutzens. Zumindest ein Teil der Eltern scheint jedoch auch am Zielort bestehende Bildungspräferenzen nicht realisieren zu können. Die Gründe dafür können unterschiedlich sein. Beispielsweise ist denkbar, dass andere, im Modell nicht kontrollierte, Faktoren, wie die lokalen Kennzeichen des Wohnungsmarktes, der Realisierung von Bildungspräferenzen am Zielort im Wege stehen. Möglich ist auch, dass Eltern schlicht anderen Komponenten des Wohnstandortnutzens einen höheren Wert als der räumlichen Nähe zu einer gewünschten Schule beimessen.[134] So könnte der in allen bisherigen Modellen feststellbare mobilitätsverringernde Einfluss der räumlichen Nähe zu Verwandten, darauf hindeuten, dass die Nähe zu den eigenen Eltern aufgrund der Unterstützungsmöglichkeiten im Alltag in der Familiengründungsphase wichtiger ist, als die Nähe zu einer Wunschgrundschule. Um einen Eindruck davon zu bekommen, ob die räumliche Nähe zu Verwandten oder der Wunschschule in der Herkunftsregion wichtiger für Mobilitätsprozesse in der Familiengründungsphase ist, sind in Abbildung 12 konditionale Survivorfunktionen für unterschiedliche Merkmalskonstellationen in der Herkunftsnachbarschaft visualisiert.[135] Wie zu erwarten, sind die anteilig geringsten Übergänge in den Zustand „umgezogen“ für Personen zu verzeichnen, die für die Herkunftsnachbarschaft die Nähe zu Verwandten und zu einer Wunschschule berichten: Nach 120 Monaten sind 72,4 Prozent nicht umgezogen. Die höchste Abstromgeschwindigkeit ist für Befragte zu beobachten, die eine Abwesenheit beider Merkmale berichten. Für diese liegt der Anteil der Nichtumgezogenen 120 Monate nach Beginn der ersten Schwangerschaft nur noch bei 47,7 Prozent.

---

134 Das Argument der nachrangigen Relevanz von Schulpräferenzen lässt sich ebenso auch die „Stayer“ beziehen, also die Personen, die seit Beginn der ersten Schwangerschaft nicht umgezogen sind und in der Ereignisanalyse folglich rechtszensiert werden. Denkbar ist, dass am Herkunftsort zwar keine räumliche Nähe zu einer gewünschten Schule bestand, jedoch andere Faktoren des Wohnstandortnutzens, wie der Größe der Wohnung oder die Nähe zum Arbeitsplatz, erfüllt waren und von den Eltern als wichtiger eingestuft wurden.

135 Der Einfachheit halber wird das Modell für die allgemeine Umzugsrate erneut als Weibullmodel berechnet, das zu nahezu identischen Ergebnissen führt (siehe Tabelle A24 im Anhang). Das Weibull-Modell schätzt zusätzlich zum Lageparameter einen Formparameter b, durch den mit t fallende (b<1), steigende (b>1) oder konstante (b=1) Raten parametrisch, d.h. durch eine stetige Funktion, sparsam geschätzt werden können, so dass sich für die Rate ergibt: $r(t) = b \bullet \exp(\beta_0 + x'\beta)^b \bullet t^{b-1}$

Alle übrigen Kontrollvariablen werden für die vorhergesagten Szenarien beim Mittelwert konstant gehalten.

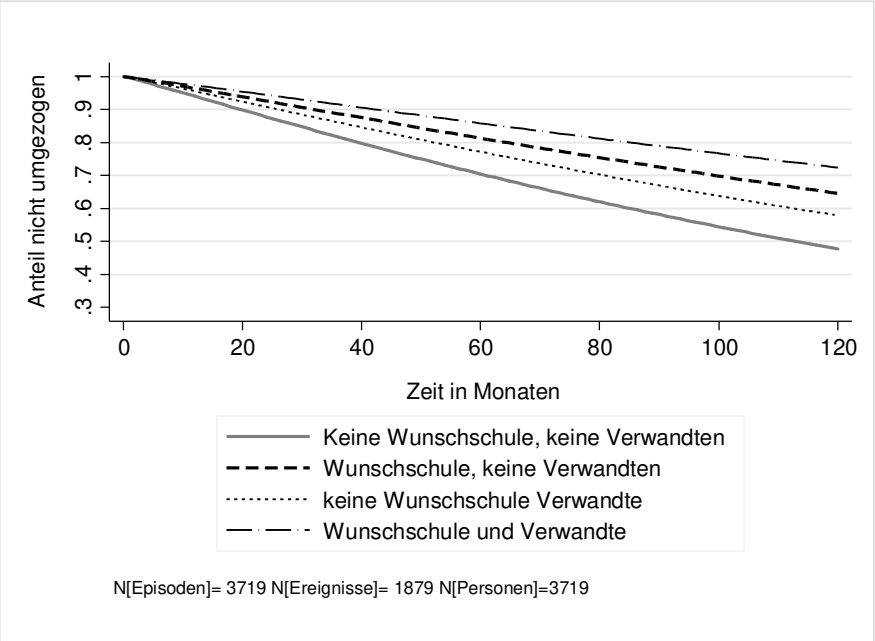

Abbildung 12: konditionale Überlebensfunktion nach der Anwesenheit einer Wunschschule und der Nähe zu Verwandten

Kennzeichnet die Herkunftsnachbarschaft eine Präsenz der Wunschschule, jedoch ohne räumliche Nähe zu Verwandten, liegt der Anteil der Nichtumgezogenen nach 120 Monaten bei 64,6 Prozent. Ist umgekehrt eine räumliche Nähe zu Verwandten vorhanden, während die gewünschte Schule nicht in der Wohnumgebung liegt, ist der Anteil der Nichtumgezogenen mit 57,9 Prozent geringer. Somit kann das Fehlen einer Wunschschule im Vergleich zur räumlichen Nähe zu Verwandten als stärkerer Push-Faktor bezeichnet werden.

Mit Blick auf die insgesamt uneindeutigen Ergebnisse zum Einfluss von Schulpräferenzen muss kritisch beurteilt werden, inwiefern allein die Abfrage des Vorliegens einer gewollten Schule in der Nachbarschaft am Herkunfts- und Zielort dazu geeignet ist, den Einfluss von Bildungspräferenzen in Mobilitätsprozessen zu messen. Die elterliche Äußerung des Fehlens einer gewollten Schule in der Herkunftsregion ist nicht zwangsläufig gleichzusetzen mit einem hohen Stellenwert bildungsbezogener Nachbarschaftsmerkmale in Mobilitätsprozessen. In diesem Zusammenhang muss auch diskutiert werden, wie Befragte das Item zur räumlichen Nähe einer gewollten Schule beantworten, wenn die lokale Bildungsinfrastruktur überhaupt nicht innerhalb von Mobilitätsprozessen berücksichtigt wurde. Da im Fragebogen keine Antwortoption im Sinne eines nicht erfolgten Nachdenkens über die lokalen Schulen in Herkunfts- und Zielregion besteht, wird sich ein Teil der Befragten trotz nicht vorhandener vergangener Schulpräferenzen in die angebotenen Antwortkategorien einordnen. Ein möglicher Umgang mit dem beschriebenen Messproblem der Schulpräferenzen besteht darin, zusätzlich

zur Abfrage der Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Wohnumgebung, die Bewertung dieses Zustands zu berücksichtigen. Für Befragte, die angeben, dass am Herkunftsort keine gewollte Schule in räumlicher Nähe lag und dies negativ bewerten, kann unterstellt werden, dass es sich nicht um eine reine Zustandsbeschreibung handelt, sondern die entsprechende Wohnumgebung auch im Hinblick auf ihre Bildungsinfrastruktur bewertet wurde. Eine weitere Möglichkeit der präziseren Modellierung von bildungsmotivierter Mobilität besteht in der Fokussierung auf jene Umzüge, die ausgehend von den geäußerten Umzugsgründen explizit aufgrund elterlicher Bildungspräferenzen erfolgten. Im folgenden Unterkapitel wird entsprechend versucht, den Einfluss von Bildungspräferenzen auf Mobilitätsprozesse seit Beginn der ersten Schwangerschaft eindeutiger zu modellieren und somit jene Eltern in den Fokus zu nehmen, für die in der Phase der Familiengründung eine Unzufriedenheit mit der lokalen Bildungsinfrastruktur angenommen werden kann.

6.4.4 Versuch einer präziseren Modellierung von Bildungspräferenzen: die Bewertung der Abwesenheit einer Wunschschule und der Schulzugang als Umzugsmotiv

Um einen Eindruck davon zu gewinnen, ob die Abwesenheit einer gewünschten Schule von Personen in der Familiengründungsphase in der Tendenz kritisch bewertet wird und somit davon auszugehen ist, dass elterliche Angaben zum Fehlen einer gewünschten Schule nicht als reine Zustandsbeschreibungen zu verstehen sind, wird zunächst für alle Episoden im Regressionsmodell die durchschnittliche Bewertung der Anwesenheit bzw. Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsnachbarschaft berechnet.[136] Wie zu erwarten, bewerten Eltern das Fehlen einer präferierten Bildungseinrichtung in der Tendenz eher negativ (Mittelwert 3,4), während die Anwesenheit einer Wunschschule mit einem Mittelwert von 1,4 eindeutig positiv bewertet wird.[137]

Tabelle 28 zeigt die Ergebnisse einer Regressionsanalyse, in die zusätzlich zum Haupteffekt der Abwesenheit einer Wunschschule auch eine Interaktion zwischen dieser und deren Bewertung integriert wird. Mit Blick auf Umzüge in Nachbarschaften mit Nähe zu einer Wunschschule ist erkennbar, dass der Haupteffekt der Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsregion bei Berücksichtigung der Bewertung nicht mehr signifikant ausfällt. Das bedeutet, Eltern die das Fehlen einer Wunschschule in der Herkunftsnachbarschaft durchschnittlich bewerten, ziehen nicht signifikant häufiger in eine Zielnachbarschaft mit Nähe zu einer gewollten Bildungseinrichtung. Das Ausbleiben einer signifikanten Interaktion zeigt, dass sich diese Beziehung nicht verändert, wenn die Abwesenheit einer gewünschten Schule stärker negativ bewertet wird. Bei Betrachtung der Umzüge in Zielnachbarschaften ohne räumliche Nähe zu einer Wunschschule resultiert dagegen ein signifikanter Interaktionseffekt ($HR=0.77$; $p<0.05$).

---

136 Dafür wurde die ursprüngliche Bewertungsvariable rekodiert, sodass die Skala von 1= positiv bis 5= negativ reicht.

137 Die Abbildung A6 im Anhang zeigt die Verteilungen der Bewertung der Anwesenheit bzw. Abwesenheit der Wunschschule in der Nachbarschaft. Geht man davon aus, dass bei einer Bewertungsskala von 1 bis 5 die Kategorie 3 eine neutrale Position darstellt, ist zu erkennen, dass die Bewertung der Anwesenheit einer Wunschschule nahezu ausnahmslos positiv bzw. neutral ausfällt. Nur 1,24 Prozent der Befragten finden sich in eher negativen Antwortkategorien (4 oder 5). Die Bewertung der Abwesenheit einer Wunschschule fällt weniger eindeutig negativ aus. Hier befinden sich immerhin 10,7 Prozent in den positiven Bewertungskategorien, mehr als 50 Prozent der Befragten befinden sich in der neutralen Kategorie 3.

Tabelle 28: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Bewertung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: nicht gewünschte Schule
0-12 Monate	0.001***	0.000***
12-24 Monate	0.002***	0.001***
24-36 Monate	0.002***	0.001***
36-48 Monate	0.002***	0.001***
48-60 Monate	0.002***	0.001***
60+ Monate	0.001***	0.001***
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	1.005	0.963***
Befr.: männlich	0.928	0.742+
Befr.: nicht Migrant	1.517***	1.350*
Befr.: Hochschulabschluss	1.275***	1.536***
Austausch soziales Netzwerk (z)	0.999	1.162+
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.163***	4.057***
3 Monate +/- Trennung	5.564***	4.273***
3 Monate +/- neuer Job	1.279+	1.323
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.145	0.940
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.388***	2.299***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.116	1.702*
Negative Bewertung Abwesenheit Wunschschule (z)	1.070	1.341**
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.066	0.746*
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.798***	0.750**
Wohnung: Eigentum	0.992	1.022
Wohnung: Größe (z)	0.934	0.853
Wohnort		
Bremen (vs. NRW)	1.004	1.290**
Niedersachs. (vs. NRW)	1.015	1.207+
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.101	0.885
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.099	0.988
Interaktionseffekt		
Interaktion Abwesenheit Wunschschule* negative Bewertung (z)	0.978	0.772*
Ereignisse	1054	559
Episoden	3485	3485
Subepisoden	32051	32051

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Demnach wird der mobilisierende Effekt des Fehlens einer gewollten Bildungseinrichtung für Umzüge in Nachbarschaften, in denen weiterhin keine räumliche Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung bestand, bei Zunahme der negativen Bewertung der Schulabwesenheit am Herkunftsort gedämpft (2.19*0.772=1.69). Zum Abschluss des zweiten empirischen Kapitels sollen nun jene Umzüge in den Fokus genommen werden, die nach Aussagen der Befragten explizit aufgrund des Schulzugangs erfolgten.[138] Für alle Personen, die als Umzugsgrund sowohl angeben, dass der neue Wohnort näher an einer Schule lag, auf die das Kind gehen sollte, als auch, dass in der Nähe der vorherigen Wohnung eine Schule lag, die das Kind nicht besuchen sollte, wird angenommen, dass die lokale Bildungsinfrastruktur eindeutig im Rahmen einer Bewertung des Wohnstandortes berücksichtigt wurde und der Zugang zu einer präferierten Bildungseinrichtung eine einflussstarke Komponente des Wohnstandortnutzens darstellt.[139] Fraglich ist, ob in Abhängigkeit sozioökonomischer Kennzeichen sowie der Wahrnehmung der Nachbarschaftsmerkmale in der Herkunftsregion, räumliche Mobilität mit dem Ziel des Schulzugangs unterschiedlich stark vorgenommen wird.

Tabelle 29 zeigt die Regressionsergebnisse, wobei erfolgte Umzüge in der Logik konkurrierender Risiken danach differenziert werden, ob die Befragten den Schulzugang als Umzugsgrund genannt haben oder nicht.[140]

---

138 Im Rahmen der Abfrage der Umzugsgründe sind Mehrfachantworten der Befragten zulässig. So lässt sich zwar sagen, dass der Zugang zu einer Schule ein zutreffendes Motiv für einen Umzug darstellte, es muss sich dabei jedoch nicht zwangsläufig um den einzigen Grund handeln.

139 Dabei ist nicht eindeutig zu beantworten, ob Eltern sich bei Nennung des Schulzugangs als Umzugsmotiv auf den Grundschulbesuch des ältesten Kindes beziehen, da in der Itemformulierung nicht explizit Grundschulen genannt werden. Theoretisch ist auch denkbar, dass Nahe am vorherigen Wohnort eine weiterführende Schule lag, auf die ein Kind nicht gehen sollte, bzw. sich. am Zielort eine weiterführende Schule befand, die das Kind besuchen sollte

140 Streng genommen erlaubt die Abfrage der Umzugsgründe im Fragebogen keine Modellierung konkurrierender Risiken, da die Befragten mehrere Umzugsgründe angeben konnten und es sich daher nicht um sich ausschließende Zielzustände handelt.

Tabelle 29: Einflussfaktoren auf Umzüge mit dem Motiv des Schulzugangs, Competing-Risk- PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Schulzugang Umzugsgrund	(2) Schulzugang kein Umzugsgrund
0-12 Monate	0.000***	0.001***
12-24 Monate	0.000***	0.002***
24-36 Monate	0.000***	0.003***
36-48 Monate	0.000***	0.003***
48-60 Monate	0.000***	0.003***
60+ Monate	0.000***	0.002***
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	0.978	0.988**
Befr.: männlich	0.896	0.916
Befr.: nicht Migrant	1.655**	1.285***
Befr.: Hochschulabschluss	1.031	1.439***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.790***	0.968
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	1.936***	2.627***
3 Monate +/- Trennung	7.356***	5.954***
3 Monate +/- neuer Job	1.204	1.381***
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.355	1.034
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.481*	1.449***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	4.531***	1.559***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	4.352***	0.814**
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.041	1.016
Wohnung: Eigentum	0.583+	0.320***
Wohnung: Größe (z)	0.993*	0.995***
Wohnort		
Bremen (vs. NRW)	1.167	1.099+
Niedersachs. (vs. NRW)	1.184	1.203*
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.823	1.006
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.896	1.070
Ereignisse	210	2441
Episoden	5684	5684
Subepisoden	48826	48826

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Obgleich die nur für die erste Wohnepisode erhobenen Prädiktoren der räumlichen Nähe zu Verwandten sowie Parks und Grünanlagen aus dem Regressionsmodell ausgeschlossen wurden und somit für jede Person bis zu zwei Wohnepisoden und entsprechend zwei mögliche Umzüge berücksichtigt werden können, basiert die Schätzung im Modell (1) nur auf 210 Umzugsereignissen, für die das Motiv der Realisierung des Schulzugangs genannt wurde. Für 2441 Umzugsereignisse dagegen war die lokale Bildungsinfrastruktur nach Aussage der Eltern

nicht ausschlaggebend (Modell 2). Die geringe Ereignisanzahl im Modell (1) muss besonders im Hinblick auf eine ausbleibende Signifikanz der Effekte bedacht werden.

Trotz der geringen Zahl bildungsmotivierter Umzüge resultieren aus der Modellschätzung aufschlussreiche Ergebnisse (Tab 29.). Die Annahme, dass besonders bildungsnahe Eltern Umzüge als instrumentelles Mittel nutzen, um den Zugang zu einer präferierten Schule herzustellen, kann auf Basis der Ergebnisse nicht bestätigt werden: Für Personen mit Hochschulabschluss ist kein substantiell erhöhtes Auftreten bildungsmotivierter Mobilität zu erkennen. Für Umzüge, für die nicht das Motiv des Schulzugangs genannt wurde, resultiert dagegen entsprechend der Ergebnisse bisheriger Modelle eine signifikant erhöhte Umzugsrate für Personen mit Hochschulabschluss. Hochgebildete Eltern ziehen demnach häufiger um, sie tun dies jedoch nicht häufiger mit dem Motiv des Schulzugangs. Interessant ist, dass im Vergleich zu Befragten aus Nordrhein-Westfalen, weder Personen aus Bremen, noch aus Niedersachsen signifikant häufiger mit dem Ziel des Schulzugangs umziehen. Somit erhärtet sich die bisherige Erkenntnis, dass das Auftreten bildungsmotivierter Mobilität nicht mit den rechtlichen Rahmenbedingungen zum Grundschulzugang interagiert. Allerdings könnte auch die geringe Ereignisanzahl bedingen, dass sich zwischen den Bundesländern und einhergehenden Regelungen zum Schulzugang keine Unterschiede im Auftreten bildungsmotivierter Mobilität feststellen lassen.

Weitergehend ist erkennbar, dass bei Zunahme des Austauschs über die Qualität der umliegenden Grundschule, Umzüge häufiger mit dem Ziel des Schulzugangs erfolgen (HR=1.790, $p<0.001$). Dieser Befund entspricht der formulierten Annahme, dass bildungsmotivierte Mobilität eine vorausgehende elterliche Beschäftigung mit Schulalternativen impliziert. Für Mobilität, die nicht durch den Schulzugang motiviert ist, zeigt sich dagegen erwartungsgemäß kein signifikanter Einfluss des Austauschs über die Qualität lokaler Bildungseinrichtungen. Interessant ist, dass auch unter Kontrolle des Austauschs über die Qualität umliegender Schulen für Personen ohne Migrationsgeschichte ein stärkeres Auftreten von bildungsmotivierten Umzügen festzustellen ist. Geht man davon aus, dass der Austausch im sozialen Netzwerk zur Reduzierung von Informationsdefiziten beiträgt, ließe sich an dieser Stelle festhalten, dass das geringere Auftreten bildungsmotivierter Mobilität von Personen mit Migrationsgeschichte nicht allein durch fehlende Information zum Schulzugang beziehungsweise der lokalen Bildungsinfrastruktur erklärt werden kann. Gleichzeitig ist jedoch fraglich, inwiefern ein Austausch im sozialen Umfeld generell geeignet ist, Informationsdefizite zu lokalen Bildungseinrichtungen abzubauen, da die sozioökonomische

Struktur des Netzwerks maßgeblich die Art der Information beeinflusst.[141] Für Umzüge, für die nicht das Motiv des Schulzugangs genannt wurde, resultiert für Befragte ohne Migrationsgeschichte ebenfalls eine signifikant erhöhte Übergangsrate (Modell 2).

Im Hinblick auf den Einfluss der wahrgenommenen Bildungsinfrastruktur ist erkennbar, dass die Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Herkunftsnachbarschaft das Auftreten bildungsmotivierter Mobilität stark erhöht (HR=4.531, p<0.001). Da das abhängige Konstrukt das Motiv der Vermeidung einer Schule am Herkunftsort beinhaltet und dies impliziert, dass keine Wunschschule in der Herkunftsnachbarschaft lag, ist dieser Befund nicht überraschend. Der positive Einfluss der Abwesenheit einer gewünschten Bildungseinrichtung in der Herkunftswohnumgebung ist jedoch auch für Umzüge zu erkennen, die nicht mit Ziel des Schulzugangs erfolgten (HR=1.56, p<0.001). Dieser Zusammenhang bekräftigt, dass Motive des Schulzugangs auch bei Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsnachbarschaft eine nachgeordnete Rolle in Mobilitätsprozessen in der Familiengründungsphase spielen können und andere Faktoren als Auslöser von Umzügen fungieren.[142]

Ein interessantes Ergebnis ist bezüglich des Einflusses der wahrgenommenen Unordnung in der Nachbarschaft zu erkennen. Während in allen bisherigen Modellschätzungen kein signifikanter Einfluss für die Faktorlösung festzustellen war, zeigt sich nun für Umzüge, die durch den Schulzugang motiviert sind, ein hochsignifikanter Einfluss der empfundenen Unordnung in der Nachbarschaft (HR=4.35, p<.0.001). Das bedeutet, mit steigender Wahrnehmung von Unordnung steigt auch das Vorkommen bildungsmotivierter Mobilität. Gleichzeitig treten Umzüge, für die nicht das Ziel des Schulzugangs genannt wurde, bei

---

141 Wird im Regressionsmodell zusätzlich die Informationsbeschaffung über umliegende Grundschulen durch das Internet kontrolliert, besteht weiterhin ein signifikant höheres Auftreten von Umzügen mit dem Ziel des Schulzugangs für Personen ohne Migrationsgeschichte (siehe Tab. A25 im Anhang). Somit bekräftigt sich die Annahme, dass nicht Informationsdefizite das geringere Auftreten bildungsmotivierter Mobilität von Personen mit Migrationsgeschichte erklären-

142 Abbildung A7 im Anhang zeigt die Verteilung der geschlossenen Angaben zu den Umzugsgründen. Am häufigsten wird die Größe der bisherigen Wohnung als Umzugsgrund genannt wird (67 Prozent), danach folgt mit einem Anteil von 30 Prozent das Zusammenleben mit dem Partner bzw. der Partnerin als Umzugsgrund. Eine Trennung als Motiv wird nur von 7 Prozent berichtet. 21 Prozent der Befragten geben die größere Nähe zum Arbeitsplatz als Motiv an, rund 24 Prozent nennen als Umzugsrund die ungünstige Lage der Wohnung. Etwa 16 Prozent verweisen auf ein schlechtes Wohnumfeld. Das Motiv, in einer Gegend mit mehr sprachlicher und kultureller Vielfalt wohnen zu wollen, wird nur von 6 Prozent der Befragten geäußert, der Wunsch in einer Nachbarschaft mit weniger sprachlicher und kultureller Vielfalt zu leben, ist mit 10 Prozent etwas häufiger vertreten. Der Schulzugang als Umzugsgrund wird von 7 Prozent der Befragten genannt. Wird ein bildungsmotivierter Umzug nur in der Form definiert, dass in der Nähe des neuen Wohnortes eine Schule lag, auf die das Kind gehen sollte, zeigt sich, dass dies von 28,6 Prozent der Befragten als Umzugsgrund geäußert wird (790 Umzugsereignisse). Auch für diese Definition des bildungsmotivierten Umzugs wurde ein Regressionsmodell berechnet (Tab. A26 im Anhang), die Ergebnisse fallen dabei ähnlich aus, wie in Tabelle 29.

verstärkter Unordnungswahrnehmung signifikant weniger auf (HR=0, 81, p<0.01).[143] Eine einzelne Aufnahme der binären Items der Faktorlösung in das Regressionsmodell (siehe Tab A27 im Anhang) ergibt, dass die elterliche Wahrnehmung hoher ethnischer Diversität in der Nachbarschaft (Items: „viele Familien, die kaum deutsch sprechen“ sowie „viele Familien aus unterschiedlichen Kulturen“) sowie die Empfindung eines lauten Wohnumfeldes ein signifikant höheres Auftreten für Umzüge mit dem Ziel des Schulzugangs bedingen. Im Falle der Wahrnehmung vieler Familien aus unterschiedlichen Kulturen ist gleichzeitig ein signifikant verringertes Auftreten von Umzügen, die nicht mit dem Motiv des Schulzugangs erfolgten, zu erkennen (HR=0.84, p<0.01) Somit scheint ein strategischer Einsatz von Mobilität für den Schulzugang besonders dann stattzufinden, wenn Eltern in der Nachbarschaft am Herkunftsort eine hohe ethnische Diversität wahrnehmen. Aufgrund des starken Zusammenhangs zwischen der Sozialstruktur der Wohnumgebung und den ansässigen Bildungseinrichtungen impliziert der Befund, dass bildungsmotivierte Mobilität verstärkt mit einer Vermeidung ethnisch diverser Schulen einhergeht.

6.5 Zusammenfassung der Ergebnisse

Vor dem Hintergrund der Befunde des zweiten empirischen Kapitels kann mit Blick auf die Forschungsfrage der Arbeit zusammengefasst werden, dass die Ergebnisse nicht eindeutig für einen Einfluss der Wahrnehmung von Nachbarschaft und Schule auf Mobilitätsprozesse seit Beginn der ersten Schwangerschaft sprechen. Mit Blick auf die wahrgenommene lokale Bildungsinfrastruktur lässt sich zwar festhalten, dass die Abwesenheit einer Wunschgrundschule in der Herkunftsregion mit einer allgemein erhöhten Umzugsrate (Tab. 21) sowie erhöhter Mobilität in Wohngegenden mit räumlicher Nähe zu einer gewünschten Bildungseinrichtung (Tab. 22, Modell (1)) assoziiert ist, es kann jedoch nicht festgestellt werden, dass Eltern bei Fehlen der Wunschschule in der Herkunftsregion jene Nachbarschaften vermeiden, für die weiterhin keine räumliche Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung berichtet wird (Tab 22, Modell (2)). Auch eine Wechselwirkung der Schulabwesenheit mit dem Bundesland als Proxy für die Schulzugangsregelung (Tab. 25) sowie der Größe des Wohnortes (Tab. 26) ist nicht zu erkennen. Somit finden sich keine Hinweise dafür, dass strukturelle Faktoren das Auftreten bildungsmotivierter Mobilität moderieren. Die Annahme, dass eine

[143] Im Hinblick auf die Stärke des Effektes der Unordnungswahrnehmung ist zu beachten, dass die Zunahme einer Einheit auf dem entsprechenden Faktor, einer Zunahme der Unordnungswahrnehmung um eine Standardabweichung vom Durchschnitt entspricht. Dies erklärt zum Teil die hohe Effektstärke.

fehlende räumliche Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung in der Großstadt die Abwanderung aus den Städten verstärkt und somit Mobilitätprozesse in der Familiengründungsphase verstärkt Stadt-Land-Wanderungen umfassen, lässt sich anhand der Ergebnisse ebenfalls nicht bestätigen (Tab 27). Personen aus städtischen Kontexten besitzen auch im Übergang zur Elternschaft weiterhin ein Interesse am urbanen Wohnen – unabhängig davon, ob am Herkunftsort eine räumliche zu einer präferierten Bildungseinrichtung bestand oder nicht (Tab 27.). Auch für die Vermutung, dass vor allem hochgebildete Personen sensitiv auf die wahrgenommene Bildungsinfrastruktur reagieren, finden sich keine eindeutigen Hinweise. Verglichen mit Eltern, die nicht studiert haben, ziehen Personen mit Hochschulabschluss in der Phase der Familiengründung zwar häufiger in Nachbarschaften mit gewünschter Bildungseinrichtung, gleichzeitig jedoch auch häufiger in Zielwohnumgebungen, in denen keine räumliche Nähe zu einer präferierten Schule besteht (Tab 21). Auch die Annahme eines sich verstärkenden Einflusses der Schulabwesenheit für hochgebildete Personen auf die Umzugsrate in Wohnumgebungen mit Wunschschule kann nicht bestätigt werden (Tab.24).

Neben dem Einfluss der Abwesenheit einer gewünschten Schule auf Mobilitätsprozesse in der Familiengründungsphase wurde vermutet, dass Eltern jene Nachbarschaften verlassen, in denen subjektiv ein hohes Ausmaß von Unordnung wahrgenommen wird. Mit Blick auf die allgemeine Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft ist jedoch nicht festzustellen, dass mit zunehmender Unordnungswahrnehmung auch verstärkt Umzüge stattfinden (Tab 22). Bei einer einzelnen Aufnahme der Items des gebildeten Unordnungsfaktors und gleichzeitiger Differenzierung der Zielregion bezüglich der räumlichen Nähe zu einer Wunschschule zeigt sich, dass die Wahrnehmung vieler nichtdeutscher Familien in der Wohnumgebung die Umzugsrate in Zielnachbarschaften mit Nähe zu einer gewünschten Schule signifikant erhöht und gleichzeitig verringert in Wohnumgebungen abgewandert wird, für die keine räumliche Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung bestand. Es finden sich somit Hinweise dafür, dass die wahrgenommene Präsenz ethnischer Minderheiten in der Nachbarschaft und damit auch die Wahrnehmung höherer ethnischer Diversität in den lokalen Schulen als Push-Faktor für die Realisierung von Bildungspräferenzen agieren.

Im Rahmen des Versuchs, sich eindeutiger den elterlichen Bildungspräferenzen zu nähern, kann überraschenderweise nicht festgestellt werden, dass mit Zunahme der negativen Bewertung der Schulabwesenheit auch die Umzugsrate in Nachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung steigt (Tab. 28). Auch wenn davon auszugehen ist, dass die räumliche Nähe zu einer gewünschten Schule ein wichtiger Bestandteil des

subjektiven Wohnstandortnutzens bildet, führt dessen Nichterfüllung demnach nicht dazu, dass am Zielort eines Umzugs besonders auf den Zugang zu einer präferierten Bildungseinrichtung geachtet wird. Gleichzeitig wird der mobilisierende Effekt des Fehlens einer Wunschschule in der Herkunftsnachbarschaft auf die Umzugsrate in Wohngegenden, in denen weiterhin keine räumliche Nähe zu einer Wunschschule besteht, bei zunehmend negativer Bewertung der Schulabwesenheit in der Herkunftsregion gedämpft. Somit bleibt der Einfluss der wahrgenommenen Bildungsinfrastruktur auf Mobilitätprozesse in der Familiengründungsphase auch bei Integration der Bewertung des Fehlens einer Wunschschule uneindeutig.

Werden jene Umzüge in den Fokus genommen, die explizit aufgrund des Schulzugangs erfolgt sind, zeigt sich, dass die Wahrnehmung der Bildungsinfrastruktur am Herkunftsort logischerweise entscheidend ist für das verstärkte Auftreten bildungsmotivierter Mobilität (Tab. 29). Der jedoch ebenfalls feststellbare positive Zusammenhang zwischen dem wahrgenommenen Fehlen einer Wunschschule und dem Auftreten von Umzügen, die *nicht* durch das Motiv des Schulzugangs begründet sind, verdeutlicht, dass eine Abwesenheit einer präferierten Schule nicht automatisch als auslösendes Moment für Mobilität zu betrachten ist. Ob die in Betracht gezogenen Wohnstandortalternativen durch die Wahrnehmung und Bewertung der Bildungsinfrastruktur eingeschränkt wird und Eltern zwar nicht den Schulzugang als Grund nennen, jedoch die Qualität der Bildungseinrichtungen am Zielort in ihren Überlegungen berücksichtigen, bleibt dabei unklar. Es muss folglich bedacht werden, dass Mobilitätsprozesse, die nicht durch den Schulzugang ausgelöst wurden, trotzdem mit dem Zugang zu einer Wunschschule am Zielort einhergehen können.[144]

Aufschlussreich ist der positive Einfluss der wahrgenommenen Unordnung in der Nachbarschaft auf bildungsmotivierte Mobilität: Die einzelne Aufnahme der Unordnungsitems stützt die Annahme, dass die Präsenz vieler nichtdeutscher Familien in der Nachbarschaft bedingt, dass Eltern eine Beschulung am Herkunftsort vermeiden möchten und umziehen, um den Zugang zu einer präferierten Bildungseinrichtung zu gewährleisten.

Interessanterweise kann nicht festgestellt werden, dass hochgebildete Personen häufiger aufgrund des Schulzugangs umziehen. Dagegen zeigt sich auch unter Kontrolle des Austauschs über die Qualität umliegender Schulen sowie des Bildungsniveaus, dass Befragte ohne Migrationsgeschichte signifikant häufiger den Schulzugang als auslösendes Motiv für einen erfolgten Umzug nennen. Dieser Befund könnte darauf hindeuten, dass Mobilitätsprozesse in der Familiengründungsphase von Personen mit Migrationsgeschichte insgesamt weniger von

[144] Wird beispielhaft ein Umzugsereignis in der Form definiert, das nicht der Schulzugang als Grund genannt wurde, jedoch am Zielort eine Wunschschule lag, trifft dies auf 1227 vorgenommene Umzüge zu.

der Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur beeinflusst werden und möglicherweise andere Aspekte des Wohnstandortnutzens, wie etwa die Nähe zu Verwandten, wichtiger für den subjektiven Nutzen eines Wohnortes sind und entsprechend einen stärkeren Einfluss auf die Mobilitätsentscheidung ausüben, als die Nähe zu einer gewünschten Schule. Die Überprüfung einer möglichen variierenden Relevanz der lokalen Bildungsinfrastruktur für Mobilitätsprozesse von Familien mit Migrationsgeschichte erfolgt im anschließenden dritten empirischen Kapitel.

7 Empirie III: Der Einfluss der Wahrnehmung von Nachbarschaft und Schule auf Prozesse residentieller Mobilität von Familien mit Migrationshintergrund

7.1 Fragestellung

Im dritten empirischen Kapitel erfolgt eine explorative Auseinandersetzung möglicher selektiver Mobilitätsprozesse in Abhängigkeit der Migrationsgeschichte einer Person. Denkbar ist, dass Umzüge von Familien mit Migrationsgeschichte im Sinne einer *spatial assimilation* (Massey und Denton 1985) als Möglichkeit wahrgenommen werden, in Wohngebiete mit „günstigeren" Bedingungen für den Bildungserfolg des Kindes zu ziehen. Dies wäre auch aufgrund der durchschnittlich höheren realistischen Bildungsaspirationen von Menschen mit Migrationsgeschichte naheliegend (Ditton 2005, Becker 2010, Becker und Gresch 2016). In der Vergangenheit konnte jedoch auch empirisch festgestellt werden, dass ethnische Minderheiten in Deutschland unter Kontrolle sozioökonomischer Hintergrundvariablen stärker als Familien ohne Migrationsgeschichte dazu neigen, in benachteiligte Wohngebiete zu ziehen bzw. in diesen zu verbleiben (Lersch 2013, Teltemann et al. 2015). Es ist somit eine empirisch offene Frage, ob für Familien mit Migrationshintergrund, die über die notwendigen finanziellen Mittel und Informationsressourcen verfügen, Motive des Bildungserwerbs Determinanten kleinräumiger Mobilität darstellen. Entsprechend wird im folgenden Kapitel überprüft, ob sich der Einfluss der Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Herkunftsregion auf die allgemeine Umzugsrate sowie die Umzugsrate in Zielnachbarschaften mit Nähe zu einer Wunschschule im Vergleich zu deutschen Familien für Personen mit Migrationsgeschichte verstärkt oder verringert oder keine Unterschiede festzustellen sind. Darüber hinaus wird analysiert, ob Befragte mit Migrationsgeschichte im Falle der Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsregion verringert oder verstärkt von Umzügen berichten, die nach eigenen Angaben durch den Schulzugang motiviert waren.

Die Gründe für einen möglicherweise variierenden Einfluss bildungsbezogener räumlicher Merkmale auf Mobilitätsprozesse zwischen Eltern mit und ohne Migrationsgeschichte könnten unter anderem darin liegen, dass Eltern mit Migrationshintergrund das Fehlen einer gewünschten Schule in der Herkunftsnachbarschaft unterschiedlich bewerten. Auch mit Blick

auf weitere Nachbarschaftsmerkmale ist denkbar, dass sich im Vergleich zur einheimischen Personen Unterschiede in deren Bewertung feststellen lassen. So könnten Personen mit Migrationsgeschichte im Übergang zur Elternschaft stärker eine Nachbarschaft mit hoher sprachlicher Vielfalt, der Nähe zu religiösen Institutionen sowie der Nähe zu Verwandten präferieren, da eine bestehende ethnische Infrastruktur die alltägliche Pflege ethnisch-kulturell konnotierter Lebensgewohnheiten sowie deren Weitergabe an die nächste Generation erleichtert. Diese denkbare Präferenzunterschiede können einen Mechanismus für resultierende Segregationsmuster auf der Makroebene darstellen (Teltemann et al. 2015).

Mit dem Ziel, Unterschiede in den Wohnortpräferenzen zwischen Familien mit und ohne Migrationsgeschichte zu identifizieren, erfolgt im zweiten Analyseschritt des dritten empirischen Kapitels eine Überprüfung der Frage, ob verschiedene Merkmale der Wohnumgebung von Familien mit und ohne Migrationsgeschichte unterschiedlich bewertet werden. Berücksichtigt werden die räumliche Nähe zu Verwandten sowie einem Gotteshaus der eigenen Religion, die Präsenz vieler nichtdeutscher Familien sowie das Fehlen einer Wunschschule in der Nachbarschaft.

Ausgehend von denkbaren Bewertungsunterschieden verschiedener Nachbarschaftskennzeichen wird im letzten Analyseschritt über die Aufnahme von Interaktionseffekten untersucht, ob die positive Bewertung der erwähnten Nachbarschaftsmerkmale in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds einen variierenden Einfluss auf die allgemeine Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft ausübt. Sofern für Befragte mit Migrationshintergrund die positive Bewertung der räumlichen Nähe zu Verwandten, die Nähe zu einem Gotteshaus sowie die Präsenz vieler nichtdeutscher Familien einen stärker immobilisierenden Einfluss auf Mobilitätsprozesse seit Beginn der ersten Schwangerschaft ausübt und gleichzeitig festzustellen ist, dass eine negative Bewertung der Abwesenheit einer Wunschschule weniger mit Mobilität assoziiert ist, ließe sich für Familien mit Migrationsgeschichte in Hinblick auf Mobilitätsprozesse innerhalb der Familiengründungsphase eher von einem „Moving for Diversity“ als von einem „Moving for Kids“ sprechen. Ziel der Analysen im dritten empirischen Kapitel ist es demnach, sich möglichen Unterschieden in den Mikromotiven residentieller Mobilität zwischen Familien mit und ohne Migrationsgeschichte zu nähern und somit Hinweise auf den Einfluss individueller Wohnstandortpräferenzen für Muster der residentiellen Segregation auf der Makroebene zu erhalten (Teltemann et al. 2015).

7.2 Analysemethoden

Im dritten empirischen Kapitel werden unterschiedliche statistische Methoden eingesetzt, von denen die Verfahren der konditionalen Survivorfunktionen und ereignisanalytischen Regressionsmodelle mit stückweise konstanter Rate (PCE-Modell) bereits in den bisherigen Methodenkapiteln vorgestellt wurden und entsprechend nicht nochmal umfassend beschrieben werden.

In einem ersten Analyseschritt wird über die Aufnahme eines Interaktionseffekts zwischen der Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Herkunftsregion und der Migrationsgeschichte einer Person innerhalb ereignisanalytischer Regressionsmodelle mit stückweise konstanter Rate überprüft, ob sich der Einfluss der wahrgenommenen Bildungsinfrastruktur auf Mobilitätsprozesse zwischen Personen mit und ohne Migrationsgeschichte unterscheidet. Dabei werden die Effekte auf die allgemeine Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft sowie auf Umzüge in Zielnachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer Wunschschule sowie Umzüge, die explizit mit dem Ziel des Schulzugangs erfolgten, geschätzt. Um über eine Beurteilung der Signifikanz hinausgehend einen Eindruck von der Stärke des Interaktionseffekts zwischen der Schulabwesenheit und dem Migrationshintergrund auf die Umzugsrate in Zielnachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer Wunschschule zu erhalten, werden konditionale Überlebensfunktionen für unterschiedliche Merkmalskonstellationen graphisch abgebildet. Die Visualisierung der konditionalen Überlebensfunktionen basiert auf den Regressionsergebnissen einer Weibullschätzung, in der zusätzlich zum Lageparameter ein Formparameter b geschätzt wird, durch den im Zeitverlauf fallende (b<1), steigende (b>1) oder konstante (b=1) Umzugsraten parametrisch, d.h. durch eine stetige Funktion, sparsam geschätzt werden können. Für die Berechnung der Hazardrate im Weibullmodell gilt folglich: $r(t) = b \bullet \exp(\beta_0 + x'\beta)^b \bullet t^{b-1}$. Alle weiteren Prädiktoren werden für die konditionalen Überlebensfunktionen beim Mittelwert konstant gehalten.

Um in einem zweiten Analyseschritt zu überprüfen, ob zwischen Personen mit und ohne Migrationsgeschichte Unterschiede in der Bewertung der Nähe zu Verwandten, einem Gotteshaus der eigenen Religion, der Abwesenheit einer gewünschten Schule sowie der Präsenz vieler nichtdeutscher Familien in der Nachbarschaft bestehen, werden ordinale Probit-Regressionen mit einer Heckman-Selektion berechnet (ordered probit Heckman model) (Greene und Hensher 2010). Die Antwortskala der fünfstufigen Bewertungsvariablen wird für die Regressionsanalysen bei ihrem Mittelwert zentriert. Diese Reskalierung hat jedoch keine Auswirkungen auf die Interpretation: Je höher der Wert, desto positiver die Bewertung des

jeweiligen Nachbarschaftsmerkmals.[145] Im Regressionsmodell beinhaltet die ordinale abhängige Variable die Bewertung eines Kennzeichens der Wohnumgebung, allerdings nur für die Personen, die nach eigenen Angaben das entsprechende Kennzeichen auch in ihrer Nachbarschaft vorfanden.[146] Es wird somit berücksichtigt, dass zeitlich vor der Bewertung eines Nachbarschaftskennzeichens eine Selektion in räumliche Kontexte stattfindet, in denen ein entsprechendes Merkmal entweder vorliegt oder nicht. Wird dieser vorgelagerte Selektionsprozess nicht bedacht, entsteht ein Informationsverlust, da unbekannt bliebe, ob sich die Bewertung eines Merkmals auf dessen Abwesenheit oder Anwesenheit bezieht. Im Heckman Modell erfolgt eine Gewichtung der Effekte der unabhängigen Variablen x_i auf die positive Bewertung eines bestimmten Merkmals in Abhängigkeit der Selektion in einen räumlichen Kontext mit dem spezifischen Merkmal. Der Selektionsprozess wird wiederum von einem Kovariatenverktor z_i. beeinflusst. Im ordinalen Probit-Modell wird die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten eines bestimmten Wertes v_h auf der ordinalen abhängigen Bewertungsvariable geschätzt, sprich die Wahrscheinlichkeit, dass $\mathbf{x}_j b + u_{1j}$ zwischen den empirisch geschätzten Schwellenwerten θ fällt (oberer Bereich in der Tabelle 31). In der binären Probit Selektionsgleichung wird der Term s_j gleich 1, wenn das entsprechende Merkmal in der Nachbarschaft des Befragten vorliegt und 0, wenn dies nicht der Fall ist (unterer Bereich der Tabelle 31). Folgende Gleichungen ergeben sich für das ordinale Probit-Heckman-Modell:

$$\Pr(y_j = v_h) = \Pr(\theta_{k-1} < \mathbf{x}_j b + u_{1j} < \theta_k) \qquad s_j = \mathbf{1}(\mathbf{z}_j \gamma + u_{2j} > 0)$$

Für die beiden Fehlerterme (u_{1j}, u_{2j}) wird jeweils eine Normalverteilung mit einem Mittelwert von 0, einer Varianz von 1 und einer Kovarianz von ρ angenommen. Sofern ρ (Athan-Rho) gleich 0 ist, würden durch das gängige ordinale Probitmodell keine verzerrten Schätzungen resultieren. Sobald aber für die Kovarianz $\rho \neq 0$ gilt, korrigiert das Modell für einen Selektionsbias. Über die im Modell erfolgte Kontrolle der Korrelation der beiden Fehlerterme ist es möglich, das Ausmaß der unbeobachteten Heterogenität zu berücksichtigen, die von beiden Gleichungen geteilt wird (Greene and Hensher 2010, p. 308). Die Stärke der Korrelation gibt folglich an, wie groß die unbeobachtete Heterogenität ist, die sowohl im Prozess der Selektion in eine Nachbarschaft mit einem bestimmten Merkmal sowie in der Bewertung dieses

[145] Für das Merkmal der Abwesenheit einer Wunschschule wurde die Bewertungsskala umkodiert, sodass hohe Werte eine negative Bewertung darstellen.

[146] Die Information zum Vorliegen eines bestimmten Merkmals und dessen Bewertung stammen dabei nur aus der ersten Wohnepisode. Somit basieren die Modelle auf einem Datenquerschnitt, da sich die Information auf einen Zeitpunkt bezieht.

Kennzeichens enthalten ist. Um einen besseren Eindruck über die Stärke der Effekte des Migrationshintergrundes auf die Bewertung der Nachbarschaftskennzeichen zu erhalten, werden im Anschluss an die ordinalen Probit-Regressionsmodelle die durchschnittlichen marginalen Effekte auf die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit für jede Kategorie der ordinalen abhängigen Bewertungsvariable berechnet. Dabei werden nur jene Kennzeichen berücksichtigt, für die signifikante Bewertungsunterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationsgeschichte festgestellt wurden.

Ausgehend von festgestellten Bewertungsunterschieden bestimmter Nachbarschaftskennzeichen zwischen Familien mit und ohne Migrationsgeschichte, wird im letzten Schritt des dritten empirischen Kapitels über die Aufnahme von Interaktionseffekten zwischen der positiven Bewertung eines Nachbarschaftskennzeichen und dem Migrationshintergrund der Person überprüft, ob in Abhängigkeit der subjektiven Bewertung eines Nachbarschaftskennzeichens auch unterschiedliche Muster räumlicher Mobilität zwischen Familien mit und ohne Migrationsgeschichte seit Beginn der ersten Schwangerschaft resultieren. Berechnet werden die bereits in ersten Methodenkapitel erläuterten ereignisanalytischen Regressionsmodelle mit stückweise konstanter Übergangsrate (PCE-Modell).

7.3 Operationalisierung

Im Vergleich zu den bisherigen empirischen Kapiteln werden in den folgenden Analysen nur wenige neue Prädiktoren aufgenommen, sodass im Hinblick auf die Operationalisierung auf die Ausführungen des zweiten empirischen Kapitels verwiesen wird.

Abhängige Variablen

Innerhalb ereignisanalytischer Regressionsmodelle stellt wie bisher ein Umzug nach Beginn der ersten Schwangerschaft bzw. ein Umzug in eine Zielnachbarschaft mit bestimmten Kennzeichen (Competing-Risk) das abhängige Konstrukt dar. Auch Umzüge mit dem Motiv des Schulzugangs bilden in einem Teil der Analyse das abhängige Konstrukt.

Im Unterschied zu den bisherigen Analysen bilden im Rahmen ordinaler probit Modelle die Bewertungen verschiedener Nachbarschaftsmerkmale die abhängigen Konstrukte im Regressionsmodell. Berücksichtigt wird die Bewertung der räumlichen Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion sowie zu Verwandten. Darüber hinaus wird die Bewertung der Abwesenheit einer Wunschschule sowie der räumlichen Präsenz vieler nichtdeutscher Familien

in die Analysen integriert. Alle Bewertungsvariablen werden auf einer fünfstufigen Skala erhoben, wobei die Ausprägung 1 eine sehr negative Bewertung umfasst, die Ausprägung 5 eine sehr positive. Abbildung 13 zeigt das im Fragebogen gemessene Vorliegen der berücksichtigten Nachbarschaftsmerkmale sowie deren Bewertung.

Welche weiteren Eigenschaften hat/hatte die Wohnumgebung dort, wo Sie kurz vor Beginn der Schwangerschaft mit diesem Kind lebten oder noch leben? Wie bewerten Sie diese?

In der Nähe dieser Wohnung/dieses Hauses...			negativ ◄				positiv ►
leben Verwandte in der Nähe	□ Nein □ Ja	Wie bewerten Sie das?	☐	☐	☐	☐	☐
Leben viele Familien, die nicht aus Deutschland stammen	□ Nein □ Ja	Wie bewerten Sie das?	☐	☐	☐	☐	☐
liegt die Schule, die wir für unser Kind wollten	□ Nein □ Ja	Wie bewerten Sie das?	☐	☐	☐	☐	☐
Liegt ein Gotteshaus meiner Religion	□ Nein □ Ja	Wie bewerten Sie das?	☐	☐	☐	☐	☐

Abbildung 13: ordinale Items der Nachbarschaftsbewertung

Unabhängige Variablen

Bewertungen der Nachbarschaftskennzeichen

Die Bewertungen der räumlichen Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion, zu Verwandten, zu einer Wunschschule sowie die Bewertung der räumlichen Präsenz vieler nichtdeutscher Familien gehen innerhalb eines ereignisanalytischen Regressionsmodells auch als zentrierte Prädiktoren in die Schätzung ein. Alle Bewertungsvariablen werden auf einer fünfstufigen Skala erhoben, wobei die Ausprägung 1 eine sehr negative Bewertung umfasst, die Ausprägung 5 eine sehr positive.

Migrationshintergrund

Zur Erinnerung: Für die Personen im Datensatz wird ein Migrationshintergrund angenommen, wenn der oder die Befragte angibt, nicht in Deutschland geboren zu sein oder im eigenen Haushalt überwiegend in nichtdeutscher Sprache mit dem Kind zu kommunizieren. Darüber hinaus wird im Falle der Beantwortung eines türkischen oder arabischen Fragebogens ein Migrationshintergrund angenommen.

7.4 Ergebnisse

7.4.1 Variiert der Einfluss der Abwesenheit der Wunschschule auf Mobilitätsprozesse in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds?

Tabelle 30 zeigt einen Ausschnitt der Ergebnisse ereignisanalytischer Regressionsmodelle, in die neben den bekannten Prädiktoren auch eine Interaktion zwischen der Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Wohnumgebung der Herkunftsregion und dem Migrationshintergrund einer Person integriert wurde. Da auf die Effekte der übrigen Prädiktoren nicht weiter eigegangen wird, ist die Darstellung der Regressionsergebnisse in stark reduzierter Form abgebildet. Die Schätzung erfolgt jedoch unter Einschluss der unabhängigen Variablen des zweiten empirischen Kapitels (für eine vollständige Darstellung siehe Tab. A28 im Anhang). Verglichen mit den bisherigen Analysen ist der Prädiktor für den Migrationshintergrund nun in der Form kodiert, dass Personen ohne Migrationsgeschichte die Referenzkategorie bilden und somit der Haupteffekt für Befragte mit Migrationsgeschichte gilt, die die Anwesenheit einer gewünschten Schule in der Wohnumgebung berichten. Im ersten Modell erfolgt die Schätzung der Effekte für die allgemeine Umzugsrate. Erkennbar ist, dass sich der mobilisierende Effekt der Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Herkunftsregion für Personen mit Migrationsgeschichte zwar reduziert, der Interaktionsterm verfehlt jedoch das Signifikanzniveau (HR=.848, p=.211).

Tabelle 30: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktion zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule X Migrationshintergrund, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug	(2) Umzug: gewünschte Schule	(3) Umzug: nicht gewünschte Schule	(4) Umzug: Schulzugang
Personenmerkmale				
Befr.: Migrant	0.831^{+}	0.801^{+}	0.714	1.256
Wohnung & Nachbarschaft				
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.727***	1.367***	3.044***	6.723***
Interaktionseffekt				
Abwesenheit Wunschschule * Migrationshintergrund	0.848	0.697*	1.067	0.356
Ereignisse	1879	1126	609	141
Episoden	3719	3719	3719	3719
Subepisoden	34079	34079	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Bei Betrachtung der Umzüge, die in eine Zielregion mit räumlicher Nähe zu einer gewünschten Schule erfolgen, resultiert dagegen ein signifikanter Interaktionsterm. Das bedeutet, im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund, schwächt sich für Personen mit Migrationsgeschichte der positive Einfluss der Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsnachbarschaft auf die Umzugsrate in Zielwohnumgebungen mit räumlicher zu einer präferierten Wunschschule ab. Die Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Herkunftsregion ist für Personen mit Migrationsgeschichte mit einer geringeren Umzugsrate in Zielnachbarschaften mit Wunschschule verbunden (0.801*1.367*0.697=0.76). Für Umzüge, die in Wohnumgebungen ohne Nähe zu einer Wunschschule erfolgen, ist dagegen keine Variation im Einfluss des Fehlens einer Wunschschule in der Herkunftswohnumgebung zu erkennen.[147] Im vierten Modell der Tabelle 30 stehen jene Umzüge im Fokus, die nach Aussage der Eltern explizit aufgrund des Schulzugangs erfolgten. Wie zu erwarten hat die Abwesenheit einer Wunschschule einen starken Einfluss auf bildungsmotivierte Umzüge. Dieser Zusammenhang schwächt sich für Personen mit Migrationshintergrund eindeutig ab, verfehlt dabei jedoch das Signifikanzniveau. Das Ausbleiben signifikanter Effekte wird dabei sicherlich auch durch die geringe Besetzung der Zellen im vierten Modell verursacht.[148]

---

147 Um überprüfen zu können, ob im Sinne einer *Spatial Assimilation* besonders für hochgebildete Eltern mit Migrationsgeschichte ein Einfluss der wahrgenommenen Bildungsinfrastruktur auf Mobilitätsprozesse zu erkennen ist und um die Modellierung einer Dreifachinteraktion zu vermeiden, wird in den Modellen der Tabelle A29 im Anhang das Regressionsmodell nur für Personen mit Migrationsgeschichte geschätzt und zusätzlich eine Interaktion zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule und dem Hochschulabschluss der Eltern (Modell 1) bzw. hohen realistischen Bildungsaspirationen (Modell 2) aufgenommen. Es ist weder zu erkennen, dass sich der Einfluss des Fehlens einer Wunschschule auf die Umzugsrate in Nachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung in Abhängigkeit des Bildungsstatus bzw. mit zunehmend hohen realistischen Bildungsaspirationen der Befragten mit Migrationshintergrund verstärkt. Die Schätzungen basieren dabei auf vergleichsweise wenig Umzugsereignissen (186 bzw. 162), was mit Blick auf das Ausbleiben signifikanter Effekte beachtet berücksichtigt werden muss.
Darüber hinaus wird für Personen, die mit ihrem Kind zu Hause überwiegend in Deutsch kommunizieren, eher sozioökonomische Aufstiegsprozesse vermutet und daher mitunter eine stärkere Berücksichtigung lokaler Bildungsbedingungen erwartetet. Entsprechend dieser Annahme konnte in früheren Studie festgestellt werden, dass Migrant*innen, die im Haushalt in der Sprache des Aufnahmelandes kommunizieren, wie einheimische Eltern jene Schulen meiden, die einen hohen Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund aufweisen (Rangvid 2010). Die Aufnahme eines Interaktionseffekts zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule und der überwiegend im Haushalt gesprochenen Sprache (Tab. A29, Modell (3)) ergibt jedoch, dass der Einfluss des Fehlens einer gewünschten Schule auf die Umzugsrate in Wohnumgebungen mit Nähe zur Wunschschule für jene Eltern mit Migrationshintergrund nicht stärker ausfällt, die mit dem Kind überwiegend auf Deutsch kommunizieren (dies trifft gemäß der Abbildung A8 im Anhang auf 38,1 Prozent der Befragten mit Migrationsgeschichte im Regressionsmodell zu).

148 Um mehr Umzugsereignisse mit dem Ziel des Schulzugangs berücksichtigen zu können, wurde der Prädiktor für die räumliche Nähe zu Verwandten sowie zu Parks und Grünanlagen aus der Modellschätzung ausgeschlossen. Dennoch sind für Personen mit Migrationsgeschichte lediglich 23 Umzugsereignisse, die mit

Um über eine Beurteilung der Signifikanz hinausgehend einen Eindruck von der Stärke des Interaktionseffekts zu bekommen, ist eine Umrechnung in Überlebensfunktionen hilfreich. Der Einfachheit halber wird Modell (2) erneut gerechnet, nun jedoch als Weibullmodell, das zu nahezu identischen Ergebnissen führt (siehe Tab. A30 im Anhang). Abbildung 14 zeigt die vorhergesagten Überlebensfunktionen für die Umzugsrate in Nachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer präferierten Schule für alle möglichen Kombinationen des Migrationshintergrunds und der Schulabwesenheit in der Herkunftsregion.[149] Erkennbar ist, dass Befragte ohne Migrationshintergrund, die eine Abwesenheit einer präferierten Schule in der Herkunftsregion berichten, am schnellsten in Nachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer Wunschschule ziehen: Nach 120 Monaten liegt der Anteil der Umgezogenen bei 31,69 Prozent. Liegt dagegen eine Wunschschule in der Herkunftsregion fällt der Anteil mit 24,1 Prozent geringer aus, die Differenz liegt demnach bei 7,59 Prozentpunkten. Bei Betrachtung der Personen mit Migrationsgeschichte zeigt sich, dass Übergänge in Zielnachbarschaften mit Nähe zur Wunschschule insgesamt weniger stattfinden: Nach 120 Monaten sind 19,2 Prozent der Personen mit Migrationsgeschichte, die für den Herkunftsort die Abwesenheit einer Wunschschule berichten, in eine Zielnachbarschaft mit Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung umgezogen. Liegt die Wunschschule in der Nachbarschaft am Herkunftsort ist der Anteil mit 19,8 Prozent sogar minimal höher. Die Differenz fällt mit 0,6 Prozentpunkten deutlich geringer aus, als für Personen ohne Migrationsgeschichte. Die Visualisierung der Überlebensfunktionen verbildlicht die Erkenntnisse aus dem Regressionsmodell: Personen mit Migrationsgeschichte ziehen bei Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsregion seltener als Personen ohne Migrationshintergrund in Nachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer gewünschten Bildungseinrichtung.

dem Ziel des Schulzugangs erfolgten, zu beobachten, Dies kann das Ausbleiben signifikanter Effekte im Modell (4) der Tab. 30 erklären

149 Alle weiteren Prädiktoren werden beim Mittelwert konstant gehalten.

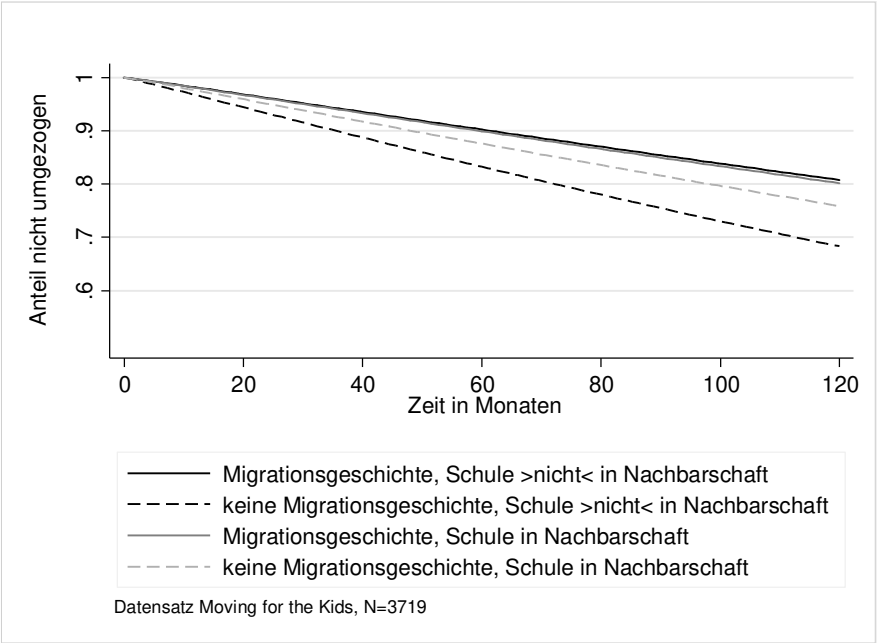

Abbildung 14: konditionale Überlebensfunktionen nach den Merkmalen Migrationshintergrund der Abwesenheit einer Wunschschule

Mit Blick auf die im Modell vorgenommene Operationalisierung der Migrationsgeschichte muss kritisch bemerkt werden, dass das Vorgehen eine Gruppenhomogenität suggeriert, die in der gesellschaftlichen Realität in dieser Form nicht existiert. Innerhalb des Fragebogens werden zwar das Geburtsland, die Staatsangehörigkeit sowie die im Haushalt überwiegend gesprochene Sprache erhoben, sodass eine genauere Differenzierung des Migrationshintergrunds prinzipiell möglich ist, in einem Regressionsmodell fällt die Besetzung der Zellen teilweise jedoch sehr gering aus. In Tabelle A31 im Anhang wird die Wechselwirkung zwischen der Abwesenheit einer gewünschten Schule mit verschiedenen Kategorien der Migrationsgeschichte in einem Weibull-Modell modelliert. Berücksichtigt werden ein türkischer und italienischer Migrationshintergrund sowie eine Kategorie, die Befragte aus ehemaligen Ländern der Sowjetunion und Polen als Personen mit osteuropäischer Migrationsgeschichte umschließt. Zusätzlich werden Personen mit afghanischen, syrischen und irakischen Migrationshintergrund zu einer Kategorie zusammengefasst, da für diese Personen nach Daten der amtlichen Statistik im Mittel eine kürzere Aufenthaltsdauer in Deutschland angenommen werden kann und das Motiv für die Migration nach Deutschland überwiegend die Flucht aus unsicheren Herkunftsländern beinhaltet (Statistisches Bundesamt 2020).[150] Gerade für geflüchtete Personen, die erst seit kürzerer Zeit in Deutschland leben, ist anzunehmen, dass eine

[150] Die Einteilung in die Kategorie erfolgte dabei auf Basis der offenen Antworten für die Staatsangehörigkeit und das Geburtsland. Um für Befragte aus Syrien, dem Irak und Afghanistan eindeutiger eine Fluchtmigration nach Deutschland annehmen zu können, werden nur jene Personen in der Kategorie berücksichtigt, die nach eigener Aussage weniger als 10 Jahre in Deutschland leben. Dies trifft im Datensatz auf 125 Personen zu.

Berücksichtigung der lokalen Bildungsinfrastruktur innerhalb von Mobilitätsprozessen kaum vorgenommen wird, da Mobilitätsentscheidungen häufig stark durch Restriktionen gekennzeichnet sind und wenig Raum für die Erfüllung individueller Wohnraumpräferenzen besteht. Die Ergebnisse aus Tabelle A31 im Anhang ergeben, dass weder für die allgemeine Umzugsrate, noch für Umzüge in Zielnachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer gewünschten Schule signifikante Haupteffekte für die integrierten Kategorien der Migrationsgeschichte festzustellen sind.[151] Der positive Haupteffekt der Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsregion bleibt in beiden Modellen bestehen. Eine Variation des Einflusses der Schulabwesenheit in Abhängigkeit der integrierten Kategorien des Migrationshintergrunds ist nicht zu erkennen.

Ausgehend von den bisherigen Ergebnissen finden sich somit marginale Hinweise für eine geringere Relevanz der Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur innerhalb von Mobilitätsprozessen für Familien mit Migrationsgeschichte: Befragte mit Migrationsgeschichte ziehen bei Fehlen einer Wunschschule in der Herkunftsregion signifikant weniger in Nachbarschaften, in denen nach eigener Aussage die räumliche Nähe zu einer gewünschten Bildungseinrichtung besteht. Die erzielten Ergebnisse als Indiz dafür zu betrachten, dass Familien mit Migrationsgeschichte im Rahmen von Mobilitätsprozessen weniger Wert auf eine räumliche Nähe zu einer gewünschten Bildungseinrichtung legen und anderen Aspekten der Wohnumgebung ein größeres Gewicht beimessen, muss an dieser Stelle jedoch als vorschnell betrachtet werden. Wie in den bisherigen Analysen bleibt im Hinblick auf die Differenzierung der Zielregion nach Anwesenheit einer Wunschschule unklar, inwiefern tatsächlich räumliche Bildungspräferenzen gemessen werden. Dass Migrant*innen im Rahmen von Mobilitätsprozessen seltener die Nähe zu einer Wunschschule erzielen, kann beispielsweise auch durch diskriminierenden Praktiken am Wohnungsmarkt erklärt werden, die Mobilität in Richtung privilegierter Wohngegenden erschweren.

Mit dem Ziel, präzisere Aussagen darüber machen zu können, ob Familien mit und ohne Migrationsgeschichte das Fehlen einer gewünschten Schule in der Nachbarschaft unterschiedlich bewerten und damit genauer auf bestehende Wohnortpräferenzen schließen zu können, werden im nächsten Schritt ordinale Probit-Heckman-Modelle berechnet. Berücksichtigt werden neben der räumlichen Nähe zu einer Wunschschule zusätzlich die Nähe

[151] Effekte auf Umzüge, die mit dem Ziel des Schulzugangs erfolgen, werden bei Differenzierung des Migrationshintergrunds nicht geschätzt, weil die Zellen zu gering besetzt sind.

zu einem Gotteshaus der eigenen Religion, die Präsenz vieler nichtdeutscher Familien sowie die räumliche Nähe zu Verwandten.[152]

7.4.2 Die Bewertung von Nachbarschaftsmerkmalen: Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund?

Tabelle 31 zeigt die Ergebnisse für die zwei Komponenten der Regressionsanalyse: Im oberen Abschnitt der Tabelle sind die Effekte auf die Bewertung der genannten Nachbarschaftsmerkmale in einem ordinalen Probit Modell dargestellt, im unteren Teil werden die Einflüsse auf die binäre Selektion in Nachbarschaften mit dem jeweiligen Merkmal abgebildet.[153] Die Ergebnisse des ersten Modells zeigen, dass die Bewertung der Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Nachbarschaft sich nicht zwischen Personen mit und ohne Migrationsgeschichte unterscheiden. Demnach liegen keine Hinweise darauf vor, dass Befragte mit Migrationsgeschichte das Fehlen einer Wunschschule grundsätzlich weniger kritisch beurteilen.[154] Allerdings wohnen Personen mit Migrationsgeschichte signifikant seltener in Nachbarschaften, in denen keine gewünschte Schule in der Wohnumgebung lag. Inwiefern dieser Unterschied auch dadurch bedingt wird, dass Migrant*innen insgesamt unkritischer auf die lokale Bildungsinfrastruktur blicken und somit auch eher von der Nähe zu einer gewünschten Schule sprechen, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden.

Mit Blick auf die räumliche Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion (Modell 2) zeigt sich im Vergleich mit der Referenzkategorie der Befragten ohne Migrationshintergrund, eine positivere Bewertung dieses Merkmals von Personen mit Migrationsgeschichte. Im binären

---

152 Zu berücksichtigen ist, dass sowohl die Information zum Vorliegen eines Merkmals, als auch dessen Bewertung aus der ersten Wohnepisode stammt und sich somit auf den Wohnort kurz vor Beginn der ersten Schwangerschaft beziehen.

153 Im ordinalen Probit Modell werden verglichen mit dem binären Selektionsmodell weniger Prädiktoren berücksichtigt, da davon ausgegangen wird, dass sozioökonomische Faktoren, wie das Vorliegen von Arbeitslosigkeit im Haushalt, sich eher darauf auswirken, wo eine Person lebt, als auf die Bewertung bestimmter Nachbarschaftsmerkmale.

154 Es wird ganz bewusst die Bewertung der *Abwesenheit* der Wunschschule modelliert, da durch dieses Vorgehen versucht wird, eindeutiger jene Personen in den Fokus zu nehmen, die im Rahmen eines Vergleichs verschiedener Schulen eine Schulpräferenz entwickelt haben. Werden die Zusammenhänge mit der Bewertung der Anwesenheit einer Wunschschule modelliert, sind vermutlich stärker jene Personen berücksichtigt, die keine Präferenzen hinsichtlich der Bildungseinrichtung entwickelt haben. Tabelle A32 im Anhang zeigt die Ergebnisse für die Bewertung der Anwesenheit einer Wunschschule. Auch hier ergeben sich keine Bewertungsunterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationsgeschichte. Im binären Selektionsmodell zeigt sich, dass Befragte mit Migrationsgeschichte signifikant häufiger in einer Wohnumgebung mit Nähe zu einer Wunschschule leben.

Selektionsmodell der Analyse kann aber nicht festgestellt werden, dass Migrant*innen auch häufiger in der Nähe eines Gotteshauses der eigenen Religion leben. Es zeigt sich im Gegenteil ein negativer Zusammenhang. Auch die Präsenz vieler nichtdeutscher Familien in der Nachbarschaft wird von Befragten mit Migrationsgeschichte positiver bewertet (Modell 3). Im Selektionsmodell ist außerdem zu erkennen, dass Befragte mit Migrationsgeschichte signifikant häufiger in Nachbarschaften leben, in denen die Präsenz vieler nichtdeutscher Familien wahrgenommen wird. Dieser Befund kann als Manifestation ethnisch segregierter Raumstrukturen auf der Mikroebene betrachtet werden. Für die räumliche Nähe zu Verwandten finden sich keine signifikanten Bewertungsunterschiede (Modell 4). Im Durchschnitt wird somit die Nähe zu Verwandten von Personen mit und ohne Migrationshintergrund gleich bewertet. Die Ergebnisse des binären Selektionsmodells zeigen außerdem, dass Migrant*innen kurz vor Beginn der Schwangerschaft mit dem ältesten Kind seltener in Nachbarschaften leben, in denen auch weitere Familienmitglieder wohnen. Es finden sich somit keine Anzeichen dafür, dass Personen mit Migrationsgeschichte eine stärkere Präferenz für die räumliche Nähe zu Angehörigen besitzen.

Hinsichtlich der integrierten Kontrollvariablen ist erwähnenswert, dass Befragte mit Hochschulabschluss die Präsenz vieler nichtdeutscher Familien in der Nachbarschaft positiver bewerten, als Personen, die nicht studiert haben (Modell 3). Dieser Befund entspricht zum einen dem Forschungsstand, nach dem mit zunehmender Bildung ablehnende Haltungen gegenüber ethnischen Minderheiten abnehmen (Decker et al. 2020). Zum anderen wurde als wichtiger Aspekt des Forschungsvorhabens für bildungsnahe Personen im Übergang zur Elternschaft aufgrund der Sorge um bildungsgefährdende Einflüsse eher eine kritische Haltung gegenüber ethnisch diversen Nachbarschaften und den lokalen Institutionen erwartet. Für diese Annahme finden sich somit ausgehend von den Bewertungen, aber auch auf Basis der Ergebnisse des binären Selektionsmodells keine Hinweise: Personen mit Hochschulbildung wohnen nicht signifikant seltener in Wohnumgebungen mit hohem Anteil ethnischer Minderheiten und bewerten diese nicht negativer, als Befragte ohne Hochschulabschluss.[155]

[155] Es muss bedacht werden, dass die Informationen zum wahrgenommenen Anteil nichtdeutscher Familien und deren Bewertung im Regressionsmodell aus der Wohnepisode kurz vor Beginn der ersten Schwangerschaft stammen. Möglicherweise fällt die Bewertung der räumlichen Präsenz ethnischer Minderheiten für Personen mit Hochschulbildung negativer aus, wenn eine Schwangerschaft besteht bzw. bereits ein Kind geboren ist. Um dies zu überprüfen, werden in Tabelle A33 die Bewertung der Wahrnehmung ethnischer Diversität in der Nachbarschaft auf Basis der Items „In der damaligen Wohnumgebung gibt es viele Familien, die kaum deutsch sprechen“ und „In der damaligen Wohnumgebung gibt es viele Familien aus unterschiedlichen Kulturen“ modelliert, die auch für die zweite Wohnepisode nach Beginn der ersten Schwangerschaft erhoben wurden. Beide Items gehen bisher als Teil der latenten Unordnungswahrnehmung in die Analysen ein.

Tabelle 31: Einfluss auf die positive Bewertung verschiedener Nachbarschaftskennzeichen, ordinale Probit-Regressionen mit Heckman-Selektion

Nachbarschaftskennzeichen	(1) Gewünschte Schule ***nicht*** in der Nähe	(2) Gotteshaus in der Nähe	(3) Viele Familien, die nicht aus Deutschland stammen	(4) Verwandte in der Nähe
Bewertung des Kennzeichens				
Befr.: Migrant	0.067	0.630***	0.152*	0.064
Befr.: Hochschulabschluss	-0.012	-0.071+	0.223**	-0.172*
Unordnung in Nachbarschaft	-0.878***	-0.195**	-1.974***	-0.369***
Wohnung: Eigentum	0.050	-0.071	-0.078	0.067
Selektion in Nachbarschaft mit Kennzeichen				
Alter bei Familiengründung	-0.002	0.005	-0.003	-0.033***
Befr.: männlich	-0.106	-0.029	0.106	0.128
Befr.: Migrant	-0.168***	-0.309***	0.309***	-0.105*
Befr.: Hochschulabschluss	0.094*	-0.006	-0.041	-0.368***
Arbeitslosigkeit im Haushalt	-0.170***	0.108*	0.114	0.078
Unordnung in Nachbarschaft	0.359***	0.392***	3.000***	-0.274***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	-0.228***	0.153***	0.042	0.010
Wohnung: Eigentum	-0.404***	0.288***	0.118+	0.567***
Wohnung: Größe	-0.002***	0.001	-0.001	0.001
NDS	0.173***	-0.185***	-0.085	-0.311***
HB	-0.076	-0.247***	0.115	-0.222**
mittelstädtischer Kontext	-0.096+	0.020	0.145	-0.092
großstädtischer Kontext	0.071	0.052	0.310**	-0.381***
Constant	0.126+	0.325***	-1.107***	0.476***
cut1	-1.006***	-2.443***	-2.312***	-1.824***
cut2	-0.553***	-2.013***	-1.779***	-1.609***
cut3	1.017***	-0.407***	-0.463*	-0.908***
cut4	1.316***	0.036	0.016	-0.226
Athan rho	-0.334	-1.415**	-0.854***	0.418*
Fälle	5718	3918	4009	4031

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Für Befragte, die in Wohneigentum leben, finden sich verglichen mit Mieter*innen keine signifikanten Unterschiede in den Bewertungen der integrierten Nachbarschaftsmerkmale. Im binären Selektionsmodell ist zu erkennen, dass Personen in Wohneigentum signifikant häufiger in Nachbarschaften leben, die durch die Nähe zu einem Gotteshaus sowie zu Verwandten gekennzeichnet ist. Gleichzeitig leben Eigentümer*innen signifikant seltener in

Entsprechend kann die wahrgenommene Unordnung nicht mehr als Prädiktor in das Regressionsmodell integriert werden. Auch für diese Modellierung zeigt sich, dass Personen mit Hochschulbildung eine hohe ethnische Diversität in der Nachbarschaft im Mittel positiver bewerten (siehe Tab. A33 im Anhang).

Nachbarschaften, in denen keine Wunschschule in der Wohnumgebung liegt. Dieser Befund untermauert, dass im planungs- und kostenintensiven Prozess des Eigentumserwerbs auch die Berücksichtigung der lokalen Bildungsinfrastruktur stattfindet. Ein eindeutiges Befundmuster ist für die empfundene Unordnung in der Wohnumgebung zu erkennen: Die Zunahme der wahrgenommenen Unordnung geht einher mit einer negativeren Bewertung aller berücksichtigten Nachbarschaftsmerkmale. Zwar sind an dieser Stelle keine Kausalaussagen möglich, dennoch kann festgehalten werden, dass die Wahrnehmung von Unordnung mit einer allgemein kritischen Bewertung der Nachbarschaft assoziiert ist. Im binären Selektionsmodell ist außerdem zu erkennen, dass eine Unordnungswahrnehmung positiv mit dem Wohnen in ethnisch diversen Nachbarschaften verbunden ist.[156] Weitergehend ist erkennbar, dass bei verstärkter Wahrnehmung von Unordnung auch häufiger die Abwesenheit einer gewünschten Schule berichtet wird (Modell 1). Eltern scheinen demnach besonders dann das Fehlen einer Wunschschule zu empfinden, wenn gleichzeitig eine höhere ethnische Diversität in der Nachbarschaft wahrgenommen wird. Der Befund passt somit zu dem im zweiten empirischen Kapitel erzielten Ergebnis, dass bei Wahrnehmung höherer Unordnung in der Herkunftsnachbarschaft auch die Rate an Umzügen steigt, die in Zielnachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer gewünschten Schule erfolgt sind sowie die explizit mit dem Ziel des Schulzugangs vorgenommen wurden.

Abbildung 15 zeigt für Befragte mit Migrationshintergrund die durchschnittlichen marginalen Effekte für jede Kategorie der ordinalen Bewertungsvariable (1=negativ, 5=positiv), für die Nachbarschaftsmerkmale, die signifikant unterschiedlich bewertet wurden: Die räumliche Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion sowie der Präsenz vieler nichtdeutscher Familien in der Nachbarschaft. Die vertikale Linie repräsentiert dabei die Referenzgruppe der Befragten ohne Migrationshintergrund.

[156] Der starke Zusammenhang ist an dieser Stelle nicht überraschend, da die Faktorvariable der wahrgenommenen Unordnung auch Items zu Wahrnehmung ethnischer Diversität in der Nachbarschaft enthält.

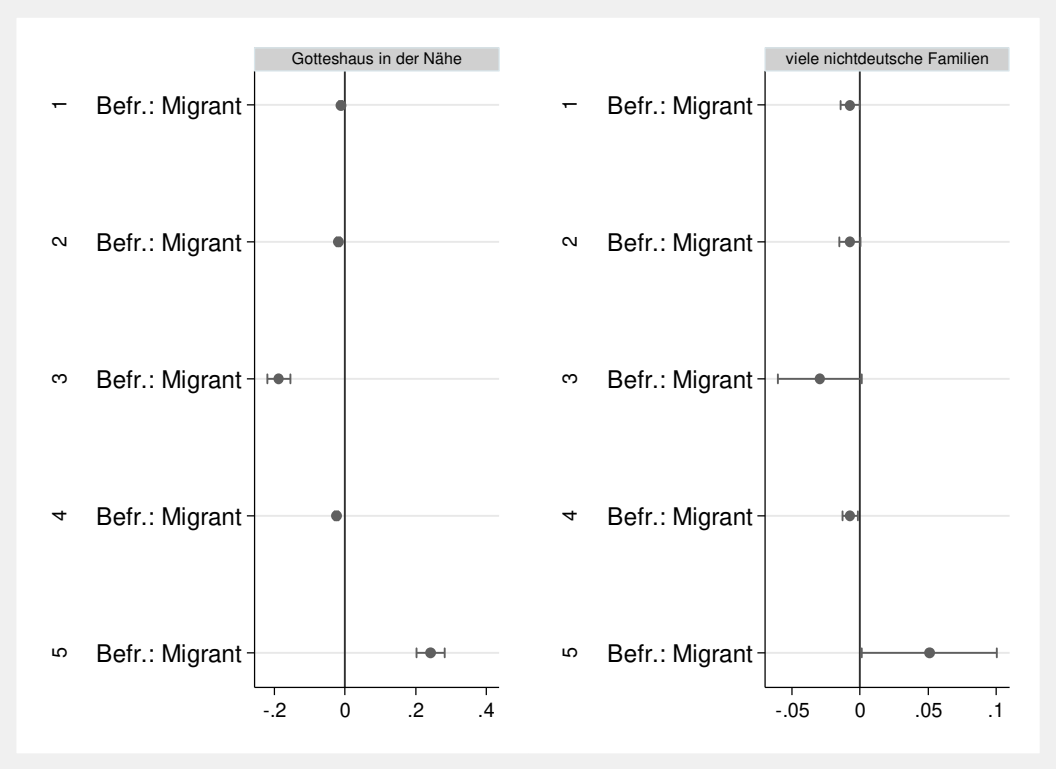

Abbildung 15: Durchschnittliche marginale Effekte auf die Kategorien der Bewertung der Nachbarschaftskennzeichen

Bezüglich der Bewertung der räumlichen Nähe zu einem Gotteshaus ist für Befragte mit Migrationsgeschichte eine signifikant verringerte Wahrscheinlichkeit für die Antwortkategorien 1 bis 4 zu erkennen, wobei die Unterschiede in den Effekten auf die Antwortwahrscheinlichkeit im Vergleich zu Personen ohne Migrationsgeschichte eher gering ausfallen. Für die Kategorie 5 (maximal positive Antwortkategorie) resultiert dagegen eine signifikant erhöhte Wahrscheinlichkeit (0.242***): Das bedeutet, verglichen mit Befragten ohne Migrationshintergrund haben Personen mit Migrationsgeschichte eine um 24,2 Prozentpunkte erhöhte Wahrscheinlichkeit, die räumliche Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion maximal positiv zu bewerten. Für die Bewertung der räumlichen Nähe zu vielen Familien nichtdeutscher Herkunft ergeben sich ebenfalls verringerte Wahrscheinlichkeiten für die Antwortkategorien 1 bis 4, jedoch sind auch hier die Effektunterschiede zu Personen ohne Migrationsgeschichte sehr gering. Eine erhöhte Antwortwahrscheinlichkeit zeigt sich dagegen für die fünfte Kategorie der Bewertungsvariable: Personen mit Migrationsgeschichte besitzen eine um 5 Prozentpunkt erhöhte Wahrscheinlichkeit, die räumliche Nähe zu vielen nichtdeutschen Familien maximal positiv zu bewerten.

Zusammenfassend ergibt die Analyse der Bewertung verschiedener Nachbarschaftsmerkmale keine Hinweise darauf, dass Eltern mit Migrationshintergrund die Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Wohnumgebung weniger negativ bewerten. Auch für die räumliche Nähe zu Familienmitgliedern zeigen sich keine Bewertungsunterschiede. Für die Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion sowie zu vielen Familien nichtdeutscher Herkunft sind dagegen Bewertungsunterschiede erkennbar: Beide Nachbarschaftskennzeichen werden von Befragten mit Migrationsgeschichte im Mittel positiver bewertet, gleichzeitig wohnen Migrant*innen auch signifikant häufiger in Nachbarschaften, in denen viele Familien nichtdeutscher Herkunft leben, während die Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion in der Nachbarschaft seltener vorliegt. Geht man davon aus, dass eine positive Bewertung eines Nachbarschaftskennzeichens einen Rückschluss auf bestehende Wohnortpräferenzen ermöglicht, lässt sich somit für Personen mit Migrationshintergrund eine stärkere Präferenz für die Nähe zu religiösen Institutionen sowie die Präsenz kultureller Vielfalt in der Wohnumgebung diagnostizieren.

Die Analyse der Bewertungsunterschiede verschiedener Nachbarschaftsmerkmale vor Beginn der ersten Schwangerschaft sowie des Selektionsprozesses in Nachbarschaften mit einem spezifischen Kennzeichen ermöglichen noch keine Aussagen darüber, ob zwischen Personen mit und ohne Migrationsgeschichte in Abhängigkeit einer positiven bzw. negativen Bewertung eines bestimmten Nachbarschaftskennzeichens unterschiedliche Muster räumlicher Mobilität in der Familiengründungsphase resultieren. Möglicherweise ziehen Personen mit Migrationshintergrund nach Beginn der ersten Schwangerschaft seltener um, wenn in der Herkunftsnachbarschaft die Präsenz ethnischer Vielfalt oder die Nähe zu einem Gotteshaus vorliegt. Die Überprüfung einer Wechselwirkung zwischen der positiven Bewertung der Nachbarschaftskennzeichen und dem Migrationshintergrund auf die Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft erfolgt im anknüpfenden Analyseschritt innerhalb ereignisanalytischer Regressionsmodelle.

7.4.3 Die Bewertung von Nachbarschaftsmerkmalen: Variiert der Einfluss auf die Umzugsrate zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund?

Im ersten Modell der Tabelle 32 sind neben den bekannten Prädiktoren zusätzlich die zentrierten Bewertungen der Nachbarschaftskennzeichen integriert.[157] Wichtig ist, dass die Haupteffekte der Bewertungen nur für die Personen gelten, die das jeweilige Merkmal in der Nachbarschaft wahrgenommen haben und dies positiv bzw. mit Blick auf die Schulabwesenheit negativ bewerten. Es handelt sich also um Effekte für eine bestimmte Teilmenge an Personen.[158] Erkennbar ist, dass mit Zunahme der positiven Bewertung der räumlichen Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion die Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft sinkt (HR=0.919, $p<0.01$). Auch für die positiv bewertete Nähe zu Verwandten ist ein mobilitätshemmender Einfluss zu erkennen (HR=0.892, $p<0.001$). Für die Bewertung der Abwesenheit einer gewünschten Schule wurde die Bewertungsskala rekodiert, sodass hohe Werte eine negativere Bewertung beinhalten. Es zeigt sich, dass mit Zunahme der negativen Bewertung der Abwesenheit einer Wunschschule auch die Umzugsrate in der Familiengründungsphase steigt (HR=1.18, $p<0.001$). Für die positive Bewertung der Präsenz vieler nichtdeutscher Familien in der Nachbarschaft ist kein signifikanter Zusammenhang mit der Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft zu erkennen.

Interessant ist nun, ob der Einfluss der positiven Bewertung der Anwesenheit der Nachbarschaftskennzeichen in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds einer Person variiert. Im zweiten Modell werden entsprechende Interaktionseffekte in die Schätzung integriert. Der negative Haupteffekt des Migrationshintergrundes gilt nun für alle Personen mit Migrationsgeschichte, die die berücksichtigten Nachbarschaftsmerkmale durchschnittlich bewerten. Die Haupteffekte der Bewertungen der Nachbarschaftskennzeichen gelten für Personen ohne Migrationsgeschichte. Bei Aufnahme der Interaktionsterme sind nur geringe Veränderungen der Bewertungseinflüsse erkennbar. Es gilt weiterhin, dass eine positive Bewertung der Nähe zu einem Gotteshaus sowie zu Verwandten die Umzugsneigung in der Familiengründungsphase reduziert, der Effekt ist bei Integration der Interaktionsterme jedoch nur noch marginal signifikant. Es zeigt sich außerdem eine marginal signifikante Interaktion zwischen der positiven Bewertung der räumlichen Nähe zu einem Gotteshaus und dem

[157] Aus Platzgründen sind die intervallspezifischen Übergangsraten nicht dargestellt.

[158] Die Referenzkategorie bilden jene Personen, die ein bestimmtes Merkmal nicht in der Nachbarschaft wahrgenommen haben (z.B. Gotteshaus =0) sowie Personen, die ein bestimmtes Merkmal wahrgenommen haben und dies durchschnittlich bewerten (der Mittelwert wird bei zentrierten Variablen auf 0 gesetzt, entsprechend fallen Personen mit durchschnittlicher Bewertung eines Merkmals in die Referenzkategorie).

Migrationshintergrund. Das bedeutet, der immobilisierende Effekt der positiven Bewertung der Gotteshausnähe verstärkt sich für Personen mit Migrationsgeschichte (0.943 * 0.858=0.809). Für den mobilisierenden Einfluss der negativen Bewertung der Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsregion auf die Umzugsrate resultiert dagegen kein signifikanter Interaktionsterm. Eine negative Bewertung des Fehlens einer gewünschten Schule in der Nachbarschaft geht demnach mit erhöhter Mobilität in der Familiengründungsphase einher – sowohl für Personen mit, als auch für Personen ohne Migrationshintergrund.

Mit Blick auf die räumliche Nähe zu Verwandten ist für Befragte mit Migrationshintergrund ein abgeschwächter mobilitätsverringernder Einfluss zu erkennen (0.865*1.164=1.007). Somit übt eine positiv bewertete räumliche Nähe zu Verwandten für Personen nichtdeutscher Herkunft keine stärker bindende Wirkung aus, als für deutsche Befragte. Im Gegenteil scheint die Präsenz der Familie in der Wohnumgebung für Personen mit Migrationsgeschichte ein Push-Faktor zu sein. Für die positive Bewertung der räumlichen Nähe zu vielen Familien nichtdeutscher Herkunft ist weder ein signifikanter Haupteffekt, noch eine Wechselwirkung mit dem Migrationshintergrund zu erkennen. Demnach ist für Befragte mit Migrationshintergrund, trotz der durchschnittlich günstigeren Bewertung eines höheren Migrant*innenanteils in der Nachbarschaft kurz vor Beginn der ersten Schwangerschaft, kein stärkerer Pull-Effekt der positiv wahrgenommenen ethnischen Diversität festzustellen. Lässt man die ausbleibende Signifikanz der Effekte unbeachtet, zeigt sich gar ein umgekehrtes Muster: Der mobilitätsverringernde Einfluss der positiven Bewertung der Präsenz vieler nichtdeutscher Familien kehrt sich für Personen mit Migrationshintergrund in einen mobilitätsfördernden Einfluss um (0.962*1.180=1.135).

Tabelle 32: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktion zwischen der positiven Bewertung eines Merkmals X Migrationshintergrund, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug	(2) Umzug
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	0.992	0.993
Befr.: männlich	0.911	0.909
Befr.: Migrant	0.784**	0.791**
Befr.: Hochschulabschluss	1.316***	1.328***
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.356***	3.355***
3 Monate +/- Trennung	5.741***	5.795***
3 Monate +/- neuer Job	1.266*	1.271*
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.055	1.057
Wohnung & Nachbarschaft		
Unordnung in Nachbarschaft (z)	0.940	0.924
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.982	0.977
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.917	0.918
Wohnung: Eigentum	0.426***	0.427***
Wohnung: Größe (z)	0.992***	0.992***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	1.116+	1.111+
Bremen. (vs. NRW)	1.115	1.129
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.044	1.031
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.137	1.125
Bewertung Nachbarschaftsmerkmal		
Pos. Gotteshaus in der Nähe (z)	0.919**	0.943+
Pos. Nichtdeutsche in der Nähe (z)	1.005	0.962
Pos. Verwandte in der Nähe (z)	0.892***	0.866***
Neg. Abwesenheit gewünschte Schule (z)	1.178***	1.190***
Interaktionseffekte		
Pos. Gotteshaus* Migrationshintergrund		0.858+
Pos. Nichtdeutsche * Migrationshintergrund		1.180
Pos. Verwandte * Migrationshintergrund		1.165+
Neg. Abwesenheit Wunschschule * Migrationshintergrund		0.949
Ereignisse	1684	1684
Episoden	3374	3374
Subepisoden	31048	31048

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

7.5 Zusammenfassung der Ergebnisse

Ziel der Analysen des dritten empirischen Kapitels war es, Einblicke in mögliche Unterschiede in den Wohnstandortpräferenzen und Mobilitätsmustern zwischen Eltern mit und Migrationshintergrund zu erhalten. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Falle einer berichteten Abwesenheit einer Wunschschule in der Nachbarschaft Eltern mit Migrationsgeschichte zwar seltener in Zielnachbarschaften ziehen, in denen nach eigener Aussage eine präferierte Bildungseinrichtung in der unmittelbaren Nähe lag (Tab. 30, Modell 2). Aus diesem Befund abzuleiten, dass für Familien mit Migrationsgeschichte die räumliche Nähe zu einer gewünschten Bildungseinrichtung eine weniger bedeutsame Komponente des Wohnstandortnutzens darstellt, erscheint jedoch nichtzutreffend: Die Analyse möglicher Bewertungsunterschiede zeigt, dass das Fehlen einer gewünschten Schule in der Wohnumgebung von Befragten mit Migrationsgeschichte nicht weniger negativ bewertet wird (Tab. 31). Darüber hinaus ist nicht zu erkennen, dass der mobilisierende Einfluss einer negativen Bewertung der Schulabwesenheit auf die Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft zwischen Familien mit und ohne Migrationsgeschichte variiert (Tab. 32).
Interessant ist, dass Befragte mit Migrationsgeschichte nach eigenen Angaben häufiger in Nachbarschaften mit hohem Anteil ethnischer Minderheiten leben und dieses Merkmal durchschnittlich auch positiver bewerten, als jene Befragte ohne Migrationsgeschichte, die ebenfalls von diesem Nachbarschaftskennzeichen berichten. Dieser Befund kann als Manifestation ethnisch segregierter Raumstrukturen betrachtet werden. Die positiv bewertete Präsenz ethnischer Diversität geht für Befragte mit Migrationsgeschichte jedoch nicht mit einer stärker verringerten Umzugsrate seit Beginn der ersten Schwangerschaft einher. Das bedeutet, im Übergang zur Elternschaft wirkt die positiv bewertete räumliche Präsenz ethnischer Minderheiten für Befragte mit und ohne Migrationsgeschichte gleichermaßen immobilisierend. Auch die Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion wird von Personen mit Migrationsgeschichte günstiger bewertet. Darüber hinaus kann für Befragte mit Migrationsgeschichte eine stärker mobilitätsmindernde Wirkung der positiv bewerteten Gotteshausnähe festgestellt werden. Im Übergang zur Elternschaft scheint demnach die Präsenz ethnischer Institutionen in der Nachbarschaft eine bedeutsame Komponente des Wohnstandortnutzens darzustellen. Für die positiv bewertete Präsenz von Verwandten in der Wohnumgebung zeigt sich ein umgekehrtes Muster: Auch wenn Befragte nichtdeutscher Herkunft die Nähe zu Familienmitgliedern nicht weniger wertschätzen, als Eltern ohne Migrationsgeschichte, übt die positiv bewertete Präsenz der eigenen Familie in der

Wohnumgebung für Befragte mit Migrationshintergrund einen schwächer immobilisierenden Effekt auf Mobilitätsprozesse nach Beginn der ersten Schwangerschaft aus.
Insgesamt sprechen die Ergebnisse nur mit Blick auf die Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion dafür, dass die Wohnstandortentscheidungen von Eltern mit Migrationsgeschichte im Übergang zur Elternschaft stärker von Präferenzen für die räumliche Nähe zu einer ethnischen Infrastruktur beeinflusst werden, als für einheimische Befragte. Darüber hinaus gilt wie für einheimische Eltern auch für Befragte mit Migrationsgeschichte, dass das negativ bewertete Fehlen einer gewünschten Schule in der Herkunftsnachbarschaft mit erhöhter Mobilität seit Beginn der ersten Schwangerschaft einhergeht.

8 Fazit und Diskussion

Im Zentrum dieser Arbeit stand das Vorhaben, für den deutschen Kontext auf Basis regional vergleichender standardisierter Primärdaten erstmalig zu untersuchen, inwiefern Mobilitätsprozesse von Personen mit und ohne Migrationshintergrund seit Beginn der ersten Schwangerschaft von den subjektiven Wahrnehmungen der Wohnumgebungen beeinflusst werden. Vermutet wurde, dass junge Paare – insbesondere der Mittelschicht – die im Übergang zur Elternschaft verstärkt stattfindenden Mobilitätsprozesse auch danach ausrichten, wie förderlich die lokalen Sozialisationsräume Schule und Nachbarschaft für die Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten der (künftigen) Kinder eingeschätzt werden: Bildungsperspektiven sind vermutlich ein zentrales Motiv der Wohnortstandwahl. Die durchgeführten Analysen bestätigen die Relevanz bildungsbezogener räumlicher Faktoren für die Wohnstandortwahl von Familien mit und ohne Migrationshintergrund, jedoch insgesamt nicht in der vermuteten Eindeutigkeit, was im Verlauf des Fazits genauer erläutert wird.

In der Debatte um die Lage der Mittelschichten wird dieser eine „Bildungspanik“ unterstellt (Bude 2011), die dazu führe, dass Eltern mit allen Kräften versuchen, jene Bildungskontexte zu umgehen, für die eine Gefährdung des Bildungserfolgs befürchtet wird und dabei auch residentielle Mobilität als Strategie benutzen, um den Zugang zu guten Bildungsbedingungen zu ermöglichen. Die vorliegende Untersuchung zu bildungsorientierten Mobilitätsprozessen stellt einen Prüfstein dieser in der Regel eher theoretischen oder essayistischen Arbeiten dar. In der Mobilitätsforschung legen bisherige empirische Arbeiten zur selektiven Mobilität von Familien den Einfluss der wahrgenommenen Bedingungen für das Aufwachsen der Kinder auf Mobilitätsprozesse zwar nahe, erzielte quantitative Ergebnisse basieren jedoch auf Aggregatdaten und ließen somit bisher keinen Schluss über individuelle Motive selektiver Mobilitätsprozesse zu (Goyette et al. 2014). Bisherige Forschungsarbeiten zu elterlichen Abgrenzungsbemühungen in Schule und Nachbarschaft formulieren die Vermutung, dass insbesondere die soziale und ethnische Komposition als Qualitätsindikator für die Sozialisationsbedingungen gewertet werden. Entsprechend wurde vermutet, dass Eltern versuchen, den Besuch einer Schule mit einem hohen Anteil an Kindern nichtdeutscher Herkunft zu vermeiden und aufgrund des starken Zusammenhangs zwischen der sozialen Komposition von Nachbarschaft und Schule, Wohngegenden mit hohem Anteil nichtdeutscher Bewohner*innen verlassen Diese Abwanderungsdynamik wird vermutlich zusätzlich dadurch verstärkt, dass in räumlichen Kontexten mit hohem Anteil ethnischer Minderheiten subjektiv mehr Unordnung wahrgenommen wird (Sampson und Raudenbush 2004) und eine hohe

wahrgenommene Unordnung für Eltern eine Gefährdung des risikoarmen Aufwachens der Kinder darstellt – eine folgenreiche aber bisher unzureichend verstandene Segregationsdynamik in einer Nationalgesellschaft, in der jede*r Dritte*r selbst oder in der Familie Migrationsbezüge hat (Foroutan 2016).

Den theoretischen Rahmen der Arbeit bilden der mikrofundierte Place-Utility-Ansatz (Wolpert 1965, 1966) und die Theorie sozialer Produktionsfunktionen (Lindenberg 1996). Letzterer zufolge verfolgen Menschen in verschiedenen Lebensphasen unterschiedliche Lebensziele, um ihre materielle und physische Wohlfahrt zu steigern und die Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung zu befriedigen. Je nach verfolgten Lebenszielen ändern sich auch die Ansprüche an die Kennzeichen des Wohnortes bzw. der Wohnumgebung. Wohnortbezogene Faktoren und lokale Lebensbedingungen können demnach als Rahmenbedingungen der individuellen Wohlfahrtproduktion verstanden werden. Für (werdende) Eltern muss der Wohnort für die Verfolgung anderer instrumenteller Ziele geeignet sein, als dies für Singles oder Paare ohne konkreten Kinderwunsch der Fall ist. Für Personen, die in näherer Zukunft die Familiengründung planen oder bereits mit Kindern in einem Haushalt leben, ist eine Berücksichtigung der Wohnortbedingungen im Hinblick auf familienrelevante Kennzeichen und hierbei insbesondere die Qualität der Sozialisationsräume elementar (Huinink und Kley 2008). Die individuell verfolgten Ziele in der Phase der Familiengründung stehen somit in enger Verbindungen zur Place-Utility des Wohnortes - werden die räumlichen Rahmenbedingungen als ungünstig für die Realisierung der mit Elternschaft einhergehenden Handlungsziele bewertet, sinkt der Wohnstandortnutzen und es entsteht wohnortbezogenes Stresserleben. Diese Reflexion der persönlichen Ziele und der Abgleich mit dem am Wohnort vorliegenden Bedingungen für die Realisierung der Präferenzen bedingt die Überwindung der natürlichen Trägheit im Wanderungsverhalten im Sinne eines unhinterfragten Verbleibs am aktuellen Wohnort. Die Möglichkeit eines Umzugs gelangt in den kognitiven Raum der Handlungsmöglichkeiten, es entstehen Wanderungsgedanken. Gelangen Akteure unter Berücksichtigung subjektiver Realisierungswahrscheinlichkeiten und zu erwartenden Migrationskosten zu der Einschätzung, dass an alternativen Wohnorten die Bedingungen für die mit Elternschaft verbundenen Handlungsziele günstiger ausfallen, kann räumliche Mobilität ein instrumentelles Mittel darstellen, um die familienrelevanten sozialstrukturellen Kontextbedingungen zu verbessern und somit Wohlfahrtsverluste zu vermeiden bzw. höhere Wohlfahrtsgewinne zu erzeugen (Kley 2009, S. 49).

Auf Grundlage dieser theoretischen Annahmen wurden in der durchgeführten Erhebung 5986 Personen schriftlich zu der Wahrnehmung der aktuell vom eigenen Kind besuchten

Grundschule, dem Vorliegen von Wanderungsgedanken und -plänen, vergangenen Nachbarschaftswahrnehmungen sowie der individuellen Wohnbiographie befragt. Die erhobenen Daten wurden Mithilfe deskriptiver und multivariater Analyseverfahren unter Verwendung der Software *Stata* ausgewertet. Die Ergebnisse wurden in drei empirischen Kapiteln ausführlich dargestellt und werden an dieser Stelle noch einmal zusammengefasst, eingeordnet und kritisch diskutiert.

Der Einfluss der wahrgenommenen Qualität von Schule und Nachbarschaft auf Mobilitätsprozesse von Familien wurden zum einen in der Form gedacht, dass eine kritische Wahrnehmung der besuchten Grundschule im Zusammenhang mit den Stufen der Mobilitätsentscheidung steht. Eltern, die die lokalen Bildungsbedingungen als unzureichend empfinden, erwägen vermutlich auch räumliche Mobilität, um den Zugang zu alternativen Bildungskontexten zu ermöglichen (Empirie I). Innerhalb generalisierter ordinaler logistischer Regressionsmodelle bestätigt sich die Bedeutung bildungsbezogener Faktoren für den subjektiven Wohnstandortnutzen: Besucht das Kind nicht die wohnortnächste Schule oder nehmen Eltern in anderen Wohngebieten besserer Bildungsbedingungen wahr, ist unter Kontrolle soziodemographischer Prädiktoren eine Erhöhung der Chance für innerörtliche Umzugsgedanken und -pläne erkennbar. Die Vorstellung, dass der Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngegenden und den innerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen für jene Eltern stärker ausfällt, für die aufgrund eingeschränkter Freiheitsgrade bei der Grundschulwahl die Strategie eines Umzugs für den Schulzugang besonders naheliegt, bestätigt sich dagegen nicht. Es finden sich ebenfalls keine Hinweise dafür, dass im Falle einer empfundenen bildungsbezogenen räumlichen Benachteiligung besonders jene Eltern einen Umzug erwägen, die in Zukunft ein weiteres Kind auf einer lokalen Grundschule einschulen müssten und für die entsprechend hohe Kosten im Falle des Verbleibs am Wohnort angenommen wurden. Auch jene Eltern, für die aufgrund hoher realistischer Bildungsaspirationen ein starkes subjektives Interesse an der Sicherung optimaler räumlicher Bildungsbedingungen angenommen wurde, erwägen einen Umzug innerhalb des Wohnortes nicht häufiger, wenn in alternativen räumlichen Kontexten bessere Bildungsbedingungen wahrgenommen werden. Da besonders Angehörige der Mittelschicht über hohe realistische Bildungsaspirationen für ihre Kinder verfügen, ist dieser Befund auch als Widerspruch zu der Auffassung bildungsmotivierter Mobilität als Mittelschichtsphänomen zu verstehen.

Interessanterweise ergeben sich auch für außerörtliche Mobilitätsprozesse signifikante positive Zusammenhänge mit dem Besuch einer räumlich entfernteren Schule, der Abweichung von

einer ursprünglichen Schulpräferenz, der Unzufriedenheit mit der Grundschule, der Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigungen sowie der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen in anderen Wohngebieten. Dies ist überraschend, da vermutet wurde, dass die Wahrnehmung der lokalen Bildungsbedingungen besonders für Mobilitätsprozesse innerhalb des Wohnortes, spezifischer innerhalb der Städte, relevant ist. Vermutlich ergeben sich die Zusammenhänge mit außerörtlichen Mobilitätsprozessen durch elterliche Überlegungen, von städtischen Gebieten in umliegende ländlichere Regionen zu ziehen. Auf Basis der Analysen im ersten empirischen Kapitel kann jedoch keine Aussage darüber getroffen werden, ob die Gedanken und Pläne zum Verlassen des aktuellen Wohnortes, Mobilität in umliegende suburbane Wohngegenden beinhalten. Es wäre folglich empfehlenswert, genauere Information zu Kennzeichen der potentiellen Zielregion eines Umzugs zu erheben, beispielsweise indem danach gefragt wird, ob Eltern planen in eher ländliche Region zu ziehen. Vor dem Hintergrund empirischer Erkenntnisse zu elterlichen Distinktionsbemühungen in sozial und ethnisch diversen räumlichen Kontexten, ist hervorzuheben, dass weder für die innerörtlichen, noch für die außerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen ein Zusammenhang mit der wahrgenommenen hohen Sprachvielfalt in der Klasse des Kindes identifiziert werden konnte. Es finden sich somit im ersten empirischen Kapitel keine Hinweise für elterliche räumliche Abgrenzungsbemühungen von Bildungskontexten mit hohem Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund. Es wird jedoch im Fragebogen nicht kontrolliert, ob Eltern für den Zugang zu weniger diversen Entwicklungskontexten andere Abgrenzungsstrategien erwägen, z.B. den Besuch einer Privatschule, eine Scheinanmeldung an einem anderen Wohnort oder die bewusste Gestaltung der Freizeitaktivitäten in privilegierten Milieus.

Dass insgesamt in einem vollständigen Regressionsmodell die erzielte Varianzaufklärung der innerörtlichen und außerörtlichen Mobilitätsentscheidungsstufen mit 18,4 bzw. 11,4 Prozent eher gering ausfällt, zeigt, dass wichtige Prädiktoren für Mobilitätsprozesse in der Familienphase nicht im Modell enthalten sind. Diesbezüglich ist insbesondere das Fehlen von Information über Umzugswünsche der Partner*innen zu nennen, da in der Familienphase der gemeinsamen Alltagsgestaltung ein hoher Stellenwert zukommt, entsprechend erfolgt die Entscheidung für einen Umzug in enger Abstimmung mit dem Partner bzw. der Partnerin (Kley 2009, S. 242).[159] Auch die fehlende Integration weiterer Prädiktoren für die an alternativen Wohnorten erwarteten besseren räumlichen Bedingungen für wichtige Lebensbereiche, wie die berufsbezogenen räumlichen Opportunitäten sowie die nicht erhobene

[159] Die Erhebung mobilitätsbezogener Information anderer Haushaltsmitglieder wurde nicht erhoben, weil die Abfrage von Information über Dritte von den zuständigen Behörden nicht genehmigt wurde.

Antizipation biographischer Ereignisse, beispielsweise die Geburt eines weiteren Kind oder ein anstehender Jobwechsel, sind im Zuge der Diskussion fehlender Prädiktoren zu nennen. Auch wenn die Berücksichtigung zusätzlicher Prädiktoren für aufbauende Forschungsvorhaben grundsätzlich anzuraten ist, so ist deren Fehlen mit Blick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit und die Gültigkeit erzielter Ergebnisse jedoch nur problematisch, wenn diese mit den Prädiktoren der Schulwahrnehmung konfundiert wären und somit Einflüsse der bildungsbezogenen Variablen im Modell unter- bzw. überschätzt würden.

Dass die Relevanz der Wahrnehmung der besuchten Grundschule für Mobilitätsprozesse in der Familienphase insgesamt betrachtet eher gering zu sein scheint, ist auch darauf zurückzuführen, dass mit der lokalen Bildungsinfrastruktur zufriedene Befragte in der Stichprobe deutlich überrepräsentiert sind. Somit ergibt sich nur für einen geringen Anteil der Eltern überhaupt ein bildungsbezogener Anlass für Umzüge. Um genauer spezifizieren zu können, was die hohe Zufriedenheit mit den lokalen Bildungsrichtungen bedingt und in welchem Zusammenhang denkbare zufriedenheitsfördernde Faktoren mit räumlicher Mobilität stehen, sollte in aufbauender Forschung möglichst auch die Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur selbst als zu erklärendes Phänomen betrachtet werden. Könnte beispielsweise festgestellt werden, dass Eltern mit Hochschulabschluss die lokale Grundschule positiver bewerten, weil sie womöglich schon vor der Einschulung des Kindes Anstrengungen für den Zugang zu einem bestimmten räumlichen Umfeld und den ansässigen Institutionen unternommen haben, wäre der festgestellte Bildungsbias der Stichprobe als Grund für das hohe Zufriedenheitsniveau und den daraus folgenden geringen Verbreitung bildungsbezogener Mobilitätsanlässe zu nennen.[160]

Die durchschnittlich positive Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur und die eher schwachen Zusammenhänge zwischen den konkreten Schulwahrnehmungen und den Stufen der Mobilitätsentscheidung führte im weiteren Verlauf der Arbeit zu der Annahme, dass Eltern nicht auf konkrete negative Erfahrungen mit der zuständigen Grundschule warten, um ein

[160] In Tabelle A34 im Anhang wurde der Faktor der Unzufriedenheit als abhängiges Konstrukt in ein lineares Regressionsmodell mit schulbezogenen Variablen und sozioökonomischen Prädiktoren aufgenommen. Es zeigt sich tatsächlich, dass die Hochschulbildung im negativen Zusammenhang mit der Unzufriedenheit mit der Bildungseinrichtung steht (b= -0.149, p<.0.001). Somit ist die Verzerrung der Stichprobe in Richtung akademischer Abschlüsse in der Tat eine Ursache für die hohe Zufriedenheit mit den Bildungseinrichtungen. Auch für schulbezogene Prädiktoren sind signifikante Zusammenhänge mit der Schulunzufriedenheit festzustellen. Da die Information jedoch aus einem Querschnitt stammt, ist bei der Interpretation große Vorsicht geboten. So ist beispielsweise für den hochsignifikanten positiven Zusammenhang zwischen der Abweichung von einer Schulpräferenz und der Schulunzufriedenheit auch denkbar, dass unzufriedene Eltern eine ursprüngliche gewünschte Schule nachträglich abwerten. Die Identifizierung von Ursache und Wirkung ist somit nicht möglich.

Verlassen der bestehenden Nachbarschaft zu erwägen, sondern sich im Sinne des mittelschichtstypischen Planungsimperativs (Schimank et al. 2014) zeitlich vor der Einschulung des Kindes über die Qualität umliegender Schulen informieren und jenen Wohnumgebungen den Rücken kehren, in denen Ansprüche an die Entwicklungsräume der Kinder als nicht erfüllt empfunden werden. Entsprechend wurde im zweiten empirischen Kapitel überprüft, ob Eltern nach Beginn der ersten Schwangerschaft Nachbarschaften verlassen, in denen nach subjektiver Einschätzung kein Zugang zu einer präferierten Bildungseinrichtung bestand sowie ein hohes Ausmaß von Unordnung wahrgenommen wurde (Empirie II). Dabei wurde über die Integration weiterer Nachbarschaftskennzeichen berücksichtigt, dass Umzüge in der Familienphase auch durch andere Faktoren, wie Erfordernissen aus dem Erwerbsbereich oder dem Wunsch in der Nähe von Verwandten zu wohnen (als weitere Komponenten der Place-Utility), beeinflusst werden und Akteure bestrebt sind, Präferenzen aus unterschiedlichen Bereichen in Einklang zu bringen. Ergebnisse der Mobilitätsforschung weisen darauf hin, dass Akteure Elternschaft in Mobilitätsprozessen bereits antizipieren (Vidal und Feldhaus 2017) und somit vermutlich die wahrgenommenen Entwicklungsbedingungen im Wohnumfeld schon bei Aussicht auf eine zukünftige Familiengründung Mobilitätsentscheidungen beeinflussen. Die in der Erhebung erfolgte Eingrenzung des Beobachtungsfensters auf Umzüge seit Beginn der ersten Schwangerschaft könnte daher zu einer Unterschätzung der Relevanz des Einflusses wahrgenommener familienrelevanter Nachbarschaftsmerkmale für Mobilitätsprozesse führen. Darüber hinaus erscheint es für zukünftige Forschungsvorhaben sinnvoll, weitere Merkmale der Nachbarschaft zu erheben, die Eltern in Zusammenhang mit der Entwicklung der eigenen Kinder setzen, beispielsweise die wahrgenommenen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, die Einschätzung des sozialen Kapitals in der Nachbarschaft sowie das wahrgenommene Ausmaß sozialer Kontrolle (collective efficacy) (Sampson et al. 1997).

Die Analysen des zweiten empirischen Kapitels ergeben, dass das Fehlen einer präferierten Schule in der Wohnumgebung als robuster Auslöser für Umzüge in der Familiengründungsphase bezeichnet werden kann. Somit ist die lokale Bildungsinfrastruktur als einflussreiche Komponente des individuellen Wohnstandortnutzens im Übergang zur Elternschaft bzw. bei Anwesenheit junger Kinder zu werten. Zumindest ein Teil der Eltern scheint dabei jedoch auch am Zielort Bildungspräferenzen nicht realisieren zu können und wohnt entsprechend nach einem Umzug nach eigener Aussage weiterhin in einer Nachbarschaft, in der keine Nähe zu einer gewünschten Schule bestand. Die Gründe für den nach eigenen Angaben ausbleibenden Zugang zu einer gewünschten Bildungseinrichtung am

Zielort eines Umzugs können unterschiedlich sein. Beispielsweise ist denkbar, dass im Modell nicht kontrollierte Faktoren der Realisierung von Bildungspräferenzen am Zielort im Wege stehen oder andere Komponenten des Wohnstandortnutzens ein größeres Gewicht im Entscheidungsprozess erhalten haben und die Nähe zu einer gewünschten Schule somit zweitranig war. Darüber hinaus kann allein aus der subjektiven Information zur Abwesenheit einer gewollten Schule in der Wohnumgebung nicht der Schluss gezogen werden, dass dies von Befragten als problematische Beeinträchtigung des Wohnstandortnutzens empfunden wurde. Es könnte sich auch um eine nüchterne Zustandsbeschreibung handeln, die die in Betracht gezogenen Zielalternativen nicht weiter eingeschränkt hat. Um genauer jene Eltern in den Fokus zu rücken, die die Abwesenheit einer Wunschschule kritisch beurteilten, wurde die Bewertung dieses Nachbarschaftskennzeichens in die Analysen integriert. Es zeigt sich, dass mit zunehmend negativer Bewertung der Schulabwesenheit die Umzugsrate in Zielnachbarschaften ohne gewünschte Schule sinkt, die Umzugsrate in Wohngegenden mit Wunschschule steht dagegen nicht in Wechselwirkung mit der Bewertung der Schulabwesenheit. Somit fallen die Ergebnisse zum Einfluss des Fehlens einer gewünschten Schule auch bei Berücksichtigung der subjektiven Bewertung dieses Nachbarschaftskennzeichen nicht eindeutiger aus. An dieser Stelle muss auf eine grundsätzliche Problematik retrospektiver Erhebungen verwiesen werden, die auch für die Ergebnisse dieser Arbeit relevant ist: Die Erhebung vergangener Nachbarschaftswahrnehmungen und -bewertungen ist aufgrund verzerrter Erinnerungen messfehlerbehaftet. So ist zu erwarten, dass vor dem Hintergrund getroffener Bildungs- und Umzugsentscheidungen ex post eine Aufwertung bzw. Abwertung der lokalen Schule stattfindet und somit die Reliabilität der Angaben eingeschränkt ist. Haben sich Eltern in der Vergangenheit trotz bestehender Bedenken bezüglich der zuständigen Schule für einen Verbleib in einer Nachbarschaft entschieden, wird die Bildungseinrichtung möglicherweise mit dem Ziel einer kognitiven Dissonanzreduktion retrospektiv aufgewertet und als Wunschschule wahrgenommen. In umgekehrter Richtung ist auch denkbar, dass Eltern zwar ursprünglich für den Zugang zu einer spezifischen Schule umgezogen sind, negative Erfahrungen mit der präferierten Bildungseinrichtung jedoch dazu führen, dass diese rückblickend nicht mehr als gewünschte Schule wahrgenommen wird.[161] Die gewählte Formulierung für die Erhebung der vergangenen Bewertung von Nachbarschaftsmerkmalen begünstigt das beschriebene

[161] Zusammenhängend mit Einschränkungen der Datenreliabilität stellt sich auch die Frage, wie valide eine Erhebung vergangener Wahrnehmung und Bewertungen überhaupt sein kann. Messen die Items wirklich eine vergangene Wahrnehmung bzw. Bewertung oder wird nicht vielmehr der kognitive Prozess der Dissonanzreduktion erhoben? Die Validität der Messung ist somit ebenfalls diskutabel.

Messproblem: Im Fragebogen wird nach Kennzeichen der ehemaligen Wohnumgebung gefragt, die Formulierung zur Bewertung dieser Kennzeichen erfolgt jedoch im Präsens und stellt somit einen Bezug zur Gegenwart her.[162] Diese Ungenauigkeit in der Itemformulierung macht verzerrte Angaben zu vergangenen Wohnortpräferenzen zusätzlich wahrscheinlicher. Reliabilitätseinschränkungen durch verzerrte Erinnerungen sind schwer zu kontrollieren und ließen sich am ehesten über Änderungen im Forschungsdesign bearbeiten. Grundsätzlich ist es empfehlenswert, Wahrnehmungen und Bewertungen von Nachbarschaften dann zu erheben, wenn Personen in dieser wohnen. Dies ließe sich innerhalb einer Panelstudie realisieren, in der wiederholte Erhebungen Ereignisdaten und wohnepisodenspezifische Nachbarschaftswahrnehmungen und -bewertungen zu mehreren Zeitpunkten generieren würden.

Um elterliche Bildungspräferenzen eindeutiger identifizieren zu können, erfolgte im Rahmen der Arbeit auch eine Betrachtung jener Umzüge, die ausgehend von den geäußerten Umzugsgründen explizit aufgrund des Schulzugangs erfolgt sind.[163] Wenig überraschend erhöht die Abwesenheit einer Wunschschule stark die Chance, den Schulzugang als Motiv für einen erfolgten Umzug zu nennen. Bei Fehlen der Wunschschule in der Herkunftsregion ist jedoch keine verringerte Chance für Mobilitätsprozesse zu erkennen, für die der Schulzugang nicht als auslösendes Motiv genannt wurde. Somit bestätigt sich, dass die räumliche Bildungsinfrastruktur für Umzüge nach Beginn der ersten Schwangerschaft nicht zwangsläufig die handlungsleitende Komponente des Wohnstandortnutzens darstellt. Ein interessanter Befund resultiert bezüglich der wahrgenommenen Unordnung als weiteres Nachbarschaftskennzeichen, das vermutlich Bedenken auf Seiten der (zukünftigen) Eltern auslöst: Während in einem Modell für die allgemeine Umzugsrate kein Zusammenhang mit der Unordnung in der Herkunftsnachbarschaft festzustellen ist, nehmen Umzüge für den Schulzugang bei verstärkter Wahrnehmung von Unordnung zu. Gleichzeitig treten Umzüge, die nach Aussage der Befragten *nicht* mit dem Ziel des Schulzugangs vorgenommen wurden, bei hoher Unordnungswahrnehmung signifikant weniger auf. Eine einzelne Aufnahme der Items der Faktorlösung zeigt, dass besonders die Wahrnehmung ethnischer Diversität in der Nachbarschaft mit einem erhöhten Auftreten von durch den Schulzugang motivierten Umzügen

[162] Konkret lautet der Stimulus: „Wie würden Sie ihre (damalige) Wohnsituation beschreiben? Welche Eigenschaften hat/hatte die Wohnumgebung kurz vor der Schwangerschaft mit dem ältesten Kind? Wie bewerten Sie diese?“

[163] Grundsätzlich besteht das Problem verzerrter Erinnerungen auch mit Blick auf die geäußerten Umzugsmotive. Jedoch wird davon ausgegangen, dass Eltern, für die der Schulzugang ein wichtiges Umzugsmotiv darstellte, dieses auch im Rahmen einer möglichen Mehrfachnennung von Umzugsgründen äußern.

assoziiert ist. Aufgrund des starken Zusammenhangs zwischen der Sozialstruktur der Wohnumgebungen und der sozialen Komposition der ansässigen Bildungseinrichtungen findet sich somit ein Hinweis dafür, dass bildungsmotivierte Mobilität verstärkt mit einer Vermeidung ethnisch diverser Schulen einhergeht. Dieses Muster bestätigt sich auch bei einer einzelnen Aufnahme der Items des gebildeten Unordnungsfaktors und gleichzeitiger Differenzierung der Zielregion mit Blick auf die räumliche Nähe zu einer Wunschschule: Befragte, die viele nichtdeutsche Familien in der Wohnumgebung wahrnehmen, ziehen signifikant häufiger in Nachbarschaften mit Wunschschule und signifikant verringert in Wohnumgebungen, für die keine räumliche Nähe zu einer präferierten Bildungseinrichtung berichtet wird. Somit finden sich in den durchgeführten Analysen Hinweise für Prozesse selektiver Mobilität, die ausgehend vom Forschungsstand zu Abgrenzungsbemühungen in Schule und Nachbarschaft erwartet wurden: In der Familiengründungsphase wird im Falle der wahrgenommenen Präsenz vieler nichtdeutscher Familien in der Nachbarschaft und der entsprechenden Wahrnehmung vieler Kindern mit Migrationsgeschichte in den lokalen öffentlichen Bildungseinrichtungen räumliche Mobilität als Mittel genutzt, um eine Beschulung am Herkunftsort zu vermeiden und den Zugang zu einer alternativen Bildungseinrichtung zu sichern.

Mit Blick auf die Erhebung subjektiver Nachbarschaftswahrnehmungen, beispielsweise die empfundene Unordnung, ist davon auszugehen, dass Untersuchungseinheiten desselben räumlichen Kontexts unterschiedlich wahrnehmen, die ökologische Reliabilität der Daten ist folglich eingeschränkt. Diese eingeschränkte Übereinstimmung in den Beurteilungen räumlicher Merkmale ist in erster Linie dann problematisch, wenn Einflüsse des räumlichen Kontextes auf individuelle Phänomene modelliert werden und gleichzeitig davon auszugehen ist, dass individuelle Merkmale in systematischer Weise die Wahrnehmung und Bewertung von Kontexteigenschaften beeinflussen (Oberwittler 2003, S. 18). In diesem Zusammenhang ist besonders der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen (trait-Einflüssen) zu thematisieren. Denkbar ist beispielhaft, dass bestimmte Eigenschaften dazu führen, dass Personen grundsätzlich zu kritischen Einschätzungen ihres räumlichen Umfeldes neigen. Für eine Überprüfung der ökologischen Reliabilität wäre ein Vergleich der subjektiven Wahrnehmungen mit objektiven amtlichen Daten denkbar, z.B. hinsichtlich des Anteils an Bewohner*innen mit Migrationsgeschichte. Für eine Kontrolle des Einflusses von Persönlichkeitsmerkmalen empfiehlt sich der Einsatz der „Big-Five“-Kurzskala, die fünf grundlegende Persönlichkeitsfacetten mit insgesamt zehn Items misst (Rammstedt et al. 2017). Da in der realisierten Stichprobe mehrere Untersuchungseinheiten demselben räumlichen (und schulischen) Kontext angehören, besteht eine weitere Möglichkeit der Überprüfung der

ökologischen Reliabilität der wahrgenommenen Kontextmerkmale in der Durchführung von Mehrebenenanalysen. In diesen wird ein wahrgenommenes Nachbarschaftskennzeichen selbst als abhängige Variable betrachtet und der Einfluss individueller Merkmale als Prädiktorvariablen im Modell kontrolliert.[164] Dass keine der erläuterten Prüfungsmöglichkeiten der ökologischen Reliabilität im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführt wird, kann kritisiert werden. Gleichzeitig sind Einschränkungen der ökologischen Reliabilität insofern für die Forschungsfrage nicht gravierend, als dass Mobilitätsprozesse in erster Linie durch subjektive Wahrnehmungen beeinflusst werden, unabhängig davon, ob eine Einschätzung mit der objektiven Situation am Wohnort übereinstimmt oder nicht. Wenn eine Person beispielsweise einen hohen Anteil von Migrant*innen in der Nachbarschaft wahrnimmt und deswegen einen bestimmten räumlichen Kontext verlässt, ist es für die individuelle Motivation unerheblich, ob die subjektive Wahrnehmung den objektiven Gegebenheiten entspricht. Sobald jedoch Aussagen über Prozesse auf der Makroebene getätigt werden sollen, werden Unterschiede in der Wahrnehmung räumlicher Kontexte zu einem Problem. Wird beispielsweise das Ziel verfolgt, Prognosen zu Segregationsdynamiken zu treffen, wäre es zwingend notwendig, die Messung subjektiver Wahrnehmungen von Nachbarschaftskennzeichen auf ihre ökologische Reliabilität zu überprüfen.

Für die Vermutung, dass bildungsmotivierte Mobilität aufgrund des Motivs des intergenerationalen Statuserhalts und sich daraus entwickelnden hohen realistischen Bildungsaspirationen besonders von Mittelschichtseltern vollzogen wird, finden sich in den Analysen keine Hinweise. Zwar wurde festgestellt, dass Personen mit Hochschulbildung im Vergleich zu Befragten ohne Hochschulabschluss nach Beginn der ersten Schwangerschaft häufiger umziehen, sie enden bei Fehlen einer Wunschschule in der Herkunftsregion jedoch nicht häufiger in Zielnachbarschaften mit räumlicher Nähe zu einer gewünschten Bildungseinrichtung. Befragte mit Hochschulabschluss geben auch nicht häufiger den Schulzugangs explizit als Motiv für einen erfolgten Umzug an. An dieser Stelle kann kritisiert werden, dass die Messung der Mittelschichtszugehörigkeit allein über das Bildungsniveau der Befragten relativ unpräzise ist. Zusätzliche Indikatoren, wie das Einkommen sowie die Stellung im Beruf, wären für eine eindeutigere Operationalisierung hilfreich. Auch zwischen den

[164] Über die Berechnung der Intraklassenkorrelation kann jener Anteil der Varianz der Wahrnehmungen ermittelt werden, der durch den räumlichen Kontext selbst erzeugt wird. Dem entgegen steht die Varianz in den Wahrnehmungen, die durch individuelle Eigenschaften der Personen erklärt wird. Die Formel der Intraklassenkorrelation wird dabei erweitert durch die Anzahl der Personen im jeweiligen räumlichen Kontext (Oberwittler 2003). Ist im Verhältnis die Varianz aufgrund individueller Prädiktoren höher, als die Varianz die durch den Kontext selbst erklärt wird, ist auch die Reliabilität der subjektiven Wahrnehmungen eingeschränkt (Oberwittler 2003).

mittelschichtstypischen hohen realistischen Bildungsaspirationen und der Abwesenheit einer gewünschten Schule konnte keine erklärungskräftige Wechselwirkung auf die Umzugsrate festgestellt werden. Eltern, die das Abitur als höchsten Bildungsabschluss des Kindes erwarten, reagieren demnach nicht sensitiver auf die Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsregion. Dass insgesamt keine Hinweise dafür vorliegen, dass besonders Mittelschichtseltern lokale Bildungsbedingungen in Mobilitätsprozessen berücksichtigen, könnte auch dadurch erklärt werden, dass in der Arbeit bildungsmotivierte Mobilität in erster Linie als Strategie für den Grundschulzugang gedacht wird und entsprechend Eltern von Grundschulkindern zu vergangenen Wanderungsgedanken und Umzügen sowie zukünftigen Wanderungsplänen befragt werden. Diese Fokussierung auf den Primarbereich wurde bewusst gewählt, da ein räumlicher Bezug von Bildungseinrichtungen aufgrund geltender Schulbezirke und dem Wunsch nach Vermeidung langer Schulwege am stärksten für Grundschulen anzunehmen ist. Gleichzeitig konnte in vergangener Forschung festgestellt werden, dass Mittelschichtseltern mitunter auch unbesorgt über Qualitätseinschränkungen der zuständigen Grundschule sind, da sie davon ausgehen, mögliche Rückstände durch private Förderung kompensieren zu können. Ein eingeschränktes Leistungsniveau an einer Grundschule wird folglich nicht zwangsläufig mit einer Gefährdung des Bildungserfolgs und einer verfehlten Realisierung hoher Bildungsaspirationen gleichgesetzt. Es wäre entsprechend für zukünftige Forschungsvorhaben aufschlussreich zu überprüfen, in welchem Ausmaß Eltern tatsächlich davon ausgehen, dass der Grundschulbesuch wegweisend für die Bildungskarrieren der Kinder ist und inwiefern Eltern private Unterstützung nutzen, um Lernrückstände auszugleichen.

Neben dem Ausbleiben selektiver Mobilitätsprozesse in Abhängigkeit individueller Merkmale, ist auch für strukturelle Kennzeichen und deren Konsequenzen für das individuelle Handeln keine vermutete Wechselwirkung mit der lokalen Bildungsinfrastruktur zu erkennen: Weder bezüglich eingeschränkter Freiheitsgrade bei der Schulwahl, noch für die Größe des Wohnortes ist eine Variation des Einflusses der Abwesenheit einer Wunschschule auf die Umzugsrate zu erkennen. Für die bereits im ersten empirischen Kapitel geäußerte Vermutung, dass Eltern im Falle einer kritischen Bewertung lokaler Sozialisationsräume städtische Gebiete verlassen und in ländlichere Gebiete ziehen, liegen somit keine Hinweise vor: Personen besitzen auch im Übergang zur Elternschaft weiterhin ein Interesse am urbanen Wohnen – auch wenn am städtischen Herkunftsort keine gewünschte Bildungseinrichtung in räumlicher Nähe lag.

Vor dem Hintergrund der Befunde, dass Personen mit Migrationshintergrund häufiger von Wanderungsgedanken und -plänen berichten, jedoch seit Beginn der ersten

Schwangerschaft signifikant weniger umgezogen sind und bei Abwesenheit einer Wunschschule in der Herkunftsregion weniger in Zielnachbarschaften mit Nähe zu einer Wunschschule ziehen, erfolgt im dritten empirischen Kapitel eine Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern in Abhängigkeit des Migrationshintergrunds einer Person Prozesse selektiver Mobilität in der Familiengründungsphase festgestellt werden können. Die insgesamt geringere Mobilitätsneigung von Personen mit Migrationshintergrund könnte dadurch entstehen, dass diese im Mittel über geringere finanzielle Ressourcen verfügen (Brücker et al. 2021), die für einen Umzug eingesetzt werden können (diese werden im Regressionsmodell nur im Ansatz über das Bildungsniveau kontrolliert[165]) und darüber hinaus auf dem Wohnungsmarkt von diskriminierenden Praktiken betroffen sind, die eine Erfüllung von Wohnortpräferenzen erschweren (Horr et al. 2018). Möglicherweise wird ein geringeres Auftreten von Mobilität in der Familiengründungsphase aber auch dadurch erklärt, dass Familien mit Migrationsgeschichte die räumliche Nähe zu einer ethnischen Infrastruktur in ehemaligen Ankunftsgebieten präferieren, weil diese die alltägliche Pflege ethnisch-kulturell konnotierter Lebensgewohnheiten ermöglicht sowie deren intergenerationale Weitergabe erleichtert und sie daher in der Folge seltener aus den oftmals benachteiligten Gebieten abwandern. Das letzte empirische Kapitel widmete sich entsprechend der Überprüfung möglicher Unterschiede in den Wohnortpräferenzen zwischen Befragten mit und ohne Migrationsgeschichte sowie selektiven Mobilitätsprozessen von Personen mit Migrationsgeschichte seit Beginn der ersten Schwangerschaft. Da die Analysen ebenfalls auf retrospektiven Wahrnehmungen und Bewertungen von Nachbarschaftsmerkmalen basieren, gelten die Ausführungen zur eingeschränkten Reliabilität der Messungen auch für das dritte empirische Kapitel.

Insgesamt sprechen die Ergebnisse nur teilweise dafür, dass sich die wohnortbezogenen Präferenzen zwischen Familien mit und ohne Migrationsgeschichte systematisch voneinander unterscheiden. Auch für die Vorstellung, dass die positive Bewertung verschiedener Nachbarschaftskennzeichen für Befragte nichtdeutscher Herkunft mit Prozessen selektiver Mobilität in der Phase der Familiengründung einhergehen, finden sich nur ein eingeschränkt Hinweise. Zwar wurde festgestellt, dass Befragte mit Migrationsgeschichte nach eigenen Angaben häufiger in Nachbarschaften mit hoher sprachlicher Vielfalt leben und dieses Merkmale im Mittel auch positiver bewerten, als Befragte ohne Migrationsgeschichte. Dies führt jedoch nicht dazu, dass entsprechende Nachbarschaften im Übergang zur Elternschaft

[165] Besonders für Personen, die ihr Studium im Herkunftsland absolviert haben, ist allein ein Hochschulabschluss als Indikator für finanzielle Ressourcen nicht ausreichend, da erzielte Abschlüsse in Deutschland mitunter nicht anerkannt werden und somit eine Entwertung des kulturellen Kapitals bezüglich der möglichen Einkommenserzielung stattfindet (Brücker et al. 2021).

seltener verlassen werden. Auch die Annahme, dass Familien mit Migrationsgeschichte eine stärkere Präferenz für die räumliche Nähe zu Verwandten besitzen und daher Wohngegenden mit entsprechendem Merkmal seltener verlassen, bestätigt sich nicht. Die Nähe zu Verwandten wird im Mittel von Befragten mit Migrationshintergrund nicht günstiger bewertet- Darüber hinaus fällt der immobilisierende Einfluss der positiv bewerteten Nähe zur eigenen Familien für Befragte mit Migrationshintergrund sogar schwächer aus. Die Nähe zu Verwandten bildet folglich für Befragte nichtdeutscher Herkunft in der Familienphase kein stärkeres Motiv für den Verbleib am Wohnort. Auch das Fehlen einer präferierten Bildungseinrichtung in der Herkunftsnachbarschaft wird von Eltern mit Migrationsgeschichte gleichermaßen negativ beurteilt. Darüber hinaus zeigt sich ein mobilisierender Einfluss der negativen Bewertung der Abwesenheit einer Wunschschule unabhängig vom Migrationshintergrund der befragten Person. Eltern mit Migrationsgeschichte werden somit in gleicher Weise von dem Fehlen einer gewünschten Schule in der Wohnumgebung mobilisiert. Lediglich mit Blick auf die räumliche Nähe zu einem Gotteshaus der eigenen Religion ist zu erkennen, dass Befragte mit Migrationsgeschichte dieses Merkmal sowohl im Durchschnitt positiver bewerten, als auch, dass der immobilisierende Effekt der positiven Bewertung der Gotteshausnähe auf Umzüge seit Beginn der ersten Schwangerschaft für Befragte mit Migrationshintergrund stärker ausfällt.
Allein auf Basis dieses Befunds anzunehmen, dass für Eltern mit Migrationsgeschichte die Nähe zu einer ethnischen Infrastruktur eine handlungsleitende Präferenz in Mobilitätsprozessen in der Familiengründungsphase darstellt, ist jedoch unangemessen.

Mit Blick auf zukünftige Forschung zu Wohnortpräferenzen und Mobilitätsprozessen von Familien mit Migrationsgeschichte empfiehlt sich eine genauere Differenzierung innerhalb der Kategorie des Migrationshintergrunds - sowohl im Hinblick auf die ethnische Zugehörigkeit[166], als auch bezüglich der Wohndauer in Deutschland. Die in der Arbeit verwendete Operationalisierung des Migrationshintergrunds bedingt beispielsweise, dass Personen, die weniger als 5 Jahre in Deutschland leben, in eine Kategorie fallen mit Befragten, die schon Jahrzehnte in Deutschland wohnen. Dabei ist anzunehmen, dass sich die Lebensrealitäten in Abhängigkeit der Wohndauer im Zielland aufgrund unterschiedlich ausgeprägter ökonomischer Aufstiegsprozesse stark unterscheiden. Dies geht vermutlich auch mit unterschiedlichen Wohnortpräferenzen sowie Möglichkeiten der Realisierung von Wohnortansprüchen einher. Die in der Arbeit vorgenommene Operationalisierung des

[166] Da auch die Staatsangehörigkeit der Befragten erhoben wurde, ist eine genauere Zuordnung zu ethnischen Gruppen zwar grundsätzlich möglich, jedoch ist die Fallzahl teilweise sehr gering, sodass im Regressionsmodell keine sinnvollen Effekte mehr geschätzt werden konnten.

Migrationshintergrunds suggeriert somit mit Blick auf die Einwanderungsbiographien eine unrealistische Gruppenhomogenität. Darüber hinaus wäre es für zukünftige Forschung empfehlenswert, neben der Zuschreibung eines Migrationshintergrunds über die individuellen Angaben zur Wohndauer in Deutschland und der überwiegend mit dem Kind gesprochener Sprache, auch die ethnische bzw. nationale Selbstidentifikation zu erheben (Leszczensk und Gräbs Santiago 2015). Diese ermöglicht eine präzisere Identifizierung von Migrant*innen der dritten Generation, für die ausgehend von bisherigen Forschungsergebnissen am stärksten von bildungsmotivierter Mobilität auszugehen ist (Hanhörster und Zimmer-Hegmann 2008). Diese Migrant*innengruppe wird in der Arbeit aufgrund der Fokussierung auf Personen, die nicht in Deutschland geboren sind, nur identifiziert, wenn sie mit dem Kind im Haushalt überwiegend nicht auf Deutsch kommunizieren. Darüber hinaus würde die Messung der ethnischen Selbstidentifikation individuelle Informationen liefern, die für den Untersuchungsgegenstand interessant sind. So wird die empfundene Bindung an die Herkunftskultur der Familie als emotionale Dimension der ethnischen Selbstidentifikation (Leszczensk und Gräbs Santiago 2015) auch für Wohnortpräferenzen relevant sein, beispielsweise in der Form, dass besonderen Wert auf die Nähe zu einer ethnischen Infrastruktur gelegt wird.

Neben der Operationalisierung des Migrationshintergrunds ist auch die Auffassung der Präsenz von Verwandten, vielen nichtdeutschen Familien sowie einem Gotteshaus der eigenen Religion als Indikatoren einer ethnischen Infrastruktur zu bemängeln. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass die Verwendung der Nachbarschaftsmerkmale nicht theoriegetrieben erfolgt. Stattdessen wird eher intuitiv angenommen, dass die genannten Kennzeichen von Angehörigen ethnischer Gruppen als Dimensionen einer ethnischen Infrastruktur betrachtet werden. Wenig überraschend ergibt eine durchgeführte Faktorenanalyse für Personen mit Migrationshintergrund keine eindimensionale latente Struktur hinter den genannten Nachbarschaftsmerkmalen (Tab. A36 im Anhang). Für das Vorhaben innerhalb einer quantitativen Studie spezifische Wohnortpräferenzen von Personen mit Migrationsgeschichte in der Familiengründungsphase zu identifizieren, existieren kaum Forschungsarbeiten als Grundlage für die Auswahl der zu messenden Nachbarschaftsmerkmale. Die qualitativen Arbeiten zu räumlicher Mobilität von türkischen Migrant*innen von Heike Hanhörster (2015), Lars Wiesemann (2008) sowie Heike Hanhörster und Ralf Zimmer-Hegmann (2008) stellen diesbezüglich eine Ausnahme dar und nennen als wichtige Motive für den Verbleib in segregierten Stadtteilen die räumliche Nähe zu eigenethnischen Einrichtungen, wie Supermärkten, Restaurants oder Vereinen sowie eigenethnischen sozialen Netzwerken. Insbesondere hinsichtlich der Präferenz für eine Nähe zu eigenethnischen Netzwerken liegt in

der vorliegenden Studie kein angemessenes Item vor. Zwar wird sowohl die Nähe zu Verwandten, als auch die Wahrnehmung vieler nichtdeutscher Familien in der Wohnumgebung erhoben, es wäre jedoch präziser, die räumliche Nähe zu Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe zu erfragen. Bisher durchgeführte empirische Studien zu Wohnstandortentscheidungen von Personen mit Migrationshintergrund machen darüber hinaus deutlich, dass insbesondere die im Mittel geringeren ökonomischen Ressourcen und der wenig verfügbare, bezahlbare Wohnraum als Hindernisse innerhalb des Mobilitätsprozesses agieren. Dies bestätigt sich in der vorliegenden Arbeit durch die allgemein geringere Umzugsrate von Familien mit Migrationsgeschichte. Gleichzeitig deutet die für Migrant*innen festgestellte höhere Chance für Wanderungsgedanken und -pläne darauf hin, dass Wünsche nach einer Veränderung der Wohnsituation verbreitet sind. Dass innerhalb der Arbeit nicht erhoben wurde, inwiefern bestehende Umzugswünsche aufgrund erlebter Einschränkungen nicht umgesetzt werden können, muss entsprechend kritisiert werden. In diesem Zusammenhang sollten auch Diskriminierungserfahrungen auf dem Wohnungsmarkt berücksichtigt werden, die nach den Ergebnissen vergangener Forschung ebenfalls der Erfüllung von Wohnortansprüchen im Wege stehen (Lersch 2013; Horr et al. 2018).

Als abschließendes Resümee kann anschließend an bisherige empirische Studien, die über die Untersuchung eines Zusammenhangs zwischen der zuerst erfolgten Einschulung und nachträglichen Anpassung des Wohnortes hinausgehen (Cuddy et al. 2020, Goyette 2008) formuliert werden, dass Eltern durchaus die lokale Bildungsinfrastruktur innerhalb von (präschulischen) Mobilitätsprozessen berücksichtigen und residentielle Mobilität als Strategie nutzen, um den Zugang zu präferierten Bildungskontexten herzustellen. Gleichzeitig verdeutlichen die Ergebnisse, dass nur ein Teil der Befragten bestehenden Präferenzen bezüglich der Bildungsinfrastruktur ein entscheidendes Gewicht innerhalb von Mobilitätsprozessen im Übergang zur Elternschaft bzw. bei Anwesenheit junger Kinder zuweist. Dies wird neben dem Befund, dass bei Abwesenheit einer gewünschten Schule in der Herkunftsnachbarschaft auch verstärkt in Nachbarschaften gezogen wird, in denen weiterhin keine Nähe zu einer Wunschschule bestand, besonders im Falle einer simplen Analyse der Verteilung der Umzugsgründe deutlich: Während beispielsweise 67 Prozent als einen Grund für einen erfolgten Umzug die unzureichende Größe des vorherigen Wohnraums nennen und 30 Prozent das Zusammenziehen mit dem*der Partner*in, äußern nur 7 Prozent explizit, dass ein Umzug mit dem Motiv der Vermeidung einer Schule am Herkunftsort und des Zugangs an eine spezifische Schule am Zielort erfolgt ist – und das, obwohl die mögliche Mehrfachnennung von Umzugsgründen prinzipiell auch eine Erhebung der nachgeordneten Relevanz des

Schulzugangs zulässt. Spannende Anschlussfragen für zukünftige Forschungsvorhaben ergeben sich entsprechend mit Blick auf den Prozess der Priorisierung von unterschiedlichen Wohnstandortpräferenzen: Unter welchen Bedingungen wird der Schulzugang zum entscheidenden Motiv für die Wohnstandortwahl? Welche Hindernisse und Einschränkungen bedingen, dass trotz des kritisch bewerteten Fehlens einer Wunschschule am Herkunftsort auch nach einem Umzug keine räumliche Nähe zu einer Wunschschule erzielt wird?

Hervorzuheben ist an dieser Stelle erneut der Befund, dass Umzüge mit dem Ziel des Schulzugangs häufiger vorgenommen werden, wenn am Herkunftsort verstärkt Unordnung und damit inbegriffen hohe ethnische Diversität wahrgenommen wird. Wenn auch nicht über eine direkte Abfrage ermittelt, lässt sich dieses Ergebnis als starkes Indiz dafür werten, dass Eltern die hohe Präsenz ethnischer Minderheiten in Nachbarschaft und Schule als Indikator ungünstiger Entwicklungsbedingungen betrachten, die dem eigenen Kind nicht zugemutet werden sollen. Auch aus diesem Ergebnis ergeben sich spannende Anschlussfragen für zukünftige Forschungsarbeiten. Letztlich bleiben auch in dieser Arbeit Aussagen zum Zusammenhang zwischen der sozialen Komposition der Entwicklungsräume und elterlichen Abwanderungsbemühungen aufgrund von Sorgen um bildungsgefährdende Einflüsse auf der spekulativen Ebene. Es wäre entsprechend aufschlussreich, die vermutete kognitive Verbindung aus soziostrukturellen Kennzeichen und befürchteter Gefährdung des Bildungserfolgs stärker in den Fokus zu rücken. Inwiefern dies innerhalb quantitativer Studien erfolgen kann, ist fraglich. Ganz grundsätzlich empfiehlt sich auch mit Blick auf die Analyse von Mobilitätsprozessen in der Familiengründungsphase ein ergänzender Einsatz qualitativer Forschungsmethoden. Der komplexe Prozess des Abwägens zwischen bildungsbezogenen Wohnortansprüchen und anderen Komponenten des Wohnstandortnutzens, die subjektive Einschätzung von Realisierungswahrscheinlichkeiten und Mobilitätskosten sowie der Einfluss unvorhergesehener Hindernisse und Erleichterungen können innerhalb einer standardisierten Befragung kaum angemessen erhoben werden.

Anhang

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle A 1: Auflistung teilnehmender Schule nach Stadt bzw. Gemeinde 220
Tabelle A 2: Vergleich Pearson-Korrelation und Kendalls Taub für schulbezogene Prädiktoren und den Stufen der Mobilitätsentscheidungen 223
Tabelle A 3: Korrelationsmatrix aller relevanten Prädiktoren 225
Tabelle A 4: Ergebnis der ordinalen logistischen Regression der Schulwahrnehmungsvariablen auf die innerörtliche Mobilitätsentscheidung 226
Tabelle A 5: Brant Test der Proportionalitätsannahme, Prädiktoren der Schulwahrnehmung und innerörtliche Mobilitätsentscheidung 227
Tabelle A 6: ordinale logistische Regression der Schulwahrnehmungsvariablen auf die außerörtliche Mobilitätsentscheidung 228
Tabelle A 7: Brant Test der Proportionalitätsannahme, Prädiktoren der Schulwahrnehmung und außerörtliche Mobilitätsentscheidung 229
Tabelle A 8: Generalisierte ordinale logistische Regression, nur soziodemographische Prädiktoren 230
Tabelle A 9: Generalisierte ordinale logistische Regression, vollständiges Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und der Anwesenheit eines weiteren Kindes<6 231
Tabelle A 10: Generalisierte ordinale logistische Regression, vollständiges Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und dem Erhebungsgebiet 233
Tabelle A 11: Generalisierte ordinale logistische Regression mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und dem Erhebungsgebiet, ohne Prädiktor für Wohnortgröße, Odds Ratios 235
Tabelle A 12: Generalisierte ordinale logistische Regression mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und der realistischen Bildungsaspiration..... 237
Tabelle A 13: Generalisierte ordinale logistische Regression mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und dem Hochschulabschluss..... 239
Tabelle A 14: Generalisierte ordinale logistische Regression, vollständiges Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und der Stärke des Statuserhaltmotivs 241

Tabelle A 15: Codierungen und Deskriptive Statistiken auf Basis aller Wohnepisoden mit gültigen Werten im Datensatz 243
Tabelle A 16: Diagnostik der Modellanpassung 244
Tabelle A 17: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, ohne die Prädiktoren Eigentum und Größe, PCE-Modell, hazard ratios 244
Tabelle A 18: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit einzelner Aufnahme der Items für die wahrgenommene Unordnung, PCE-Modell, hazard ratios 245
Tabelle A 19: Einflussfaktoren auf Umzüge in ethnisch diverse Wohngebiete, mit einzelner Aufnahme der Items der wahrgenommenen Unordnung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 247
Tabelle A 20: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule x hohe realistische Bildungsaspiration, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 248
Tabelle A 21: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, ohne Prädiktor für die Wohnortgröße mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Bundeslamd, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 250
Tabelle A 22: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, ohne Prädiktor für das Erhebungsgebiet, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Wohnortgröße, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 251
Tabelle A 23: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung in unterschiedliche räumliche Kontexte, ohne Prädiktor für das Erhebungsgebiet, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Wohnortgröße, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 252
Tabelle A 24: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, Weibull-Modell, hazard ratios 253
Tabelle A 25: Einflussfaktoren auf Umzüge mit dem Motiv des Schulzugangs, mit Prädiktor für Informationsbeschaffung im Internet, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 255
Tabelle A 26: Einflussfaktoren auf Umzüge mit dem Motiv des Schulzugangs, Competing-Risk- PCE-Modelle, hazard ratios 256
Tabelle A 27: Einflussfaktoren auf Umzüge mit dem Motiv des Schulzugangs, einzelne Aufnahme der Items der Unordnungswahrnehmung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 257
Tabelle A 28: Einflussfaktoren auf Umzüge, mit Interaktion zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule X Migrationshintergrund, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios 258

Tabelle A 29: Einflussfaktoren auf Umzüge in Nachbarschaften mit gewünschter Schule für Personen mit Migrationsgeschichte, PCE-Modelle, hazard ratios 259
Tabelle A 30: Einflussfaktoren auf Umzüge in Nachbarschaften mit gewünschter Schule, mit Interaktion zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule X Migrationshintergrund, Weibull-Modell, hazard ratios 261
Tabelle A 31: Einflussfaktoren auf Umzüge seit Familiengründung, mit Interaktion zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule X verschiedenen Migrationshintergrundkategorien., Weibull-Modell, hazard ratios 262
Tabelle A 32: Einflüsse auf die positive Bewertung der Anwesenheit einer Wunschschule, ordinale Probit-Regression mit Heckman Selektion 263
Tabelle A 33: Einflüsse auf die positive Bewertung ethnischer Diversität in der Nachbarschaft nach Beginn der ersten Schwangerschaft, ordinale Probit-Regression mit Heckman Selektion 264
Tabelle A 34: lineare Regression auf die Unzufriedenheit mit der besuchten Grundschule . 265
Tabelle A 35: Items in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) zur Wahrnehmung einer ethnischen Infrastruktur auf Basis polychorischer Korrelationen 266
Tabelle A 36: Items in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) zur Wahrnehmung einer ethnischen Infrastruktur auf Basis polychorischer Korrelationen, nur für Befragte mit Migrationshintergrund 266

Abbildung A 1: Verteilung Wohnortgröße nach Bundesland 224
Abbildung A 2: Verteilung wahrgenommene Sprachvielfalt nach Wohnortgröße 224
Abbildung A 3: Verteilung Berufstätigkeit nach Geschlecht zum Zeitpunkt der Erhebung.. 246
Abbildung A 4: Verteilung Wunschschule in Herkunftsnachbarschaft nach Wohnortgröße 249
Abbildung A 5: Verteilung wahrgenommene ethnische Diversität nach Wohnortgröße 249
Abbildung A 6: Verteilung der Bewertung der Anwesenheit und Abwesenheit einer Wunschschule 254
Abbildung A 7: Verteilung genannte Umzugsgründe 254
Abbildung A 8: Verteilung Kommunikationssprache mit Kind nach Migrationshintergrund 260

Tabelle A 1: Auflistung teilnehmender Schule nach Stadt bzw. Gemeinde

	Anzahl teilnehmende Schulen	**Anzahl verwertbarer Fragebögen (Rücklauf)**
Nordrhein-Westfalen		
Aachen	5	145
Bielefeld	2	43
Bochum	5	155
Bonn	3	75
Bottrup	1	20
Büren	1	30
Datteln	2	56
Dinslaken	2	55
Dorsten	2	47
Dortmund	17	484
Duisburg	4	114
Ennepetal	2	29
Essen	4	101
Euskirchen	1	38
Gevelsberg	1	9
Gladbeck	2	100
Haltern am See	1	26
Hamminkeln	2	59
Hattingen	3	105
Heiligenhaus	1	26
Hellenthal	1	12
Herdecke	2	49
Herten	3	102
Herzogenrath	1	22
Kamp-Lintfort	1	31
Marl	2	74
Mechernich	1	29
Neukirchen-Vluyn	3	84
Oberhausen	7	188
Paderborn	1	25
Recklinghausen	1	46
Rheinberg	1	38
Schwelm	2	48
Wesel	4	105
Wetter	1	27
Witten	4	138
Wülfrath	1	39
Zülpich	1	8
∑	**98**	**2782**

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

	Anzahl teilnehmende Schulen	Anzahl verwertbarer Fragebögen (Rücklauf)
Niedersachsen		
Achim	1	9
Bad Salzdefurth	1	15
Barsinghausen	2	51
Bergen	1	31
Bockenem	1	23
Brake	1	17
Braunschweig	4	81
Celle	3	92
Dötlingen	1	27
Edemissen	2	52
Eldingen	1	15
Fintel	1	3
Garbsen	3	77
Gehrden	1	58
Giesen	1	8
Hannover	9	304
Hemslingen	1	11
Hildesheim	1	25
Hodenhagen	1	14
Hohne	1	19
Hude	1	35
Isernhagen	2	75
Laatzen	5	132
Langenhagen	3	136
Langwedel	1	31
Lehrte	1	16
Lengede	2	41
Liebenau	1	17
Neustadt	3	32
Nienburg	1	43
Nordenham	1	7
Nordstemmen	1	31
Ottersberg	1	25
Oyten	1	26
Pattensen	1	4
Peine	3	110
Rehden	1	35
Rethem (Aller)	1	32
Ronnenberg	1	30
Sehnde	2	39
Springe	1	29
Stadland	1	14
Steimbke	1	31
Stuhr	1	33
Syke	2	87
Tarmstedt	1	39
Uetze	1	38
Vechelde	2	70
Verden (Aller)	2	74

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

	Anzahl teilnehmende Schulen	Anzahl verwertbarer Fragebögen (Rücklauf)
Wagenfeld	1	30
Walsrode	4	66
Wardenburg	1	13
Wedemark	1	26
Wendeburg	1	43
Weyhe	2	72
Wildeshausen	1	10
Wilstedt	1	26
Wunstorf	2	47
Zeven	1	47
∑	**97**	**2624**
Stadtstaat Bremen	19	580
Insgesamt	**214**	**5986**

Datensatz „Moving for the Kids"

Tabelle A 2: Vergleich Pearson-Korrelation und Kendalls Taub für schulbezogene Prädiktoren und den Stufen der Mobilitätsentscheidungen

Variable	Mobilitätsentscheidung, innerorts		Mobilitätsentscheidung, außerorts	
	Pearsons r	Kendalls Taub	Pearsons r	Kendalls Taub
Unzufriedenheit mit der Grundschule, 1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden				
Unzufriedenheit Lernfortschritt	0.035	0.032	0.073	0.069
Unzufriedenheit Zusammenarbeit Eltern und Lehrkräfte	0.067	0.058	0.081	0.076
Unzufriedenheit Umgang	0.053	0.049	0.079	0.075
Unzufriedenheit insgesamt	0.040	0.035	0.075	0.070
Wahrnehmung von Beeinträchtigung des Lernfortschritts 1=stimmt gar nicht, 4=stimmt genau				
Kind lernt nicht genug, weil zu sehr auf Schwache Rücksicht genommen wird	0.011	0.012	0.069	0.069
Kind hätte auf anderer Schule bessere Leistungen	0.054	0.052	0.14	0.13
Wahrnehmung von Unterrichtsbeeinträchtigung, 1=stimmt gar nicht, 4=stimmt genau				
Viele Kinder so aufmerksam, dass der Unterricht leider	0.009	0.016	0.055	0.065
Unterricht wird häufig gestört	0.026	0.034	0.054	0.069
Viele Kinder wachsen zu Hause mit Problemen auf, worunter der Unterricht leidet	0.031	0.025	0.052	0.043
Wahrnehmung der lokalen Bildungsinfrastruktur 1=stimmt gar nicht, 4=stimmt genau				
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	0.076	0.068	0.124	0.101

Datensatz „Moving for the Kids"

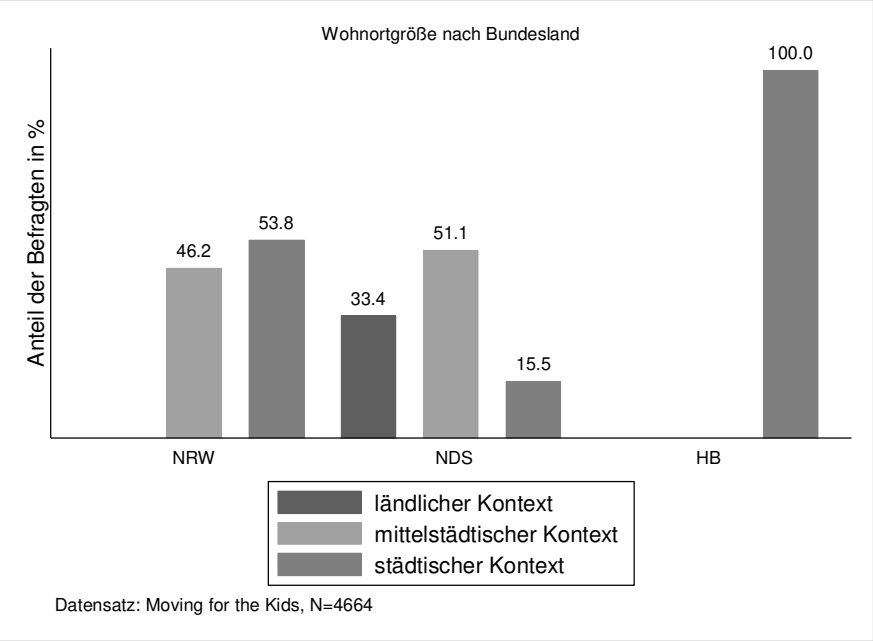

Abbildung A 1: Verteilung Wohnortgröße nach Bundesland

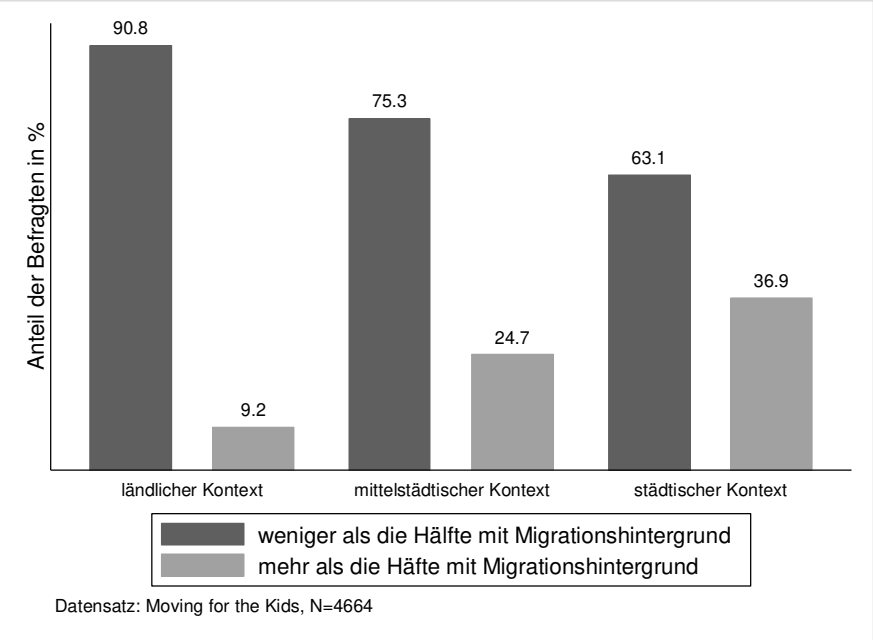

Abbildung A 2: Verteilung wahrgenommene Sprachvielfalt nach Wohnortgröße

Tabelle A 3: Korrelationsmatrix aller relevanten Prädiktoren

Variable	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)	(10)	(11)	(12)	(13)
(1) wohnortnächste Schule	1.000												
(2) Wunschschule	0.093	1.000											
(3) Unzufriedenh.	0.041	0.249	1.000										
(4) Lernfortschritt	0.040	0.311	0.348	1.000									
(5) Unterrichtsstörung	0.017	0.206	0.322	0.521	1.000								
(6) sprachliche Vielfalt	0.029	0.134	0.065	0.174	0.199	1.000							
(7) woanders bessere Schulen	0.029	0.257	0.194	0.302	0.222	0.175	1.000						
(8) Alter	**0.006**	**0.115**	**0.114**	**0.020**	**0.047**	**0.094**	**0.023**	1.000					
(9) Geschlecht	**0.026**	**0.003**	**0.036**	**0.028**	**0.050**	**0.027**	**0.022**	0.149	1.000				
(10) Studium	**0.046**	**0.041**	**0.102**	**0.010**	**0.029**	**0.035**	**0.022**	0.230	0.054	1.000			
(11) Erwerbstätigk.	**0.019**	**0.067**	**0.002**	**0.017**	**0.044**	**0.092**	**0.054**	0.166	0.029	0.115	1.000		
(12) Migrationsh.	**0.030**	**0.056**	**0.047**	**0.029**	**0.126**	**0.119**	**0.090**	0.113	0.062	0.023	0.223	1.000	
(13) Migrationserf.	**0.031**	**0.001**	**0.001**	**0.006**	**0.021**	**0.028**	**0.015**	0.061	0.026	0.074	0.003	0.063	1.000
(14) Trennung	**0.023**	**0.037**	**0.072**	**0.007**	**0.030**	**0.056**	**0.022**	0.133	0.004	0.101	0.041	0.037	0.042
(15) Eigentum	**0.052**	**0.002**	**0.050**	**0.013**	**0.025**	**0.094**	**0.008**	0.187	0.017	0.122	0.117	0.125	0.013
(16) Gebiet	**0.145**	**0.169**	**0.064**	**0.146**	**0.106**	**0.065**	**0.082**	0.016	0.010	0.010	0.014	0.030	0.015
(17) Wohnortgröße	**0.167**	**0.166**	**0.094**	**0.052**	**0.094**	**0.214**	**0.010**	0.067	0.048	0.159	0.018	0.086	0.064

Datensatz „Moving for the Kids“

Tabelle A 4: Ergebnis der ordinalen logistischen Regression der Schulwahrnehmungsvariablen auf die innerörtliche Mobilitätsentscheidung

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.601***
Besuch Wunschschule, Referenz=ja	
nicht darüber nachgedacht	1.035
andere Schule bevorzugt	1.285
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.095**
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.013
Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen (z)	0.968
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.549***
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.261**
Cut1	1.282
Cut2	2.457
Fälle	4664

Datensatz „Moving for the Kids“

Tabelle A 5: Brant Test der Proportionalitätsannahme, Prädiktoren der Schulwahrnehmung und innerörtliche Mobilitätsentscheidung

	chi^2	$p>chi^2$	df
Alle Prädiktoren	13.84	0.086	8
Nicht wohnortnächste Schule	0.140	0.712	1
Wunschschule: nicht darüber nachgedacht	1.390	0.238	1
Wunschschule: andere Schule bevorzugt	2.130	0.145	1
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	0.150	0.703	1
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	3.550	0.060	1
Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen (z)	3.170	0.075	1
Wahrnehmung Sprachvielfalt	0.000	0.961	1
woanders leichter Zugang zu besseren Schulen	0.000	0.990	1

Eine signifikante Teststatistik zeigt, dass die Proportionalitätsannahme für den Prädiktor verletzt ist-.
Datensatz “Moving for the Kids”, eigene Berechnungen

Tabelle A 6: ordinale logistische Regression der Schulwahrnehmungsvariablen auf die außerörtliche Mobilitätsentscheidung

	(1) **Migrationsentscheidung, außerorts**
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.687***
Besuch Wunschschule, Referenz=ja	
nicht darüber nachgedacht	1.207*
andere Schule bevorzugt	1.744***
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.104**
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.280***
Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen (z)	0.979
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.366***
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen (z)	1.338**
Cut1	1.737
Cut2	3.445
Fälle	4663

Datensatz „Moving for the Kids“

Tabelle A 7: Brant Test der Proportionalitätsannahme, Prädiktoren der Schulwahrnehmung und außerörtliche Mobilitätsentscheidung

	chi^2	p>chi^2	df
Alle Prädiktoren	34.170	0.000	8
Nicht wohnortnächste Schule	0.010	0.905	1
Wunschschule: nicht darüber nachgedacht	3.870	0.049	1
Wunschschule: andere Schule bevorzugt	6.830	0.009	1
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	0.110	0.744	1
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	0.340	0.560	1
Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen (z)	15.890	0.000	1
Wahrnehmung Sprachvielfalt	1.840	0.175	1
woanders leichter Zugang zu besseren Schulen	5.540	0.019	1

Eine signifikante Teststatistik zeigt, dass die Proportionalitätsannahme für den Prädiktor verletzt ist-.
Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen

Tabelle A 8: Generalisierte ordinale logistische Regression, nur soziodemographische Prädiktoren

	(1) **Migrationsentscheidung. innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung. außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
Kontrollvariablen				
Alter des Befragten	0.954***	0.936***	0.985*	
Geschlecht	1.387*		1.318	
Studium	0.964		1.260**	0.885
Erwerbstätigkeit	0.650***		0.664***	0.484***
Migrationshintergrund	1.251*	1.804***	1.186	2.578***
Migrationserfahrung	1.223**	0.937	1.163*	
Trennung	2.164***		2.142***	
Weiteres Kind <6	1.104		1.106	
Eigentum	0.391***		0.668***	0.475***
Erhebungsgebiet. Referenz=NRW				
Niedersachsen	1.019	0.831	1.111	
Bremen	1.266		1.226	
Wohnortgröße. Referenz=ländlicher Kontext				
Mittelstädtischer Kontext	1.137	0.846	0.897	
Großstädtischer Kontext	1.662***	1.207	1.172	
Konstante	0.388***	0.146***	0.259***	0.0502***
Fälle	4840		4837	
McKelvey & Zavoina R^2	0.177		0.074	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Tabelle A 9: Generalisierte ordinale logistische Regression, vollständiges Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und der Anwesenheit eines weiteren Kindes<6

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
schulbezogene Variablen				
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.392***		1.564***	
Besuch Wunschschule, Referenz: ja				
nicht darüber nachgedacht	0.939		1.170	
andere Schule bevorzugt	1.214		1.622**	
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.047		1.115**	
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.084	0.887	1.263***	
Wahrnehmung von Unterrichtsstörung (z)	1.061		1.064	0.882
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.066		1.167	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.350*		1.437*	
Interaktionseffekt				
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen * Kind unter sechs	0.797		0.757	
Kontrollvariablen				
Alter des Befragten	0.958***	0.937***	0.999	0.961*
Geschlecht	1.380*		1.329	
Studium	1.021		1.310**	
Erwerbstätigkeit	0.680***		0.685***	0.480***
Migrationshintergrund	1.367**	2.086***	1.218*	
Trennung	2.053***		2.084***	

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
Weiteres Kind <6	1.233*		1.279*	
Eigentum	0.385***		0.684***	
Erhebungsgebiet, Referenz=NRW				
Niedersachsen	0.964		0.997	
Bremen	1.196		1.124	
Wohnortgröße, Referenz=ländlicher Kontext				
Mittelstädtischer Kontext	1.119		0.982	
Großstädtischer Kontext	1.463*		1.133	
Konstante	0.339***	0.0844***	0.185***	0.0304***
Fälle	3989		3976	
McKelvey & Zavoina R^2	0.184		0.115	

Datensatz “Moving for the Kids”, eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Tabelle A 10: Generalisierte ordinale logistische Regression, vollständiges Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und dem Erhebungsgebiet

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
schulbezogene Variablen				
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.386**		1.564***	
Besuch Wunschschule, Referenz= ja				
nicht darüber nachgedacht	0.936		1.170	
andere Schule bevorzugt	1.211		1.631**	
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.048		1.116**	
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.080	0.882	1.255***	
Wahrnehmung von Unterrichtsstörung (z)	1.065		1.067	0.877
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.065		1.154	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.180		1.188	
Interaktionseffekt				
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen * Niedersachsen	1.090		1.000	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen * Bremen	1.032		1.739	
Kontrollvariablen				
Alter des Befragten	0.958***	0.937***	1.000	0.962*
Geschlecht	1.380*		1.326	
Studium	1.021		1.315**	
Erwerbstätigkeit	0.681***		0.683***	0.477***
Migrationshintergrund	1.369**	2.091***	1.217*	2.418***

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
Migrationserfahrung	1.209*	0.960	1.119	
Trennung	2.043***		2.087***	
Weiteres Kind <6	1.183*		1.216*	
Eigentum	0.384***		0.682***	0.469***
Erhebungsgebiet, Referenz=NRW				
Niedersachsen	0.949		1.003	
Bremen	1.195		0.973	
Wohnortgröße, Referenz=ländlicher Kontext				
Mittelstädtischer Kontext	1.120		0.984	
Großstädtischer Kontext	1.463*		1.138	
Konstante	0.348***	0.0866***	0.191***	0.0314***
Fälle	3989		3976	
McKelvey & Zavoina R^2	0.184		0.115	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Tabelle A 11: Generalisierte ordinale logistische Regression mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und dem Erhebungsgebiet, ohne Prädiktor für Wohnortgröße, Odds Ratios

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
schulbezogene Variablen				
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.414***		1.580***	
Besuch Wunschschule, Referenz= ja				
nicht darüber nachgedacht	0.919		1.160	
andere Schule bevorzugt	1.179		1.611**	
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.045		1.115**	
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.085	0.888	1.256***	
Wahrnehmung von Unterrichtsstörung (z)	1.054		1.061	0.874
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.121		1.178	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.190		1.193	
Interaktionseffekt				
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen * Niedersachsen	1.090		1.092	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen * Bremen	1.021		1.735	
Kontrollvariablen				
Alter des Befragten	0.960***	0.938***	1.000	0.962*
Geschlecht	1.390*		1.327	
Studium	1.064		1.340**	
Erwerbstätigkeit	0.684***		0.685***	0.479***

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → Gedanken	Gedanken → Pläne
Migrationshintergrund	1.386**	2.119***	1.224*	2.434***
Migrationserfahrung	1.220*	0.968	1.124	
Trennung	2.063***		2.100***	
Weiteres Kind <6	1.190*		1.219*	
Eigentum	0.374***		0.674***	0.463***
Erhebungsgebiet, Referenz=NRW				
Niedersachsen	0.843		0.960	
Bremen	1.332		1.033	
Konstante	0.435***	0.109***	0.200***	0.0329***
Fälle	3989		3976	
McKelvey & Zavoina R^2	0.181		0.114	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Tabelle A 12: Generalisierte ordinale logistische Regression mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und der realistischen Bildungsaspiration

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
schulbezogene Variablen				
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.324**		1.520***	
Besuch Wunschschule, Referenz= ja				
nicht darüber nachgedacht	0.904		1.185	
andere Schule bevorzugt	1.208		1.554**	2.360***
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.042		1.125**	
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.125	0.907	1.293***	
Wahrnehmung von Unterrichtsstörung (z)	1.037		1.034	0.834
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.029		1.125	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.220		1.316*	
Hohe Realistische Bildungsaspiration (z)	0.992		1.024	
Interaktionseffekt				
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen * hohe realistische Bildungsaspiration	1.031		0.959	
Kontrollvariablen				
Alter des Befragten	0.957***	0.927***	0.997	0.939***
Geschlecht	1.344*		1.222	
Studium	1.009		1.271*	
Erwerbstätigkeit	0.663***		0.703**	0.465***
Migrationshintergrund	1.405**	1.988***	1.988***	1.225

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
Migrationserfahrung	1.227*	0.908	1.127	
Trennung	2.173***		2.198***	
Weiteres Kind <6	1.155		1.234*	
Eigentum	0.380***		0.676***	
Erhebungsgebiet, Referenz=NRW				
Niedersachsen	0.945		0.983	
Bremen	1.185		1.131	
Wohnortgröße, Referenz=ländlicher Kontext				
Mittelstädtischer Kontext	1.094		0.924	
Großstädtischer Kontext	1.398*		1.076	
Konstante	0.373***	0.0956***	0.196***	0.0247***
Fälle	3636		3624	
McKelvey & Zavoina R^2	0.190		0.117	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Tabelle A 13: Generalisierte ordinale logistische Regression mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und dem Hochschulabschluss

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
schulbezogene Variablen				
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.335**		1.483***	
Besuch Wunschschule, Referenz= ja				
nicht darüber nachgedacht	0.915		1.135	
andere Schule bevorzugt	1.177		1.569**	
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.045		1.126**	
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.090	0.871	1.275***	
Wahrnehmung von Unterrichtsstörung (z)	1.046		1.049	
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.039		1.133	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.188		1.216	
Interaktionseffekt				
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen * Studium	1.083		1.156	
Kontrollvariablen				
Alter des Befragten	0.956***	0.931***	1.000	0.961*
Geschlecht	1.428**		1.280	
Studium	1.041		1.255*	
Erwerbstätigkeit	0.666***		0.658***	0.460***
Migrationshintergrund	1.410**	2.070***	1.185	2.309***
Migrationserfahrung	1.191*		0.891	1.140
Trennung	2.118***		2.106***	

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → Gedanken	Gedanken → Pläne
Weiteres Kind <6	1.139		1.222*	
Eigentum	0.391***		0.690***	0.485***
Erhebungsgebiet, Referenz=NRW				
Niedersachsen	0.922		0.948	
Bremen	1.111		1.078	
Wohnortgröße, Referenz=ländlicher Kontext				
Mittelstädtischer Kontext	1.084		0.922	
Großstädtischer Kontext	1.384*		1.090	
Konstante	0.390***	0.0999***	0.219***	0.0353***
Fälle	3757		3746	
McKelvey & Zavoina R^2	0.184		0.114	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Tabelle A 14: Generalisierte ordinale logistische Regression, vollständiges Modell mit Interaktion zwischen der Wahrnehmung besserer Bildungsbedingungen und der Stärke des Statuserhaltmotivs

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
schulbezogene Variablen				
Kein Besuch wohnortnächster Schule, Referenz=Besuch wohnortnächste Schule	1.426**		1.576***	
Besuch Wunschschule, Referenz= ja				
nicht darüber nachgedacht	0.945		1.152	
andere Schule bevorzugt	1.209		1.634**	
Unzufriedenheit mit der Grundschule (z)	1.052		1.117**	
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	1.071	0.875	1.257**	
Wahrnehmung von Unterrichtsstörung (z)	1.062		1.076	0.892
Die Hälfte oder mehr Kinder sprechen weitere Sprache fließend	1.077		1.155	
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	1.226*		1.294*	
Stärke Statuserhaltmotiv (z)	1.025		1.039	
Interaktionseffekt				
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen * Stärke Statuserhaltmotiv	0.912		0.981	
Kontrollvariablen				
Alter des Befragten	0.956***	0.935***	0.998	0.961**
Geschlecht	1.347*		1.329	
Studium	1.044		1.319**	
Erwerbstätigkeit	0.678***		0.680***	0.469***
Migrationshintergrund	1.390**	2.124***	1.171	2.399***
Migrationserfahrung	1.206*	0.964	1.117	

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

	(1) **Migrationsentscheidung, innerorts**		(2) **Migrationsentscheidung, außerorts**	
	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne	Keine Gedanken → min. Gedanken	Gedanken → Pläne
Trennung	2.059***		2.064***	
Weiteres Kind <6	1.190*		1.228*	
Eigentum	0.387***		0.679***	0.470***
Erhebungsgebiet, Referenz=NRW				
Niedersachsen	0.963		0.994	
Bremen	1.168		1.094	
Wohnortgröße, Referenz=ländlicher Kontext				
Mittelstädtischer Kontext	1.102		0.955	
Großstädtischer Kontext	1.450*		1.110	
Konstante	0.344***	0.0853***	0.196***	0.0328***
Fälle	3918		3907	
McKelvey & Zavoina R^2	0.186		0.116	

Datensatz "Moving for the Kids", eigene Berechnungen, * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$

Tabelle A 15: Codierungen und Deskriptive Statistiken auf Basis aller Wohnepisoden mit gültigen Werten im Datensatz

Variable	Codierung	Episode	Mittelwert	SD	Min	Max
Alter bei Familiengründung	Alter in Jahren	zeitkonstant	28.82	5.50	10	53
Befr.: männlich	Ref.: weiblich	zeitkonstant	0.07	0.25	0	1
Befr.: nicht Migrant	Ref.: Migrant	zeitkonstant	0.78	0.42	0	1
Befr.: Hochschulabschluss	Ref.: kein Hochschulab.	zeitkonstant	0.36	0.48	0	1
Austausch soziale Netzwerke	Faktorwerte. vgl. Tab. 1	zeitkonstant	0.55	0.42	0	1.15
6 Monate +/- weiteres Kind	Episodensplitting: 6 Monate vor und nach Ereignis in x	1+2+3	.32	.46	0	1
3 Monate +/- neuer Job	Episodensplitting: 3 Monate vor und nach Ereignis in x	1+2+3	.14	.35	0	1
3 Monate +/- Trennung	Episodensplitting 3 Monate vor und nach Ereignis in x	1+2+3	.03	.16	0	1
Arbeitslosigkeit im Haushalt	0: nein; 1: ja	1+2	0.15	0.36	0	1
Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	0: nein. 1: ja	1+2	0.12	0.32	0	1
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0: nein; 1: ja	1+2	0.43	0.49	0	1
Unordnung in Nachbarschaft	Faktorwerte. vgl. Tab. 1	1+2	0.27	0.33	0	1.08
gewünschte Schule ist nicht in Nachbarschaft	0: ist in Nachbarschaft 1: ist nicht in Nachbarschaft	1+2	0.48	0.50	0	1
Verwandte in Nachbarschaft	0: nein; 1: ja	1	0.54	0.50	0	1
Parks/ Grünanlagen in Nachbarschaft	0: nein; 1: ja	1	0.85	0.35	0	1
Wohnung: Eigentum	0: nein; 1: ja	1+2	0.36	0.48	0	1
Wohnung: Größe	Wohnungsgröße in qm	1+2	101.26	51.32	6	1400
HB	0: nein; 1: ja	zeitkonstant	0.11	0.31	0	1
Niedersachsen	0: nein; 1: ja	zeitkonstant	0.44	0.50	0	1
Nordrhein-Westfalen	0: nein. 1: ja	zeitkonstant	0.46	0.50	0	1
Großstädtischer Kontext	0: nein; 1: ja	1+2+3	0.52	0.50	0	1
Mittelstädtischer Kontext	0: nein; 1: ja	1+2+3	0.35	0.48	0	1
Ländlicher Kontext	0: nein; 1: ja	1+2+3	0.13	0.34	0	1

Datensatz „Moving for the Kids“

Tabelle A 16: Diagnostik der Modellanpassung

Modell	N	LL(null)	Ll(voll)	Freiheitsgrade	AIC	BIC
Expoential	19.550	-4833.756	-3992.191	22	8028.383	8201.759
Weibull	19.550	-4824.609	-3984.456	23	8014.913	8196.17
Gompertz	19.550	-4739.983	-3981.566	23	8009.133	8190.39
Lognormal	19.550	-4679.991	-3911.324	23	7868.648	8049.905
loglogistic	19.550	-4724.276	-3908.264	23	7862.528	8043.785

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen

Tabelle A 17: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, ohne die Prädiktoren Eigentum und Größe, PCE-Modell, hazard ratios

	(1) Umzug
0-12 Monate	0.001***
12-24 Monate	0.002***
24-36 Monate	0.002***
36-48 Monate	0.002***
48-60 Monate	0.002***
60+ Monate	0.001***
Personenmerkmale	
Alter bei Familiengründung (z)	0.976***
Befr.: männlich	0.906
Befr.: nicht Migrant	1.327***
Befr.: Hochschulabschluss	1.264***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.125*
Lebenslaufereignisse/-zustände	
6 Monate +/- weiteres Kind	3.347***
3 Monate +/- Trennung	5.387***
3 Monate +/- neuer Job	1.390***
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.270**
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.842***
Wohnung & Nachbarschaft	
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.922***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.145+
Wohnung: Verwandte in der Nähe	1.029
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.655***
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.892+
Wohnort	
Niedersachsen (vs. NRW)	1.004
Bremen. (vs. NRW)	1.116
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.089
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.271**
Ereignisse	2004
Episoden	3954
Subepisoden	36148

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 18: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit einzelner Aufnahme der Items für die wahrgenommene Unordnung, PCE-Modell, hazard ratios

	(1) Umzug
0-12 Monate	0.001***
12-24 Monate	0.002***
24-36 Monate	0.003***
36-48 Monate	0.003***
48-60 Monate	0.003***
60+ Monate	0.002***
Personenmerkmale	
Alter bei Familiengründung (z)	0.989*
Befr.: männlich	0.894
Befr.: nicht Migrant	1.346***
Befr.: Hochschulabschluss	1.330***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.065
Lebenslaufereignisse/-zustände	
6 Monate +/- weiteres Kind	3.340***
3 Monate +/- Trennung	5.298***
3 Monate +/- neuer Job	1.296**
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.093
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.676***
Wohnung & Nachbarschaft	
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.659***
Nachbarschaft: viele Familien. die kaum deutsch sprechen	1.058
Nachbarschaft: viele Familien aus unterschiedlichen Kulturen	0.912
Nachbarschaft: draußen laut und turbulent	1.120*
Nachbarschaft: Schmutz und Abfall	0.920
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.022
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.758***
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.923
Wohnung: Eigentum	0.477***
Wohnung: Größe (z)	0.993***
Wohnort	
Bremen (vs. NRW)	1.055
Niedersachs. (vs. NRW)	1.153*
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.984
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.009
Ereignisse	1879
Episoden	3719
Subepisoden	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

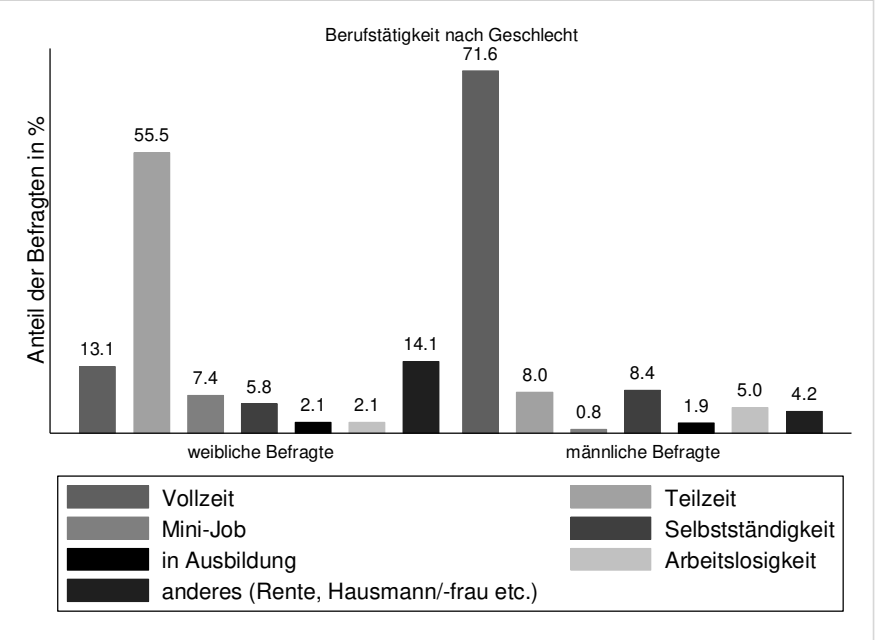

Abbildung A 3: Verteilung Berufstätigkeit nach Geschlecht zum Zeitpunkt der Erhebung

Tabelle A 19: Einflussfaktoren auf Umzüge in ethnisch diverse Wohngebiete, mit einzelner Aufnahme der Items der wahrgenommenen Unordnung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: viele Familien. die kaum deutsch sprechen	(2) Umzug: nicht viele Familien. die kaum deutsch sprechen
0-12 Monate	0.000***	0.000***
12-24 Monate	0.000***	0.001***
24-36 Monate	0.000***	0.001***
36-48 Monate	0.000***	0.001***
48-60 Monate	0.000***	0.001***
60+ Monate	0.000***	0.001***
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	0.946***	1.000
Befr.: männlich	1.083	0.806*
Befr.: nicht Migrant	1.234	1.559***
Befr.: Hochschulabschluss	1.261*	1.401***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.875***	0.960
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.509***	3.418***
3 Monate +/- Trennung	8.003***	4.379***
3 Monate +/- neuer Job	1.051	1.368**
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.477**	0.982
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	2.204***	1.585***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.322*	1.780***
Nachbarschaft: viele Familien. die kaum deutsch sprechen	2.986***	0.789**
Nachbarschaft: viele Familien aus unterschiedlichen Kulturen	0.734*	0.953
Nachbarschaft: laute Umgebung	0.944	1.155*
Nachbarschaft: Schmutz und Abfall auf den Gehwegen	1.020	0.894
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.169	0.971
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.731*	0.786***
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	1.009	0.916
Wohnung: Eigentum	0.804	0.440***
Wohnung: Größe (z)	0.985***	0.993***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	1.396*	1.038
Bremen (vs. NRW)	1.635***	1.011
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.021	0.967
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.077	0.978
Ereignisse	281	1459
Episoden	3719	3719
Subepisoden	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 20: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule x hohe realistische Bildungsaspiration, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: keine gewünschte Schule
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	0.916	0.671*
Befr.: männlich	1.584***	1.451**
Befr.: nicht Migrant	1.217**	1.654***
Befr.: Hochschulabschluss	1.069**	1.033
Hohe realistische Aspiration (z)	1.001	1.186+
Austausch soziales Netzwerk (z)	0.916	0.671*
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.121***	4.096***
3 Monate +/- Trennung	5.202***	3.955***
3 Monate +/- neuer Job	1.356*	1.144
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.208+	0.942
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.483***	2.468***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.302***	3.043***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.102	0.817
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.804**	0.700***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.979	1.096
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.901	0.843
Wohnung: Eigentum	0.454***	0.545***
Wohnung: Größe (z)	0.992***	0.991***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	0.984	1.248*
Bremen. (vs. NRW)	1.044	1.163
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.039	0.857
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.963	0.902
Interaktionseffekte		
Schule n. in Nachbarschaft X hohe realistische Aspiration	0.958+	0.956
Ereignisse	1042	570
Episoden	3416	3416
Subepisoden	31300	31300

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

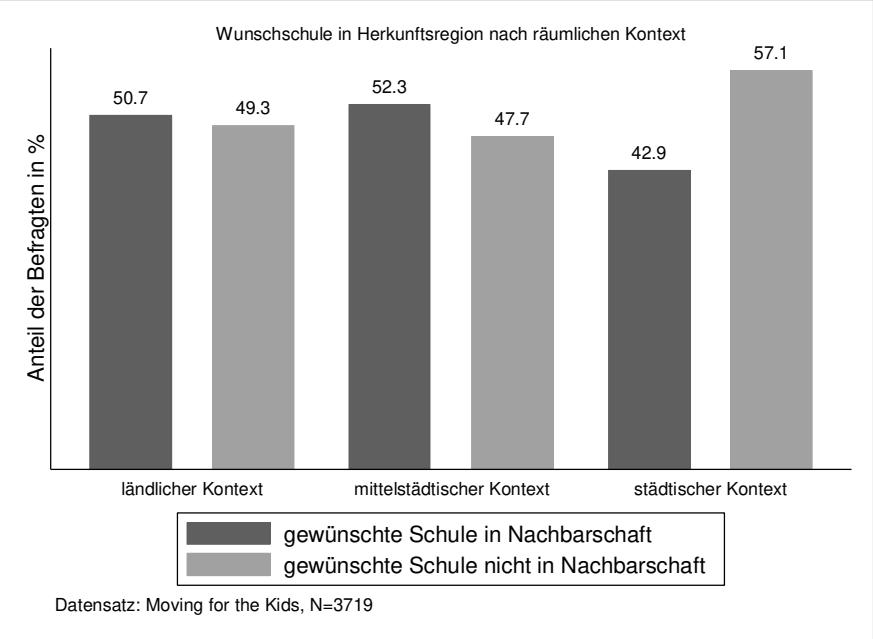

Abbildung A 4: Verteilung Wunschschule in Herkunftsnachbarschaft nach Wohnortgröße

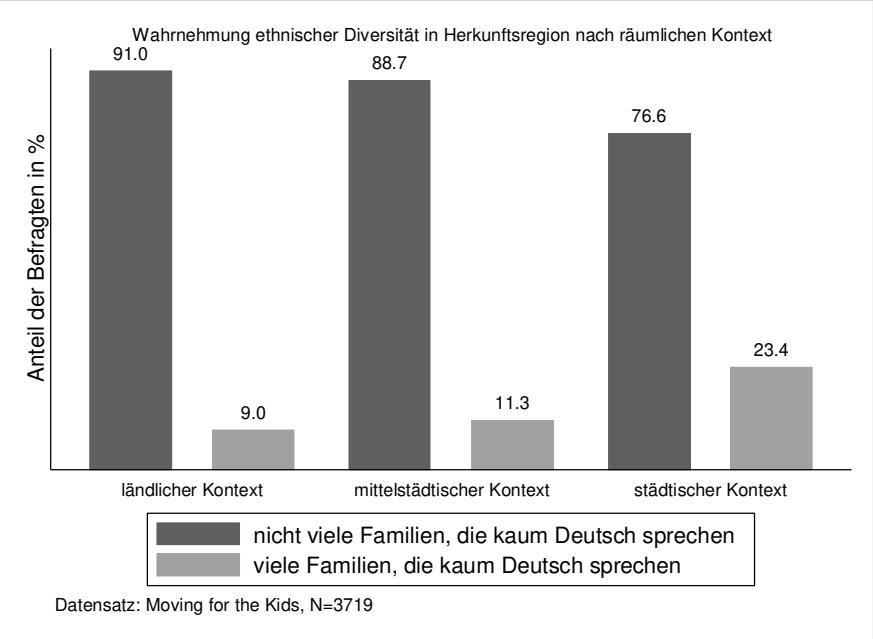

Abbildung A 5: Verteilung wahrgenommene ethnische Diversität nach Wohnortgröße

Tabelle A 21: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, ohne Prädiktor für die Wohnortgröße mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Bundeslamd, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: keine gewünschte Schule
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	1.005	0.966**
Befr.: männlich	0.920	0.710+
Befr.: nicht Migrant	1.552***	1.357*
Befr.: Hochschulabschluss	1.280***	1.585***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.026	1.204*
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.116***	4.152***
3 Monate +/- Trennung	5.847***	4.057***
3 Monate +/- neuer Job	1.369*	1.208
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.147	0.943
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.357**	2.311***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.308*	2.639***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.107	0.812+
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.808***	0.714***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.972	1.077
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.912	0.879
Wohnung: Eigentum	0.461***	0.527***
Wohnung: Größe (z)	0.992***	0.991***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	1.069	1.024
Bremen. (vs. NRW)	0.856	0.879
Interaktionseffekte		
Schule n. in Nachbarschaft X NDS	0.897	1.308
Schule n. in Nachbarschaft X HB	1.373	1.476
Ereignisse	1126	609
Episoden	3719	3719
Subepisoden	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 22: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, ohne Prädiktor für das Erhebungsgebiet, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Wohnortgröße, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: keine gewünschte Schule
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	1.006	0.967**
Befr.: männlich	0.919	0.698*
Befr.: nicht Migrant	1.548***	1.353*
Befr.: Hochschulabschluss	1.279***	1.595***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.026	1.144+
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.115***	4.148***
3 Monate +/- Trennung	5.823***	4.050***
3 Monate +/- neuer Job	1.365*	1.219
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.145	0.953
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.364**	2.303***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.462*	2.878***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.120	0.803+
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.808***	0.707***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.972	1.080
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.917	0.883
Wohnung: Eigentum	0.460***	0.530***
Wohnung: Größe (z)	0.992***	0.992***
Wohnort		
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.114	0.700
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.124	0.855
Interaktionseffekte		
Schule n. in Nachbarschaft X mittelgroße Stadt	0.854	1.030
Schule n. in Nachbarschaft X Großstadt	0.886	1.219
Ereignisse	1126	609
Episoden	3719	3719
Subepisoden	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 23: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung in unterschiedliche räumliche Kontexte, ohne Prädiktor für das Erhebungsgebiet, mit Interaktionseffekt Abwesenheit Schule X Wohnortgröße, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: ländlicher Kontext	(2) Umzug: Mittelstadt	(3) Umzug: Großstadt
0-12 Monate	0.001***	0.000***	0.000***
12-24 Monate	0.002***	0.000***	0.000***
24-36 Monate	0.002***	0.000***	0.000***
36-48 Monate	0.002***	0.000***	0.000***
48-60 Monate	0.003***	0.001***	0.000***
60+ Monate	0.002***	0.000***	0.000***
Personenmerkmale			
Alter bei Familiengründung (z)	0.964*	0.994	0.995
Befr.: männlich	0.639	0.913	0.918
Befr.: nicht Migrant	1.576*	1.424**	1.218+
Befr.: Hochschulabschluss	1.280+	1.376**	1.332***
Austausch soziales Netzwerk (z)	0.603**	0.830	1.536***
Lebenslaufereignisse/-zustände			
6 Monate +/- weiteres Kind	3.090***	3.327***	3.451***
3 Monate +/- Trennung	6.639***	6.461***	3.891***
3 Monate +/- neuer Job	1.294	1.419+	1.207
Arbeitslosigkeit im Haushalt	0.927	0.984	1.272*
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.761**	1.521**	1.790***
Wohnung & Nachbarschaft			
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.462*	2.378*	2.609+
Unordnung in Nachbarschaft (z)	0.825	1.030	1.028
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.528***	0.721***	0.869*
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.053	1.017	1.028
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.807	0.917	0.964
Wohnung: Eigentum	0.414***	0.547***	0.432***
Wohnung: Größe (z)	0.995*	0.991***	0.995+
Wohnort			
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.091***	4.485***	1.302
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.098***	0.835	11.542***
Interaktionseffekte			
Schule n. in Nachbarschaft X Großstadt	1.378	0.993	0.580
Schule n. in Nachbarschaft X Mittelstadt	1.562	0.660	0.974
Ereignisse	271	705	902
Episoden	3719	3719	3719
Subepisoden	34079	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 24: Einflussfaktoren auf Umzüge nach Familiengründung, Weibull-Modell, hazard ratios

	(1) Umzug
Personenmerkmale	
Alter bei Familiengründung (z)	0.990*
Befr.: männlich	0.877
Befr.: nicht Migrant	1.344***
Befr.: Hochschulabschluss	1.359***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.080
Lebenslaufereignisse/-zustände	
6 Monate +/- weiteres Kind	3.508***
3 Monate +/- Trennung	5.175***
3 Monate +/- neuer Job	1.263*
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.083
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.668***
Wohnung & Nachbarschaft	
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.694***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	0.977
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.739***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.025
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.910
Wohnung: Eigentum	0.465***
Wohnung: Größe (z)	0.993***
Wohnort	
Niedersachsen (vs. NRW)	1.060
Bremen. (vs. NRW)	1.151*
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.985
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.008
Ereignisse	1879
Episoden	3719
Subepisoden	19288

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

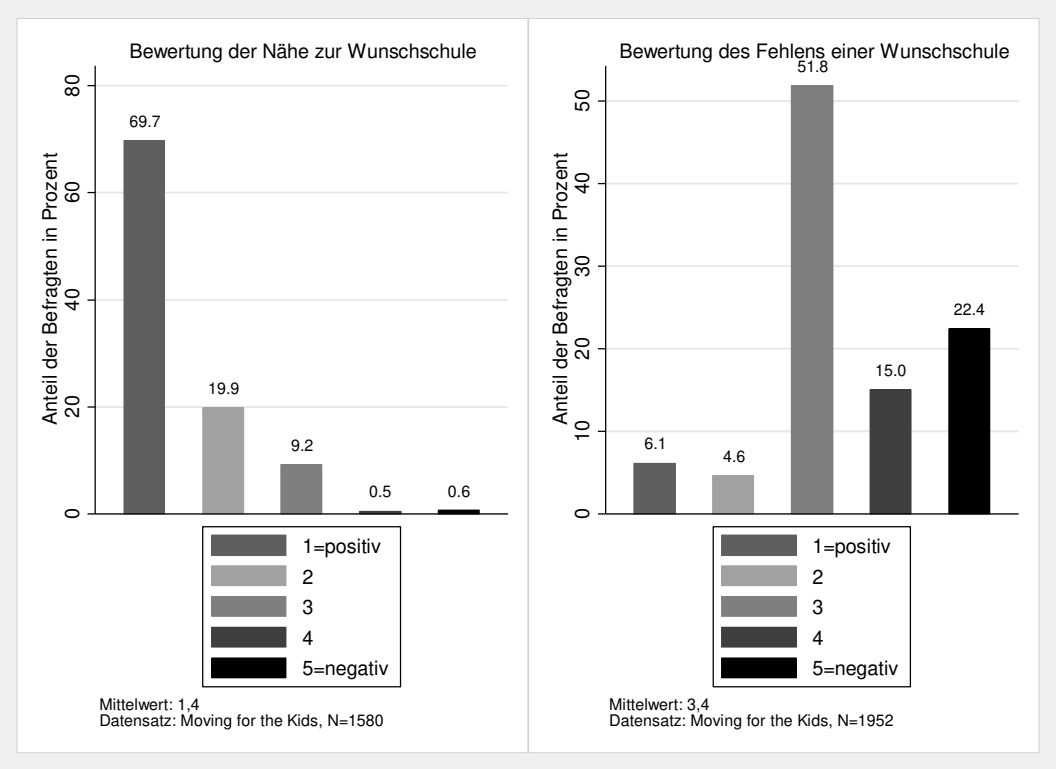

Abbildung A 6: Verteilung der Bewertung der Anwesenheit und Abwesenheit einer Wunschschule

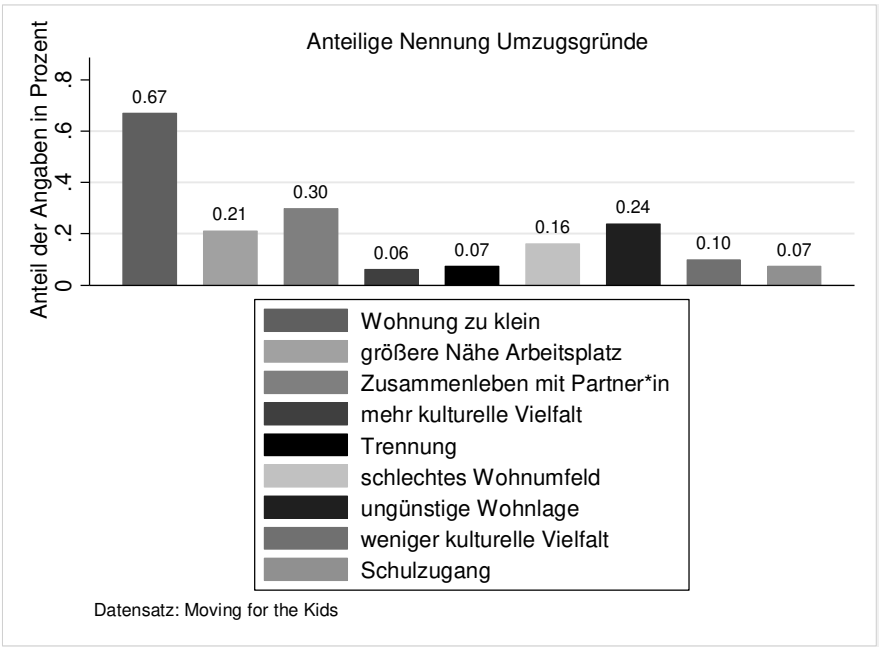

Abbildung A 7: Verteilung genannte Umzugsgründe

Tabelle A 25: Einflussfaktoren auf Umzüge mit dem Motiv des Schulzugangs, mit Prädiktor für Informationsbeschaffung im Internet, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Schulzugang Umzugsgrund	(2) Schulzugang kein Umzugsgrund
0-12 Monate	0.000***	0.001***
12-24 Monate	0.000***	0.002***
24-36 Monate	0.000***	0.003***
36-48 Monate	0.000***	0.003***
48-60 Monate	0.000***	0.003***
60+ Monate	0.000***	0.002***
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	0.978	0.988**
Befr.: männlich	0.892	0.912
Befr.: nicht Migrant	1.615**	1.285***
Befr.: Hochschulabschluss	0.989	1.430***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.496*	0.941
Information über Grundschulen im Internet	1.655**	1.082
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	1.958***	2.641***
3 Monate +/- Trennung	7.327***	5.949***
3 Monate +/- neuer Job	1.210	1.384***
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.310	1.028
Kein Zusammenwohnen mit Vater/Mutter des Kindes	1.445*	1.449***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	4.460***	1.557***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	4.388***	0.813**
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.061	1.015
Wohnung: Eigentum	0.587+	0.320***
Wohnung: Größe (z)	0.993*	0.995***
Wohnort		
Bremen (vs. NRW)	1.206	1.105+
Niedersachs. (vs. NRW)	1.165	1.193*
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.812	1.006
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.836	1.058
Ereignisse	210	2435
Episoden	5670	5670
Subepisoden	48703	48703

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 26: Einflussfaktoren auf Umzüge mit dem Motiv des Schulzugangs, Competing-Risk- PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Schulzugang Umzugsgrund	(2) Schulzugang kein Umzugsgrund
0-12 Monate	0.000***	0.001***
12-24 Monate	0.001***	0.002***
24-36 Monate	0.001***	0.002***
36-48 Monate	0.001***	0.002***
48-60 Monate	0.001***	0.002***
60+ Monate	0.001***	0.001***
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	0.989	0.987*
Befr.: männlich	0.777	0.968
Befr.: nicht Migrant	1.228*	1.355***
Befr.: Hochschulabschluss	0.960	1.629***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.108	0.979
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	1.936***	2.627***
3 Monate +/- Trennung	7.356***	5.954***
3 Monate +/- neuer Job	1.204	1.381***
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.355	1.034
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.481*	1.449***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	2.773***	1.374***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.455**	0.786***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.935	1.055
Wohnung: Eigentum	0.416***	0.306***
Wohnung: Größe (z)	0.994***	0.996**
Wohnort		
Bremen (vs. NRW)	1.011	1.148*
Niedersachs. (vs. NRW)	1.152+	1.223*
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.944	1.011
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.964	1.094
Ereignisse	790	1861
Episoden	5684	5684
Subepisoden	48826	48826

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 27: Einflussfaktoren auf Umzüge mit dem Motiv des Schulzugangs, einzelne Aufnahme der Items der Unordnungswahrnehmung, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Schulzugang Umzugsgrund	(2) Schulzugang kein Umzugsgrund
0-12 Monate	0.000***	0.001***
12-24 Monate	0.000***	0.003***
24-36 Monate	0.000***	0.003***
36-48 Monate	0.000***	0.003***
48-60 Monate	0.000***	0.003***
60+ Monate	0.000***	0.002***
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	0.978	0.988**
Befr.: männlich	0.907	0.916
Befr.: nicht Migrant	1.661**	1.278***
Befr.: Hochschulabschluss	1.033	1.436***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.776***	0.970
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	1.939***	2.627***
3 Monate +/- Trennung	7.435***	5.960***
3 Monate +/- neuer Job	1.207	1.384***
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.361	1.032
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.509*	1.448***
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	4.550***	1.545***
Nachbarschaft: viele Familien. die kaum deutsch sprechen	1.543**	1.001
Nachbarschaft: viele Familien aus unterschiedlichen Kulturen	1.748***	0.844**
Nachbarschaft: laut und turbulent	1.812***	1.057
Nachbarschaft: Schmutz und Abfall	1.024	0.916
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.030	1.015
Wohnung: Eigentum	0.602+	0.320***
Wohnung: Größe (z)	0.993*	0.995***
Wohnort		
Bremen (vs. NRW)	1.189	1.096+
Niedersachs. (vs. NRW)	1.232	1.202**
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.809	1.011
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.880	1.079
Ereignisse	210	2441
Episoden	5684	5684
Subepisoden	48826	48826

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 28: Einflussfaktoren auf Umzüge, mit Interaktion zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule X Migrationshintergrund, Competing-Risk-PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug	(2) Umzug: gewünschte Schule	(3) Umzug: nicht gewünschte Schule	(3) Umzug: Schulzugang
0-12 Monate	0.002***	0.001***	0.000***	0.000***
12-24 Monate	0.003***	0.002***	0.001***	0.000***
24-36 Monate	0.004***	0.003***	0.001***	0.000***
36-48 Monate	0.004***	0.003***	0.001***	0.000***
48-60 Monate	0.004***	0.003***	0.001***	0.000***
60+ Monate	0.003***	0.002***	0.000***	0.000***
Personenmerkmale				
Alter bei Familiengründung (z)	0.990*	1.006	0.966**	0.998
Befr.: männlich	0.885	0.909	0.710+	0.844
Befr.: Migrationsgeschichte	0.831+	0.801+	0.714	1.256
Befr.: Hochschulabschluss	1.329***	1.274***	1.575***	0.857
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.066	1.025	1.206*	1.868**
Lebenslaufereignisse/-zustände				
6 Monate +/- weiteres Kind	3.341***	3.114***	4.155***	2.357***
3 Monate +/- Trennung	5.309***	5.829***	4.061***	8.468***
3 Monate +/- neuer Job	1.290**	1.365*	1.207	0.860
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.091	1.147	0.946	1.139
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.683***	1.366**	2.304***	1.159
Wohnung & Nachbarschaft				
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.727***	1.367***	3.044***	6.723***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	0.996	1.125	0.794+	5.723***
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.758***	0.812***	0.719***	
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.024	0.969	1.070	0.893
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.910	0.914	0.884	
Wohnung: Eigentum	0.476***	0.460***	0.525***	0.651
Wohnung: Größe (z)	0.993***	0.992***	0.991***	0.994
Wohnort				
Niedersachsen (vs. NRW)	1.056	0.997	1.270*	1.294
Bremen. (vs. NRW)	1.148*	1.055	1.191	1.288
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.983	1.040	0.857	0.859
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.006	1.017	0.941	0.850
Interaktionseffekte				
Schule n. in Nachbarschaft X Migrationsgeschichte	0.848	0.697*	1.067	0.356
Ereignisse	1879	1126	609	141
Episoden	3719	3719	3719	3719
Subepisoden	34079	34079	34079	34079

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 29: Einflussfaktoren auf Umzüge in Nachbarschaften mit gewünschter Schule für Personen mit Migrationsgeschichte, PCE-Modelle, hazard ratios

	(1) Umzug: gewünschte Schule	(2) Umzug: gewünschte Schule	(3) Umzug: gewünschte Schule
0-12 Monate	0.001***	0.002***	0.001***
12-24 Monate	0.001***	0.002***	0.001***
24-36 Monate	0.002***	0.002***	0.001***
36-48 Monate	0.002***	0.002***	0.002***
48-60 Monate	0.001***	0.001***	0.001***
60+ Monate	0.001***	0.001***	0.001***
Personenmerkmale			
Alter bei Familiengründung (z)	0.984	0.994	0.983
Befr.: männlich	0.770	0.852	0.807
Befr.: Hochschulabschluss	1.214	1.182	1.241
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.347+	1.296	1.276
Hohe Realistische Bildungsaspiration (z)	-	1.012	-
Kommunikation mit Kind überwiegend auf Deutsch	-	-	1.276
Lebenslaufereignisse/-zustände			
6 Monate +/- weiteres Kind	3.305***	3.526***	3.324***
3 Monate +/- Trennung	4.220*	4.576*	4.267*
3 Monate +/- neuer Job	1.378	1.520	1.344
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.107	1.252	1.124
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.761**	1.900**	1.775**
Wohnung & Nachbarschaft			
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.026	1.021	0.998
Unordnung in Nachbarschaft (z)	0.933	0.876	0.964
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.686*	0.740	0.692+
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.196	1.262	1.198
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	1.317	1.325	1.320
Wohnung: Eigentum	0.753	0.799	0.781
Wohnung: Größe (z)	0.989**	0.990**	0.989**
Wohnort			
Niedersachsen (vs. NRW)	1.152	1.037	1.145
Bremen. (vs. NRW)	0.912	0.933	0.920
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.661	0.528*	0.664
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.679	0.512*	0.697
Interaktionseffekte			
Schule n. in Nachbarschaft X Studium	1.010	-	-
Schule n. in Nachbarschaft X hohe real. Bildungsaspiration	-	1.038	-
Schule n. in Nachbarschaft X Kommunikation überwiegend auf Deutsch			1.008
Ereignisse	186	162	186
Episoden	776	656	776
Subepisoden	7222	6161	7222

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

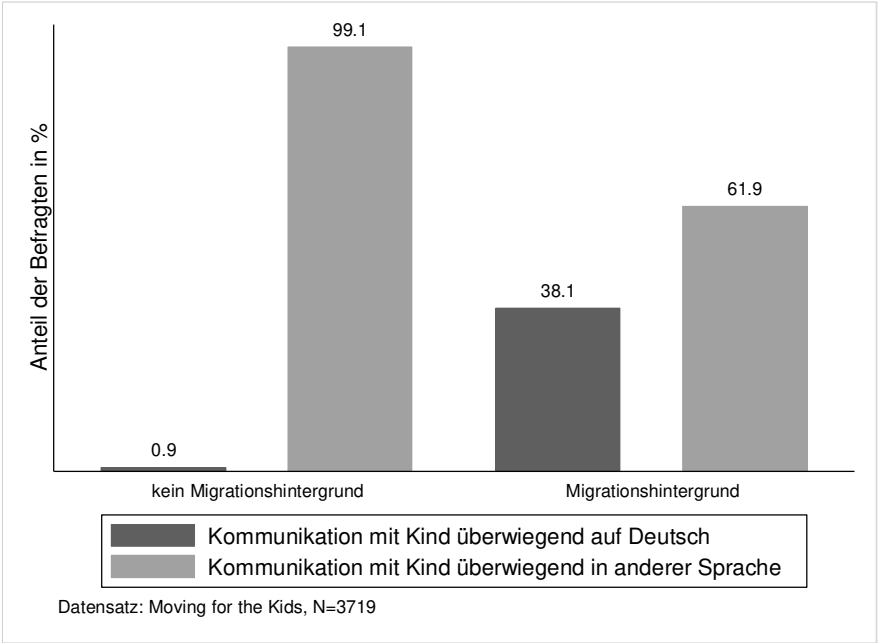

Abbildung A 8: Verteilung Kommunikationssprache mit Kind nach Migrationshintergrund

Tabelle A 30: Einflussfaktoren auf Umzüge in Nachbarschaften mit gewünschter Schule, mit Interaktion zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule X Migrationshintergrund, Weibull-Modell, hazard ratios

	(2) Umzug: gewünschte Schule
Personenmerkmale	
Alter bei Familiengründung (z)	1.007
Befr.: männlich	0.893
Befr.: Migrationsgeschichte	0.801^{+}
Befr.: Hochschulabschluss	1.300***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.040
Lebenslaufereignisse/-zustände	
6 Monate +/- weiteres Kind	3.277***
3 Monate +/- Trennung	5.697***
3 Monate +/- neuer Job	1.324*
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.135
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.351**
Wohnung & Nachbarschaft	
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.381***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	1.106
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.794***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.968
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.912
Wohnung: Eigentum	0.449***
Wohnung: Größe (z)	0.992***
Wohnort	
Niedersachsen (vs. NRW)	0.999
Bremen. (vs. NRW)	1.055
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.042
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.020
Interaktionseffekte	
Schule n. in Nachbarschaft X Migrationsgeschichte	0.700*
Ereignisse	1126
Episoden	3719
Subepisoden	19288

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 31: Einflussfaktoren auf Umzüge seit Familiengründung, mit Interaktion zwischen der Abwesenheit einer Wunschschule X verschiedenen Migrationshintergrundkategorien., Weibull-Modell, hazard ratios

	(2) Umzug	(2) Umzug: gewünschte Schule
Personenmerkmale		
Alter bei Familiengründung (z)	0.990*	1.007
Befr.: männlich	0.868	0.887
Befr.: türk. Migrationsgeschichte	0.613	0.604
Befr.: osteurop. Migrationsgeschichte	0.865	0.845
Befr.: ital. Migrationsgeschichte	1.692	0.592
Befr.: arab. Migrationsgeschichte	0.579	0.518
Befr.: Hochschulabschluss	1.349***	1.295***
Austausch soziales Netzwerk (z)	1.081	1.035
Lebenslaufereignisse/-zustände		
6 Monate +/- weiteres Kind	3.507***	3.277***
3 Monate +/- Trennung	5.224***	5.774***
3 Monate +/- neuer Job	1.259*	1.319*
Arbeitslosigkeit im Haushalt	1.078	1.113
Kein Zusammenleben mit Vater/Mutter des Kindes	1.679***	1.365**
Wohnung & Nachbarschaft		
gewünschte Schule nicht in Nachbarschaft	1.750***	1.354***
Unordnung in Nachbarschaft (z)	0.979	1.093
Wohnung: Verwandte in der Nähe	0.752***	0.810**
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	1.025	0.972
Wohnung: Parks und Grünanlagen in der Nähe	0.903	0.902
Wohnung: Eigentum	0.463***	0.447***
Wohnung: Größe (z)	0.993***	0.992***
Wohnort		
Niedersachsen (vs. NRW)	1.058	0.999
Bremen. (vs. NRW)	1.163*	1.062
Mittelstadt (vs. ländlicher Kontext)	0.999	1.051
Großstadt (vs. ländlicher Kontext)	1.017	1.030
Interaktionseffekte		
Schule n. in Nachbarschaft X türk. Migrationsgeschichte	0.655	0.518
Schule n. in Nachbarschaft X osteurop. Migrationsgeschichte	0.817	0.754
Schule n. in Nachbarschaft X ital. Migrationsgeschichte	0.598	1.825
Schule n. in Nachbarschaft X arab. Migrationsgeschichte	0.542	0.000***
Ereignisse	1879	1126
Episoden	3719	3719
Subepisoden	19288	19288

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 32: Einflüsse auf die positive Bewertung der Anwesenheit einer Wunschschule, ordinale Probit-Regression mit Heckman Selektion

Nachbarschaftskennzeichen	**(1)** **Gewünschte Schule in der Nähe**
Bewertung des Kennzeichens	
Befr.: Migrant	0.016
Befr.: Hochschulabschluss	-0.042
Unordnung in Nachbarschaft	-0.289***
Wohnung: Eigentum	0.050
Selektion in Nachbarschaft mit Kennzeichen	
Alter bei Familiengründung	0.004
Befr.: männlich	0.112
Befr.: Migrant	0.120**
Befr.: Hochschulabschluss	-0.090
Arbeitslosigkeit im Haushalt	0.129*
Unordnung in Nachbarschaft	-0.341***
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.272***
Wohnung: Eigentum	0.437***
Wohnung: Größe	0.002***
NDS	-0.143***
HB	0.056
mittelstädtischer Kontext	0.054
großstädtischer Kontext	-0.081
Constant	0.213***
cut1	-2.848***
cut2	-2.678***
cut3	-1.682***
cut4	-0.921***
Athan rho	-0.606***
Fälle	5853

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 33: Einflüsse auf die positive Bewertung ethnischer Diversität in der Nachbarschaft nach Beginn der ersten Schwangerschaft, ordinale Probit-Regression mit Heckman Selektion

Nachbarschaftskennzeichen	**(1)** **Viele Familien, die kaum deutsch sprechen**	**(2)** **Viele Familien aus unterschiedlichen Kulturen**
Bewertung des Kennzeichens		
Befr.: Migrant	0.441***	0.285*
Befr.: Hochschulabschluss	0.305***	0.302***
Wohnung: Eigentum	-0.057	0.108
Selektion in Nachbarschaft mit Kennzeichen		
Alter bei Familiengründung	-0.031***	-0.017**
Befr.: männlich	0.103	0.150
Befr.: Migrant	0.335***	0.369***
Befr.: Hochschulabschluss	-0.095	-0.112+
Arbeitslosigkeit im Haushalt	0.328***	0.201*
Wohnung: nah am Arbeitsplatz	0.056	0.080
Wohnung: Eigentum	-0.231**	-0.111
Wohnung: Größe	-0.001	-0.003**
NDS	0.124	0.122+
HB	0.077	-0.020
mittelstädtischer Kontext	0.269*	0.425***
großstädtischer Kontext	0.672***	0.896***
Constant	-1.559***	-0.855***
cut1	0.291	-1.668***
cut2	0.951***	-1.126***
cut3	2.027***	0.331**
cut4	2.339***	1.081***
Athan rho	0.564*	-0.240
Fälle	2059	2042

Datensatz „Moving for the Kids", eigene Berechnungen, + p < .1, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Tabelle A 34: lineare Regression auf die Unzufriedenheit mit der besuchten Grundschule

	(1) **Faktor Unzufriedenheit mit der besuchten Grundschule**
schulbezogene Variablen	
Grundschule Wohnort am nächsten	-0.024
Kind besucht Wunschschule? Referenz: ja	
nicht darüber nachgedacht	0.213***
andere Schule bevorzugt	0.447***
Wahrnehmung von Lernfortschrittbeeinträchtigung (z)	0.313***
Wahrnehmung von Unterrichtsstörungen (z)	0.239***
Wahrnehmung der Sprachvielfalt in der Klasse	-0.843* (0.036)
In anderen Wohngebieten leichter Zugang zu besseren Schulen	0.205***
Soziodemographische Variablen	
Alter des Befragten	-0.0149***
Geschlecht	-0.071
Studium	-0.154***
Erwerbstätigkeit	0.022
Migrationshintergrund	-0.138***
Weiteres Kind <6	-0.028
Eigentum	-0.098**
Wohnortgröße, Referenz=ländlicher Kontext	
Mittelstädtischer Kontext	-0.004
Großstädtischer Kontext	-0.050
Konstante	2.626***
Fälle	4080
Pseudo-R^2	0.192

Tabelle A 35: Items in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) zur Wahrnehmung einer ethnischen Infrastruktur auf Basis polychorischer Korrelationen

In der Nähe dieser Wohnung/des Hauses	Faktorladungen
Leben Verwandte	0.31
Leben viele Familien, die nicht aus Deutschland stammen, ungefähr ein Viertel oder mehr	0.04
Liegt ein Gotteshaus meiner Religion	0.33

Datensatz „Moving for the Kids", N=3663 Personen, Cronbach's alpha= 0.15

Tabelle A 36: Items in der Faktoranalyse (Hauptkomponentenanalyse) zur Wahrnehmung einer ethnischen Infrastruktur auf Basis polychorischer Korrelationen, nur für Befragte mit Migrationshintergrund

In der Nähe dieser Wohnung/des Hauses	Faktorladungen
Leben Verwandte	0.32
Leben viele Familien, die nicht aus Deutschland stammen, ungefähr ein Viertel oder mehr	0.23
Liegt ein Gotteshaus meiner Religion	0.35

Datensatz „Moving for the Kids", N=779 Personen, Cronbach's alpha= 0.38

Literaturverzeichnis

Alba, R. D.; Handl, J.; Müller, W. (1998): Ethnic Inequalities in the German School System. In: Peter H. Schuck (Hg.): Paths to Inclusion. The Integration of Migrants in the United States and Germany. New York: Berghahn.

Alba, Richard; Nee, Victor (2004): Assimilation und Einwanderung in den USA. In: Klaus J. Bade und Michael Bommes (Hg.): IMIS Beiträge, S. 23–39.

Back, Les (1996): New Ethnicities And Urban Cult. London, New York: Routledge.

Ball, Stephen J. (2003): Class Strategies and the Education Market. The Middle Classes and Social Advantage. London: Routledge.

Baur, Christine; Häussermann, Hartmut (2009): Ethnische Segregation in deutschen Schulen. In: *Leviathan* 37 (3), S. 353–366.

Becker, Birgit (2010): Bildungsaspirationen von Migranten. Determinanten und Umsetzung in Bildungsergebnisse. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.

Becker, Birgit; Gresch, Cornelia (2016): Bildungsaspirationen in Familien mit Migrationshintergrund. In: Claudia Diehl (Hg.): Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf. Mechanismen, Befunde, Debatten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 73–115.

Becker, Gary S. (1991): A Treatise on the Family. Cambridge, Mass: Harvard University Press.

Billingham, Chase M.; Hunt, Matthew O. (2016): School Racial Composition and Parental Choice. New Evidence on the Preferences of White Parents in the United States. In: *Sociology of Education* 89 (2), S. 99–117.

Bishara, Anthony J.; Hittner, James B. (2015): Reducing Bias and Error in the Correlation Coefficient Due to Nonnormality. In: *Educational and psychological measurement* 75 (5), S. 785–804.

Blokland, Talja; van Eijk, Gwen (2010): Do People Who Like Diversity Practice Diversity in Neighbourhood Life? Neighbourhood Use and the Social Networks of 'Diversity-Seekers' in a Mixed Neighbourhood in the Netherlands. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 36 (2), S. 313–332.

Bobo, Lawrence; Massagli, Michael (2001): Stereotyping and Urban Inequality. In: Alice O'Connor, Chris Tilly und Lawrence D. Bobo (Hg.): Urban Inequality: Evidence from Four Cities. A Volume in the Multi-City Study of Urban Inequality. New York: Russell Sage Foundation, S. 89–162.

Bobo, Lawrence; Zubrinsky, Camille L. (1996): Attitudes on Residential Integration: Perceived Status Differences, Mere In-Group Preference, or Racial Prejudice? In: *Social Forces* 74 (3), S. 883.

Bogin, Alexander; Nguyen, Hoang (2014): Property Left Behind. An Unintended Consequence of a No Child Left Behind 'Failing' School Designation. In: *Journal of Regional Science* 54 (4), S. 788–805.

Bolt, Gideon; van Kempen, Ronald; van Ham, Maarten (2008): Minority Ethnic Groups in the Dutch Housing Market: Spatial Segregation, Relocation Dynamics and Housing Policy. In: *Urban Studies* 45 (7), S. 1359–1384.

Boschman, Sanne; van Ham, Maarten (2015): Neighbourhood selection of non-Western ethnic minorities: testing the own-group effects hypothesis using a conditional logit model. In: *Environment and Planning A* 47 (5), S. 1155–1174.

Boterman, Willem R. (2013): Dealing with Diversity: Middle-class Family Households and the Issue of 'Black' and 'White' Schools in Amsterdam. In: *Urban Studies* 50 (6), S. 1130–1147.

Boudon, Raymond (1974): Education, Opportunity, and Social Inequality. Changing Prospects in Western Society. New York: Wiley.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz.

Breen, Richard; Goldthorpe, John H. (1997): Explaining Educational Differentials. In: *Rationality and Society* 9 (3), S. 275–305.

Breidenstein, Georg; Krüger, Jens Oliver; Roch, Anna (2014): „Aber Elite würde ich's vielleicht nicht nennen.". In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 17 (S3), S. 165–180.

Brown, Lawrence A.; Moore, Eric G. (1970): The Intra-Urban Migration Process: A Perspective. In: *Geografiska Annaler. Series B, Human Geography* 52 (1), S. 1–13.

Brücker, Herbert; Glitz, Albrecht; Lerche, Adrian; Romiti, Agnese (2021): Integration von Migrantinnen und Migranten in Deutschland: Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse hat positive Arbeitsmarkteffekte. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB).

Bude, Heinz (2011): Bildungspanik. Was unsere Gesellschaft spaltet. München: Hanser.

Bude, Heinz (2014): Gesellschaft der Angst. Hamburg: Hamburger Edition.

Bundeszentrale für politische Bildung (2019): Erwerbstätigenquoten nach Bildungsstand. Online verfügbar unter https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/europa/70590/erwerbstaetigenquoten-nach-bildungsstand/.

Ceballo, Rosario (2004): From Barrios to Yale: The Role of Parenting Strategies in Latino Families. In: *Hispanic Journal of Behavioral Sciences* 26 (2), S. 171–186.

Clark, W. A. V. (1991): Residential Preferences and Neighborhood Racial Segregation: A Test of the Schelling Segregation Model. In: *Demography* 28 (1), S. 1–19.

Clark, W.A.V.; Deurloo, M. C.; Dieleman, F. M. (1994): Tenure Changes in the Context of Micro-level Family and Macro-level Economic Shifts. In: *Urban Studies* 31 (1), S. 137–154.

Clark, William A. V.; Huang, Youqin (2003): The Life Course and Residential Mobility in British Housing Markets. In: *Environment and Planning A* 35 (2), S. 323–339.

Clark, William A.V.; Davies Withers, Suzanne (2007): Family migration and mobility sequences in the United States. In: *Demographic Research* 17, Artikel 20, S. 591–622.

Clausen, Marten (2006): Warum wählen Sie genau diese Schule? Eine inhaltsanalytische Untersuchung elterlicher Begründungen der Wahl der Einzelschule innerhalb eines Bildungsgangs. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 52 (1), S. 69–90.

Crane, Jonathan (1991): The Epidemic Theory of Ghettos and Neighborhood Effects on Dropping Out and Teenage Childbearing. In: *American Journal of Sociology* 96 (5), S. 1226–1259.

Crowder, Kyle (2000): The Racial Context of White Mobility: An Individual-Level Assessment of the White Flight Hypothesis. In: *Social Science Research* 29 (2), S. 223–257.

Cucchiara, Maia (2013): "Are We Doing Damage?" Choosing an Urban Public School in an Era of Parental Anxiety. In: *Anthropology & Education Quarterly* 44 (1), S. 75–93.

Cuddy, Maximilian; Krysan, Maria; Lewis, Amanda (2020): Choosing homes without choosing schools? How urban parents navigate decisions about neighborhoods and school choice. In: *Journal of Urban Affairs* 42 (8), S. 1180–1201.

Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Schuler, Julia; Handke, Barbara; Pickel, Gert; Brähler, Elmar (2020): Die Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf. In: Oliver Decker und Elmar Brähler (Hg.): Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments - neue Radikalität / Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 27–89.

DeJong, Gordon F.; Fawcett, James T. (1981): Motivations for Migration: An Assessment and a Value-Expectancy Research Model. In: Gordon F. DeJong (Hg.): Migration decision making. Multidisciplinary approaches to microlevel studies in developed and developing countries. Unter Mitarbeit von Robert W. Gardner und Gordon F. de Jong. New York, Oxford, Toronto, Sydney, Paris, Franfurt: Pergamon Press, S. 13–58.

Diehl, Claudia; Schnell, Rainer (2006): "Reactive Ethnicity" or "Assimilation"? Statements, Arguments, and First Empirical Evidence for Labor Migrants in Germany. In: *International Migration Review* 40 (4), S. 786–816.

Diekmann, Andreas (2018): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Ditton, Hartmut; Krüsken, Jan; Schauenberg, Magdalena (2005): Bildungsungleichheit — der Beitrag von Familie und Schule. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 8 (2), S. 285–304.

Dodd, Stuart Carter (1950): The Interactance Hypothesis: A Gravity Model Fitting Physical Masses and Human Groups. In: *American Sociological Review* 15 (2), S. 245–256.

Drever, Anita I. (2004): Separate Spaces, Separate Outcomes? Neighbourhood Impacts on Minorities in Germany. In: *Urban Studies* 41 (8), S. 1423–1439.

Drever, Anita I. (2008): Germans in Germany's Ethnic Neighborhoods. In: *Schmollers Jahrbuch* (128), S. 175–190.

Elliott, Delbert S.; Menard, Scott; Rankin, Bruce; Elliott, Amanda; Wilson, William Julius; Huizinga, David (2006): Good Kids from Bad Neighborhoods. Cambridge: Cambridge University Press.

El-Mafaalani, Aladin (2018): Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Ely, Todd L.; Teske, Paul (2015): Implications of Public School Choice for Residential Location Decisions. In: *Urban Affairs Review* 51 (2), S. 175–204.

Erikson, Robert; Jonsson, Jan O. (Hg.) (1996): Can education be equalized? Boulder: Westview Press.

Esser, Hartmut (1990): „Habits", „Frames" und „Rational Choice". In: *Zeitschrift für Soziologie* 19 (4), S. 231–247.

Esser, Hartmut (1991): Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und "Rational Choice". Tübingen: Mohr.

Esser, Hartmut (1993): Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Esser, Hartmut (1999): Situationslogik und Handeln. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Farwick, Andreas (2012): Segregation. In: Frank Eckardt (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 381–419.

Fazio, Russel H. (1990): Multiple Processes by which Attitudes Guide Behavior: The Mode Model as an Integrative Framework. In: *Advances in Experimental Social Psychology* 23, S. 75–109.

Feijten, Peteke; van Ham, Maarten (2009): Neighbourhood Change… Reason to Leave? In: *Urban Studies* 46 (10), S. 2103–2122.

Festinger, Leon; Irle, Martin; Möntmann, Volker (Hg.) (1978): Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern: Huber.

Fincke, Gunilla; Lange, Simon (2012): Segregation an Grundschulen: Der Einfluss der elterlichen Schulwahl: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration.

Firat, Serpa; Laux, Hans Dieter (2003): Wohneigentumsbildung von Migranten. Ihre Bedeutung für die räumliche und individuelle Eingliederung am Beispiel der türkischen Bevölkerung in Köln. In: *Information zur Raumentwicklung* (6), S. 389–400.

Fiske, Susan T. (2010): Stereotyping, Prejudice and Discrimination. In: Susan T. Fiske, Daniel Todd Gilbert und Gardner Lindzey (Hg.): Handbook of Social Psychology. Hoboken: John Wiley & Sons Inc, S. 357–411.

Foroutan, Naika (2016): Postmigrantische Gesellschaften. In: Heinz Ulrich Brinkmann und Martina Sauer (Hg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 227–254.

Forsey, Martin (2008): No Choice but to Choose: Selecting schools in Western Australia. In: Martin Forsey (Hg.): The globalisation of school choice? Oxford: Symposium Books, S. 73–93.

Franz, Peter (1984): Soziologie der räumlichen Mobilität. Eine Einführung. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Friedrichs, Jürgen (2000): Ethnische Segregation im Kontext allgemeiner Segregationsprozesse in der Stadt. In: Annette Harth, Gitta Scheller und Wulf Tessin (Hg.): Stadt und soziale Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 174–196.

Friedrichs, Jürgen; Nonnenmacher, Alexandra (2008): Führen innerstädtische Wanderungen zu einer ethnischen Entmischung von Stadtteilen? In: Felicitas Hillmann und Michael Windzio (Hg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen: Budrich, S. 31–48.

Galster, George C.; Santiago, Anna M. (2006): What's the 'Hood Got to Do with It? Parental Perceptions about How Neighborhood Mechanisms Affect Their Children. In: *Journal of Urban Affairs* 28 (3), S. 201–226.

Gawronski, Bertram; Creighton, Laura A. (2013): Dual Process Theories. In: Carlston. Don (Hg.): The Oxford Handbook of Social Cognition. New York: Oxford University Press, S. 282–312.

Gestring, Norbert; Janßen, Andrea; Polat, Ayça (2006): Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Goebel, Jan; Habich, Roland; Krause, Peter (2010): Ost-West-Angleichung von Einkommen und Zufriedenheit im Lebenszyklus. In: Peter Krause und Ilona Ostner (Hg.): Leben in Ost- und Westdeutschland. Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990 - 2010. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 463–493.

Gollwitzer, Peter (1996): Das Rubikonmodell der Handlungsphasen. In: Julius Kuhl und Heinz Heckhausen (Hg.): Motivation, Volition und Handlung. Göttingen, Seattle: Hogrefe--Verlag für Psychologie, S. 533–541.

Goyette, Kimberly; Farrie, Danielle; Freely, Joshua (2012): This School's Gone Downhill: Racial Change and Perceived School Quality among Whites. In: *Social Problems* 59 (2), S. 155–176.

Goyette, Kimberly; Iceland, John; Weininger, Elliot (2014): Moving for the Kids: Examining the Influence of Children on White Residential Segregation. In: *City & Community* 13 (2), S. 158–178.

Goyette, Kimberly A. (2008): Race, Social Background, and School Choice Options. In: *Equity & Excellence in Education* 41 (1), S. 114–129.

Greene, William; Hensher, David A. (2010): Modeling Ordered Choices: A Primer: Cambridge University Press.

Groos, Thomas (2015): Gleich und gleich gesellt sich gern. Zu den sozialen Folgen freier Grundschulwahl. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Häfele, Joachim (2013): Die Stadt, das Fremde und die Furcht vor Kriminalität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hanhörster, Heike (2015): Should I stay or should I go? Locational decisions and coping strategies of Turkish homeowners in low-income neighbourhoods. In: *Urban Studies* 52 (16), S. 3106–3122.

Hanhörster, Heike; Zimmer-Hegmann, Ralf (2008): Soziale und räumliche Mobilität von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in nordrhein-westfälischen Städten. Qualitative Untersuchung über das Wohnstandortverhalten von türkischen Migrantinnen und Migranten in ethnisch-sozial segregierten Stadtteilen. Dortmund: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung.

Harris, David R. (1999): "Property Values Drop When Blacks Move in, Because…": Racial and Socioeconomic Determinants of Neighborhood Desirability. In: *American Sociological Review* 64 (3), S. 461–479.

Häußermann, Hartmut (2006): Die Krise der „sozialen Stadt". Warum der sozialräumliche Wandel der Städte eine eigenständige Ursache für Ausgrenzung ist. In: Heinz Bude und Andreas Willisch (Hg.): Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige. Hamburg: Hamburger Edition, S. 294–314.

Häußermann, Hartmut (2007): Ihre Parallelgesellschaften, unser Problem. In: *Leviathan* 35 (4), S. 458–469.

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (1998): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Helbig, Marcel (2010): Neighborhood does matter! In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62 (4), S. 655–679.

Helbig, Marcel; Jähnen, Stefanie (2018): Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte? Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Herlyn, Ulfert (Hg.) (1990): Leben in der Stadt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Herting, Jerald R.; Guest, Avery M. (1985): Components of Satisfaction with Local Areas in the Metropolis. In: *The Sociological Quarterly* 26 (1), S. 99–116.

Hicks, J. R. (1963): The Theory of Wages. London: Palgrave Macmillan UK.

Hollingworth, Sumi; Williams, Katya (2010): Multicultural Mixing or Middle-class Reproduction? The White Middle Classes in London Comprehensive Schools. In: *Space and Polity* 14 (1), S. 47–64.

Holme, Jennifer Jellison (2002): Buying Homes, Buying Schools: School Choice and the Social Construction of School Quality. In: *Harvard Educational Review* 72 (2), S. 177–206.

Horr, Andreas (2008): Ethnische und soziale Unterschiede der Wohnungssuche und Wohnortwahl. In: Felicitas Hillmann und Michael Windzio (Hg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen: Budrich, S. 175–192.

Horr, Andreas; Hunkler, Christian; Kroneberg, Clemens (2018): Ethnic Discrimination in the German Housing Market. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47 (2), S. 134–146.

Hradil, Stefan; Schmidt, Holger (2007): Angst und Chancen. Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte aus soziologischer Sicht. In: Herbert Quandt-Stiftung (Hg.): Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland ; ein Lagebericht. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, S. 163–226.

Huinink, Johannes (2014): Räumliche Mobilität und Familienentwicklung im Lebenslauf. In: Banu Citlak, Angelika Engelbert, David H. Gehne, Ralf Himmelmann, Annett Schultz und Holger Wunderlich (Hg.): Lebenschancen vor Ort. Familie und Familienpolitik im Kontext. Leverkusen-Opladen: Budrich UniPress Limited, S. 34–51.

Huinink, Johannes; Kley, Stefanie (2008): Regionaler Kontext und Migrationsentscheidungen im Lebensverlauf. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48 (8), S. 163–184.

Kalter, Frank (1997): Wohnortwechsel in Deutschland. Ein Beitrag zur Migrationstheorie und zur empirischen Anwendung von Rational-Choice-Modellen. Opladen: Leske & Budrich.

Karsten, Lia (2003): Family Gentrifiers: Challenging the City as a Place Simultaneously to Build a Career and to Raise Children. In: *Urban Studies* 40 (12), S. 2573–2584.

Karsten, Sjoerd (1994): Policy on ethnic segregation in a system of choice: the case of The Netherlands. In: *Journal of Education Policy* 9 (3), S. 211–225.

Katzenbach; Dieter; Rauer; Wulf; Schuck; Dieter, Karl et al. (1999): Die Integrative Grundschule im sozialen Brennpunkt. Ergebnisse empirischer Längsschnittuntersuchungen des Hamburger Schulversuchs. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 45, S. 567–590.

Kaufmann, Franz-Xaver (1990): Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München: Beck.

Kaufmann, Franz-Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München: Beck.

Kecskes, Robert (1994): Abwanderung, Widerspruch, Passivität. Oder: Wer zieht wann um? In: *Zeitschrift für Soziologie* 23 (2), S. 129–144.

Kecskes, Robert; Knäble, Stefan (1988): Der Bevölkerungsaustausch in Ethnisch Gemischten Wohngebieten. Ein Test der Tipping-Theorie von Schelling. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): Soziologische Stadtforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 293–309.

Kimelberg, Shelley McDonough (2014a): Beyond Test Scores. Middle-Class Mothers, Cultural Capital, and the Evaluation of Urban Public Schools. In: *Sociological Perspectives* 57 (2), S. 208–228.

Kimelberg, Shelley McDonough (2014b): Middle Class Parents, Risk and Urban Public Schools. In: Annette Lareau und Kimberly A. Goyette (Hg.): Choosing homes, choosing schools. New York, New York: Russell Sage Foundation, S. 207–236.

Klaus, Daniela; Suckow, Jana (2005): Der Wert von Kindern und sein langer Schatten. Eine kritische Würdigung der VOC-Forschung. In: Steinbach. Anja (Hg.): Generatives Verhalten und Generationsbeziehungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 85–109.

Kley, Stefanie (2009): Migration im Lebensverlauf. Der Einfluss von Lebensbedingungen und Lebenslaufereignissen auf den Wohnortwechsel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kley, Stefanie (2016): Regionale Mobilität in der Bevölkerungssoziologie. In: Yasemin Niephaus, Michaela Kreyenfeld und Reinhold Sackmann (Hg.): Handbuch

Bevölkerungssoziologie. Mit 80 Abbildungen und 30 Tabellen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 481–500.

Knötig, Nora (2010): Schließungsprozesse innerhalb der bildungsbürgerlichen Mitte. In: Nicole Burzan und Peter A. Berger (Hg.): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 331–354.

Kohrs, Silke (2016): Statuserhalt und Förderung der Kinder: Handlungsstrategien von Mittelschichteltern aus ungleichheits- und bildungssoziologischer Perspektive: Technische Universität Dortmund.

Koopmans, Ruud; Schaeffer, Merlin (2015): Relational diversity and neighbourhood cohesion. Unpacking variety, balance and in-group size. In: *Social Science Research* 53, S. 162–176.

Koopmans, Ruud; Schaeffer, Merlin; Dunkel, Anna; Veit, Susanne (2011): Ethnische Diversität, soziales Vertrauen und Zivilengagement. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Koppetsch, Cornelia (2011): Gesellschaft aus dem Gleichgewicht? Zur Signalfunktion neuer Bürgerlichkeit. In: Cornelia Koppetsch (Hg.): Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus. Zur Transformation moderner Subjektivität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 265–282.

Kotitschke, Edith; Becker, Rolf (2015): Familie und Bildung. In: Paul B. Hill und Johannes Kopp (Hg.): Handbuch Familiensoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 737–773.

Kristen, Cornelia (1999): Bildungsentscheidungen und Bildungsungleichheit. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.

Kristen, Cornelia (2005): School choice and ethnic school segregation. Primary school selection in Germany. Münster: Waxmann.

Kristen, Cornelia; Dollmann, Jörg (2010): Sekundäre Effekte der ethnischen Herkunft: Kinder aus türkischen Familien am ersten Bildungsübergang*. In: Jürgen Baumert, Kai Maaz und Ulrich Trautwein (Hg.): Bildungsentscheidungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 205–229.

Kühnel, Steffen; Krebs, Dagmar (2018): Statistik für die Sozialwissenschaften. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Kulu, Hill (2008): Fertility and Spatial Mobility in the Life Course: Evidence from Austria. In: *Environment and Planning A* 40 (3), S. 632–652.

Kulu, Hill; Milewski, Nadja (2007): Family change and migration in the life course. In: *Demographic Research* 17, S. 567–590.

Kulu, Hill; Steele, Fiona (2013): Interrelationships between childbearing and housing transitions in the family life course. In: *Demography* 50 (5), S. 1687–1714.

Kurz, Karin; Paulus, Wiebke (2008): Übergänge im Grundschulalter: die Formation elterlicher Bildungsaspirationen. In: *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2*, S. 5489–5503.

Lareau, Annette (2011): Unequal childhoods. Class, race, and family life. Berkeley: University of California Press.

Lareau, Annette (2014): Schools, Housing and the Reproduction of Inequality. In: Annette Lareau und Kimberly A. Goyette (Hg.): Choosing homes, choosing schools. New York, New York: Russell Sage Foundation, S. 169–206.

Lareau, Annette; Goyette, Kimberly A. (Hg.) (2014): Choosing homes, choosing schools. New York, New York: Russell Sage Foundation.

Lee, Barrett A.; Guest, Avery M. (1983): Determinants of Neighborhood Satisfaction: A Metropolitan-Level Analysis. In: *The Sociological Quarterly* 24 (2), S. 287–303.

Lee, Barrett A.; Oropesa, R. S.; Kanan, James W. (1994): Neighborhood Context and Residential Mobility. In: *Demography* 31 (2), S. 249–270.

Lee, Everet S. (1972): Eine Theorie der Wanderung. In: György Széll (Hg.): Regionale Mobilität. Elf Aufsätze. München: Nymphenburger Verlag-Handl, S. 115–129.

Lersch, Philipp M. (2013): Place Stratification or Spatial Assimilation? Neighbourhood Quality Changes after Residential Mobility for Migrants in Germany. In: *Urban Studies* 50 (5), S. 1011–1029.

Lersch, Philipp M. (2014): Residential Relocations and their Consequences. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Leszczensk, Lars; Gräbs Santiago, Aitana (2015): The Developement and Test of a Measure of Youth's Ethnic and National Identity. In: *methods, data, analyses* 9 (1), S. 87–110.

Li, Mingliang (2009): Is there "white flight" into private schools? New evidence from High School and Beyond. In: *Economics of Education Review* 28 (3), S. 382–392.

Lindenberg, Siegwart (1996): Continuities in the theory of social production functions. In: H. Ganzeboom und Siegwart Lindenberg (Hg.): Verklarende Sociologie [Explanatory Sociology]. Amsterdam: Thesis, S. 169–184.

Lindgren, Urban (2003): Who is the counter-urban mover? Evidence from the Swedish urban system. In: *International Journal of Population Geography* 9 (5), S. 399–418.

Loftus, E. F.; Marburger, W. (1983): Since the eruption of Mt. St. Helens, has anyone beaten you up? Improving the accuracy of retrospective reports with landmark events. In: *Memory & cognition* 11 (2), S. 114–120.

Logan, John R.; Zhang, Wenquan; Alba, Richard D. (2002): Immigrant Enclaves and Ethnic Communities in New York and Los Angeles. In: *American Sociological Review* 67 (2), S. 299–322.

Lu, M. (1998): Analyzing Migration Decisionmaking: Relationships between Residential Satisfaction, Mobility Intentions, and Moving Behavior. In: *Environment and Planning A* 30 (8), S. 1473–1495.

Lüdemann, Christian (2006): Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58 (2), S. 285–306.

Lutz, Sabrina (1996): The Impact of School Choice in the United States and the Netherlands on Ethnic Segregation and Equal Educational Opportunity. In: *Equity & Excellence in Education* 29 (3), S. 48–54.

Mafaalani, Aladin el (2012): BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Massey, Douglas S.; Denton, Nancy A. (1985): Spatial Assimilation as a Socioeconomic Outcome. In: *American Sociological Review* 50 (1), S. 94–106.

Masson, Silke (2016): Die Mittelschicht in benachteiligten Stadtteilen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mau, Steffen (2012): Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht? Berlin: Suhrkamp.

Mayer, S. E.; Jencks, C. (1989): Growing up in poor neighborhoods: how much does it matter? In: *Science* 243 (4897), S. 1441–1445.

Merkle, Tanja; Wippermann, Carsten (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Michielin, Francesca; Mulder, Clara H. (2008): Family Events and the Residential Mobility of Couples. In: *Environment and Planning A* 40 (11), S. 2770–2790.

Mierendorf, Johanna; Ernst, Thilo, Krüger, Jens Oliver; Roch, Anna (2015): Auswahl aus Sicht der anwählenden Eltern im Zugang zu Kindertagesbetreuung und Grundschule. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 61 (1), S. 24–40.

Mulder, Clara H.; Lauster, Nathanael T. (2010): Housing and Family: An Introduction. In: *Housing Studies* 25 (4), S. 433–440.

Mulder, Clara H.; Wagner, Michael (1998): First-time Home-ownership in the Family Life Course: A West German-Dutch Comparison. In: *Urban Studies* 35 (4), S. 687–713.

Mulder, Clara Helena (1993): Migration dynamics. A Life Course Approach. Amsterdam: Thesis.

Nauck, Bernhard (1988): Sozial-Ökologischer Kontext und Ausserfamiliäre Beziehungen. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): Soziologische Stadtforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 310–327.

Nauck, Bernhard (2001): Der Wert von Kindern fuer Ihre Eltern. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53 (3), S. 407–435.

Nauck, Bernhard (2007): Der individuelle und kollektive Nutzen von Kindern. In: Josef Ehmer (Hg.): Herausforderung Bevölkerung. Zu Entwicklungen des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem "Dritten Reich". Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 321–331.

Nauck, Bernhard (2011): Kulturelles und soziales Kapital als Determinante des Bildungserfolgs bei Migranten? In: Wolfgang Lauterbach und Rolf Becker (Hg.): Integration durch Bildung. Bildungserwerb von jungen Migranten in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71–93.

Noreisch, Kathleen (2007a): Choice as Rule, Exception and Coincidence: Parents' Understandings of Catchment Areas in Berlin. In: *Urban Studies* 44 (7), S. 1307–1328.

Noreisch, Kathleen (2007b): School catchment area evasion: the case of Berlin, Germany. In: *Journal of Education Policy* 22 (1), S. 69–90.

Oberwittler, Dietrich (2003): Die Messung und Qualitätskontrolle kontextbezogener Befragungsdaten mithilfe der Mehrebenenanalyse: am Beispiel des Sozialkapitals von Stadtvierteln. In: *Zentralarchiv für empirische Sozialforschung* (3), S. 11–41.

Oberwittler, Dietrich (2008): Armut macht Angst — Ansätze einer sozialökologischen Interpretation der Kriminalitätsfurcht. In: Axel Groenemeyer und Silvia Wieseler (Hg.): Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 215–230.

Oberwittler, Dietrich; Janssen, Heleen; Gerstner, Dominik (2017): Unordnung und Unsicherheit in großstädtischen Wohngebieten – Die überschätzte Rolle von „Broken Windows“ und die Herausforderungen ethnischer Diversität. In: *Soziale Probleme* 28 (2), S. 181–205.

Oeltjen, Mareike; Windzio, Michael (2019): Räumliche Segregation durch ungleiche Bildungskontexte? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 71 (4), S. 651–675.

Ormel, Johan; Lindenberg, Siegwart; Steverink, Nardi; Verbrugge, Lois M. (1999): Subjective Well-Being and Social Production Functions. In: *Social Indicators Research* 46 (1), S. 61–90.

O'Rourke, Desmond (1972): A Stocks and Flows Approach to a Theory of Human Migration with Examples from Past Irish Migration. In: *Demography* 9 (2), S. 263.

Owens, Ann (2017): Racial Residential Segregation of School-Age Children and Adults: The Role of Schooling as a Segregating Force. In: *RSF: The Russell Sage Foundation Journal of the Social Sciences* 3 (2), S. 63–80.

Park, Robert E.; Burgess, Ernest W.; MacKenzie, Roderick D. (1967): The City. Chicago: The University of Chicago Press.

Phillips, Deborah (2010): Minority Ethnic Segregation, Integration and Citizenship: A European Perspective. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 36 (2), S. 209–225.

Portes, Alejandro; Rumbaut, Rubén G. (2001): Legacies. The Story of the Immigrant Second Generation. New York, NY, Berkeley, Calif.: Russell Sage Foundation; University of California Press.

Portes, Alejandro; Zhou, Min (1993): The New Second Generation: Segmented Assimilation and its Variants. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 530 (1), S. 74–96.

Quillian, Lincoln; Pager, Devah (2001): Black Neighbors, Higher Crime? The Role of Racial Stereotypes in Evaluations of Neighborhood Crime. In: *American Journal of Sociology* 107 (3), S. 717–767.

Rammstedt, Beatrice; Kemper, Christoph J.; Klein, Mira Céline; Beierlein, Constanze; Kovaleva, Anastassiya (2017): A Short Scale for Assessing the Big Five Dimensions of Personality: 10 Item Big Five Inventory (BFI-10). In: *methoden, daten, analysen* 7 (2), S. 233–249.

Ramos Lobato, Isabel (2017): "I do not want to poach pupils from other schools" – German primary schools and their role in educational choice processes. In: *Belgeo* (2-3), S. 1–14.

Ramos Lobato, Isabel; Groos, Thomas (2019): Choice as a duty? The abolition of primary school catchment areas in North Rhine-Westphalia/Germany and its impact on parent choice strategies. In: *Urban Studies* 19 (3), 1-18.

Rangvid, Beatrice Schindler (2010): School Choice, Universal Vouchers and Native Flight from Local Schools. In: *European Sociological Review* 26 (3), S. 319–335.

Ravenstein, Ernest George (Hg.) (1976 [1885]): The laws of migration. Paper Nr. 1 and Nr. 2. New York: Arno Press.

Reuband, Karl-Heinz (2015): Der Stellenwert von Incentives, Fragebogenlänge und Anonymität der Fragenadministration. In: Jürgen Schupp (Hg.): Nonresponse Bias. Qualitätssicherung sozialwissenschaftlicher Umfragen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 209–252.

Reuband, Karl-Heinz (2019): Schriftlich-postalische Befragung. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 769–786.

Rhodes, Anna; DeLuca, Stefanie (2014): Residential mobility and school choice among poor families. In: Annette Lareau und Kimberly A. Goyette (Hg.): Choosing homes, choosing schools. New York, New York: Russell Sage Foundation, S. 168–189.

Rhodes, Anna; Warkentien, Siri (2017): Unwrapping the Suburban "Package Deal". In: *American Educational Research Journal* 54 (1S), 168S-189S.

Riedel, A.; Schneider, K.; Schuchart, C.; Weishaupt, H. (2010): School Choice in German Primary Schools: How Binding are School Districts? In: *Journal for Educational Research Online* (2), S. 94–120.

Riker, William H.; Ordeshook, Peter C. (1973): An Introduction to Positive Political Theory. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

Rossi, P. H. (1955): Why Families Move: A Study in the Social Psychology of Urban Residential Mobility. Glencoe: Free Press.

Ruckdeschel, Kerstin (2015): Verantwortete Elternschaft: "Für die Kinder nur das Beste". In: Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschel (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich, S. 191–205.

Saka, Belit (2012): Internal migration of ethnic minorities – Evidence from Western Germany. In: *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research*, S. 1–15.

Sampson, R. J.; Raudenbush, S. W.; Earls, F. (1997): Neighborhoods and violent crime: a multilevel study of collective efficacy. In: *Science* 277 (5328), S. 918–924.

Sampson, Robert J.; Morenoff, Jeffrey D.; Earls, Felton (1999): Beyond Social Capital: Spatial Dynamics of Collective Efficacy for Children. In: *American Sociological Review* 64 (5), S. 633–660.

Sampson, Robert J.; Morenoff, Jeffrey D.; Gannon-Rowley, Thomas (2002): Assessing "Neighborhood Effects": Social Processes and New Directions in Research. In: *Annual Review of Sociology* 28 (1), S. 443–478.

Sampson, Robert J.; Raudenbush, Stephen W. (2004): Seeing Disorder: Neighborhood Stigma and the Social Construction of "Broken Windows". In: *Social Psychology Quarterly* 67 (4), S. 319–342.

Sandefur, Gary D.; Scott, Wilbur J. (1981): A Dynamic Analysis of Migration: An Assessment of the Effects of Age, Family and Career Variables. In: *Demography* 18 (3), S. 355.

Schelling, Thomas C. (1971): Dynamic models of segregation. In: *The Journal of Mathematical Sociology* 1 (2), S. 143–186.

Schelling, Thomas C. (1978): Micromotives and Macrobehavior. New York: Norton.

Schimank, Uwe; Mau, Steffen; Groh-Samberg, Olaf (2014): Statusarbeit unter Druck? Zur Lebensführung der Mittelschichten. Weinheim: Beltz Juventa.

Schneider, Mark; Buckley, Jack (2002): What Do Parents Want From Schools? Evidence From the Internet. In: *Educational Evaluation and Policy Analysis* 24 (2), S. 133–144.

Schneider, Mark; Marschall, Melissa; Roch, Christine; Teske, Paul (1999): Heuristics, Low Information Rationality, and Choosing Public Goods. In: *Urban Affairs Review* 34 (5), S. 729–741.

Schönwälder, Karen; Söhn, Janina (2009): Immigrant Settlement Structures in Germany: General Patterns and Urban Levels of Concentration of Major Groups. In: *Urban Studies* 46 (7), S. 1439–1460.

Schümer, Gundel (Hg.) (2004): Die Institution Schule und die Lebenswelt der Schüler. Vertiefende Analysen der PISA-2000-Daten zum Kontext von Schülerleistungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schündeln, Matthias (2007): Are Immigrants More Mobile Than Natives? Evidence from Germany: IZA Discussion Papers.

Shields, G. M.; Shields, M. P. (1989): The emergence of migration theory and a suggested new direction. In: *Journal of economic surveys* 3 (4), S. 277–304.

Simon, Herbert A. (1957): Models of Man: Social and Rational. Oxford: Wiley.

Sixt, Michaela (2013): Wohnort, Region und Bildungserfolg. Die strukturelle Dimension bei der Erklärung von regionaler Bildungsungleichheit. In: Rolf Becker und Alexander Schulze (Hg.): Bildungskontexte. Strukturelle Voraussetzungen und Ursachen ungleicher Bildungschancen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 457–481.

Sjaastad, Larry A. (1962): The Costs and Returns of Human Migration. In: *Journal of Political Economy* 70 (5), S. 80–93.

Sly, David F. (1972): Migration and the Ecological Complex. In: *American Sociological Review* 37 (5), S. 615–628.

Speare, A. (1971): A cost-benefit model of rural to urban migration in Taiwan. In: *Population studies* 25 (1), S. 117–130.

Speare, A. (1974): Residential satisfaction as an intervening variable in residential mobility. In: *Demography* 11 (2), S. 173–188.

Speare, Alden; Goldstein, Sidney; Frey, William H. (1975): Residential mobility, migration, and metropolitan change. Cambridge, Mass.: Ballinger.

Stanat, Petra (Hg.) (2012): Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern am Ende der vierten Jahrgangsstufe in den Fächern Deutsch und Mathematik. Ergebnisse des IQB-Ländervergleichs 2011. Münster: Waxmann.

Starcke, Jan (2019): Nachbarschaft und Kriminalitätsfurcht. Eine Empirische Untersuchung Zum Collective-Efficacy-Ansatz Im Städtevergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Statistisches Bundesamt (2019): 81 % mehr private Schulen in Deutschland seit 1992. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/zdw/2019/PD19_02_p002.html, zuletzt geprüft am 05.02.2019.

Statistisches Bundesamt (2020): Ausländische Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit. Online verfügbar unter https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61631/auslaendische-bevoelkerung-nach-staatsangehoerigkeit/.

Stocké, Volker (2008): Herkunftsstatus und Sekundarschulwahl: die relative Bedeutung primärer und sekundärer Effekte. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 5522–5533.

Stocké, Volker (2014a): Idealistische Bildungsaspirationen. Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen: Leibniz Institut für Sozialwissenschaften.

Stocké, Volker (2014b): Realistische Bildungsaspirationen. Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen: Leibniz Institut für Sozialwissenschaften.

Sundsbø, Astrid Ouahyb (2014): Grenzziehungen in der Stadt. Ethnische Kategorien und die Wahrnehmung und Bewertung von Wohnorten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Swaroop, Sapna; Krysan, Maria (2011): The determinants of neighborhood satisfaction: racial proxy revisited. In: *Demography* 48 (3), S. 1203–1229.

Sykes, Brooke; Musterd, Sako (2011): Examining Neighbourhood and School Effects Simultaneously. In: *Urban Studies* 48 (7), S. 1307–1331.

Teltemann, Janna; Dabrowski, Simon; Windzio, Michael (2015): Räumliche Segregation von Familien mit Migrationshintergrund in deutschen Großstädten: Wie stark wirkt der sozioökonomische Status? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 67 (1), S. 83–103.

Vidal, Sergi; Huinink, Johannes; Feldhaus, Michael (2017): Fertility Intentions and Residential Relocations. In: *Demography* 54 (4), S. 1305–1330.

Vidal, Sergi; Windzio, Michael (2012): Internal Mobility of Immigrants and Ethnic Minorities in Germany. In: Nissa Finney und Gemma Catney (Hg.): Minority internal migration in Europe. Farnham, Surrey: Ashgate, S. 151–174.

Visser, Kirsten; Bolt, Gideon; van Kempen, Ronald (2015): A good place to raise your children? The diversity of parents' neighbourhood perceptions and parenting practices in a low-income, multi-ethnic neighbourhood. In: *Geoforum* 64, S. 112–120.

Vogel, Berthold (2009): Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen. Hamburg: Hamburger Edition.

Vowden, Kim James (2012): Safety in numbers? Middle-class parents and social mix in London primary schools. In: *Journal of Education Policy* 27 (6), S. 731–745.

Wagner, Michael (1989): Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart: Enke.

Wagner, Michael; Mulder, Clara H. (2015): Spatial Mobility, Family Dynamics, and Housing Transitions. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 67 (S1), S. 111–135.

Weichhardt, Peter (2004): Zentrailität und Raumentwicklung. Ergebisse eines ÖROK-Projekts. In: *Forum Raumplanung* 2, S. 6–13.

Weiß, Manfred (2011): Allgemeinbildende Privatschulen in Deutschland Bereicherung oder Gefährdung des öffentlichen Schulwesens? 1. Aufl. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Weiß, Manfred; Preuschoff, Corinna (2004): Schülerleistungen in staatlichen und privaten Schulen im Vergleich. In: Gundel Schümer (Hg.): Die Institution Schule und die Lebenswelt der Schüler. Vertiefende Analysen der PISA-2000-Daten zum Kontext von Schülerleistungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 39–71.

White, Michael J.; Moreno, Lorenzo; Guo, Shenyang (1995): The Interrelation of Fertility and Geographic Mobility in Peru: A Hazards Model Analysis. In: *International Migration Review* 29 (2), S. 492–514.

Wiesemann, Lars (2008): Wohnstandortentscheidungen türkischer Migranten im Vergleich. Eine Typologie charakteristischer Entscheidungsmuster. In: Felicitas Hillmann und Michael Windzio (Hg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen: Budrich, S. 193–211.

Williams, Richard (2016): Understanding and interpreting generalized ordered logit models. In: *The Journal of Mathematical Sociology* 40 (1), S. 7–20.

Williams, Richard A. (2006): Generalized ordered logit/partial proportional odds models for ordinal dependent variables.

Wilson, William J. (1987): The truly disadvantaged. The inner city, the underclass, and public policy. Chicago: University of Chicago Press.

Windzio, Michael (2004): Kann der regionale Kontext zur „Arbeitslosenfalle“ werden? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56 (2), S. 257–278.

Windzio, Michael (2013): Regressionsmodelle für Zustände und Ereignisse. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Studienskripten zur Soziologie).

Wippermann, Carsten; Flaig, Berthold Bodo (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (5), S. 3–11.

Wolff, Hans Georg; Bacher, Johann (2010): Hauptkomponentenanalyse und explorative Faktorenanalyse. In: Christof Wolf und Henning Best (Hg.): Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 333–360.

Wolpert, Julian (1965): Behavioral aspects of the decision to migrate. In: *Papers of the Regional Science Association* 15 (1), S. 159–169.

Wolpert, Julian (1966): Migration as an Adjustment to Environmental Stress. In: *Journal of Social Issues* 22 (4), S. 92–102.

Zdrojewski, Simone; Schirner, Henning (2005): Segregation und Integration. Entwicklungstendenzen der Wohn- und Lebenssituation von Türken und Spätaussiedlern in der Stadt Nürnberg. In: Kirsten Krüger-Conrad (Hg.): Zuwanderer in der Stadt. Expertisen zum Projekt. Darmstadt: Schader-Stiftung, S. 75–115.

Zelinsky, Wilbur (2001): The Enigma of Ethnicity. Another American Dilemma. Iowa City, IA: University of Iowa City Press.

Zhou, Min (2009): Contemporary Chinese America. Immigration, ethnicity, and community transformation. Philadelphia: Temple Univ. Press.

Zipf, George Kingsley (1946): The P 1 P 2 D Hypothesis: On the Intercity Movement of Persons. In: *American Sociological Review* 11 (6), S. 677.

Zorlu, Aslan (2009): Ethnic differences in spatial mobility: the impact of family ties. In: *Population, Space and Place* 15 (4), S. 323–342.

Eigenständigkeitserklärung

Die Arbeit wurde ohne unerlaubte Hilfe angefertigt. Es wurden keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Es wurden die den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht. Eine Überprüfung der Dissertation mit qualifizierter Software im Rahmen der Untersuchung von Plagiatsvorwürfen ist gestattet.

Ort, Datum

Unterschrift